ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 43IJ S

NT. Biog. J
189

559
Ammon

THEOLOGICAL SCHOOL

IN

CAMBRIDGE.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

# Die Geschichte

des

# Lebens Jesu

mit steter Rükſicht

auf die vorhandenen Quellen

dargestellt von

**Dr. Christoph Friedrich von Ammon.**

Erſter Band.

Wir können nichts wider die Wahrheit,
ſondern für die Wahrheit!

Paulus.

**Leipzig 1842.**

**Bei Fr. Chr. Wilh. Vogel.**

DIVINITY SCHOOL
LIBRARY.
HARVARD UNIVERSITY

Digitized by Google

Digitized by Google

# Vorrede.

In der neueſten meiner Schriften *) iſt eine kritiſche Ueberſicht der vorzüglichſten Biographien Jeſu aus den lezten funfzig Jahren enthalten, um den Beweis durch die That zu führen, daß die Anſichten der ausgezeichneteſten Theologen unſerer Zeit weniger in der Darſtellung der allgemeinen Religionslehren Jeſu, als ſeines Lebens, ſeiner Thaten und Schikſale von einander abweichen und nach dieſen verſchiedenen Richtungen bereits bei den Zeitgenoſſen dreier Bekenntniſſe mehr, oder weniger auf ihre religiöſe Denkart eingewirkt haben. Von einer polemiſchen Tendenz jenes Abſchnittes konnte ſchon darum nicht die Rede ſeyn, weil alles Geſchehene, wenn es nicht aus Mangel an Geiſt und Kraft der Vergeſſenheit anheimfällt, ſich in ſeinen Folgen und Wirkungen immer anders geſtaltet und ſchon durch ſeine fortlaufende Entwickelung neue Urtheile und Betrachtungen hervorruft, während die bloße Thatſache als Erſcheinung, wenn ſie einmal beglaubigt und chronologiſch eingereihet worden iſt, für alle Zeit feſt und unbeweglich daſteht. Selbſt die Hoheit und Wichtigkeit des Gegenſtandes jener Lebensbeſchreibungen und die Nothwendigkeit einer immer neuen Prüfung der Quellen, an die unſere Kenntniß von ihm gewieſen iſt, erklären die Mannigfaltigkeit ſeiner Beurtheilung und laſſen es leicht vorherſehen, daß der Kreis verſchiedener Meinungen von ihm noch keineswegs geſchloſſen

*) Fortbildung des Chriſtenthums. Leipzig 1840. Bd. IV, S. 156. ff.



Digitized by Google

ist. Wie man es indessen in allen Wissenschaften nöthig findet, das Glaubwürdige von dem Zweifelhaften, das Gewisse von dem Ungewissen, so weit es nur geschehen kann, zu trennen und abzusondern; so stellt sich dieses Bedürfniß namentlich in dem Leben Jesu heraus, welches in seiner religiösen Fassung auf allen Seiten das Gebiet des Idealen und Unbegreiflichen berührt. Denn obschon auch die Geschichte nur durch die Idee und Abzweckung der Welt Zusammenhang und Haltung gewinnt, so thut doch die zu innige Verknüpfung des Idealen und Wirklichen, des Uebernatürlichen und Natürlichen dem Thatsächlichen der Ereignisse Eintrag; daher das mythische Zeitalter von ieher als ein ungeschichtliches betrachtet worden ist und die Heroen desselben, deren nähere Kenntniß uns so wünschenswürdig erscheint, sich nur darum unseren helleren Blicken entziehen, weil man sie urkundlich früher vergöttert und über iede menschliche Gemeinschaft erhoben hat, ehe sie sich unter ihren Zeitgenossen durch Wort und That ein volles Bürgerrecht erworben hatten. Das ist nun zwar bei dem gefeierten Urheber des Christenthums nach dem Zeugnisse der frühesten Ueberlieferung keinesweges der Fall, weil die Apostel selbst für seine wirkliche und vollkommene Menschheit eifrig gekämpft und ieden blendenden Schein des phantasirenden Docetism kräftig von seiner Person abgewehrt haben. Der rechtglaubige Chrysostomus hat sogar darüber laute Klage geführt, daß die drei ersten Evangelisten Jesum nur von der menschlichen Seite darstellen und von der in ihm verborgenen göttlichen Natur keine, oder doch nur eine sehr geringe Kenntniß nehmen. Aber nach seiner Auferstehung werden von den Aposteln schon die höheren Vorzüge hervorgehoben, welche er selbst in seiner Eigenschaft als Menschensohn fast geheimnißvoll ange-

Digitized by Google

deutet hatte; er wird am ersten Pfingstfeste der neubegründeten Kirche als der Herr und Christ dargestellt, welchen der Vater nach seiner Auferweckung zu dieser hohen Würde erhoben und in seine Nähe versezt hat; als Herr der Todten und Lebendigen steht er in demselben Verhältnisse zu Gott, in welchem wir zu ihm stehn; obschon selbst der Erste aller Creaturen ist er doch größer, als die Engel und das Organ der Schöpfung und Erhaltung der Welt, bis er die ihm anvertraute Gewalt wieder in die Hände des Vaters zurükgiebt; namentlich faßt Johannes in dem vielbesprochenen Logos seiner Zeit einen Punkt auf, welcher die Fülle Gottes selbst berührt und eine noch nähere Gemeinschaft mit ihm anzudeuten scheint. Diesen Lichtpunkt hat die Kirche in einem der heftigsten Kämpfe des christlichen Glaubens aus dem emanatistischen Horizonte des ersten Jahrhundertes in den speculativen und metaphysischen des vierten versezt und im Drange der Ereignisse, oder doch des gewechselten Standpunktes sich selbst nicht klar bewußt, zwischen Vater und Sohn ein gleich wesentliches Band geknüpft, welches den Christus der Synoptiker in die Vergangenheit zurükdrängte und dafür den johanneischen Logos im reinsten Lichte seiner übermenschlichen Natur zum Gegenstande höchster Verehrung für die Gegenwart und Zukunft erhob. Diese Verschmelzung der mosaischen Kosmogenie mit der gnostischen fand unglaublichen Widerstand; nur das innigste Bündniß der kirchlichen und politischen Gewalt und die beharrliche Anstrengung derselben in zwei Jahrhunderten machte es möglich, ihr stufenweise freie Bahn zu öfnen; man wird wenige Kriege nachweisen können, in welchen so heftige Leidenschaften aufgeregt, so große Talente gegenseitig entrüstet, so viele blutige und empörende

Digitized by Google

Gewaltthätigkeiten verübt worden wären, als in diesem langen und furchtbaren Glaubenszwiste. Siegend, aber in Trauer gehüllt, wie die Athener nach einer gewonnenen Schlacht, standen endlich die kaiserlich-rechtglaubigen Bischöffe auf den Grabmälern ihrer Gegner; aber ihre Geister kehrten drohend von einem Jahrhunderte zum anderen wieder, und die Athanasianer zerfielen unter sich selbst in drei feindliche Partheien, die einen Gottmenschen ohne menschliche Vernunft, einen zwischen Himmel und Erde getheilten und wieder in beide Elemente sich auflösenden Christus für den ihrigen erkannten; der Orient und Occident erbebte unter den Hufschlägen ihrer dogmatischen Streitrosse, und unter dem Paniere des siegenden Symbols blieben zulezt nur zwei Partheien, die sich zu einem Christus ohne eigentliche Menschennatur, oder zu einem menschlichen Christus ohne eigentliche Gottesnatur bekannten, auf dem Kampfplatze, selbst auf den Kanzeln und Lehrstühlen zurük. Wie sich diese dogmatische Erscheinung seit der Reformation und in der neuesten Zeit gestaltet hat, ist bekannt; die göttliche Christusnatur, welche nach dem Symbole die menschliche nur durchdringen sollte, hat in dem Dogma einer compacten Minorität die Persönlichkeit der lezteren verschlungen und dadurch Gegner hervorgerufen, die auch dieser nur eine ideale Existenz zugestanden. Von der anderen Seite hat eine in allen unseren Kirchen verbreitete, laute, oder stumme Maiorität die menschliche Christusnatur als die einzig wirkliche und rationale in Anspruch genommen und das Göttliche in ihr problematisch, näher, oder ferner in dogmatische Aussicht gestellt. Täuschen uns nicht alle Zeichen der Zeit, so ist das die Doppelgestalt des Glaubens der Gegenwart, die aus dem Schoße der nächsten Vergangenheit hervorge-

Digitized by Google

gangen ist; Christus selbst hat das vorhergesehen, als er sprach: wenn der Menschensohn wiederkommen wird, wird er auch Glauben auf Erden finden *); wir haben zuerst die Grenzen unseres Glaubens und dann auch unseres Wissens überschritten und suchen nun von allen Seiten das geistige Gleichgewicht wieder, den rechten Weg zu finden. Aus dieser Ansicht ist der Entschluß hervorgegangen, ein Leben Jesu darzustellen, welches der Geschichte giebt, was dieser, und dem Glauben überläßt, was ienem gebührt; das scheint, wie iezt die Sache steht, das einzige Mittel zu seyn, zunächst den ferneren Weiterungen und Zerwürfnissen beider Mächte unserer christlichen Erkenntniß vorzubeugen, dann aber auch die Grenze beider zu bezeichnen, wo sie sich verständigen und freundlich die Hände zur Versöhnung reichen können. Ob das Wagniß zur Zeit nicht zu kühn und gefährlich sei, mag vor der Hand noch immer unentschieden bleiben. Nachdem der Versuch einmal gewagt ist, kommt Alles nur darauf an, die Bestimmungsgründe desselben nachzuweisen, und dann über seine Modalität in der Kürze Rechenschaft zu geben. Diese beiden Gegenstände sind es, auf welche sich die Vorrede der vorliegenden Schrift zu beschränken hat.

Das äussere und innere Leben Jesu ist von dem Geiste der Religion so tief durchdrungen, daß man sich bei der steten Wechselwirkung desselben in Wort und That auch abwechselnd von dem Lande der Geschichte in das Gebiet der Idee und wieder umgekehrt von diesem in ienes versezt sieht. Nun ist zwar die Gottesidee Jesu ihrem Grunde nach, auf dem er sie in seinem Bewußtseyn unbezweifelt zu

*) Luk. XVIII, 8.

Digitized by Google

einer hohen Vollkommenheit ausgebildet hat, die jüdische, welcher, wie selbst der heidnischen, das Verhältniß des Schöpfers als eines Vaters zu seinen Kindern nicht fremd war. Dieses Verhältniß aber, welches in den übrigen Religionen nur als ein unbemessenes, willkührliches, physisches, oder höchstens rechtliches dargestellt wird, ist in der christlichen ein reinsittliches und knüpft sich wesentlich an die persönliche Gemeinschaft Jesu mit seinem und unserem Gott und Vater an, der ihn zum Begründer des Himmelreichs auf Erden und zum Vorbilde Aller, die in dasselbe eintreten wollen, bestimmt hat. Diese Idee des Sohnes Gottes, der uns als Glieder der großen Gottesfamilie in das Himmelreich einführt, ist dem Christenthume eigenthümlich; sie ist, wie die weite und noch immer fortdauernde Verbreitung desselben bewiesen hat, ein Bedürfniß der Menschheit und wird in ihrer hohen Würde selbst von denen anerkannt, welche läugnen, daß sich der Stifter unseres Glaubens ausschließend zu derselben erhoben habe; sie ist für die Christen aller Bekenntnisse eine wesentliche Grundlehre ihrer Heilsordnung, und gehört auch, so weit sie bei Jesu selbst in Lehre und Handlung hervortrat, unbezweifelt der Geschichte an. Versuchen wir es hingegen, was bei einer weiteren Entwickelung derselben unvermeidlich seyn würde, dem ursprünglichen Sinne des prophetischen Menschensohnes, mit dem sich Jesus identificirt, weiter nachzuspüren, dieienigen seiner Reden, welche vorzugsweise von ihm handeln, gerade an dem Punkte zu erfassen, wo sein eigenes Bewußtseyn in dem des Vaters aufgeht, und diese zunächst noch subiective Gemeinschaft obiectiv als Dogma aufzustellen; so verlieren wir uns in den Höhen der Geisterwelt, die unser Auge nicht erreicht, ia in der höchsten Geisterwelt, die über alles Werden erhaben ist, und

Digitized by Google

überschreiten dann in iedem Falle die Grenzen der Geschichte, welche sich über die Räume unserer Weltordnung nicht erheben darf. Die Glaubenslehre Jesu, von welcher die höhere Christologie einen wesentlichen Theil ausmacht, wird daher der Geschichte seines Lebens und Wirkens insofern nicht entnommen werden können, als sie von ihm selbst mit seinen Vorträgen verwebt worden ist und mit anderen Lehren und Ansichten seiner Zeit in Verbindung steht. Dafür scheint es unerläßlich zu seyn die tiefere Begründung und Entwickelung iener dogmatischen Ideen von der Geschichte seines persönlichen Lebens und Wirkens auf Erden abzusondern, wie das bereits von den drei ersten Evangelisten geschah und auch von dem vierten geschehen seyn würde, wenn er nach einer so vieliährigen Trennung von Jesu und bei dem indessen eingetretenen, metaphysischen Aufschwunge der messianischen Idee sich nicht veranlaßt gesehen hätte, ein höheres Ziel in das Auge zu fassen und den geschichtlichen Endzwek seines Evangelium dem dogmatischen unterzuordnen. Diese Absonderung wird aber auch darum nöthig, weil die höhere Bildung unserer Zeit ihre Anforderungen an die Geschichte gesteigert und ihre Darstellungen an bestimmte Gesetze gebunden hat, welche von den mystischen und gnostischen Weltansichten des vorchristlichen und ersten christlichen Zeitalters häufig überschritten wurden. Selbst die unläugbare Erfahrung, daß die Ansichten des Lebens Jesu unaufhörlich wechseln und sich zulezt nur auf wenige Thatsachen beschränken, wenn sie sich einem schon vorher erfaßten mystischen, übernatürlichen, rationalistischen, skeptischen, oder eklektischen und irrationalen Systeme anbequemen, wird durch eine gemessene Beschränkung auf das Reingeschichtliche gefahrlos und unbedenklich. Denn wie uns überhaupt

Digitized by Google

ein festes und gründliches Wissen gegen den Aberglauben verwahrt und dafür dem reinen Glauben freie Bahn bereitet; so kann auch nur eine Geschichte Jesu ohne dogmatische Form für die Christen aller Bekenntnisse und auf allen Stufen ihrer geistigen Bildung eine sichere Grundlage ihres Glaubens an seine Lehre und seine höhere Würde werden. Das Göttliche in ihm und seiner Persönlichkeit ist niemals reiner erfaßt und lebendiger in den Gemüthern bewahrt worden, als in den Zeiten der älteren Kirche, wo diese Lehre als ein heiliges Geheimniß betrachtet und nur in dem Kreise der Geweihten verkündigt wurde, während sie nun, in symbolisch-dogmatischer Gestaltung ausgeprägt, von der Menge nur gedankenlos nachgesprochen, ja von Vielen, die sich für klug und weise halten, bezweifelt und verspottet wird. Man wende nicht ein, wie das schon so oft geschehen ist, daß der Glaube eigentlich gar nicht denken und forschen, sondern die ihm dargebotene Offenbarung nur ergreifen und in höchster Einfalt für wahr halten müsse, und daß daher in einem evangelischen Leben Jesu die Darstellung seiner Gottheit, nicht aber seine menschliche Entwickelung, wie in der Biographie eines plutarchischen Helden, die Hauptsache sei. Denn, wenn der Glaube, wie der Apostel mit gleicher Tiefe und Klarheit lehrt *), eine gewisse und zweifellose Zuversicht dessen ist, was man hoffet und nicht siehet, so kann er weder ein dunkles Gefühl, noch ein blindes Nachsprechen, sondern muß vielmehr der freieste und reinste Gedanke unseres Geistes seyn, weil das Unsichtbare weder von der Anschauung, noch dem empirischen Verstande, sondern einzig und allein von der sich zum Himmel und über

*) Hebr. XI, 1. Röm. VIII, 24.

Digitized by Google

alle Himmel erhebenden Vernunft erfaßt und ein Gegenstand unserer Vorstellung zu werden vermag. Der christlich-religiöse Glaube ist daher seiner Natur nach durch und durch Gedanke; ein gedankenloser Glaube ist auch ein geistloser und des Christen unwürdiger; das Wesen dieser Welt, oder die weltliche Erscheinung, der auch die Geschichte angehört, vergeht, aber Gottes Wort, was nur im Glauben erkannt werden kann, bleibet ewiglich *). Die unglükliche Fehde gegen den denkenden Glauben ist daher für den ächten Christen höchst betrübend, weil flache Einsicht mit flacher und bodenloser Glaubensbildung immer gleichen Schritt hält **). Zuerst Geschichte mit allen ihren Thatsachen und Autoritäten, und dann der Glaube, der an der Hand der Idee Welt und Zeit überwindet; das ist die göttliche Ordnung unserer Erkenntniß, der sich nur die Unmündigen und Uebermüthigen zu entziehen wagen. Noch bedenklicher, ia unbiblischer und unchristlicher ist das, was in dem bemerkten Einwurfe von einer besonderen Gottheit Christi als leitender Idee seines irdischen Lebens und Wirkens gesagt wurde. Dieser Ausdruk eines abstracten Begriffes kommt von dem höchsten Wesen in den Schriften des alten Bundes gar nicht, in dem apokryphischen Anhange zu ihnen nur einmal und abermals einige Male im N. T. vor ***): er bezeichnet überall den höchsten, lebendigen und wirksamen Gott, welchen Christus selbst den allein guten und einzig wahren nennt †). Diesem höchsten Wesen, welches sich als Vater durch seinen Sohn und Geist geoffenbaret hat, schreibt das athanasiani-

*) 1 Kor. VII, 31. Matth. XXIV, 35.
**) Matth. VII, 24. ff.
***) Weish. Salom. XVIII, 9. Röm. I, 20.
†) Matth. XIX, 17. Joh. XVII, 3.

Digitized by Google

sche Symbol ausdrüklich unzertrennliche Einheit des Wesens und der Gottheit zu. Es darf hier auch nicht für das Gegentheil der in diesem Symbole folgende Saz angeführt werden, daß Christus dem Vater nach der Gottheit gleich, nach der Menschheit aber niedriger sei; denn „ihm ist Niemand gleich unter den Göttern, und Niemand mag ihm gleich gelten unter den Kindern der Götter*)". Die Gottheit und ihr Wesen kann bei seiner absoluten Untheilbarkeit mit Niemandem verglichen werden, als mit sich selbst, und diese Identität der Wesenheit des Vaters und des Logos sollte auch nur durch den folgenden Zusaz bezeichnet werden. So wenig also Christus eine besondere Menschheit hatte, eben so wenig besizt er nach dem Symbole eine besondere Gottheit. Der Vater und der heilige Geist hat nicht mehr von ihr, sagt Augustin, als der Sohn, und dieser nicht weniger, als beide; und Johann Gerhard, von dem wir gewiß lernen können, was evangelische Orthodoxie in der Dreieinigkeitslehre ist, will nicht einmal, daß man zu einer göttlichen Person vor der anderen bete, weil sie nur in der Modalität ihres Seyns verschieden sind, und nicht in ihrer Wesenheit und äusseren Wirksamkeit. Wer nun dennoch die Verschiedenheit der drei Personen auch auf die Verschiedenheit ihrer Divinität bezieht, wie das so oft von Unkundigen geschieht, der macht sich des von der Kirche längstens verworfenen, philoponischen Irrthums schuldig, welcher ebenso gefährlich und verwerflich ist, als der arianische und socinianische. Jeder Unbefangene wird gestehen, daß er diese kirchliche, an den jüdischen und altchristlichen Monotheism scharf angrenzende und doch den

*) Psalm LXXXVI, 8. LXXXIX, 7.

sogenannten dogmatischen Monarchism ausschließende Trinitätslehre bei Weitem höher stellen muß, als die philosophischen, oder in offenbaren Tritheism ausartenden Modificationen derselben in der älteren und neueren Zeit. Denn für den summarischen Glaubensproceß der Menge, deren Geistesbedürfniß und Abstimmung doch bei der Förmelung eines gemeinschaftlichen Glaubensbekenntnisses beachtet werden muß, giebt ein milder und vorsichtig gehaltener Athanasianism in dem vorliegenden Artikel die beste Unterlage, und man würde erst sehen, was man an ihm verloren hätte, wenn man ihn plözlich zu antiquiren versuchte. Daß das aber zu seiner Zeit geschehen könne und werde, läßt sich nicht läugnen, weil die unbedingt identische Homousie des Logos mit Gott erweislich ein menschliches Dogma ist, welches bei der fortschreitenden rationalen Bildung unseres Geschlechtes immer neuen Widerspruch zu fürchten hat. Und wollte der Glaube einer alten Gewohnheit auch darüber hinweggehen, so würden sich doch diejenigen, welche den gegenwärtigen Standpunkt unserer Exegese kennen, nicht zu läugnen vermögen, daß das N. T., im Sinne und Geiste ihrer Verfasser erklärt, ein Subordinationssystem des Vaters, Sohnes und Geistes begünstigt, mit welchem das Wesen des athanasianischen Glaubensbekenntnisses unmöglich bestehen kann. Jesus selbst stellt sich unter den Vater als Menschensohn, der bei Daniel nur ein Engelfürst und Gott in der zweiten biblischen Bedeutung des Wortes ist; Paulus nennt ihn nach seiner höheren Natur den Erstgeschaffnen, der durch seine Auferstehung für den Sohn Gottes erklärt wurde; der alexandrinische Verfasser des Briefes an die Hebräer erhebt ihn über die Engel in demselben Verhältnisse, als der Logos bei den Gnostikern zwischen dem Urvater und den

Digitized by Google

Aeonen steht. Johannes endlich nennt ihn zwar einen Gott, aber nicht in dem höchsten Gott und seinem Wesen, sondern bei ihm, wie die geschaffene Weisheit in den Sprüchwörtern Salomo's ihrem Urheber als Rathgeberin und Weltkünstlerin zur Seite gesezt wird. Diese Emanationslehre war schon vor der Entstehung des Christenthums in den iüdischen Schulen nicht unbekannt; sie drang zu den Zeiten der Apostel tief in die christlichen Gemeinen ein, und nöthigte iene in ihrem eigenen Dogma von dem erschienenen Messias eine defensive Stellung zu nehmen; ein großer Theil der asiatischen Kirchenväter bekannte sich zu dieser Ansicht in den ersten drei Jahrhunderten; Milton hat ihr in seinem Vaterlande durch eine erst nach seinem Tode hinterlassene, fast drohende Glaubenslehre viele Vertheidiger erwekt; und die neuere, unbefangene und gründliche Auslegung des N. T. hat sich zwar, wie billig, von der sonst weit verbreiteten socinianischen Erklärung der heiligen Bücher abgewendet, aber dafür auch unter allen Partheien, selbst der positiv-glaubigen, großen Beifall gefunden. Der unläugbar unter uns vordringende Mysticism ist mit dem Gnosticism nahe verwandt; zwischen diesem aber und dem Arianism besteht eine alte und fast unzertrennliche Wahlverwandtschaft. Welche, wenn schon schriftgemäße und die Phantasie ansprechende, aber auch unübersehbare und die christliche Kirche tief erschütternde Zwiste zwischen den Supernaturalisten und Rationalisten würden daher nicht hervorgerufen werden, wenn diese langvergessene Theogonie mit ihren Himmelsgenien und der nahen Gemeinschaft dieser mit uns wieder Anklang und Vertheidigung in unserer Mitte gewänne! Nicht einmal die in unseren dogmatischen Systemen hie und da wieder auftauchende Idee eines Gottmenschen, die man als Vermittlerin in

Digitized by Google

dieſem alten Zwiſte aufrufen könnte, wird der Anſicht eines geſchichtlichen Chriſtus, wie wir ſie erfaßt haben, mit Erfolg entgegentreten können. Denn bilden wir ſie dem Chryſoſtomus nach, der ſie zuerſt in das kirchliche Leben einführte, ſo erfahren wir von ihm, „Chriſtus ſei Gott um ſeiner ſelbſt, Menſch aber um der Menſchen willen, ſich ihnen freundlich zu beweiſen". Hier bewegen ſich beide Naturen, die göttliche und die menſchliche ſo abgemeſſen in ihren Sphären, daß ein Conflict, oder Eingreifen beider in den unvermeidlichen Wechſel des Menſchenlebens überall nicht zu befürchten iſt. Anſelm, der im eilften Jahrhunderte dieſelbe Idee erſt ausgebildet und mit der Genugthuungslehre in Verbindung geſezt hat, kann über dieſelbe neſtorianiſche Kluft nicht hinwegkommen, ob er ſchon durchaus dialektiſch (rationaliter) verfährt, und ohne von dem N. T. Kenntniß zu nehmen, ſein Dogma nur aus reinen Vernunftgründen abzuleiten verſucht. Er weiß, daß der Sohn Gottes Menſch werden mußte, weil ſonſt in der heiligen Dreieinigkeit zwei Gottesſöhne vorhanden geweſen ſeyn würden, der ewige vom Vater gezeugte und der menſchgewordene, welcher nur als göttlicher Sohn das Werk der Erlöſung vollziehen konnte. Er weiß, daß Chriſtus, die Engel zu erlöſen, auch Engelgott *) hätte werden können; der Teufel aber ſei ſeiner Natur nach nicht zu erlöſen, und die übrigen Engel, welche geſündigt haben, darum nicht, weil ſie unverführt und freiwillig ſich verſchuldet hätten, auch nicht von einem erſten Engel abſtammten, wie wir von dem Vater des Menſchengeſchlechtes. Auch davon hat er noch Kenntniß erhalten,

*) „Angeli damnati non possunt salvari nisi per Angelum Deum". Cur Deus homo? L. II, c. 21.

Digitized by Google

daß Christus als Gottmensch auf Erden erscheinen mußte, um dem Teufel auch den Schein des Rechtes auf die von ihm beherrschte Menschheit zu rauben und durch den Eintritt der Erlösten in den Himmel die große Lücke wieder auszufüllen, die in dem Geisterreiche durch den Fall der Engel entstanden war. Nun aber, wo er die Idee eines Gottmenschen, den weder das N. T., noch das apostolische Zeitalter kennt, aus den Tiefen der menschlichen Vernunft hervorzuheben und dialektisch zu begründen versucht, verwickelt er sich in Widersprüche, die man umsonst in den Schleier eines undurchdringlichen Geheimnisses hüllte, weil das wahre Mysterium des Glaubens ein Heiligthum ist, in welchem nicht Zwietracht und Zerwürfniß, sondern mildes Licht und der Friede der Versöhnung wohnt. „Die göttliche Natur, bemerkt er in einer Hauptstelle seiner Schrift *), könne sich niemals so mit der menschlichen verbinden, daß diese mit iener, oder iene mit dieser Eins würde; noch könnten sich beide so vermischen, daß aus ihnen eine dritte würde, wie wir das im Kreise unserer Erfahrung **) wahrnehmen. Im lezten Falle würde der Gottmensch weder Gott, noch Mensch, im zweiten aber entweder nur Gott und nicht Mensch, oder Mensch und nicht Gott seyn, weil Gott das nicht thut, was er nicht soll, und der Mensch wieder das nicht thut, was er nicht kann ***). Wenn also der Gottmensch für uns die Genugthuung leisten soll, die wir wünschen und bedürfen, so muß er vollkommener Gott

*) Cur Deus homo? L. II, c. 7. Opp. ed Gerberon. Paris 1675. p. 87.

**) In individuis animalibus.

***) Deus non faciet, quia non debebit et homo non faciet, quia non poterit.

Digitized by Google

und vollkommener Mensch in einer Person seyn, wie bei den Menschen Leib und Seele, weil nur der wahre Gott für uns genugthun kann und der wahre Mensch genugthun soll". Anselm wagte es also zuerst als ein geübter Denker, den philosophischen Grundsaz in seiner Glaubenslehre aufzustellen, daß im Allgemeinen die göttliche Natur unmöglich mit der menschlichen wesentlich Eins werden könne, weil durch diese Einheit die vordringende Herrschaft der einen Natur über die andere bedingt werde; dennoch verbindet er in dem concreten Falle der Menschwerdung des vorhin schon persönlichen Sohnes Gottes den wahren Gott mit dem wahren Menschen zu einer Person, was ohne Einheit ihrer gedoppelten Wesenheit nach seiner Erklärung gar nicht möglich seyn würde; und nachdem, wie er selbst naiv bekennt, diese Vereinigung auf irgend eine Weise *) vollzogen ist, trennt er sie wieder durch den inneren Widerspruch dessen, was der Eine nicht soll und der Andere nicht kann. Ist es nun gewiß, daß dieses kühne, dialektische Spiel mit disparaten Begriffen nicht nur in der heiligen Schrift keinen Grund hat, sondern auch mit dem mosaischen und christlichen Monotheism schlechterdings unvereinbar ist; so wird man wohl nicht länger an der Befugniß, ia sogar an der Verpflichtung zweifeln, diesen durchaus verunglükten Versuch in seiner ganzen Mißgestaltung darzustellen. Was von der Natur eines Wesens im Allgemeinen gilt, das muß auch individuell von seiner Wirklichkeit gelten; der wahre Gott muß persönlich, der

*) Si autem quolibet modo ita coniungi dicuntur hae duae naturae integrae, ut tamen alius sit homo, alius sit Deus, et non idem sit Deus, qui et homo, impossibile est, ut ambo faciant, quod fieri necesse est.



Digitized by Google

wahre Mensch muß persönlich seyn, und zwei Personen können nun und nimmermehr in eine zusammenfließen. Wenn vollends die eine kann, was sie nicht soll, und die andere soll, was sie nicht kann; so ist das eine Zerklüftung der beiden Naturen Christi, gegen welche der Nestorianism als eine wahre Kleinigkeit erscheint, und wir mögten wohl glauben, daß der eifrig rechtgläubige Cyrill von Alexandrien seine Anathematismen gegen Anselm verdoppelt haben würde, wenn beide sich als Zeitgenossen begegnet wären. Das conservative Princip auch in der Dogmatik mit Weisheit erfaßt und Klugheit angewendet, ist überall und namentlich auf dem Gebiete der socialen Religion achtenswerth, weil sich in alten Lehrformen, Bildern und Gebräuchen häufig viel Wahres und Gutes findet, welches man dem Untergange nicht eilfertig und neuerungssüchtig preisgeben darf. Wer aber das oft enthüllte Vorurtheil und den sich selbst aufhebenden Widerspruch noch vertheidigt und schüzt, der erhält nicht, sondern stört und zerstört, weil er nicht allein die Fortschritte der Wahrheit hemmt, durch welche doch der Menschheit allein geholfen werden kann, sondern auch Herkömmlichkeit, Geistlosigkeit und Knechtschaft in das Gebiet des christlichen Glaubens zurükführt, in welchem nur das Licht der Freiheit und des Lebens herrschen soll.

Doch nicht nur als keineswegs verletzend, sondern auch als heilsam und versöhnend für alle christliche Partheien muß sich eine Geschichte Jesu nach unserer Ansicht bewähren, wenn man das dringende Bedürfniß der Kirche in unseren Tagen erwogen hat. Die Homousie des Logos, der am Schlusse des dritten Jahrhundertes dem Vater noch nachstand, wie der erste Diener seinem Könige, fand, als sie zu Nicäa ausgesprochen und kai-

Digitized by Google

ſerlich beſtätigt worden war, beſonders darum in den Gemüthern heftigen Widerſtand, weil die einmüthige Tradition von drei Jahrhunderten ihn zwar als den Geſalbten Gottes, iedoch in unbezweifelter und vorwaltend menſchlicher Perſönlichkeit dargeſtellt hatte. Da kam Apollinaris, ein achtungswürdiger Kirchenlehrer in Laodicea auf den Gedanken, daß der vollen Weſensgleichheit Jeſu mit dem Vater nichts mehr im Wege ſtehen werde, wenn man annehmen wollte, daß der Logos in ihm die Stelle der Vernunft vertreten und auf dieſe Weiſe das Göttliche und Menſchliche in ihm unmittelbar verbunden habe. Dieſe Anſicht, ohne Zweifel zur Förderung der neuen Rechtglaubigkeit erfaßt, hatte nicht nur an ſich etwas Anſprechendes, ſondern ſchien auch den Worten des Johannes, daß der Logos Fleiſch geworden ſei, genau und pünktlich zu entſprechen. Aber tiefer blickende Theologen nahmen dennoch wahr, daß dieſer neue Stüzpunkt der nicäniſchen Lehre ihren eigentlichen Mittelpunkt ſelbſt verrücke. Diodor von Tarſus, einer der beſten Schrifterklärer aus der zweiten Hälfte des vierten Jahrhundertes, welcher vorher immer die Arianer bekämpft und zu Konſtantinopel gegen die Macedonier rechtglaubig abgeſtimmt hatte, nannte die Apollinariſten Synuſiaſten, die dem Pantheiſm den Weg bahnten, dem Logos in Jeſu Reden und Handlungen zuſchrieben, welche der göttlichen Natur nicht anſtändig wären und zugleich durch die Verkürzung ſeiner menſchlichen Perſönlichkeit das Weſen ſeines Erlöſungswerkes ſelbſt bedrohten. Einer der ihm nahe ſtehenden Zeitgenoſſen, Theodor von Mopsveſte, gleich ausgezeichnet mit ihm durch tiefe Schriftkenntniß, Scharfſinn und Pietät, verfolgte dieſe Spur und trat dem Urtheile ſeines Vorgängers in Be-



Digitized by Google

ziehung auf die Unhaltbarkeit des Apollinarism vollkommen bei. Indem er aber mit ihm die menschliche Natur Christi wieder in ihre Rechte eingesezt hatte, giengen ihm nun zugleich die Augen über eine andere Zerklüftung des Dogma von seiner Homousie mit dem Vater auf; denn wenn der Logos als Sohn Gottes schon eine Person vor seiner Menschwerdung war und die menschliche Natur, welche er annahm, wieder zugleich Vernunft und Willenskraft besaß, so bietet sich nun die Aufgabe dar, zwei Personen zu einem Wesen zu vereinigen, ein Problem, welches nicht nur an sich schon irrational und unauflöslich ist, sondern auch die Trinitätslehre in ihren Grundfesten erschüttert *)! Da ihm nun an der Aufrechterhaltung derselben Alles gelegen war, so fühlte er sich gedrungen, den gefährlichen und alle menschliche Erkenntniß überschreitenden Weg der metaphysischen Wesensgleichheit zu verlassen, um das rechtglaubige Dogma übereinstimmend mit der Schrift und Vernunft durch praktische und moralische Gründe zu unterstützen. An die Stelle der nicht zu fassenden Aufnahme der menschlichen Natur in die Wesensgemeinschaft der göttlichen, sezte er die Einwohnung Gottes in Christo durch die Liebe und das Wohlgefallen des Vaters **), wodurch dieselbe Homousie, iedoch ohne den Zwiespalt einer gedoppelten Persönlichkeit beider Naturen, erreicht werde. Es kann hier kein Versuch erwartet werden, die beiden Extreme der athanasianischen und theodorischen Ansicht in dem Scheitelpunkte ihrer Berührung und Divergenz dar-

*) Die christliche Lehre von der Dreieinigkeit und Menschwerdung Gottes in ihrer geschichtlichen Entwickelung. Von Dr. Ferdinand Christian Baur. 1r Thl. Tüb. 1841. S. 699. ff.

**) Ephes. I, 4. f.

Digitized by Google

zuſtellen, wie das bereits von dem ſcharfſinnigen Verfaſſer der angeführten Schrift geſchehen iſt *). Aber ſo viel iſt doch gewiß, daß die Einheit Chriſti mit dem Vater nach ſeiner eignen Erklärung **) dem moraliſchen Standpunkte Theodors ungleich näher iſt, als der ontologiſchen Speculation des Athanaſius; die ganze Haltung des iohanneiſchen Prologs deutet mehr auf eine dynamiſche und menſchlich concentrirte, als metaphyſiſch expanſive und alles Menſchliche verſchlingende Göttlichkeit des Logos im Fleiſche hin; namentlich erklärt ſich Paulus, indem er die in Chriſto verborgenen Schätze der Weisheit und Erkenntniß eine Fülle der in ihm wohnenden Gottheit nennt***), mit großer Beſtimmtheit für die ſpäter von Theodor in Vorſchlag gebrachte Einwohnung; und wenn wir mit Chriſto Eins werden ſollen, wie er es mit ſeinem Vater iſt, ſo kann das nur mit derſelben freien Richtung des Geiſtes und Herzens geſchehen, mit welcher er ſelbſt der Liebe des Vaters entgegenkam und ſeine eigene Perſönlichkeit moraliſch in ihm aufgehen ließ. Begreiflich konnte die ſo modificirte Richtung der apoſtoliſchen Chriſtologie von der Kirche nicht verworfen werden, ob ſie ſchon von ihr auch nicht ausdrüklich gebilligt und anerkannt worden iſt; ſie hat ſich indeſſen den erleuchteteſten Theologen der folgenden Jahrhunderte empfohlen und bis zur Herrſchaft des Scholaſticiſmus unter den Aſceten und reinen Myſtikern aufrecht erhalten; von der Reformation an bis auf Spener und A. H. Franke haben es alle Freunde des

*) Vergl. unten S. 207. ff.

**) Joh. X, 30. XVII, 23.

***) Koloſſ. II, 3. 9. Epheſ. I, 22. f.

lebendigen und praktischen Christenthums vorgezogen, mehr von und mit Christo zu sprechen, als über ihn, und in unseren Tagen, wie eifrig man sie auch einer weit auseinander gehenden Zersplitterung ihrer Lehren beschuldigen mag, ist doch fast unter allen Bekenntnissen und Partheien die sittliche Würde und Vollendung Jesu die Basis ihres Glaubens an die Hoheit seiner Person geworden, ie nachdem sie ein Jeder nach dem Maaße seines eigenen göttlichen Bewußtseyns zu erfassen vermogte. Diese Ansicht ist aber nicht allein die einzige, welche dem wesentlichen Inhalte des neuen Bundes genau entspricht und den oft wiederholten Vorwurf zurükweist, daß unsere abendländischen Systeme den morgenländischen Geist unserer heiligen Urkunden nicht selten in die Fesseln einer transscendirenden Ontologie und Scholastik schlagen; sie ist nicht allein die einzige, welche die reale Möglichkeit einer innigen Gemeinschaft der göttlichen und menschlichen Natur unter der gerechten Voraussetzung begründet, daß Christus das göttliche Bewußtseyn auch in dem unvermeidlichen Wechsel menschlicher Gedanken unverrükt festhielt; sie ist endlich nicht allein die einzige, die unserem Glauben an seine innige Verbindung mit dem Vater eine unbeschränkte Erhebung und einen unendlichen Aufschwung gestattet. Sie sezt uns auch in den Stand, die thatsächliche Erscheinung und Wirksamkeit Jesu auf Erden, welche man in älteren und neueren Zeiten so oft angefochten hat, der Geschichte als ihr unverlierbares und köstliches Eigenthum wiederzugeben; sie läßt uns in der Entwickelung seines Geistes und den Fortschritten seiner persönlichen Vollendung eine höhere Weisheit Gottes erkennen, welche ihn überall die heilige Bahn seines Lebens vorgezeichnet hat; sie bewahrt uns vor der Versuchung, die Wunder Jesu von seiner

Digitized by Google

Lehre auszuscheiden, weil sie uns gerade, von dem rechten Standpunkte aus betrachtet, eine wahre und bleibende Bewunderung einflößen; sie erinnert endlich Alle, die in dem Buche des Lichtes selbst zu lesen vermögen, an die ernste und iedem Menschengeschlechte sich neu wiederholende Aufgabe, die Offenbarung der göttlichen Wahrheit und Erkenntniß von ihren wechselnden Zeitformen zu unterscheiden, und wenn eine neue Gestaltung derselben lebendig hervortritt, das allmählige Verschwinden der älteren und verlebten nicht mit unnützen Klagen und Bestrebungen in das Daseyn zurükzurufen. Denn dazu sind wir ia in eine unendliche Ordnung der Dinge eingeführt, daß wir den Kreis unserer Erfahrungen und mit ihnen auch unserer Gedanken und Kenntnisse nicht voreilig, oder engherzig abschließen, sondern ihn täglich erweitern und erneuern; die Vergangenheit ist nur ein Uebergang zur Gegenwart, so wie diese wieder eine Vermittelung der Zukunft; was aber in der Gegenwart und Vergangenheit nur ein Mittel zur Erreichung des Höheren und Höchsten war und ist, das kann unmöglich dieses höchste und lezte Ziel unseres Strebens selbst seyn. Die Vorzeit mag in der Einfachheit und Abgeschlossenheit ihres unbedingten Fürwahrhaltens zweifelloser und glüklicher gewesen seyn, als wir; aber statt des verlornen, von Engeln bewachten Paradieses schließt sich uns ein umfassenderes und mannichfaltig gestaltetes auf; der gerade, rechte Weg ist überall derselbe; wir dürfen nur die Labyrinthe vermeiden, die sich in allen weiten Räumen der Schöpfung öfnen, um das Ziel zu erreichen, das uns vorgestekt ist. Allerdings ist dieses Ziel ein näheres, oft sehr nahes bei der Menge, die weniger zum Forschen, als zum Dienen und Handeln bestimmt ist; es ist oft nicht einmal ein fernes bei man-

Digitized by Google

chen Dienern des äuſſeren und in laufenden Formen ausgeprägten Wortes, welche der Heerde in einem gemeſſenen Raume als Führer vorangehen. Dieſe Stellung muß anerkannt, es muß ſelbſt der Eifer ertragen werden, mit dem ſie zuweilen ieden Poſten und Vorpoſten ihrer Stellung als den Mittelpunkt des ganzen Lagers vertheidigen. Wenn ſie aber das Feldwort des Tages und Ortes für das Feldgeſchrei des ganzen Heeres und Feldzuges halten und da noch Streiche in die Luft führen, wo der Rükzug längſtens in Bewegung iſt und ſie ſchon von allen Seiten überflügelt ſind; dann fahren ſie, wie der Apoſtel ſagt, zu weit *): dann gleichen ſie den Singvögeln, die auch in Käfichen ihre Stimme erheben, die Jungen pflegen und die erſte Bewegung ihrer kleinen Flügel leiten: aber ſolang ihre Augen gehalten werden, wird ihnen doch der beſchränkte Raum ihrer Bewegung lieber ſeyn, als die freie Höhe des Lichtes, zu der ſich der bibliſche Forſcher im Adlerfluge des Geiſtes erheben ſoll **). Man wird daher immer wohlthun, von ihren Einreden keine beſondere Kenntniß zu nehmen, da man gewiß ſeyn kann, daß auch für ſie einmal die Zeit erſcheinen wird, wo ſie aus ihrem Kreiſe heraustreten, und ſich ſelbſt des wahrhaftigen Lichtes erfreuen, welches ſie bisher im matten Widerſcheine des Buchſtabens erblikt haben. Nichts iſt wichtiger für die chriſtliche Dogmatik, als der Tod und die Auferſtehung Jeſu; dennoch hatte Chriſtus ſelbſt ſeinen Unterricht ſchon geſchloſſen, noch ehe ſein Leiden begann***), weil das Weſen des Evangeliums gar nicht geſchichtlichen, ſondern geiſtigen Inhaltes iſt. Das ſoll

*) 2 Kor. X, 14.
**) Jeſ. XL, 31.
***) Joh. XVII, 8.

Digitized by Google

das lezte Wort über den hochwichtigen Gegenstand seyn, den wir bisher besprochen haben.

Es ist noch nöthig, den Lesern dieser Biographie Jesu über die Modalität ihrer Bearbeitung Rechenschaft zu geben. Der erhabene Stifter des Christenthums konnte sich so wenig, wie seine Vorarbeiter an der religiösen Veredelung unseres Geschlechtes dem Loose alles Geschehenen entziehen, daß sich die Vergangenheit in einen dunklen und immer dunkler werdenden Schatten für die Gegenwart verwandele. Daher die wiederholten Versuche kühner und in iedem Falle tiefblickender Forscher, welche seine wirkliche Existenz als zweifelhaft betrachteten, oder doch das Thatsächliche derselben auf wenige, unbestrittene Ereignisse beschränkten. Diese Ansicht, welche noch iezt nicht gänzlich untergegangen ist, hätte sich auch unter Wenigen unmöglich geltend machen können, wenn das Leben Jesu sich von allen Seiten an öffentliche, oder hinlänglich bewährte Begebenheiten anschlösse und von ihnen wieder mit den festen Banden der Wirklichkeit umschlossen würde. Die Zahl vorhandener Berichte unmittelbarer Zeugen seines Lebens und Wirkens ist allerdings gering; auch stimmen sie keinesweges völlig zusammen und sind überdies nicht frei von dem Verdachte, aus den Händen der Uebersetzer, Glossatoren und Herausgeber manche Veränderungen und spätere Zusätze erhalten zu haben. Diese Bemerkung durfte Lesern, welche selbst zu denken und nachzudenken pflegen, nicht verborgen bleiben; es war unerläßlich, sie auf die vorhandenen Quellen der Geschichte Jesu aufmerksam zu machen, und zwar nicht allein auf die bekannten, näheren und nächsten, sondern auch auf die weniger bekannten und entfernten; der Freund der Wahrheit muß auch die Gegner und Feinde Jesu hören,

Digitized by Google

wenn er dem Verdachte der Einseitigkeit und Partheilichkeit entgehen will. Es ist daher in einer ausführlichen Einleitung auch auf die mündliche Ueberlieferung, deren mannichfaltige Verzweigung mit den noch vorhandenen Evangelien gleichen Schritt gehalten zu haben scheint, auf griechische, römische und besonders jüdische Schriftsteller Rücksicht und Beziehung genommen worden *). Die sonst von Lightfoot, Schöttgen, Danz, Wetstein und Anderen betretene Bahn bietet gegenwärtig nur wenige neue Spuren dar; dennoch kann das N. T. ohne genaue Kenntniß der hebräischen und aramäischen Sprache niemals gründlich und befriedigend erklärt werden; die herrlichsten Blüthen des Christenthums in geschichtlicher und didaktischer Rücksicht haben ihre Keime in jüdischen Wurzeln; auch hat eine freisinnige Erklärung der heiligen Bücher des alten Bundes, so wie die wissenschaftliche Begründung ihrer dogmatischen und moralischen Lehren unter unseren israelitischen Zeitgenossen so bedeutende Fortschritte gemacht, daß dieser alte Zweig unserer christlichen Erkenntniß nicht länger vernachlässigt werden darf **). In Rücksicht der neutestamentlichen Quellen des Lebens Jesu aber schien es eben so nothwendig, das vorhandene Licht nicht

*) Siehe unten S. 120. ff.

**) Die Wichtigkeit der talmudischen Studien ist bereits von Wolf in dem lehrreichen Abschnitte, historia doctorum Mischnicorum, unter welchen auch Josua Ben Perachia, der vermeinte Lehrer und Begleiter Jesu nach Aegypten genannt wird, nachgewiesen worden (Bibliothecae Hebraeae vol. IV. Hamburgi 1733. p. 310—427.). Ich rechne hieher auch die mit philosophischem Geiste verfaßten Schriften des Maimonides: משנה תורה oder יד חזקה 2 Bände in Fol. Amsterdam 5462. Ferner desselben Verf. מורה נבוכים oder doctor perplexorum, ed. Joh. Buxtorf fil. Basil. 1629. und s. Porta Mosis ed. Pocock. Oxoniae 1655. p. 176. f., wo er seine Ansicht von der ימות המשיח, oder der Wiederkunft des Messias ausspricht.

Digitized by Google

unter den Scheffel zu ſtellen, ſondern die gediegenen Ergebniſſe einer hiſtoriſchen Kritik, welche ohnehin in unſeren höheren und vielen niederen Schulen bereits einheimiſch geworden ſind, zur näheren Kenntniß aller derer zu bringen, welche auf dem Gebiete ihrer Einſichten beide Augen zu öfnen und folglich auch Idee und Geſchichte Hand in Hand zu ihren Führern zu wählen gewohnt ſind. Ein großer Rabbi des zwölften Jahrhundertes ſagt: „nach der lezten Zerſtörung des iüdiſchen Tempels habe Gott nur noch in dem kleinen Raume der Halakah, oder talmudiſchen Erklärung des alten Bundes gewohnt *)". Das haben auch manche chriſtliche Meiſter in Iſrael, nicht ſowohl von den heiligen Originalurkunden des Chriſtenthumes ſelbſt, als von dem Cubus ihrer traditionellen und hermeneutiſch verſchloſſenen Schrifterklärung geſagt, die doch mit einer neuen Halakah, oder einem ſymboliſchen Midraſch eine auffallende Aehnlichkeit hat. Wenn es aber wahr iſt, daß der Geiſt Gottes weder in irgend einem Raume überhaupt, noch in einem Tempel und Tempelbuche ausſchließend, ſondern nur in der Wahrheit, in dem ewigen Evangelium und den Herzen der Glaubigen wohnt; ſo werden ſich auch der große Rabbi und ſeine Wahlverwandte zu einer billigen und menſchenfreundlichen Ermäßigung ihres Spruches bewegen laſſen, ſobald ſie ſich erinnern wollen, daß Chriſtus nur denen, die aus der Wahrheit ſind, eine bleibende Freiheit und Erlöſung verſpricht **). Dieſem Grundſatze gemäß ſind die Schriften des N. T. in der zunächſt folgenden Einleitung, ſo weit ſie geſchichtliche Nachrichten von Jeſu enthalten, chronologiſch geordnet, ihrer Authentie nach geprüft und von

*) In der angeführten Porta Mosis p. 90.
**) Joh. VIII, 32. XVIII, 37.

Digitized by Google

dem gegenwärtigen Standpunkte der neuteſtamentlichen Kritik aus beurtheilt worden, weil ohne die Begründung dieſer Anſicht keine geſchichtliche Geſtaltung ihrer Materialien möglich war. Es iſt hier überall, wenn ſchon mit Auswahl und Sparſamkeit, die erforderliche literäriſche Kunde beigebracht, und der Ueberblik des Ganzen dürfte vielleicht hier nicht vermißt werden, ob es ſchon bei dem großen Umfange des Stoffes dem Verfaſſer nicht möglich war, in einer ſo gedrängten Darſtellung alle Wünſche, auch nur die ſeinigen zu erfüllen. Ueber den henotiſchen Verſuch, das Evangelium des Johannes als Grundlage der Synoptiker zu betrachten, iſt der Schluß der Einleitung zu vergleichen. Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daß hier bei ieder Perikope das Original nach kritiſchen Ausgaben zu Grunde gelegt wurde; auch glaubte man die ſyriſche Peſchito beſonders da, wo die muthmaßlichen Ausdrücke Jeſu ſelbſt einzelne Stellen erläutern konnten, nicht mit Stillſchweigen übergehen zu dürfen. Nachdem der Inhalt einzelner Abſchnitte, ſo weit das noch möglich iſt, ſynchroniſtiſch geordnet war, trat die grammatiſche Auslegung als die einzig wahre und zuläßige in ihre vollen Rechte ein. Weichen die evangeliſchen Berichterſtatter nicht nur in Nebendingen, ſondern weſentlich von einander ab; ſo wurden alle künſtliche Verſuche verſchmäht, ſie zu vereinigen und eine ſcheinbare Harmonie ihrer Erzählungen herzuſtellen, wie das namentlich bei den offenbar verſchiedenen Ueberlieferungen des Matthäus und Lukas von einzelnen Ereigniſſen der Kindheitsgeſchichte Jeſu oft genug geſchehen iſt. Nicht ſelten ſind an ſolchen Stellen Untiefen, oder blinde Klippen und mit ihnen für das kleine Schiff der Geſchichte die Gefahren der Scheiterung, oder Strandung zu fürchten, wenn kühne

Digitized by Google

Sicherheit, oder dogmatische Pusillanimität am Ruder sizt; es ist in solchen Fällen besser, auf iede thatsächliche Ausbeute zu verzichten, als unvereinbare Sagen durch Hypotheſen zu verknüpfen, welche selbst ieder Festigkeit eines haltbaren Bandes ermangeln. Schon aus dieſer Bemerkung erhellt, daß durch eine buchstäbliche Verbindung der evangeliſchen Ueberlieferungen von Jeſu eine wahre und wirkliche Geſchichte ſeines Lebens und Wirkens nimmermehr gewonnen werden kann; denn wenn Lukas den Matthäus, Markus zuweilen beide und Johannes ſie ſämmtlich verbeſſert, oder doch ſo ſchreibt, daß man aus einer oder der anderen dieſer Erzählungen die übrigen berichtigen und theilweiſe bei Seite ſtellen kann; ſo muß man ſich entweder iedes eigenen Urtheils entſchlagen und dadurch ſelbſt zu einem furchtſamen Stillſchweigen verurtheilen, oder für die ſicherſte und beſte Autorität entſcheiden und die beſtimmte Feſtigkeit des eigenen Fürwahrhaltens ausſprechen. Wenn nun der ſelbſtdenkende Hiſtoriker dieſes Urtheil geltend macht, ſo verläßt er die Grenze der grammatiſchen Auslegung und tritt in das Gebiet der hiſtoriſchen und kritiſchen Erklärung ein, indem er frei bekennt, daß er diesmal ſeinem Gewährsmanne nicht beipflichte, entweder darum, weil ihn Andere mehr befriedigen, als er, oder weil er, der Geſchichtſchreiber, in einer anderen erleuchteteren Zeit lebt, welche den Gegenſtand des Referenten richtiger und beſſer zu beurtheilen vermag, wie dieſer ſelbſt. Dieſe genetiſche Entwickelung und Beurtheilung der Schriften des Alterthumes, welche eigentlich mehr der Kritik, als der Philologie und Hermeneutik zugehört, hat auch in der bibliſchen Literatur zu allen Zeiten geherrſcht. Joſephus, Philo und ausgezeichnete Rabbinen, von der großen Syn-

Digitized by Google

agoge an bis auf unsere Tage, haben sich über die Schriften des alten Bundes, im Ganzen, wie im Einzelnen, die freiesten Urtheile erlaubt; Justin der Märtyrer, Ignatius und Tertullian stellen die Vernunft und den Geist in dem Menschen höher, als alle Bücher des heiligen Archivs, wie sie sich ausdrücken; Hieronymus behandelt die Apostel zuweilen wie seine Schüler und Augustin enthüllt ihre Widersprüche ohne Schonung; die Theologie des Mittelalters führt einzelne Stellen der Bibel und Tradition unverkennbar auf speculative Principien der Schulen zurük; Erasmus, Luther, Zwingli, Oekolampadius, Calvin und Beza haben in ihren exegetischen Commentarien eine reiche Saat erleuchteter, selbstständiger, sogar kühner und den Buchstaben der Schrift weit hinter sich lassender Lehrsätze und Urtheile ausgestreuet; ia, was ieder gründliche Gottesgelehrte mit leichter Mühe nachweisen kann, die Mystiker unmittelbar vor und nach der Reformation bis auf Spener*), den Urheber der sogenannten praktischen Schrifterklärung, sogar viele Restauratoren alter Lehrformen in der neueren Zeit, sind, näher betrachtet, ganze oder halbe Rationaltheologen, welche weniger den Propheten und Aposteln, als dem eignen Lichte in einer alterthümlichen Lampe folgen. Die Schrifterklärung also, welche man iezt die historisch-kritische nennt, ist keine neue Erfindung, sondern eine uralte Gewohnheit und christliche Sitte; sie hat auch der Sache nach unter allen Völkern und unter den Bekennern aller Religionen geherrscht, die von einer

*) In einer sehr anziehenden Schrift (Philipp Jacob Spener von Wildenhahn. Leipzig 1842. 2 Thle.) wird dieser treffliche, so oft verkannte und verfolgte Mann, als rationalreligiöser Ausleger der Schrift im Gegensatze der buchstäblichen Erklärung ohne Geist, treflich charakterisirt.

Digitized by Google

mündlichen, oder schriftlichen Tradition nur darum ausgiengen, um sie von einem Geschlechte zum anderen durch immer neue Auslegungen, Weltansichten und moralische Wendungen zu beleben; in allen christlichen Kirchen, welche sich zu den Wirkungen des göttlichen Geistes in ihrer Mitte, so wie zur Erleuchtung ihrer Lehrer und Häupter durch ihn bekennen, hat sie ihre Wohnung aufgeschlagen, und ist unter den Protestanten aller Partheien nur darum vorzugsweise zu finden, weil in ihren Schulen die Bibel fleißiger, tiefer und gründlicher, mit einer genauern Kenntniß ihres Buchstabens und ihres Geistes, namentlich aber mit dem klaren Bewußtseyn der Geistesbildung unserer Zeit und ihres richtigen Verhältnisses zu dem Zeitalter der Propheten und Apostel erklärt wird. Eine stabile Schrifterklärung sucht man in der Geschichte der christlichen Kirche vergebens; sie findet sich nirgends und kann nicht gefunden werden, weil sie mit der geistigen und sittlichen Natur des Menschen im Widerspruche steht wie ein stehender Fluß mit den Gesetzen seiner Anschauung; gerade da, wo die Hemmnisse gewaltig zu seyn scheinen, ist der neue und kräftige Fortschritt zum Besseren in der Nähe. Diese Hermeneutik und keine andere ist auch die des Verfassers dieser Schrift; er weiß es, daß er sie mit den erleuchtetesten Lehrern der alten und neuen Zeit theilt; er hat sie nach einer vieljährigen Prüfung und Erfahrung bewährt gefunden; sie hat ihn mit freier und doch immer neuer Ehrfurcht gegen die ewige Lehre der göttlichen Offenbarung und namentlich gegen die erhabene Persönlichkeit Jesu erfüllt; sie hat ihm die Augen über seine äussere Stellung, über seine Pflichten gegen die Kirche und die Gemeine geöfnet, deren Seelenheil durch bleibende christliche Erleuchtung und Erbauung be-

Digitized by Google

gründet und befestiget werden soll; sie hat ihm aber auch die volle Ueberzeugung gegeben, daß über dem Horizonte der von mancher Wolke umhüllten Mitwelt sich noch ein höherer und reinerer Lichtkreis ausbreitet, dessen Eintritt in das gemeinschaftliche Bewußtseyn wir Alle hoffen und erwarten dürfen. Jede Gegenwart trägt immer den Keim einer lichteren Zukunft in ihrem Schoße; die Mehrheit darf sich ausbreiten und geltend machen, wie sie das iezt thut und zu allen Zeiten gethan hat; aber ein Recht, den geraden Weg des Lichtes zu verschließen, hat sie nicht, und sie darf daher auch da nicht über Vernachlässigung, oder gar Verletzung ihres Glaubens klagen, wo nur das höhere Ziel unserer gemeinschaftlicher Erkenntniß und christlicher Vervollkommnung in das Auge gefaßt wird. Inwiefern das in dieser Schrift beabsichtigt und wirklich geschehen sei, oder nicht, werden die Leser entscheiden, wenn sie das Ganze übersehen; ein noch folgender Band soll, wenn es möglich ist, die übrigen vier Abschnitte des Lebens Jesu umfassen; der Verfasser wird nicht säumen, die Zeit, welche ihm Beruf und Kraft, zu wirken, übrig läßt, seiner Vollendung zu widmen, und, so viel er es vermag, den Beweis durch die That führen, daß die Fortbildung des Christenthums kein Traum, und keine Verbildung, sondern eine fortschreitende Gestaltung der Erkenntniß und Wahrheit nach dem Gesetze des Glaubens ist *).

Dresden, am 29. März 1842.

*) Röm. II, 20.

# Inhalt.

## Einleitung in die Geschichte des Lebens Jesu.


Seite.

§. 1.

Umfang dieser Geschichte . . . . . 3.

§. 2.

Zeugnisse als Quellen dieser Geschichte . . . . . 4.

§. 3.

I. Christliche Quellen der Lebensgeschichte Jesu. A. Die mündliche, oder apostolische Tradition . . . . . 7.

§. 4.

B. Die Schriften des N. T. a. Die apostolischen Briefe . 9.

§. 5.

Fortgesezte Uebersicht der paulinischen Briefe . . . . 15.

§. 6.

Der Brief an die Hebräer . . . . . 30.

§. 7.

Die katholischen Briefe . . . . . 35.

§. 8.

Die iohanneische Apokalypse . . . . . 46.

§. 9.

b. Geschichtliche Bücher des N. T. Von den Evangelien überhaupt und namentlich von dem Evangel. des Matthäus 52.

§. 10.

Die Evangelien des Markus und Lukas . . . . . 62.

§. 11.

Das Evangelium des Johannes . . . . . 75.

§. 12.

Die Apostelgeschichte . . . . . 85.

§. 13.

C. Die apokryphischen Evangelien. Sprüche Christi, das Vorevangelium des Jakobus, das Evangelium des Thomas und der Kindheit Jesu . . . . . 90.


Digitized by Google

Seite.

§. 14.
Die Geschichte Josephs und die Acten des Pilatus . 97.

§. 14.
D. Die apostolischen Väter. Barnabas, Hermas und der römische Clemens . . . . . 105.

§. 16.
Die Briefe des Ignatius und Polykarpus . . . 112.

§. 17.
II. Jüdische Nachrichten von Jesu, Josephus und Philo 120.

§. 18.
Die älteste Polemik der Kirchenväter mit den Juden und der Talmud . . . . . 126.

§. 19.
Das Buch Sohar . . . . . 134.

§. 20.
III. Heidnische Ansichten der Griechen und Römer von Christo . . . . . 142.

§. 21.
Ergebniß der bisherigen Forschungen über die Quellen des Lebens Jesu . . . . . 148.

§. 22.
Plan der folgenden Lebensgeschichte Jesu . . . . . 154.

## Geschichte des Lebens Jesu.

### Erste Abtheilung. Familiengeschichte Jesu von seiner Geburt bis zum Antritte seines Berufes.

Erstes Kapitel.
Eigenthümlichkeit dieser Geschichte . . . . . 169.

Zweites Kapitel.
Die Genealogien Jesu . . . . . 173.

Drittes Kapitel.
Ankündigung und Geburt Johannes des Täufers . . 180.

Viertes Kapitel.
Empfängniß und Geburt Jesu nach Paulus, den Zeitgenossen Jesu und dem Matthäus . . . . . 185.

Fünftes Kapitel.
Bericht des Lukas von diesen Ereignissen . . . . . 193.

Digitized by Google

Seite.

Sechstes Kapitel.

Bericht des Markus und Johannes über denselben Gegenstand . . . . . 204.

Siebentes Kapitel.

Bruchstücke einer gedoppelten Tradition von der Kindheitsgeschichte Jesu. Bericht des Matthäus von den Magiern, die Gefahren der Kindheit Jesu und seine Flucht nach Aegypten . . . . . 218.

Achtes Kapitel.

Bericht des Lukas von der Beschneidung Jesu und seiner Darbringung im Tempel . . . . . 227.

Neuntes Kapitel.

Der Jüngling Jesus im Tempel zu Jerusalem . . . . 232.

Zehntes Kapitel.

Der intellectuelle und moralische Charakter Jesu . . . . 236.

Zweite Abtheilung. Von dem Uebergange Jesu in das öffentliche Leben bis zur Berufung seiner Apostel.

Eilftes Kapitel.

Verhältniß Johannes des Täufers zu Jesu . . . . 249.

Zwölftes Kapitel.

Fortsetzung dieser Erörterung . . . . . 254.

Dreizehntes Kapitel.

Schluß dieser Nachrichten . . . . . 260.

Vierzehntes Kapitel.

Die Taufe Jesu durch den Johannes . . . . . 266.

Funfzehntes Kapitel.

Fortsetzung. Der Logos und heilige Geist . . . . . 275.

Sechzehntes Kapitel.

Ereigniſſe auf der Rükreise Jesu vom Jordan nach Galiläa . 287.

Siebzehntes Kapitel.

Die Versuchung Jesu von dem bösen Geiste . . . . . 291.

Achtzehntes Kapitel.

Fortsetzung . . . . . 297.

Neunzehnts Kapitel.

Das erste Wunder Jesu zu Kana . . . . . 304.

Zwanzigstes Kapitel.

Jesus eröfnet seinen Beruf zu Jerusalem durch thätliche Abstellung eines Marktunfuges im Vorhofe des Tempels 320.

Digitized by Google

Seite.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Unterredung Jeſu mit dem Nikodemus über das Heil der Welt durch den eingebornen Sohn Gottes . . . . 328.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Das lezte Zeugniß des Täufers von Chriſto . . . . 340.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Jeſus reiſet durch Samarien nach Galiläa zurük und erklärt ſich für den Meſſias der Weltreligion . . . . . 346.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Rükreiſe Jeſu nach Galiläa, ſeine Vertreibung aus Nazaret und wunderbare Heilung eines Todtkranken in Kapernaum 356.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Allmählige Entwickelung des Planes Jeſu, ſeinen Unterricht des Volkes zu vervollſtändigen und bei ihm einen religiöſen Nationalgeiſt zu wecken . . . . . 367.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Heilung einer Fieberkranken und eines Beſeſſenen . . . . 379.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Jeſus beſchwört einen Sturm des galiläiſchen See's und erlaubt einem Dämoniſchen, ſich in die nahe Schweinsheerde zu ſtürzen . . . . . 389.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Jeſus beweiſet ſeine Wunderkraft an einem chroniſch leidenden Weibe und einer ſterbenden Jungfrau zu Kapernaum . 404.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Beweiſe der vielſeitigen Thätigkeit Jeſu in ſeinem Berufe: der Grundſaz ſeiner Religionsverbeſſerung . . . . . 418.

Dreißigſtes Kapitel.

Jeſus giebt einem Blinden ſein Geſicht und einem Stummen den Gebrauch ſeiner Sprache wieder und bereitet die Berufung ſeiner ſämmtlichen Apoſtel vor . . . . 431.

Digitized by Google

# Einleitung.



Digitized by Google

Digitized by Google

# Einleitung

## in die Geschichte des Lebens Jesu.

### §. I.

### Umfang dieser Geschichte.

Eine Biographie Jesu soll die zusammenhängende und möglichst vollständige Darstellung seiner Thaten und Schicksale enthalten, soweit sie durch beglaubigte Zeugnisse zu unserer Kenntniß gekommen sind. Diese Darstellung soll zuerst zusammenhängend und vollständig seyn, weil sie ohne diese Eigenschaften keine befriedigende Uebersicht seines irdischen Daseins und Wirkens gewähren könnte, sondern sich nur mehr oder minder fragmentarisch gestalten würde. Es ist ferner der Gegenstand derselben auf die Thaten und Schicksale Jesu beschränkt: auf jene, zu welchen im weiteren Sinne auch die Reden und Lehren zu rechnen sind, weil sich nur aus ihrem Inbegriffe ein treues Bild seiner sittlichen Persönlichkeit entwerfen läßt; auf diese aber, weil sie in ihrer Gesammtheit nachweisen, wie er auf seine Zeit eingewirkt und diese wieder auf ihn zurückgewirkt hat. Die Einsicht von dem Allen soll bei unserer weiten Entfernung von dem Schauplatze seiner segensreichen Thätigkeit dennoch möglichst aus beglaubigten Wahrnehmungen und Zeugnissen geeigneter



Digitized by Google

Zeitgenossen und ihrer nächsten Schüler geschöpft werden, weil unsere Kunde von dem, was überhaupt vor uns in der Menschenwelt geschehen ist, nur durch fortgepflanzte Nachrichten von der ersten Anschauung der Thatsachen ermöglichet wird. Ausgeschlossen von dem Bereiche der Geschichte Jesu bleibt demnach nicht allein die weitere Erforschung seiner wirklichen Existenz, die mit der Glaubwürdigkeit der Zeugen seiner Wirksamkeit zusammenfällt, sondern auch die docetische Ansicht seiner scheinbaren Menschheit, welche der Dichtung, oder Afterspeculation zuzuweisen ist. Sogar der Glaube an das, was mit den Gesetzen äußerer Erscheinungen, oder eines wohlgeordneten Bewußtseyns der Welt und unserer selbst nicht zusammenhängt, wird, wie bedeutend auch seine Gründe seyn mögen, doch der Geschichte entnommen und der speculativen, oder kirchlichen Dogmatik zu überlassen seyn. Das Leben Jesu enthält so viel Großes, Erhabenes und Göttliches, daß man nicht genug beflissen seyn kann, aus seiner Geschichte jede Meinung zu entfernen, die seinen reinen Lichtglanz verdunkeln würde.

M. Fortbildung des Christenthums, 2te Ausg. Bd. I. S. 120 ff.

## §. II.

## Zeugnisse als Quellen dieser Geschichte.

Da die Menschen aller Zeiten geneigt waren und noch immer sind, den Nachrichten von dem, was geschehen ist, oder geschehen seyn soll, etwas Eigenthümliches beizumischen; so muß die Glaubwürdigkeit historischer Zeugnisse, Denkmäler und Urkunden unablässig geprüft werden. Es ist verkehrt und unwürdig, diese Prüfung durch den Vorwand einer unmittelbar göttlichen Autorität jener Zeugnisse niederzuhalten, da nach dem Ausspruche des Apostels nur das, was

Digitized by Google

im Feuer des Tages bewährt gefunden wird, für wahr und göttlich zu halten ist [1]). Die Kritik heiliger Bücher, zuweilen auch Einleitung in die Schriften des alten und neuen Testamentes genannt, ist daher eine eben so verdienstliche, als unentbehrliche Propädeutik der Geschichte Jesu und seiner Religion, deren gründliche Ergebnisse hier vor Allem anerkannt und benützt werden müssen [2]). Eingedenk dieser Pflicht können wir uns vorläufig begnügen, jene Zeugnisse und Urkunden in solche abzutheilen, deren Urheber entweder Christen, oder Nichtchristen waren. Sie in diese beiden Classen zu sondern ist schon der Gerechtigkeit gemäß, weil jede Darstellung den Verdacht der Einseitigkeit und Befangenheit erweckt, welche nur die Stimmen der Ihrigen sammlet und von der Schilderhebung der Gegner keine Kenntniß nimmt. Es wird jene Abtheilung aber auch darum nothwendig, weil in der älteren und neueren Zeit Häretiker [3]), Ungläubige [4]) und Israeliten [5]) nicht müde geworden sind, die Ariopistie unserer kanonischen Biographen Jesu zu bestreiten, oder gänzlich abzuleugnen. Obiger Eintheilung gemäß unterscheiden wir nun in der bedeutenden Anzahl der christlichen, oder inneren Zeugnisse die mündlichen, oder die apostolische Tradition von den schriftlichen, und schränken uns bei der Erörterung dieser wieder auf die Schriften des N. T., die christlichen Apokryphen und die sogenannten apostolischen Väter ein. Bei den äußeren Zeugnissen der Nichtchristen von Jesu hingegen wird namentlich auf die Aussprüche des Josephus, des Talmud und was ihm angehört, so wie der heidnischen Profanautoren Rücksicht genommen werden.

Die Klage, daß sich unter den neutestamentlichen Schriftstellern nur einige Männer finden, welche unmittelbare Schüler Jesu waren, und daß auch diese nicht in der Landessprache ihres Meisters und der ihrigen, sondern in einem künstlich erlernten Idiome schrieben, dessen sie niemals vollkommen

Digitized by Google

mächtig wurden, ist zwar gerecht und darf von dem Geschichtschreiber weder unterdrückt, noch verheimlicht werden. Er wird und darf daher die Hellenisten, welche sich vor und nach der Zerstörung der jüdischen Hauptstadt allmählig der Leitung der christlichen Kirche und ihrer heiligen Bücher bemächtigten, gerade in dieser Periode niemals aus den Augen lassen. Leider aber ist dessen, was man von ihnen mit Zuverlässigkeit weiß, nur wenig, und es muß daher auf dem ganzen, weiten Felde dieser Untersuchung der Kritik nach ihrem ganzen Umfange, die muthmaßende und muthmaßliche nicht ausgeschlossen, immer freier Raum gestattet werden.

1) 1. Thessal. V, 21. 1 Korinth. III, 13—15.

2) Bruno Bauer's Vorrede zur Kritik der evangelischen Geschichte der Synoptiker. Bd. I. Leipzig 1841.

3) Wir verweisen hier nur auf das Beispiel der Ebioniten, des Marcion und des Manichäers Faustus. Von den Ersten ist es gewiß, daß ihr Evangelium mit der Taufe Jesu durch den Johannes anfieng und daß sie von seiner jungfräulichen Empfängniß und Geburt durch die Maria nichts wissen wollten. Marcion verwarf zu derselben Zeit sämtliche Evangelien, deren Inhalt mit seinem dualistisch-gnostischen Systeme unverträglich war, und bekannte sich nur zu dem Lukas, dessen Grundtext er einer eben so kühnen, als willkührlichen Recension unterwarf. Der Manichäer Faustus endlich (Jahrh. IV.) erklärte es für gänzlich unangemessen, die Apostel für Urheber der Evangelien zu halten, da sich ihre späteren Verfasser selbst nur für Nachahmer derselben (*secundum eos*) ausgegeben hätten. (*Augustinus* contra *Faustum*. L. XXXII. c. 2.)

4) Die ungebührlich einem großen, deutschen Kaiser des dreizehnten Jahrhundertes zugeschriebene, nun mit großer Wahrscheinlichkeit dem sechzehnten vindicirte kleine Abhandlung de impostura religionum, gemeiniglich nur unter dem späteren Titel de tribus impostoribus bekannt, ist unter der Rubrik des Unglaubens „das erste schlimmste Buch" genannt worden. Näher betrachtet ist sie aber nur eine gänzlich mißrathene Beantwortung der auch von Kant aufgeworfenen Frage von der Schöpfung des Schöpfers, oder der Unendlichkeit des Causalitätsgesetzes (Ausg. obiger Schrift von Genthe. Leipzig 1832. S. 43 f.), die den Untergang aller Religion von selbst zur Folge haben müßte. In unseren Tagen kann man nur soviel aus ihr lernen, daß der Mensch, seinem ewigen

Digitized by Google

Schöpfer gegenüber, erst seine Stellung als Zeitwesen, oder Creatur begriffen haben muß, ehe er seine Verpflichtung zur Religion erkennen will. Diese Ueberzeugung kann aber nur aus der allgemeinen Religionslehre geschöpft werden, und in ihr findet dann auch der positive Glaube seine volle Begründung.

5) Ein vielfach gebildeter Israelite der neueren Zeit legt den Evangelisten den Plan unter „durch ihre Berichte von Jesu Alles, was die heilige Poesie der Hebräer Prophetisches und Bildliches hatte, in der Person ihres Meisters zu verwirklichen (*Jesus Christ et sa doctrine. Par J. Salvador.* Tome I. Paris 1838. p. 190 f.)." Ein amerikanischer Rabbi, oder wer unter uns in seinem Namen spricht, versichert sogar: „ich getraue mir, zu behaupten, daß gar kein Evangelium von einem Apostel, oder anderen Augenzeugen herrühre. Den Hauptbeweis für diese meine Ueberzeugung finde ich darin, daß alle diese Evangelien von Jesu gar wenig wissen. Sie sind Nachbildungen einer älteren Schrift, wo eben gerade Dieses und nicht mehr zu finden war (Vertheidigung des jüdischen Volkes zu Jesu Zeiten gegen die Beschuldigungen der Christen, von Abraham Ben Jaddai, Rabbi zu Knoxville im nordamerikanischen Staate Tenesee. Nach der dreizehnten englischen Auflage. Rothenburg 1840. S. 21 f.)". Von früheren Angriffen auf die evangelische Geschichte wird später die Rede seyn.

## §. III.

## II. Christliche Quellen der Lebensgeschichte Jesu.

### A) Die mündliche, oder apostolische Tradition.

Schriftlichen Zeugnissen von den Thaten und Schicksalen Jesu mußte genetisch eine mündliche Ueberlieferung dessen vorangehen, was die Apostel selbst gesehen und erlebt hatten und was sie erst späterhin auf besondere Veranlassung aufzuzeichnen für gut fanden [1]). Außer ihnen hatten es nemlich schon minder berufene Prädicanten unternommen, zum Behufe ihrer besonderen Zwecke historische Evangelien zu schreiben; sie wurden aber wenig geachtet, erdrückten sich auch gegenseitig durch ihre große Anzahl und fielen bald nach ihrer

Digitized by Google

Erſcheinung wieder der Vergeſſenheit anheim [2]). Wenn daher ſchon der erſten Chriſtenverſammlung zu Jeruſalem ein gemeinſchaftlicher Glaube an den geſtorbenen und auferſtandenen Chriſtus beigelegt wird [3]); ſo iſt die Quelle deſſelben vorzugsweiſe in dem Einverſtändniſſe der Apoſtel und ihrer öffentlichen Belehrung zu ſuchen. Man ſieht das namentlich aus der Bekehrungsgeſchichte des Paulus, der zwar ſeinen dogmatiſchen und religiöſen Lehrbegriff unabhängig von Anderen auf eigene geiſtige Anſchauungen und Offenbarungen gründete [4]), in hiſtoriſcher Rückſicht aber fremde Belehrungen keineswegs ausſchloß. Vielmehr beruft er ſich in mehreren Stellen ſeiner Briefe auf eine erhaltene, auch den übrigen Apoſteln gemeinſchaftliche und in den Gemeinen herrſchende Ueberlieferung [5]), wie das aus der bald folgenden Ueberſicht ſeiner Briefe noch deutlicher erhellen wird. Dieſe geſchichtliche Gemeintradition der wichtigſten Lebensverhältniſſe Jeſu, von welcher ſich noch im zweiten Jahrhunderte, namentlich bei Irenäus und Tertullian, unverkennbare Spuren finden, ging allen ſchriftlichen Biographien Jeſu voran und wurde, als fortgeſetzte, mündliche Ueberlieferung, erſt dann von ihnen abhängig, als ſie ſelbſt durch immer neue Zuſätze verdunkelt und in ihrer Glaubwürdigkeit erſchüttert worden war. Sie kann daher für uns nur inſofern von einigem Nutzen ſeyn, als ſie die vorhandenen Evangelien beſtätigt, ergänzt und die Grenzlinien bezeichnet, wo ſich die urſprüngliche Thatſache von der ſpäter gefaßten Anſicht derſelben ſcheidet [6]).

1) Apoſtelgeſch. IV, 20. 1 Johan. I, 2 f. 2 Petr. I, 18.
2) Luk. I, 1 f. Johan. XXI, 25.
3) Apoſtelgeſch. I, 21 f. Röm. XVI, 17. Epheſ. IV, 4 f.
4) Galat. I, 12—17.
5) 1 Kor. XI, 2. XV, 3 ff. 11. Das κοινὸν κήρυγμα 2 Theſſ. II, 15. III, 6. 1 Timoth. III, 16.
6) Der Hauptſchriftſteller über die Tradition von proteſtantiſcher Seite (*Chemnitii* examen concilii Tridentini, loc. II. sect. 8.) ſpricht ſich

allerdings auch gegen die hiſtoriſche Ueberlieferung aus und findet bei den Inſpirationstheologen noch immer Anklang. Es bleibt indeſſen gewiß, daß die κοινὴ παράδοσις älter iſt, als alle Evangelien, und daß hieran auch Proteſtanten nie gezweifelt haben (*Suiceri* thes. eccl. unter παράδοσις I, 1.). „Wenn die Apoſtel nichts Schriftliches hinterlaſſen hätten, ſagt Irenäus (adv. haeres. III, 4.), ſo würde das Evangelium noch jetzt nur in der Ordnung der Tradition vorhanden ſeyn, wie bei manchem barbariſchen Volke". Noch kräftiger drückt ſich Tertullian aus (de cor. mil. c. 4.): „daß die Vernunft die Tradition in den Schutz nimmt, mußt du entweder ſelbſt einſehen, oder doch von Jemanden lernen, der es begriffen hat." Herder (Sämtl. Schriften XII, 1 ff.), Schott (Isagoge in libros novi foederis sacros. Jenae 1830. p. 59.), Credner (Einleitung in das N. T. Halle 1836. I, 178 f.) und die Mehrzahl unbefangener Kritiker ſprechen ſich beſtimmt für dieſe Anſicht aus. Noch zuverſichtlicher aber erklärt ſich Gfrörer (heilige Sage. Stuttgart 1838. Abtheil. I. S. 57.): „lange, wohl ein ganzes Menſchenalter, mag die Geſchichte Jeſu von Mund zu Mund gegangen und bloß durch das Gedächtniß verbreitet worden ſeyn." Nun iſt zwar dieſe Ueberlieferung für uns keine Quelle mehr, ſondern ein ausgetrockneter Bach, (Wady): aber Andere, die für uns jetzt Quellen ſind, haben doch aus ihm geſchöpft, als er noch Waſſer hatte, und dieſe Erinnerung kann in vielen Fällen lehrreich genug werden, uns auf die rechte Spur zu führen.

## §. III.

## B) Die Schriften des N. T.

### a) Die apoſtoliſchen Briefe.

Iſt dieſe Vorausſetzung gegründet, ſo ergiebt ſich hieraus von ſelbſt, daß die im N. T. vorliegenden Materialien zu einer Lebensgeſchichte Jeſu nicht allein aus den Evangelien, ſondern auch aus den Briefen der Apoſtel mit Einſchluß der Apokalypſe und zwar in chronologiſcher Ordnung, ſoweit es möglich iſt*), geſammelt werden müſſen. Wir geben

*) Credner (Einleit. in das N. T., Th. I. S. 337.) hält es für unmöglich, die Zeitfolge der pauliniſchen Briefe genau zu beſtimmen.

Digitized by Google

daher zuerst ein kritisches Verzeichniß der letzteren, und zwar, um den Zusammenhang nicht zu unterbrechen, in fortlaufender Reihefolge, mit kurzer Andeutung der von ihnen berührten Thatsachen und ihrer historischen Beglaubigung. Paulus, als reisender Heidenapostel, war zur brieflichen Eröffnung, oder Fortsetzung seines Unterrichtes früher, als seine übrige Amtsgenossen berufen, weil diese in Palästina selbst eine geraume Zeit lang sich veranlaßt sahen, eine mehr stationäre Stellung einzunehmen. Die seinen Namen führenden Schriften sollen daher zunächst in Erinnerung gebracht werden.

### a) Paulinische Briefe.

1. Der Brief an die Galater, nach Marcion, Epiphanius und Anderen die erste Epistel Pauli, nach Koppe (N. T. Vol. VI. ed. 2. p. 9.) zwischen den J. 51 — 54, nach Eichhorn (Einl. in das N. T. III. Th. 1. Hälfte S. 36.) im J. 57 geschrieben. Von dem Gebrauche eines Urevangelium (Eichhorn S. 14) findet sich keine Spur, wohl aber von einem mündlichen Unterrichte Pauli in Damaskus (Apostelg. IX, 16.), Jerusalem (Gal. I, 12. 16. 18.) und aus eigener Offenbarung (II, 2.). Das Christenthum führt die religiöse Mündigkeit der Völker herbei (IV, 3.) und vervollkommnet das mosaische Gesetz durch das reine Idealgesetz des Glaubens und der Freiheit (VI, 2.). Christus ist von einem Weibe (γυναικός IV, 5. vergl. 1 Kor. VII, 12.) geboren und selbst dem Gesetze unterworfen worden; seine Genealogie nach Matthäus und Lukas war also damals den Gemeinen noch unbekannt. (*Wineri* ep. ad Galatas. Lips. 1821. Exc. I. p. 89 s.)

2. und 3. Die beiden Briefe an die Thessalonicher mit kurzen Zwischenräumen in den Jahren 54. und 55. geschrieben. Der Zeitpunkt war kritisch für Juden und Christen, weil man von dem neuen Kaiser Nero große Dinge erwartete. Keine Spur der Abhängigkeit des Apostels von einem geschriebenen Evangelium (1 Br. II, 4.); wohl aber von der Gemeintradition (Apostelgesch. III, 20 f.) einer nahen Wiederkunft Jesu (I, 10. II, 19. III, 13. IV, 15. V, 2. 23.), die einst mit Posaunenklang und Heeresruf erfolgen soll, und von dem Apostel als schwebend in der Luft zwischen Himmel und Erde dargestellt wird. Durch diese ihm eigenthümliche Ansicht waren die Thessalonicher ungemein beunruhigt worden; der Apostel versichert daher in dem zweiten Briefe, daß er von ihnen mißverstanden worden sei (II, 2—12); es müsse erst der schon von Daniel verkündigte Tyrann mit seinen Greueln erscheinen, ehe Christus wiederkeh-

Digitized by Google

ren könne. Erweisliche Hindeutungen auf den Kaiser Cajus, wie auf die Intercessionen des älteren und jüngeren Herodes Agrippa für die Juden (ebend. V. 6—8.), lassen die hohe Spannung des Geistes erkennen, in der sich Paulus damals bei der individuellen Ausbildung dieses Dogma's befand. Sichtbar erweitert sich der jüdische Horizont seiner Gedanken nach allen Seiten hin, pharisäische und chiliastische Ideen abzuwehren und in die bestehende Hofnung des nahen Messiasgerichtes neues Licht zu bringen.

4. und 5. Die beiden Briefe an die Korinther, welche außer ihrem dogmatischen Reichthume auch vielfache Spuren der Einwirkung des Lebens Jesu auf die ihm nahe stehende Generation enthalten. Der chronologische Standpunkt derselben steht zwischen den Jahren 52. (*Emmerling* commentar. in ep. II ad Cor. Lips. 1823. proleg. p. XVIII s.) und 59. (Eichhorn's Einl. S. 138. Meyer's Commentar über das N. T. Th. II. Abtheil. V. Göttingen 1839. S. 7 f.). Die korinthische Gemeinde theilte sich in Pauliner (1 Br. I, 12.), welche das Gesetz der Idee Christi unterordneten, Petriner, oder jüdische Messianer, deren falsche Richtung Paulus bitter tadelt (2 Br. XI, 13—15.), Schüler des Apolls, welcher zwar liberal wie Paulus war (1 Br. III, 5. IV, 6. XVI, 12.), aber doch von der geschichtlichen Basis des Christenthums zu weit abwich (Apostelgesch. XVIII, 24—28.), und reine Christianer, die zwischen dem Rationalism des Apolls und Judaism des Petrus mitten inne standen und sich an die allgemeine Tradition der Lehre von Christo anschlossen (*Pott* commentar. in ep. I. Gotting. 1826. proleg. p. 20 s.). Paulus entscheidet nun zwar für die letzte Parthei, jedoch nach dem von Christo selbst ausgesprochenen Princip der Vergeistigung (1 Br. II, 7 f.), durch welches der Glaube an den Gekreuzigten zur Lehre des Heils für die Welt erhoben wird (I, 18.). Christus, von allen Aposteln als Mann und Mensch bezeichnet (AG. II, 22. XVII, 31. 1 Tim. II, 5.), steht nun, da ihn Gott zum Herrn und Christus gemacht hat (AG. II, 36.), dem Vater zur Seite (1 Br. I, 3.), jedoch unter ihm, wie die Korinther unter Christo (III, 23.), war sein Organ (δι' οὗ 1 Br. VIII, 6.) bei der Schöpfung, hat ihn aber selbst zum Haupte (XI, 3.) und wird auch sein Reich dereinst wieder in seine Hände niederlegen (XV, 24.). Paulus hat Christum selbst (IX, 1.) und zwar im Gesichte der Erscheinung (XV, 8. 2 Br. XII, 1.) gesehen und Kenntniß von seinen bewährten Brüdern gehabt, die in der Gemeine umherzogen (1 Br. IX, 5.). Des Abendmahls gedenkt er (XI, 23.) als einer erhaltenen Ueberlieferung (ebend. V. 2.), die aus persönlichen Aufträgen Jesu an seine Apostel (AG. I, 2.) geflossen war; auch nennt er seine Verfügungen über den liturgischen Gebrauch ausländischer Sprachen (Jesaias XXVIII, 11.) bei dem korinthischen

Digitized by Google

Gottesdienste Gebote Christi (1 Br. XIV, 37.), weil die Apostel von ihm hierüber bereits mündliche Verordnung erhalten hatten (Mark. XVI, 17.); selbst seine Kunde von der Auferstehung Christi, deren Geschichte mit einigen unbekannten Ergänzungen bereichert wird (1 Br. XV, 5—7), ist der allgemeinen Tradition (V. 1. 11.) entnommen. Ganz anders ist das von der Taufe für die Todten entlehnte Argument für ein künftiges Leben gehalten (V. 29.), weil es dem Verfasser des Briefes eigenthümlich ist. Ueberdies war die Feier des Sonntages (XVI, 2. vergl. Matth. XXVIII, 1.) als Gedächtniß der Auferstehung Jesu schon gebräuchlich, was sich ebenfalls nur aus einer bestehenden Gemeineordnung der Apostel erklären läßt. — Aus der neuesten merkwürdigen Schrift über 1 Kor. I, 12 (Die Christusparthei in der apostolischen Kirche zu Korinth, von D. Dähne. Halle 1841.) können wir uns übrigens nur den Gedanken aneignen, daß die Gnosis damals schon tief in die pauliniſchen Gemeinen eingedrungen war.

Emmerling in seinem Commentar (proleg. p. XXIII.) versetzt den zweiten Brief an die Korinther (nach Galat. II, 1.) in das Jahr 52, Schott (Isagoge historico-critica in libros N. T. sacros. Jenae 1830. §. 56.) bemessener in das Jahr 56, wenige Monate nach der ersten Epistel. Eichhorn (Einl. S. 174 f.) wirft ihr schlechte Gräcität und große Unbehülflichkeit des Ausdruckes vor. Der Grund hievon ist in der Verlegenheit des Apostels zu suchen, theils über die schlechte Aufnahme seiner ersten Strafepistel zu Korinth, theils über die Befürchtung eines geringen Ausfalles der in der Gemeine für die Hierosolymitaner zu sammelnden Collecte, an deren Reichlichkeit dem Verfasser viel gelegen war. Man kann nicht leugnen, daß dieser in der Epistel häufig besprochene Punkt das Gefühl des Lesers auf eine unangenehme Weise berührt. Er wird indessen dafür reichlich durch einzelne großartige Gedanken entschädigt, namentlich (III, 7—17 f.) durch den Unterschied des buchstäblichen Mosaism und des geistvollen Messianism; ferner durch die abermalige Sublimirung der im vorigen Briefe entwickelten Auferstehungslehre (V, 2 f.), und vorzugsweise durch die bestimmte Articulation des christlichen Dogma von der Versöhnung (V. 19 f.). Unter den sogenannten drei schweren Stellen des Briefes (I, 17. VI, 12. X, 12 f.) ist die letzte die dunkelste und doch wichtigste und sinnreichste. Sie scheint sagen zu wollen: „jene sich brüstende Lehrer haben kein anderes Maas für sich, als ihren unverständigen Eigendünkel; ich aber messe mich nach dem Berufe, den mir Gott angewiesen hat, und zu dessen Bereiche auch eure Gemeine gehört.“ Es ist das der Ausdruck eines edlen Selbstgefühles, welches eine höhere Autorität anspricht, als die der stolzen Judenapostel. Allerdings stand auch die phantasiereiche Entzückung des Paulus (XII, 2 f.), welche die Basis seiner Offenbarungen ist, vermöge ihrer inneren Idealität höher, als die

Digitized by Google

an dem Buchstaben klebende Allegorienſucht ſeiner Gegner; doch hat auch jene ihr Maas in dem reingöttlichen Bewußtſeyn, welches allein das Menſchliche von dem Gotteswürdigen zu ſcheiden vermag (1 Kor. II, 15.).

6. Der Brief an die Römer wird von Eichhorn in das J. 60, von Koppe zwiſchen die Jahre 52—58, von Fritzſche (ep. ad Rom. Halae 1836. t. I. proleg. p. XXII.) in das J. 57. verſetzt. Er zerfällt bekanntlich in den größeren dogmatiſchen Theil bis zum zwölften Kapitel, und in den kleineren aſcetiſchen, welchem, weil die Ueberbringerin mit ihrer Abreiſe zögerte, noch ein beſonderer Anhang beigefügt iſt, der über den parcellirten Zuſtand der kleinen Chriſtengemeine in Rom vielfachen Aufſchluß giebt. Für unſeren Endzweck haben wir nun zwar aus dieſem höchſt merkwürdigen Sendſchreiben für die äußere Lebensgeſchichte Jeſu keinen unmittelbaren Beitrag zu erwarten; dagegen iſt es deſto reicher an pſychologiſchen Aufklärungen über die Geneſis der höheren Chriſtologie, die ſich allmählig in den Gemüthern der Apoſtel, namentlich des Paulus gebildet und ſtufenweiſe zur höchſten Idealität erhoben hat. Er nennt zuerſt Jeſum den Chriſt und in den heiligen Schriften nach der apoſtoliſchen Auslegung angekündigten Sohn Gottes (I, 2.), als welchen ihn ſchon Petrus (Matth. XVI, 16.) im Laufe ſeines Lehramtes erkannt hatte. Dabei unterſcheidet er aber genau ſeine körperliche Abſtammung von David (I, 3.), über die er (wie Galat. IV, 4.) ſchnell hinweg geht, und ſeine geiſtige Würde (πνεῦμα, Natur, Hebr. IX, 14. ἁγιωσύνη, das perſönlich Heilige, AG. III, 14, und Verehrungswürdige), welches als Grund ſeiner Erhebung bezeichnet wird. Nach dieſer heiligen Natur, im Gegenſatze der irdiſchen, hat ihn Gott majeſtätiſch (ἐν δυνάμει V. 4.) und zwar von dem Momente der Auferſtehung an (ἐξ ἀναστ. ν.) für ſeinen Sohn erklärt und beſtätigt, das heißt zum Herrn über Todte und Lebendige verordnet (XIV, 9.). Dieſer höheren Meſſiasidee gemäß will Paulus mit ſeinen Römern Gott erkennen und verehren (I, 5. 6. 9.); aus ihr geht die Gerechtigkeit vor ihm durch den Glauben hervor (V. 16.), weil dieſer den ganzen Menſchen erneuert und beſeligt; das haben die Heiden ſchon aus der natürlichen Offenbarung geahnet (V. 19 f.), deren Vernachläſſigung ſie ſtufenweiſe zu den größten ſittlichen Verirrungen verleitete (V. 24.). Der Apoſtel geht nun zu einer ſehr beredten Apologie der rationalen, oder Naturreligion über; ſittliches Rechthandeln beglücke den Juden, wie den Griechen (II, 10.), durch Schlechthandeln aber gehe jeder Vorzug des Judenthums verloren (V. 25.). Nun folgt eine hiſtoriſche Nachweiſung aus dem A. T., daß die Juden ihrem Geſetze niemals vollſtändig Genüge geleiſtet hätten (III, 1—10.); der Menſch könne folglich vor Gott nur durch den Glauben an Chriſtum gerecht werden, weil er ein Opfer für

Digitized by Google

die Sünden der Vergangenheit sei (V. 25.), für die Zukunft aber das ganze Gemüth heilige, daß es gerecht vor Gott werde, welcher gerecht macht (V. 26.). Dadurch wird das Gesetz nicht aufgehoben, sondern bestätigt (V. 31.), weil der Glaube an Gott durch Jesum das Ideal aller gesetzlichen Pflicht ist. Dieser Hauptgedanke wird nun in vier Abschnitten von dem jüdischen Standpunkte aus durchgeführt. Schon Abrahams Glaube sei Vertrauen gewesen; er sei ein Vorbild des Glaubens an den sterbenden und auferstandenen Christus (IV, 3. 19. 23.); dieser stirbt als Hoherpriester und steht als König auf (V, 10. 17.). Eine neue Allegorie von dem gedoppelten Adam des alten und neuen Bundes endigt mit der Schlußfolge: durch den Tod Jesu ist die Entsündigung der Vorzeit vollbracht und das Vorbild eines neuen göttlichen Lebens an das Licht getreten (VI, 10.). Das Eintreten des Christen in dieses höhere Leben, als Absterben an dem Gesetze versinnlicht (VII, 4.), bereitet nun auf die sinnvolle Parallele des sinnlichen und geistigen Menschen vor (V. 18—22.), die, als Widerstreit von zwei Naturen in uns gefaßt, leicht zu dualistischen Ansichten (V. 23. und 26.) verleiten kann, welche die sittliche Freiheit gefährden, während sie als Wechsel guter und böser Gedanken dargestellt ein treues Bild unserer sittlichen Gemüthsverfassung darbietet. Man muß daher auch die (aus VI, 10 f.) wieder aufgefaßte Bemerkung, Gott habe an dem sterbenden Fleische Christi die Sünde verurtheilt (VIII, 3.), nicht über die Grenzen eines Bildes ausdehnen, da hier keineswegs von einer persönlichen Sünde Christi, sondern von der menschlichen Sünde überhaupt die Rede ist, die durch den Geist des Christum auferweckenden Gottes aus unserem Körper verdrängt werden soll (V. 11.). Für diese Schärfung der Begriffe öfnet nun besonders das neunte Kapitel ein weites Feld, damit die Freiheit Gottes in der Austheilung seiner Güter, nach welcher er auch die Heiden an der Gerechtigkeit des Glaubens theilnehmen lassen will, nicht mit menschlicher und absoluter Willkühr (V. 15. 18. 21. 30.) verwechselt werde, die in dem Artikel von einem unbedingten Rathschlusse Gottes, Einige zu beseligen, Andere zu verdammen, so lang zur Schmach des christlichen Glaubens geherrscht und so viele geistlose und unsittliche Behauptungen hervorgerufen hat. Daß sie Paulus nicht verschuldet hat, sieht man deutlich aus seiner Erinnerung (X, 4.), daß Christus nach beendigter Herrschaft des Gesetzes jedem Gläubigen den Weg bahne, vor Gott gerecht zu werden. Hierauf habe schon Moses (5 B. XXX, 12.) in der schönen Stelle von dem inneren Moralgesetze hingedeutet; auch das Christenthum fordere zur Seligkeit nur den Glauben an die geistige Herrschaft Christi und an seine Auferstehung von den Todten (Röm. X, 6—9.); wer das bekenne und von Herzen glaube, könne auch seines Heiles gewiß seyn (V. 10.). An eine Verstoßung Israels durch Chri-

Digitized by Google

stum sei daher nicht zu denken (XI, 1.); Gott habe die Juden durch die Bekehrung der Heiden nur zur Eifersucht reitzen wollen (11—15.); denn nach Vollendung jener werde auch Israel in sich gehen (25.), weil Gottes Weisheit und Gnade die Menschen zuletzt selbst durch den Unglauben zum Glauben führe (32.). So hat sich Paulus aus der jüdischen und fleischlichen Erkenntniß des Messias (2 Kor. V, 16.) seit der von ihm erfaßten himmlischen Erscheinung Christi allmählig zur geistigen und idealen Ansicht seiner Persönlichkeit herausgebildet, welche nicht mehr der äußeren Weltbeschauung, sondern der glaubigen Erhebung seines Gemüthes angehört. Es stellt sich daher vorzugsweise aus diesem Briefe die Nothwendigkeit heraus, die Geschichte Jesu, welche immer ein Wissen durch Vermittelung tüchtiger Zeugen ist, von dem religiösen Glauben zu trennen, welchem sich erst nach dieser Scheidung der Elemente der reine Horizont wahrhaft göttlicher Ideen aufschließt.

## §. IV.

## Fortgesetzte Uebersicht der paulinischen Briefe.

Wer die religiöse Vorbildung, welche Paulus aus der Schule Gamaliels als Pharisäer zu seiner Bekehrung mitbrachte, aus der Lehrart jener Zeit vorauszusetzen und näher zu bestimmen vermag, dem wird es auch nicht entgehen, wie viel er sich von dem Geiste Christi durch inneren und äußeren Unterricht angeeignet und wieder durch unermüdete Fortbildung gewonnen hat. Der Brief an die Epheser, in einem fremden Welttheile und unter sehr ernsten Verhältnissen niedergeschrieben, bietet für diese Behauptung mehrere sprechende Beweise dar. In dem Briefe an die Kolosser scheinen sich Spuren einer rücksichtnehmenden Polemik gegen die eindringende Gnosis (1 Kor. VIII, 1.) zu finden, die unter dem Namen der Philosophie als rationale Schwärmerei bezeichnet wird. In beiden Sendschreiben finden sich Spuren bestimmt geschichtlicher Ansichten des Lebens Jesu, welche der, in dem Briefe an die Philipper mit Vorsicht enthüllten Christologie des Apostels zur Grundlage dienen. Ueber das briefliche Blatt an den Philemon ist in Beziehung auf den Zweck

Digitized by Google

unserer Schrift wenig zu sagen; eben so von dem Briefe an den Titus, dessen paulinische Abkunft auch in neueren Zeiten wiederholt angefochten worden ist. Doch ist das noch im reicheren Maaße bei den beiden Pastoralbriefen an den Timotheus der Fall, deren erster mehr in sprachlicher, der andere hingegen mehr in geschichtlicher Rücksicht seit langer Zeit vorbereitete und für den Kanon des N. T. überaus wichtige Forschungen und Ergebnisse herbeigeführt hat.

7. Der Brief an die Epheser scheint zwar ursprünglich dem Tychikus (VI, 21.) als ein allgemeines Empfehlungsschreiben, namentlich an die Gemeine zu Laodicea (Kol. IV, 16.) anvertraut gewesen zu seyn. Nach dem Untergange dieser Stadt aber mag der Zusatz „in Ephesus" den Abschriften beigegeben worden seyn, obschon der Inhalt deutlich lehrt, daß der Apostel der dortigen, ihm wohl bekannten Gemeine keine besondere Erinnerung gewidmet hat. Von Rom aus ist der Brief gewiß geschrieben (VI, 20.); nur über das zwischen den Jahren 58. und 63. schwankende Datum sind die Chronologen verschiedener Meinung. Schon aus dem Inhalte des ersten Kapitels geht hervor, daß der Apostel in der mehrjährigen Gefangenschaft seine messianische geistliche Weltmonarchie immer umfassender ausgebildet hat. Christus ist das Ideal, in welchem Gott die Menschen geliebt hat (V. 4.); in ihm vereinigen sich alle irdische und himmlische Mächte (V. 10.); Gott hat ihn durch seine Auferstehung in seine Nähe über alle Würden der Schöpfung erhoben (V. 20.); er ist das Organ, durch welches Gott die Gemeine mit allen Schätzen und Segnungen des Himmels erfüllt (3. 22.). Ist das nun die platonische Idee von dem Vernunftbilde der Schöpfung; oder die rabbinische Idee von dem zweiten Adam und seiner Normalmenschheit (IV, 24.); oder eine Entfaltung des danielschen Gemäldes vom Menschensohne, als Vorstande des Götterdivans und Haupte des neuen Gottesreiches; oder ein Nachbild der reinen Gnosis, die sich die Vereinigung des Himmels und der Erde unter einem Haupte, dem Urstrahle aus dem verborgenen Urlichte (1 Tim. VI, 16.), durch eine Reihe vermittelnder Geister (Eph. I, 21.) zur Aufgabe gewählt hatte; oder eine persönliche und bis zur geistigen Anschauung gesteigerte Reflexion des Apostels über die Erscheinung auf dem Wege nach Damaskus, die ein fest stehender Typus religiöser Ideen in seinem Inneren geworden war (2 Kor. XII, 1 ff.); oder eine unmittelbare Offenbarung Christi selbst, der sich nur diesem Apostel in solcher eigenthümlichen Klarheit und Herrlichkeit enthüllt hatte? Keine dieser Fragen ist ohne Wichtigkeit für den damaligen Standpunkt der eigentlichen Geschichte Jesu, weil ohne

Digitized by Google

hohe Virtualität seines äußeren Lebens und Wirkens sich keine derselben an seine Persönlichkeit würde angeknüpft haben. Aber genau dieser Anknüpfungspunkt, und zwar er allein, fällt dem menschlichen Leben Jesu anheim, in dem er überall wieder aufzunehmen und nach seiner objectiven Glaubensrichtung zu erfassen seyn wird. — Nach dem zweiten Kapitel sind nicht allein die Epheser (1 ὑμᾶς ὁ. ν.), sondern wir Alle (3. ἡμεῖς πάντες) fleischlichen Begierden unterworfen, von Natur Kinder des Zorns und darum von dem Strafurtheile Gottes über die fleischliche Sündhaftigkeit (Röm. VIII, 3. u. 7.) bedroht. Nur ist hier nicht von dem Ursprunge (nativitas) der Sünde, sondern von der Natur des Fleisches die Rede, welches dem Gesetze nicht gehorcht, aus seinem geistigen Tode durch den Geist Christi erweckt und neu belebt werden soll (Ephes. II, 5. 10.). Die Ansicht des Apostels ist, wie in dem siebenten Kapitel des Römerbriefes, mehr allgemein dualistisch, als einer Forterbung der Sünde durch den Fall Adams zugewendet. — Im dritten Kapitel (1—6) wird die Erkenntniß des Heils durch Christum nach ihrer allgemeinen Bestimmung für Juden und Heiden als das Ergebniß einer fortgehenden und namentlich durch den Apostel aufgefaßten Offenbarung betrachtet; woraus erhellt, daß die allerdings später aufgezeichnete Aussprüche Christi (Joh. III, 5. X, 16.) damals noch nicht zu seiner Einsicht gekommen waren. Dafür ist die herrliche Stelle (V. 16—19.) von der Inwohnung des geistigen Christus mit seiner weltumfassenden Liebe in den Herzen der Glaubigen ein sprechender Beweis für das Wesentliche seiner Persönlichkeit im praktischen Christenthume. — In dem vierten Kapitel wird die Christologie als Uebergangsstufe zu dem einen Gott und Vater der Menschen besonders hervorgehoben (V. 4—6.). Es ist nur ein Herr oder Mittler zwischen Gott und den Menschen, der als das Haupt Allen ein Ziel ihrer Bestimmung angewiesen hat (V. 4.), sie Alle innerlich mit seinen Gaben erfüllen (V. 10.), äußerlich durch Apostel, Evangelisten und Propheten, so wie durch Hirten und Lehrer (V. 11.) zu seiner Erkenntniß führen und stufenweise die höchste Vollendung derselben unter ihnen vorbereiten will (V. 13.). Er kam von oben, stieg in die Tiefen der Erde zu den Abgeschiedenen (V. 9, vgl. Philipp. II, 9.) hinab und schwang sich dann über alle Himmel auf, den Seinigen die Gewißheit ihrer Erlösung durch den göttlichen Geist zu senden (V. 30. Vgl. Röm. VIII, 26.). Das ist der höchste Lichtpunkt seiner in der Hauptsache mit dem Johannes (Evangel. XVI, 13.) zusammentreffenden Christologie. Für die Dankgebete bei dem Genusse der Speisen und Getränke (εὐχαριστία wie εὐλογία gleichbedeutend mit ברכה Matth. XXVI, 26. und 27.) waren bei den Juden bekanntlich besondere Formeln vorgeschrieben (Misehna ברכות cap. VI. §. 1. u. 2. ed. Surenhus). Diese Sitte erklärt nun der Apostel überhaupt für wichtig in sittlicher Beziehung



Digitized by Google

(V, 4.), will sie aber (V. 20.) zwar an Gott den Vater, jedoch im Namen Jesu, des Organs der Schöpfung (1 Kor. VIII, 6.) gerichtet wissen, welches ihm eigenthümliche Gebot ebenfalls mit der obigen Ansicht zusammenhängt. Selbst in das Innere der Familien bringt diese messianische Hierarchie ein; denn wie Christus das Haupt der Kirche ist, die er durch seinen Tod geweiht und durch die Kraft des Wortes in der Taufe geheiligt hat, sie sich selbst seiner würdig darzustellen (V. 27.); so ist er auch das Haupt des Mannes (V. 23.), welchen die Frau wieder als ihr Haupt ehren soll, um durch seine Liebe veredelt und seiner würdig zu werden. Diese überall sittlich gehaltene und durchgeführte Allegorie verdient ohne Zweifel Anerkennung, ob ihr schon, wie der Versetzung der Dämonen in die höheren Lufträume (VI, 12.) eine jüdische Ansicht und Fassung nicht abzusprechen ist.

8. Der Brief an die Kolosser ist gleichfalls zu Rom, wahrscheinlich zu derselben Zeit, wie der Brief an die Epheser geschrieben, dem er, wie das bei allen gleichzeitig und in gleicher Absicht verfaßten Schriften zu geschehen pflegt, in Gedanken und Ausdruck vielfach ähnlich ist. Der Apostel polemisirt in derselben gegen eine damals in Kolossä überhandnehmende Secte, die, nach den Gegensätzen zu urtheilen, weder den Judenchristen, noch den Apollisten, Essenern und Johannisjüngern angehörte, sondern durch Dogmen der morgenländischen Gnosis, deren Regungen schon damals sich mannichfaltig kundgaben, das Christenthum zu verdunkeln drohten. Man nimmt das besonders an der schärferen Bestimmung und dogmatischen Abgeschlossenheit der Christologie des ersten Kapitels wahr, welche sich überall den emanatistischen Lehrsätzen von dem Pleroma, der Hierarchie der Engel, der Weltschöpfung durch einen Aeon und der strengen körperlichen Disciplin entgegenstellte, oder sie christianisirte und dadurch unschädlich machte. Saturnin war ein Schüler Menanders, wie dieser wieder ein Zögling Simons des Magiers, der sich schon in den ersten Jahren der christlichen Kirche eine große Kraft Gottes genannt (AG. VIII, 10.) und folglich den Beweis durch die That geführt hatte, daß die asiatische Gnosis unter Juden und Samaritanern bereits vor Paulus vorhanden und selbst in den Synagogen verbreitet war. Gegen die Dogmen (Kol. II, 20.) einer solchen gnostischen Secte, welche einen anderen Genius als Christus (V. 19.) zwischen Gott und die Geisterwelt stellte, polemisirt nun der Apostel wie in dem Briefe an die Epheser, so in dem vorliegenden, und vernichtet dadurch die ganze Aeonenreihe, in deren vielfacher Abstufung das eigentliche Wesen der Gnosis bestand. Daher die hohen Prädicate von dem Ersterschaffenen (I, 15.), durch welchen selbst wieder die sichtbare und unsichtbare Welt geschaffen, auch Himmel und Erde durch seinen wirklichen Kreuzestod vereinigt worden ist (V. 22.).

Digitized by Google

An dieser letzten Thatsache hält der Apostel aber so fest, daß er ihr lieber eine beschränkte Kraft beilegt, die er selbst durch seine Leiden habe ergänzen müssen (V. 24. vgl. 2 Tim. II, 10.), als daß er die physische Persönlichkeit Christi aufgiebt, weil es ihm genügte, jene Gnosis metaphysisch zu entwafnen, indem er ihre Aeonenfolge der Weltherrschaft Christi unterordnete und sie allein erhob. Bei der bereits von Matter, noch mehr aber von Baur, und zwar namentlich in Beziehung auf den Apostel Paulus (Die christliche Gnosis. Tübingen 1835. S. 90 f.) angeregten Forschung über die Wechselwirkung der Gnosis und des Christenthums wird diese Bemerkung zwar in geschichtlicher Beziehung keinen Vorwurf des Anachronism mehr zu fürchten haben, wie sich das unten bei der Uebersicht des ersten Briefes an den Timotheus bestimmter herausstellen wird. Sie kann aber auch von der wissenschaftlichen Dogmatik nicht in Anspruch genommen werden, weil sie sich nur auf eine apostolische Zeitform, nicht aber auf das Wesen des Göttlichen in Christo selbst bezieht, welches der Apostel über die phantastischen Aeonen der in den Gemeinen herumwandelnden Gnostiker erhebt. Noch im zweiten Kapitel (V. 9. f. 18. f.) wirft er auf die engelbeschauende Mystik dieser heuchlerischen Sectirer einen drohenden und fast verächtlichen Blick und bezeichnet ihre speculative Philosopheme als eitle Menschenlehre, die mit den Grundsätzen Christi unvereinbar sei.

9. Der Brief an die Gemeine zu Philippi, sonst Quellenstadt, aber seit August einer mit der Theilnahme an dem italischen Rechte bevorzugten (AG. XVI, 12.) Freistadt, ist nach bestimmten Andeutungen des Briefes selbst (IV, 22.) zu Rom zwischen den J. 62—65, welchen letzteren Zeitpunkt Eichhorn hervorhebt, geschrieben worden. Seine Aechtheit ist fast unbezweifelt; sie wurde durch ein dem Apostel von den Philippern übersandtes Geschenk veranlaßt, dessen Empfang er dankbar bescheinigt, jedoch unter mannichfaltigen Unterbrechungen, die aus seinen Verhältnissen in römischer Haft (AG. XXVIII, 30.) wohl erklärbar sind (Rheinwalds Commentar über d. Br. Berlin 1827. Einl. S. 54. f.). Er giebt gleich Anfangs zu erkennen, daß die Sache des Christenthums auch von seinem Kerker aus wohl gefördert werde (I, 13.), und daß er hoffe, wenn schon noch von mancher Gefahr bedroht (V. 20.), bald seine Freiheit wieder zu erhalten und sich den Philippensern persönlich dankbar zu bezeigen (V. 26.). Die Gemeine war nach jüdischer Gewohnheit zwar vollständig organisirt (I, 1.), theilte sich aber noch in Rigoristen und Moderate (15—18.), über deren Mischung sich der Apostel mit weiser Schonung ausspricht. Auch unter Heiden (κύνες III, 2.), verkehrten Mitarbeitern und jüdischen Eiferern für die Beschneidung (κατατομή, wie ἀποκόψονται Galat. V, 12.) müsse der Christ frohen Muthes seyn, weil alle diese Partheien zuletzt wider ihren Willen die Sache Christi fördern müßten (I, 18.).



Digitized by Google

Das führt den Apostel zu einer merkwürdigen Episode von der Persönlichkeit Jesu (II, 5—11), der den Seinigen mit dem Beispiele der Sanftmuth und Verträglichkeit vorangegangen sei. Ohnstreitig ist das christologische Moment der Präexistenz Jesu hier weniger hervorgehoben, als in den Briefen an die Epheser und Kolosser, weil hier keine gnostische Antithese zu berücksichtigen war. Man konnte daher wohl versucht werden, die beiden prägnanten Worte (V. 6 μορφή und ἴσα) auf die in seinem Berufe bewiesene göttliche Würde als Gesandter des Vaters (Joh. V, 18. 23.) zu beziehen. Nun ist es zwar gewiß, daß in beiden Ausdrücken nur von einer comparativen Aehnlichkeit mit Gott die Rede ist, wie das der Zusammenhang (ὁμοίωμα, σχῆμα V. 7. u. 8.) und die bemessene Version des Syrers *) unwidersprechlich lehren. Aber diese göttliche Morphose steht doch der menschlichen Erniedrigung voran und muß folglich von einem früheren Vorhandenseyn der höheren Natur Christi verstanden werden; nur geht der Apostel über dieses metaphysische Dogma schneller hinweg, als sonst, weil es den Philippern an Empfänglichkeit für diese morgenländische Speculation gefehlt haben mogte, und hebt dafür nur die Erhöhung Jesu über die Engel, Menschen und Bewohner der Unterwelt hervor (V. 10.) Seine Christologie ist folglich dieselbe, wie vorhin, nur wird der Anfangspunkt, wie die Höllenfahrt im Briefe an die Epheser (IV, 9.), hier mehr verhüllt, weil die Lehrklugheit größere Vorsicht und Mäßigung forderte. Daher seine Klage, daß er in Rom Niemanden finde, der seine Ansichten vollkommen theile (II, 20.); daher sein Schwanken zwischen der Hofnung, sofort nach seiner Auflösung zu Christo zu kommen (I, 23.), und der iüdischen Hofnung einer erst bei der Wiederkunft Jesu zu erwartenden Auferstehung der Todten (I, 26. III, 11.). Die Lösung solcher Gedankenzwiste überließ er der gewissenhaften Forschung der Gebildeten, welchen sich Gott selbst offenbaren werde (III, 15.). Die Hauptsache war ihm immer die, Christum als das Vorbild seiner Gerechtigkeit vor Gott in dem Herzen zu tragen (III, 9.); in ihm fand er das Muster alles Löblichen, Rühmlichen und Preißwürdigen (IV, 8.), namentlich aber die Weisheit, die äußeren Weltgenüsse entbehren und doch des Lebens froh werden zu können (V. 12.). Daß aber diese Ansichten sich auf eine geschichtliche und traditionelle Kenntniß des Lebens Jesu bezogen, leuchtet von selbst ein.

---

*) ܒܕܡܘܬܐ ܕܐܠܗܐ parallel mit דמות, oder צלם und ܦܚܡܐ auch 2 Kor. III, 13. καθάπερ, wodurch die Vergleichung grammatisch außer Zweifel gesetzt wird. Anders der neueste Erklärer unseres Briefes (*Rilliet* commentaire sur l'épitre aux Philippiens, Genève 1841. in p. 186 s.), welcher ἴσα und μορφή in ihrer Grundbedeutung abzustufen versucht.

Digitized by Google

10. Der Brief an Philemon, ein angesehenes Mitglied der Gemeine zu Kolossä, ist ein bloßes Privatschreiben, welches Paulus von Rom aus zu derselben Zeit und in derselben frohen Erwartung seiner nahen Freiheit (V. 22.) erließ, die er in den vorher bemerkten Episteln ausgesprochen hatte. Ein dem Philemon entlaufener Sclave, Onesimus, hatte sich nemlich nach Rom geflüchtet, war daselbst von Paulus bekehrt worden, und wünschte nun wieder in sein Vaterland zurückzukehren. Der Apostel bemerkt daher, daß er zwar ihm, seinem ehemaligen Herrn, die Freilassung gebieten könne (V. 8.), daß er es aber vorziehe, ihn bloß zu ermahnen, den freiwillig Zurückkehrenden nicht mehr als Sclaven, sondern als Hausgenossen und Bruder zu behandeln (V. 16.), weil ja Herr und Diener von ihm, dem Verfasser des Briefes, bekehrt und der christlichen Freiheit theilhaftig geworden wären (V. 10. 19.). So ist dieses kurze Empfehlungsschreiben eben so bedeutend für die christliche Sittenlehre, als geeignet, die religiöse Humanität des Apostels in ein erfreuliches Licht zu stellen.

11. In der Voraussetzung einer zweiten Gefangenschaft Pauli zu Rom hatte man bis auf Bertholdt (in der historisch-kritischen Einleitung in die Schriften des A. u. N. T. Erlangen 1819. Th. VI. S. 3622.) auch den Brief an den Titus für ächt gehalten, wie denn der genannte Forscher sie von der westlichen Küste Asiens aus datirt und in das J. Chr. 64. versetzt. Vor ihm hatte aber schon Eichhorn vermuthet, es möge wohl ein späterer Verfasser unter dem Namen des Titus die Pastoralverordnungen des Apostels Paulus gesammelt haben (Einl. B. III. S. 385 f.). Ihm neigte sich auch de Wette (Einl. §. 155.) und noch mehr Baur zu, der die drei paulinischen Pastoralbriefe ihrer hierarchischen Tendenz wegen bestimmt von Rom ausgehen läßt (Die sogenannten Pastoralbriefe des Paulus. Stuttgart 1835. S. 87.), während Credner namentlich in unserem Briefe mit beschränkter Ausnahme durchaus nichts findet, was ihm den Vorwurf der Unächtheit bringen könnte (Einl. in das N. T. Th. I. S. 466.). Verlegen ist man eigentlich nur darüber, wie man die Anwesenheit Pauli in Creta (I, 5.) und seinen vorgehabten, oder verwirklichten Winteraufenthalt in Nikopolis (III, 12.) mit der Apostelgeschichte und den Briefen des Apostels überhaupt, die beiden folgenden etwa ausgenommen, vereinigen und der Zeitrechnung einverleiben soll. Beide Reisen müßten doch wohl nach seiner Befreiung aus dem ersten Gefängnisse zu Rom erfolgt seyn, über die er doch in unserem Briefe ein unbegreifliches Stillschweigen beobachtet. Da wir hierauf noch einmal zurückkommen werden, so beschränken wir uns iezt auf die Bemerkung, daß der große Gott (II, 13.), welcher auch ein Heiland genannt wird (III, 4.), dieses Prädicat darum mit Christo theilt (I, 4. III, 6.), weil er auch nach paulinischen Ansichten, in diesem zur Er-

Digitized by Google

scheinung kommt (1 Tim. III, 16.) und doch wieder persönlich von ihm getrennt wird (Röm. IX, 5. Ephes. IV, 5 f.). In der ausführlichen Erklärung der Pastoralbriefe von Mathieß (Greifswald 1840. Einl. S. 36 ff.) wird der Freund einer vorsichtigen Kritik auch über diesen Brief viel Lehrreiches finden.

12. Der erste Brief an den Timotheus, dessen Aechtheit bereits Schleiermacher (in s. kritischen Sendschreiben. Berlin 1807.) aus sprachlichen und geschichtlichen Gründen angefochten hatte, wurde von Eichhorn (Einl. S. 319 f.) unabhängig von iener Untersuchung in einer ausführlichen Erörterung einem unbekannten Verfasser zugeschrieben, der die bereits in dem Briefe an den Titus enthaltenen kirchlichen Verordnungen weiter habe ausführen und sie unter dem Namen des Paulus bei den Gemeinen beglaubigen wollen. Beiden hält Bertholdt (Einl. a. a. O. S. 3505 f.) mit großer Ausführlichkeit ein: sie ständen in ihrem Tadel der fraglichen Epistel mit sich selbst im Widerspruche; der Eine nenne sie „ein verworrenes Geschreibsel ohne alle Ordnung, Zusammenhang und Klarheit", während der Andere an ihr „Klarheit der Ideen, Wohlredenheit und Aufmerksamkeit auf die Wahl der Worte" rühme. Das Verzeichniß der von ihnen als unpaulinisch bemerklich gemachten Worte ermangele eines durchgreifenden und aus dem persönlichen Sprachgebrauche des Apostels hergeleiteten Princips, so wie ihre historischen Zweifelsgründe des Nachhaltes und thatsächlichen Gewichtes. Credner, sämtliche Ansichten der Kritiker genau erwägend, sieht sich nach Eichhorn und de Wette zu der Entscheidung genöthigt, „daß der zweite Brief an d. T., wie der erste, wegen der thatsächlichen Beschaffenheit der in ihnen enthaltenen Andeutungen als geschichtlich unbegreiflich dastehe" (Einl. a. a. O. S. 443.). Sogar der sonst so umsichtige Schott schreibt sämtliche drei Pastoralbriefe einem Freunde des Paulus, und wie er hinzusetzt, „vielleicht dem Lukas" zu (Isagoge in libros N. T. sacros. Jenae 1830. §. 78.). Man darf sich daher nicht wundern, wenn Baur (a. a. O. S. 138.) die Schranken älterer Meinungen durchbricht und aus dem Inhalte unseres Briefes selbst darzuthun sucht, daß die in ihm gerügten Irrthümer sich auf die gnostischen Lehrsätze Marcions beziehen und daß man durch manche Stellen sogar berechtiget werde, seinen Verfasser in die Mitte des zweiten Jahrhundertes zu versetzen. Gerade auf einer Seite also, die man für hinreichend befestigt hielt, ist an dem Bollwerke unseres neutestamentlichen Kanon eine Lücke entstanden, die man erst am Ende des zweiten Briefes, vielleicht sogar der Apostelgeschichte vollkommen zu übersehen im Stande seyn wird. Folgen wir nemlich dem seiner guten Sache gewiß sich dünkenden Heinrichs (prolegom. ad ed. N. T. Kopp. vol. VII. p. 7. 17.); so soll es gewiß seyn, daß Timotheus vor der letzten Reise Pauli nach Macedonien in Ephesus war, und daß ihm dieser unmittelbar nach seiner Vertreibung aus jener

Digitized by Google

Stadt (J. 60.) die Instruction dieses Briefes hat zugehen lassen. Aber sowohl auf der ersten (AG. XVI, 10. vrgl. 1 f.), als den folgenden Reisen nach Griechenland (XVIII, 5. XIX, 22. 2 Kor. I, 1.) und der Rückreise von da nach Asien ist überall Timotheus sein Begleiter und Vorläufer (AG. XX, 4.); es läßt sich daher vor der letzten Reise des Apostels nach Jerusalem kein Zeitpunkt ausmitteln, wo er dem erst zum Jüngling aufblühenden Schüler (1 Tim. IV, 12.) ein so bedeutendes Geschäft, als die Ueberwachung der ephesinischen Bischöffe (AG. XX, 28.), hätte anvertrauen können. Auf der Reise von Milet nach Jerusalem kann unser Brief ebenfalls nicht geschrieben seyn; denn kurz vorher hatte ia Paulus die Ahnung ausgesprochen, er werde die Vorstände der ephesinischen Gemeine niemals wiedersehen (ebend. 25. 38.), und zu Tyrus wurde ihm das Herz noch schwerer gemacht (XXI, 3 f.). Von dieser Gemüthsstimmung findet sich aber in der Epistel keine Spur, weil der Apostel voll getrosten Muthes verspricht, er werde bald wieder nach Ephesus zurückkehren (1 Tim. III, 14. IV, 13.). Noch viel weniger kann man unseren Brief von Cäsarea aus datiren, weil dann Paulus gewiß nicht unterlassen haben würde, der dort und in Jerusalem erlittenen Unfälle zu gedenken, was bekanntlich nicht geschehen ist. Aus demselben Grunde kann er aber auch nicht zur Zeit des ersten Gefängnisses in Rom geschrieben seyn, weil ihm da Timotheus persönlich zur Seite stand (Kolosf. I, 1. Philipp. I, 1.). Es bleibt also nichts weiter übrig, als die Zuflucht zu einer abermaligen Reise Pauli nach seiner Befreiung aus der ersten Gefangenschaft von Rom nach Ephesus und von da aus wieder nach Macedonien zu nehmen, in welcher Zeit sich allerdings die Sachen in Asien so gestaltet hatten, daß der indeß reifer gewordene Timotheus dem wichtigen Posten eines ephesinischen Bischoffes vorstehen konnte. Von dieser zur Zeit noch immer unbegreiflichen Lösung der geschichtlichen Aufgabe wird nun bei dem zweiten Briefe die Rede seyn. Mit Beziehung auf das, was oben bereits über den Brief an die Kolosser bemerkt wurde, wenden wir uns nun zu den gnostischen Irrthümern, welche der Verfasser unseres Briefes als Meinungen iüdischer Lehrer bestreitet (I, 4 f. VI, 3 ff.), während sie Baur als marcionitische Dogmen des zweiten Jahrhundertes bezeichnet. Hier fragt sich nun vor Allem, ob sich von einer gnostischen Häresis nicht schon, wie Hammond längstens vermuthete, deutliche Spuren aus dem apostolischen Zeitalter nachweisen lassen? Bereits Irenäus bemerkt (adv. haer. I, 33.), die ersten Gnostiker seien die Simonianer gewesen: aus ihrer Mitte wären ähnliche Häretiker wie Pilze hervorgegangen; sie hätten außer dem unnennbaren Vater auch an Barbelon, einen niemals alternden Aeon mit iungfräulichem Geiste geglaubt, welchem sich der Vater geoffenbart habe: ihm gegenüber (in conspectu eius stetisse) sei die Ennöa, dann die Prognosis, die Unvergänglichkeit, das ewige Leben

und dann Christus, das vollkommene Licht, zu Barbelons Freude aufgetreten, daher der Vater das Licht gesalbt und zur Vollkommenheit erhoben habe. Desselben Barbelons gedenkt auch Hieronymus (epist. ad Theodoram) als eines alten und weitverbreiteten gnostischen Zauberwortes, welches die unwissende Menge für hebräisch halte (quasi de hebraicis fontibus hauriunt). Er selbst stellt es mit dem bekannten Abraxas auf gleiche Linie. Es ist aber dieses so oft mißgedeutete Wort offenbar der בר בעל, oder בר בל, *Βήλ*, in den Apokryphen, der Sohn des Sonnengottes der Babylonier und Phönicier (Gesenii thes. phil. linguae hebraeae et chaldaeae unter בעל), der aus der asiatischen Gnosis auch in die syrische, jüdische und alexandrinische eindrang, wie denn in den nun enträthselten Inschriften am Berge Sinai sich ihre Verfasser häufig als Diener der Gottes Baal, עבדי אל בעל bezeichnen, was wegen Hosea II, 18. minder von Karäern, als von arabischen, oder ägyptischen Juden zu erwarten stand (*Beer* studia Asiatica. Fascic. III. Lips. 1840. p. 2 ss.). Die Magier nannten nach Plinius (H. N. XXIX, 19.) diese himmlische Genien potestates et Dios. Simon, der Magier, wurde von den Seinigen genannt *θεὸς ὑπὲρ ἄνω πάσης ἀρχῆς καὶ ἐξουσίας καὶ δυνάμεως* (bei *Justinus* M. dialog. c. Tryph. p. 2 ed. Thirlb. p. 397.). Wer mögte nun die Aehnlichkeit dieser Stelle mit Ephes. I, 21. und Kolosss. I, 16. läugnen! Daß man das morgenländische Philosophie nennt (Hugs Einl. in das N.T. Th. II, S. 292), thut zur Sache nichts, weil das Wesen der Gnosis klar vor Augen liegt. Ein Seitenstück zu dem Barbelo findet sich bei Irenäus (I, 23.) noch in dem Caulecau, oder Heilande der Basilidianer, welcher der Stelle Jesaia's XXVIII, 13. קו לקו nachgebildet ist und abermals auf die Verwandtschaft der ältesten Gnosis mit dem Midrasch der Juden hindeutet. Haben daher, wie Irenäus bemerkt, schon die Simonianer den Sohn des höchsten Himmelsherrn als die Fundamentalidee ihrer gnostischen Christologie betrachtet, so reichen die Genealogien und Antithesen ihrer sogenannten Gnosis hin, die bezüglichen Stellen unseres Briefes zu erklären, und man ist wenigstens nicht gedrungen, denselben in die Zeit des Marcion und Polykarp zu versetzen. Will man nicht auch die Aechtheit der Briefe an die Epheser, Kolosser und Philipper anfechten, so muß man einräumen, daß die gnostische Aeonologie schon zu den Zeiten des Apostels eine Spannung erhalten hatte, der nur durch Concentrirung der Ideen in Jesu (Kolosss. I, 20.) begegnet werden konnte. Uebrigens scheint Inhalt und Sprache des Briefes vollkommen paulinisch zu seyn; der Apostel spricht sogar mit einer Individualität und Wärme des Gefühls, in der man die Pietät des Lehrers und väterlichen Freundes erkennt und einzelne Hinweisungen auf das Jugendleben des Timotheus (I, 18. IV, 12.)

Digitized by Google

konnten fast nur dem Paulus bekannt seyn. Selbst die absolute Monogamie der kirchlichen Vorstände und Diakonissinnen (III, 2.) ist kein zu seiner Zeit unerhörter Rigorismus (Luk. II, 36.), und die Erweiterung des Institutes der Helferinnen läßt sich wohl aus dem Zuwachse der christlichen Gemeinen und ihrem häufigeren Verkehr unter sich erklären. Die Hauptstelle des Briefes endlich (III, 16. vergl. Tit. II, 11.) scheint die Strophe eines alten geistlichen Hymnus (Kolosf. III, 16.) zu seyn, in der man die Hauptdogmen der damaligen Christologie noch in wenige Sätze zusammenfaßte.

13. Der zweite Brief an den Timotheus ist nun die richterische Brücke, an deren Strebepfeilern sich alle diese Zweifelswogen brechen sollen, um dem stillen Laufe der Wahrheit wieder eine freie und gemessene Bahn zu bereiten. So wie die Sachen nun stehen, sind nur drei Versuche möglich, diese schwere Aufgabe zu lösen. Nach dem ersten ist unsere Epistel von Paulus zu Rom und zwar im Fortgange seiner ersten und einzigen Gefangenschaft geschrieben, wo er sein nahes Ende bereits vorhersah und den Timotheus, welcher damals zu Ephesus, oder in der Umgegend lebte, ängstlich herbeirief, um in seinen letzten Tagen in dem Umgange mit ihm noch Trost und Beruhigung zu finden. Einer der eifrigsten Repräsentanten dieser Meinung ist noch Heinrichs (ed. N. T. Koppianae t. VII. p. 127.), welcher bemerkt: es sei das der einzige Weg, alle geschichtliche Zwiste der paulinischen Briefe zu schlichten; gerade diejenige Stelle, wo sich der Apostel auf seine Anwesenheit zu Troas und Milet beruft (2 Tim. IV, 13.), erhalte nun ihre Erledigung, wenn man sich erinnere, daß er in der That drei Jahre früher diese Gegenden bereist habe (AG. XX, 2. 6. 15.); es sei nun auch nicht nöthig, zu der zweideutigen Hypothese von einer wiederholten Gefangenschaft des Paulus, für welche sich kein bewährtes Zeugniß aufbringen lasse, seine Zuflucht zu nehmen, weil man mit einer gewissen Zuversicht annehmen könne, daß unsere Epistel ächt und von dem Apostel aus Rom an den Timotheus nach Ephesus und zwar im J. 63. abgeschickt worden sei. Nun muß man zwar allerdings einräumen, daß dieser Hypothese Convenienz, Bequemlichkeit, so wie die erwünschte Zusammenstimmung mit den kanonischen Ansichten der Kirche von unserem Briefe empfehlend zur Seite stehen. Dagegen stemmen sich nun einige kurze, aber den Weg plötzlich sperrende und bisher völlig unerledigte Fragen. Wie konnte Paulus dem Timotheus so ernstlich das Gewissen schärfen und ihn so dringend auffordern, ohne Aufschub in dem bevorstehenden Winter nach Rom zu kommen (I, 6 f. IV, 9. 21.), da er sich doch in demselben Jahre, nach dem Mitgruße am Anfange der Briefe an die Kolosser, Philipper und den Philemon bereits daselbst befand und mithin seinen Wünschen zuvorgekommen war? Wie konnte der Verfasser des Briefes ferner dem, der Voraussetzung gemäß, zu Ephesus, oder in der Um-

Digitized by Google

gegend lebenden Timotheus die Nachricht geben, er habe den Tychikus dahin abgeordnet (IV, 12.), der sich indessen längstens persönlich bei ihm eingefunden haben mußte? Wie konnte überdies der dem Tode nahe Apostel (V. 6.) den Timotheus beauftragen, die vor drei Jahren bei dem Karpus in Troas zurückgelassene Bücher und Handschriften (V. 13.) mit nach Rom zu bringen, da er früher in Cäsarea, und selbst zwei Jahre lang in Rom sie näher und für ungleich dringendere Bedürfnisse würde in Anspruch genommen haben? Wie konnte Lukas damals der einzige Gefährte des Paulus seyn (V. 11.), da er selbst genau in dieser Zeit etwas ganz Anderes berichtet (AG. XXVIII, 30.); und wenn man auch darüber weggehen und die Apostelgeschichte in eine spätere Zeit versetzen will, wie konnte er dann über das Ende seiner Gefangenschaft und seine ferneren Schicksale ein ganz unbegreifliches Stillschweigen beobachten? Und wenn Paulus endlich schreibt, er habe den Trophimus krank zu Milet zurückgelassen (V. 20.), wie stimmt das mit dem Berichte des Lukas zusammen, die asiatischen Juden hätten ihn kurze Zeit darauf in der Gesellschaft des Paulus zu Jerusalem gesehen (AG. XXI, 24.)? Will man aber auch hier die Meinung einschalten, der Kranke habe sich zu Milet schnell erholt, und sei früher, als man es erwartete, dem Apostel nachgereiset, wie konnte dieser wieder drei Jahre später in dem Wahne stehn, sein Begleiter liege noch immer an einem chronischen Uebel zu Milet darnieder? Dasselbe gilt endlich von der vorhergehenden Bemerkung (V. 20.), Erast sei zu Korinth geblieben, da Paulus selbst seit länger als vier Jahren nicht daselbst war. Man übersehe hier das folgende, adversative δὲ nicht, wodurch das ἔμεινεν dem folgenden ἀπέλιπον ungemein nahe tritt. Alle diese Widersprüche hat man bisher nicht gelöst, und kann sie durch keine Ausflucht, durch keine weiche und nur flüchtig ausgleichende Meinung lösen. So konnte sich Paulus nicht vergessen, es kann am allerwenigsten Lukas diese und die beiden übrigen Pastoralbriefe geschrieben haben, ohne sich und seine Apostelgeschichte den gerechtesten Vorwürfen preiszugeben. Diese bisher angeführte Gründe reichen vollkommen hin, die erste genetische Ansicht unserer Epistel alles begründeten Beifalls für verlustig zu erklären.

Ein zweiter Versuch, diesen Zwist beizulegen, geht von der Hypothese aus, der Apostel sei, wie er das selbst in mehreren Stellen seiner früheren Briefe wünschte und hofte, nach einer vierjährigen Haft in Cäsarea und Rom seiner Anklage entbunden worden, hierauf nach Asien zurückgekehrt, nach einigem Aufenthalte daselbst abermals nach Rom gekommen, noch einmal in den Kerker geworfen worden und habe von da aus den Timotheus im J. 67. nach Rom beschieden. Weniger beglaubigt modificirt sich diese Voraussetzung bei Einigen dahin, Paulus habe sich nach seiner Befreiung aus der ersten Gefangenschaft nach Spanien gewendet und dort von römischen Behörden nach ge-

Digitized by Google

richtlicher Verurtheilung einen gewaltsamen Tod erlitten. Aber auch ohne diesen, noch besonders zu beleuchtenden Zusatz hat die obige, von Eusebius (hist. eccl. l. I. c. 22.) ausgegangene Meinung bis auf Bertholdt und Neander viele Freunde und Vertheidiger gefunden, was sich schon daraus wohl erklären läßt, daß dem buchstäblichen Historiker, der sich bei dem Entwurfe einer Biographie des Paulus keine andere Aufgabe stellt, als die, alle einzelne Thatsachen aus der Apostelgeschichte und den Briefen des Apostels zusammenzustellen, kaum ein anderer Ausweg übrig bleibt, als, wenn nun die andere Epistel an den Timotheus excerpirt war, noch eine allerletzte Reise des Paulus nach Troas und Milet zu erschließen und an diesen neuen Fund sofort eine zweite Gefangenschaft in Rom anzureihen. Das ist aber gerade die schwache Seite des compilirenden Eusebius; mit der Apostelgeschichte und unserem Briefe zur Seite war es bis zu IV, 16. gekommen und hatte treulich *ἀπολογησάμενος* niedergeschrieben; nun nimmt er die Sage (*λόγος ἔχει*), oder Conjectur in seine Annalen auf: Paulus sei nach abermaliger Verkündigung (*κηρύγματος διακονία*) zum zweiten Male (*δεύτερον ἐπιβάντα*) in die Stadt zurückgekehrt und habe dann erst daselbst den Märtyrertod erlitten. Am Schlusse nennt daher der Kirchenvater diese ganze Digression, nicht einen Bericht, sondern eine Darstellung (*παρισταμένοις*), oder Wahrscheinlichkeit (*εἰκός*) und kehrt dann (cap. 25.) zur Geschichte der Hinrichtung des Paulus in der ersten Christenverfolgung unter dem Nero nach dem Tacitus zurück, welchem auch Lactanz (de m. p. c. 2.) gefolgt zu seyn scheint (Schott's Erörterung wichtiger Punkte in der Lebensgeschichte des A. Paulus. Jena 1832. S. 140 ff. M. Fortbildung des Christenthums. B. IV. Leipz. 1840. S. 325 f.). Mit Recht erinnert daher Eichhorn (Einl. S. 367.), die Sage von einer zweiten Gefangenschaft Pauli sei aus dem zweiten Briefe an den Timotheus entstanden, weil man sie ohne diese Voraussetzung nicht glaubte erklären zu können, und Eusebius habe sie durch einen Cirkel wieder aus dem Briefe erklärt. Baur nennt sie sogar „ein Trugbild, eine Voraussetzung, in der man viel Unnatürliches auf einen Punkt zusammendränge, das Netz eines künstlichen Hypothesenspieles" (Ueber die sogenannten Pastoralbriefe des A. Paul. S. 144.), und zwar in einer Ausdehnung, die auch eine frühere Modification der bisher besprochenen Meinung in der Wurzel berührt. Es ist nemlich in dem Korintherbriefe des römischen Clemens (I, c. 5.) von einem neuerlich viel besprochenen Ende des Occidents (*τέρμα τῆς δύσεως*) die Rede, wo Paulus unter den Präfecten (*ἐπὶ τῶν ἡγουμένων*) den Märtyrertod (*μαρτυρήσας*) erlitten haben soll. Nach einer alten, oft wiederholten Tradition hat man darunter Spanien verstanden, in jedem Falle aber mit Recht aus dieser Stelle des Clemens gefolgert, daß er eine Befreiung Pauli aus seiner ersten Haft

Digitized by Google

in Rom als entschieden voraussetze. Indem nun Baur (a. a. O. S. 65.) die Richtigkeit iener Erklärung in Anspruch nimmt und dafür Rom als das Ziel Westens bezeichnet, weil auch Ignatius auf dem Wege dahin schreibt, er werde vom Oriente nach dem Occidente berufen (ep. ad Romanos c. 2. εἰς δύσιν ἀπὸ ἀνατολῆς), glaubte er auch, den Clemens aus der Reihe der Zeugen für die Entlassung des Apostels aus der ersten Gefangenschaft ausstreichen zu dürfen. Aber einen andern Sinn hat doch gewiß der Occident in dem Munde des Ignatius von dem Standpunkte des Mittelmeeres aus, und wieder einen anderen in dem Munde des Clemens, welcher den Paulus von dem italischen Occidente (δύσεως) aus an das Ziel oder Ende desselben versetzt; nach Schotts Bemerkungen hierüber (Erörterungen S. 123.) läßt sich an dieser grammatischen Bestimmung des Sinnes kaum länger zweifeln, und überdies hat Credner unwidersprechlich nachgewiesen, daß selbst die Ueberlieferung des Eusebius als solche in der alten Kirche weit verbreitet war (Einl. S. 321 ff.). Man kann daher, wie das selbst von Baronius geschah, gar wohl behaupten, daß eine zweite Gefangenschaft Pauli zu Rom, als Thatsache, weder aus dem N. T., noch aus irgend einem anderen beglaubigten Zeugnisse erweislich sei, und doch, wie das von Baur selbst geschah, noch eine andere Lösung des Räthsels versuchen, wobei denn, sie möge gelingen, oder nicht, wenigstens so viel gewonnen wird, daß man zwischen historischer Gewißheit, Wahrscheinlichkeit und Ungewißheit eine bestimmte Grenzlinie zu ziehen vermag (M. Fortbildung des Christenthums. B. IV. S. 344 ff.).

Der dritte Versuch endlich, alle diese Schwierigkeiten zu heben, ist der kühnste unter allen, weil er ganz, oder theilweise auf gänzliche Verwerfung der schuldig gefundenen Stellen, oder Briefe anträgt, welche die Geduld der Ausleger auf eine so lange Probe gestellt haben. So hat zuerst Schleiermacher den ersten Brief an den Timotheus als ein „verworrenes Geschreibsel" verdächtigt, welches den Namen des Apostels nicht zu führen verdiene. Nun hat zwar das kritische Sendschreiben dieses scharfsinnigen Forschers Zweifel an der Aechtheit des ersten Pastoralbriefes angeregt, welche noch iezt nicht völlig überwunden sind; aber entscheidende Gründe gegen denselben sind dort noch keineswegs beigebracht, und es bleibt sonach dem unbefangenen Kritiker zur Zeit nichts weiter übrig, als vor der Hand die Hauptfrage schwebend zu erhalten. Eichhorn schreibt zwar die drei Pastoralbriefe einem Verfasser zu, zweifelt aber, ob sie von Paulus seien und setzt einen Unbekannten an seine Stelle, welcher die sich allmählig ausbildende Kirchenverfassung der Gemeinen an gewisse Regeln habe binden wollen (Einl. S. 315 f.). Diese Hypothese ist aber nicht allein überhaupt sehr unbestimmt, sondern auch ungleich motivirt, da die zweite Epistel an d. T. ganz andere disparate Momente darbietet, als die erste und selbst die an den Titus; in iedem Falle aber würde der

Digitized by Google

angegebene Zweck des Pseudonymus besser in einem, als in drei besonderen Schreiben erreicht worden seyn. Credner (Einl. S. 462 f.) stellt für die Prüfung der Aechtheit unserer bisher besprochenen Briefe Grundsätze auf, welchen man vollkommen beipflichten muß. Minder einleuchtend aber ist die Anwendung derselben auf einzelne Verse dieser Episteln, die er für verfälscht und betrügerisch untergeschoben erklärt, indem er vorausseßt, der Fälscher habe vielleicht die aus dem Nachlasse des Timotheus an ihn geschriebenen Briefe des Apostels erhalten und gerade diejenigen Stellen, welche oben als anstößig bezeichnet wurden, als sein Machwerk dazwischen geschoben. Denn wie dankbar hier auch der Scharfsinn anerkannt werden muß, welcher in diesen Fällen das Aechte von dem Unächten wieder zu scheiden versucht (S. 473 f.): so ermangelt doch die Vorausseßung einer so systematischen, fast beispiellosen Interpolation nicht nur aller historischen Nachweisung, sondern es ist auch nicht einmal die Absicht zu errathen, die der Verfälscher der Briefe bei diesem mühseligen Geschäfte gehabt haben sollte. Demnach bleibt nur noch die Ansicht von Baur (die s. P.-B. des Paulus. S. 87 f.) übrig: sämtliche drei Briefe des Apostels seien etwa so unächt, wie die des Ignatius, und von Rom ausgegangen, die Hierarchie der Bischöffe, Aelkesten und Diakonen und namentlich „die schon um die Mitte des zweiten Jahrhundertes vorhandene Sage zu begründen, daß, nicht der so lang in Rom gefangen gehaltene Paulus, sondern der ohne Zweifel nie daselbst anwesende, nur durch ein kirchliches Interesse dahin versetzte Apostel Petrus der apostolische Vorsteher dieser Kirche gewesen sei.“ Nun war zwar das ganz einfache Verhältniß der Bischöffe zu den Presbytern und Diakonen in den ersten Christengemeinen schon verfassungsmäßig durch den aus der jüdischen Synagoge auf sie übergegangenen Organismus des Cultus begründet; auch ist keine hinreichende Ursache vorhanden, wegen Mangels an äusserer Beglaubigung, oder wegen vorhandener innerer Widersprüche das Urtheil der Unächtheit noch auf den ersten und dritten Pastoralbrief auszudehnen. Dagegen ist beides bei dem zweiten Briefe an den Timotheus fast ebenso nachgewiesen, wie bei der zweiten Epistel des Petrus; während noch Justin der Märtyrer von ihm keine Kenntniß hat, wird er in der Folge gerade von denienigen Kirchenvätern angeführt, die, wie Irenäus, Tertullian und Cyprian, den von Rom ausgehenden Grundsätzen mit großer Anhänglichkeit ergeben waren; auch ist es gewiß, daß man daselbst unter dem Papste Victor und schon früher eifrig bemüht war, die Hauptstadt zu dem Mittelpunkte des apostolischen Märtyrerthums und namentlich des Petrus zu erheben (M. Fortbildung d. Chr. IV, 319 f.). Unsere Epistel ruht daher mit dem Zeugnisse des Dionysius, daß Paulus mit dem Petrus von Korinth aus nach Rom gereist sei, und mit der Aussage des Caius von den Tropäen beider Aposte

Digitized by Google

am Vatican und dem Wege nach Ostia auf einem und demselben Grunde; Lukas und Timotheus mußten noch einmal nach Rom beschieden werden, wenigstens dem Paulus in seinen letzten Stunden beizustehen und so durch den scheinbaren Privatbrief des einen Apostels den Glauben an den Tod des anderen in derselben Christenverfolgung vorzubereiten. Mit dem zweiten Briefe an den Timotheus beginnt nun eine Reihe von Sagen, die mit den übrigen pauliniſchen Episteln, so wie mit der Apostelgeschichte schlechterdings unvereinbar sind und uns eben daher nöthigen, lieber einen unhaltbaren pauliniſchen Brief aufzugeben, als mit ihm auch die übrigen verdächtig zu machen. Wenn unsere Untersuchung bis zu den Evangelien und der Apostelgeschichte fortschreitet, wird sich auch die Nothwendigkeit dieser kritischen Digression herausstellen, welche zur Zeit dem besonderen Interesse unserer Schrift noch fremd zu seyn scheinen mag.

## §. V.

### β) Der Brief an die Hebräer.

Der älteste Zeuge, welcher für diese Epistel aufgeführt wird, ist Clemens von Rom, welcher Stellen derselben in seinem ersten Korintherbriefe angeführt hat und sie selbst aus dem Hebräischen in das Griechische übersetzt haben soll *a*). Dieses Zeugniß wird sehr verdächtig, wenn man bemerkt, daß die römische Kirche selbst eine Zeit lang den Brief an die Hebräer und mit ihm auch den Bürgen für seine Aechtheit verworfen hat *b*). Tertullian gedenkt des Briefes als einer comparativ angenommenen Schrift (epistola *receptior*), die er dem Barnabas zuschrieb, mit ausdrücklicher Anführung einer Stelle (Hebr. VI, 4.) *c*). In der morgenländischen Kirche erklärt sich der alexandrinische Clemens für und Origenes gegen den apostolischen Ursprung der Epistel; erst die späteren Griechen kehrten zu der Autorität des römischen Clemens zurück. Auf den Widerspruch der ersten lateini-

*a*) Eusebii H. E. III, 38. *b*) Ibid. VI, 20.
*c*) De pudicitia c. XX.

Digitized by Google

schen Kirchenväter hat bereits Eusebius (a. a. O. b.) aufmerksam gemacht. Irenäus soll unseres Briefes in einer nun verloren gegangenen Schrift gedacht haben *d*), übergeht ihn aber in seinen Büchern gegen die Häretiker ganz mit Stillschweigen. Sein Schüler Hippolytus verwarf ihn nach den Excerpten des Photius; Cyprian, der ihn in seinen Schriften gegen die Novatianer gar nicht hätte übersehen können, ignorirt denselben gänzlich; Caius, der bekannte Presbyter, nimmt mit ausdrücklicher Verwerfung des Briefes an die Hebräer nur dreizehn pauliniſche Briefe an, und Hieronymus setzt hinzu, daß man ihn auch noch zu seiner Zeit dem Apostel abspreche *e*); ein muthmaßlicher Zeitgenosse desselben erklärt endlich unsere Epistel für eine von den Alexandrinern dem Paulus untergeschobene Schrift *f*). Erst im siebenten Jahrhunderte entschloß sich die römische Kirche zur Annahme von vierzehn Briefen Pauli, und auch da nicht ohne Widerspruch *g*). Der Verfasser, Ort, Zeit und persönliche Beziehungen des Briefes sind ungewiß; das wird hinreichen, die Dunkelheit und Erfolglosigkeit der über diesen Gegenstand gepflogenen Verhandlungen zu bezeichnen.

1. Kein Brief des N. T. hat die Kritik der Schrifterklärer so oft aus ihrem wiederkehrenden Schlummer geweckt, als der Brief an die Hebräer, dessen Kanonicität schon die alte Kirche angefochten hat, weil die Häupter ihrer Partheien es selbst unentschieden gelassen hatten, ob Paulus, Lukas, Barnabas, Apollos, Silvan, Aquila, der römische Clemens, oder ein ungenannter Alexandriner der Verfasser desselben gewesen sei. In der neueren Zeit hat Ziegler (Vollständige Einleitung in den Brief an die Hebräer. Göttingen 1791.) unbefangene Forschung über diesen Gegenstand mitgetheilt, obschon keineswegs in der Vollständigkeit, welche der Titel verspricht. Was Heinrichs, welcher den Brief für pauliniſch hält, gegen ihn erinnert (ed. N. T. Koppianae Vol. VIII. Gotting. 1792. proleg. p. 5. s.), scheint der nöthigen Beweiskraft zu ermangeln. Eichhorn erklärt den Brief für sehr

*d*) Eusebii H. E. V, 26. *e*) Catalog. s. e. unter Caius.
*f*) In einem Fragmente bei *Muratori* antiq. Ital. T. III. p. 854.
*g*) Hugs Einleitung in die Schriften des N. T. Th. II. S. 329.

Digitized by Google

alt, entscheidet für einen anonymen Verfasser aus der alexandrinischen Schule und zergliedert seinen Inhalt mit einem Scharfsinne und einer Gelehrsamkeit, die sich bei der Beleuchtung dieses dunklen Gegenstandes vorzugsweise in einem glänzenden Lichte zeigt (Einl. B. III, 2te Hälfte. S. 411 f.). Bertholdt, von dem reichen Stoffe der Untersuchung mächtig in Anspruch genommen, bestätigt diese Ansichten seines berühmten Vorgängers und spricht zuletzt mit Origenes: Gott weiß es, wer diese Epistel geschrieben hat (Einl. Th. VI, 2835 f.). In der ausführlichen Erklärung des Briefes von Bleek, und zwar in der Einleitung (Der Brief an die Hebräer. Berlin 1826. Erste Abtheil. S. 28. und 423.) tritt die gedoppelte Bemerkung hervor, daß Apollos der Verfasser und der Kreis seiner Leser in Jerusalem zu suchen sei. Credner hingegen beschränkt sich auf die Erinnerung, der Verfasser sei ein vertrauter Freund des Timotheus gewesen; von einer paulinischen Abfassung der Epistel könne gegenwärtig nicht mehr die Rede seyn: doch falle sie in die Zeit vor der Zerstörung Jerusalems; Beweise von lebendiger Anschauung des jüdischen Cultus enthalte sie nicht, auch lasse sich der Wohnort der Leser, für welche sie bestimmt war, nicht näher bezeichnen (Einl. S. 491. 363.). — Da man voraussetzt, daß die zu besprechende Epistel weder eine Abhandlung, noch eine Homilie, oder allgemeine Admonition und Apostrophe seyn soll; so kommt es vor Allem darauf an, in derselben irgend einen festen Punkt zu suchen, an dem man seine Forschung anzuknüpfen vermag. Nun hat es aber dem Verfasser nicht gefallen, seiner Schrift eine Anrede, oder Grußformel voranzuschicken; auch ist die einzige Stelle (XIII, 23.), welche auf eine lokale oder chronologische Spur hinleiten könnte, selbst wieder dunkel, weil von der dort angedeuteten Loslassung des Timotheus nichts Gewisses bekannt ist, und man nur vermuthen kann, daß die (2 Tim. IV, 21.) eingeleitete und erst in einer späteren kirchlichen Sage festgestellte Behauptung der Anwesenheit des Lukas und Timotheus zu Rom bei dem Tode des Paulus im letzten Jahre des Nero gemeint seyn soll. Hieraus läßt sich aber nur auf die Absicht des Verfassers, die er mit dem Autor des zweiten Briefes an den Timotheus gemein hatte, nicht aber auf eine wirkliche Thatsache schließen. Es bleiben daher nur noch diejenigen Stellen übrig, welche deutlich eine nachapostolische Generation (II, 3.), eine Verfolgung der Christen (X, 32—37. XI, 38. 40. ἵνα μὴ χωρὶς ἡ. τ.) und ihrer Lehrer (XIII, 3.) bezeichnen. Das paßt nicht mehr auf die Periode vor der Zerstörung Jerusalems, welcher der außer Palästina lebende Verfasser zwar nicht gedenkt, die er aber doch häufig schon in den Hintergrund stellt (VIII, 8—13. IX, 24. XII, 22.). Es läßt sich also auch nicht mit Sicherheit behaupten, daß ein Zeitgenosse der Apostel der Verfasser unseres Briefes sei, weil die Aechtheit des römischen Clemens selbst noch zweifelhaft und einzelne Stellen unseres Briefes

Digitized by Google

weder von Justin dem M., noch selbst von Irenäus, sondern erst von Tertullian und in den Pseudepigraphen Cyprians angeführt werden. Dazu kommt, daß nicht allein die christologischen Ideen unseres Briefes mit der Philosophie Philo's genau zusammenstimmen, sondern auch, wie Schulz buchstäblich nachgewiesen hat (Der Brief an die Hebräer. Breslau 1818. 265. f.), ganze Phrasen und Formeln, ja sogar die Abweichung von dem griechischen Texte der LXX in den gemeinschaftlich angeführten Stellen des A. T. Nun kann aber Philo, der nach Eusebius und Hieronymus noch im höchsten Alter unter dem Kaiser Claudius zu Rom war, den wenigstens zehn Jahre nach seinem Tode geschriebenen Brief an die Hebräer nicht copirt haben: es muß das also von dem unbekannten Verfasser desselben in Rücksicht auf den Philo geschehen seyn; dieser lebte nach seinem Gruße (XIII, 24.) in Italien und konnte bei der Umfänglichkeit der Werke des Philo, welche nach Eusebius und Hieronymus später in Rom berühmt wurden, sie erst spät benutzen und einstudiren. Sind nun diese Combinationen richtig, so ist es gewiß, daß der Hebräerbrief erst nach der Zerstörung Jerusalems geschrieben seyn könne, weil geraume Zeit nach ihr erst die Werke des Philo und Josephus nach Rom kamen; ja es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß er erst in die Zeit des Ignatius und Polykarpus fällt, weil da der Osterstreit und römische Kampf mit der jüdisch-asiatischen Tradition begann und gleichzeitig auch die Beglaubigung des Märtyrerthums von Paulus und der Anwesenheit des Timotheus bei demselben versucht wurde. Die Geschichte heiliger Bücher bei allen Völkern lehrt, daß man zwar weiß, wo man ihre Sammlung anfangen, aber nicht, wo man sie schließen und endigen soll, weil sich der Nachwuchs neuer Propheten und Apostel nicht übersehen läßt; man kann das auch in mancher Beziehung von der kirchlichen Sammlung der Schriften des N. T. und namentlich von unserem Briefe sagen. Was nun die Hauptidee desselben, daß nemlich der ganze jüdische Cultus ein Vorbild auf Christum sei (X, 1. f.), betrift, so sind alle Ausleger des Briefes bis auf den neuesten und umfassendesten (Bleek's Br. an d. H. Zweite Abth. Berlin 1840.) darüber einverstanden, daß zwischen ihm und Philo eine merkwürdige Congenialität der christologischen Ansichten obwalte. Wie dieser den Logos bald als in Gott selbst vorhandene, dann wieder hervortretende Weltidee, bald als Erzengel, Engel, Weltordner, Welterscheinung, bald als Paraklet des Hohenpriesters betrachtet, der für die Sünden der Menschen betet und sie mit dem Vater versöhnt (s. die Hauptstelle de vita Mosis 1. III. p. 673. ed. Francof. 1691.), immer aber ihn als Sohn und Gesandten Gottes darstellt; so trägt der Verfasser unseres Briefes diese ganze Genealogie transscendirender Ideen schon in den ersten Kapiteln desselben auf Christum über, iedoch so, daß er bei der allgemeinen Einführung des Erstgebornen Gottes in die



Digitized by Google

Welt stehen bleibt (I, 6.) und seiner menschlichen Abstammung durch die Vergleichung mit Melchisedek (VII, 3.) weise Grenzen setzt. Es sei das ein weitaussehender und unerklärbarer Gegenstand, über welchen Viele die Geduld verloren hätten (V, 11.). Er begnügt sich daher gleich im Anfange, seine höhere Christologie aus Stellen des A. T. nachzuweisen, die zwar fast ohne Ausnahme im Originale etwas ganz Anderes aussagen, als das, was ihnen die allegorisch idealisirende Hermeneutik des Briefstellers unterlegt, die er aber auch nach der exegetischen und namentlich alexandrinischen Methode seiner Zeit nur als Vehikel betrachtet, seine philosophischen Ideen in das kirchliche Leben einzuführen. Der Boden, auf dem er steht, ist zwar insofern ein geschichtlicher, als er Jesum durch jeden Wechsel des sinnlichen Menschenlebens zu seiner eigenen Bildung und Vollendung hindurchgehen läßt (II, 10—18.); aber stufenweise führt er ihn aus der wirklichen Welt als Vollendetgewordenen in die Höhen des Himmels ein (VII, 16.), daß er da als der einzige und höchste Priester der Menschheit sein großes Werk zu ihrer Versöhnung und Beseligung fortsetze (IX, 14. f.). Die jüdisch geschichtliche Ansicht des Messias ist ihm nur Milch für die Schwachen, die geistig ideale hingegen starke Speise (V, 12.) für die Vollkommneren. Der mosaische Cultus des Buchstabens ist veraltet und mit dem neuen idealen und geistigen ist der Menschengeschichte das Licht der ewigen und bleibenden Offenbarung Gottes aufgegangen (VIII, 8—12.). Ohne Zweifel waren diese Grundsätze paulinisch, auch wohl geeignet, den damals unter den asiatischen Christen auftauchenden Judaismus niederzuhalten, und insofern mögte man unsere Epistel eher einen Brief gegen die Hebräer, als an sie nennen. Da nun aber die Partheien einander so gegenüber standen, daß die Juden das weltschaffende Wort für ihre Propheten, die Simonianer für ihren samaritanischen Magier, die Gnostiker für ihre Aeonen und selbst die Heiden für ihre Thaumaturgen in Anspruch nahmen; so blieb den christlichen Lehrern allerdings nichts übrig, als aus der Geschichte und Lehre Jesu nachzuweisen, in ihm sei der Logos concentrisch erschienen, er sei der Sohn und Erbe Gottes, durch welchen er zuletzt zu den Menschen gesprochen habe. Wie hoch sie ihn indessen auch mit allem Rechte über alle iene Männer stellen, so setzen sie, unseren Verfasser nicht ausgeschlossen, doch immer hinzu: Gott habe ihm diese Würde nach der Vollendung seines irdischen Werkes gegeben (Philipp. II, 9.), er sei besser und höher als die Engel geworden (Hebr. I, 4.), als der Erzführer zum Heile erst durch Leiden vollendet (II, 10.), er sei zum Apostel und Hohenpriester unseres Bekenntnisses gemacht worden (III, 2. vergl. AG. II, 36.). So ist er dann, seiner höheren Natur nach, entweder zuerst geschaffen (Kolosf. I, 15.), oder der ursprüng-

Digitized by Google

liche und höchste Gott selbst (Hebr. I, 8.), welche letztere, den Aposteln fremde und mit dem iüdischen Monotheismus unverträgliche Ansicht erst von den Unitariern des dritten Jahrhundertes gefaßt und vertheidigt wurde. Demnach stehen wir, wie vorher schon Philo mit seinem Logos und Plato mit seinem idealen Weltbilde, noch immer auf dem Kampfplatze des Arianismus und der Homousie des vierten Jahrhundertes, von welcher Periode Sieg und Niederlage beider Meinungen in immer neuem Wechsel zur Erscheinung kommen. Diesem Schwanken der Partheien kann nur dadurch gesteuert werden, daß man das historische Element des Lebens und der Persönlichkeit Jesu vor Allem in möglichster Einfachheit und Klarheit an das Licht stellt, weil sich dann von selbst ergiebt, wo seine höhere und der übersinnlichen Welt angehörige Natur beginnt, welche dem idealen und moralischen Glauben angehört, dem gerade hier ein so weiter und hoher Raum geöfnet wird. Von diesem Standpunkte aus ist die bisher eröfnete Ansicht dieses dunklen Briefes gefaßt worden.

## §. VI.

### γ) Die katholischen Briefe.

Unter den katholischen Briefen versteht man bekanntlich dieienigen, welche sich durch die Allgemeinheit ihrer Tendenz, also auch ihrer Adresse von den pauliniſchen unterscheiden. Es sind ihrer sieben, und unter diesen nur zwei, welchen eine unbestrittene, kanonische Autorität zur Seite steht, der erste petrinische und iohanneische; die fünf übrigen wurden mehr oder weniger in Anspruch genommen, und zwar aus dem einleuchtenden Grunde, weil sie kein Individuum, keinen Ort und keine Stadt für sich hatten, welche sich rühmen konnte oder durfte, das Original erhalten oder aufbewahrt zu haben. Wo aber ein solches Zeugniß fehlt, da ist auch die volle Aechtheit einer Schrift in der Regel unerweislich, wenn schon das Alter derselben mehr oder weniger deutlich hervortritt. Die erste unserer katholischen Episteln trägt den Namen eines Jakobus, Dieners Gottes und Christi, an der Spitze, ermangelt aber einer genaueren Bestimmung der Persönlichkeit des Verfassers, des Ortes, wie der Zeit ihres Ur-



Digitized by Google

sprungs und selbst des Kreises der Leser, für welchen sie bestimmt war. Dafür giebt der erste Brief des Petrus, geschichtlich und kritisch beleuchtet, keine Veranlassung zum Zweifel an seiner Aechtheit, bewährt es aber auch durch seinen ganzen Inhalt, daß auch auf reinhistorischem Grunde sich eine moralisch-religiöse Christologie erbauen läßt. Die zweite petrinische Epistel verhält sich zu dem Briefe des Judas wie die Paraphrase zu dem Texte, oder wie das Brustbild zu dem Entwurfe, so iedoch, daß beide das Original verfehlen, welches sie darstellen wollen. Der erste Brief des Johannes hat unter allen Schriften, welche den Namen dieses Apostels tragen, die meisten Gründe unverfälschter Aechtheit für sich, obschon immer seine Entstehung und Abzweckung von Dunkelheiten nicht frei ist. Dafür gehören die beiden folgenden Briefe einem Presbyter, wahrscheinlich gleichen Namens an, der noch einen verloren gegangenen Brief an eine unbekannte Gemeine geschrieben hatte (3 Br. V. 9.) und in den vorhandenen Gegenstände von geringer Wichtigkeit bespricht. Die Schritte des Forschers werden allmählig immer unsicherer und eine lange, von vielfachen Nebeln umflossene Zweifelsbahn scheint sich seinen Blicken zu öfnen.

1. Der Brief des Jakobus wird von der Mehrzahl der Ausleger demienigen dieses Namens zugeschrieben, welcher nach dem Tode seines älteren Namensverwandten (AG. XII, 2.) zu dem engeren Ausschuße der Gemeine zu Jerusalem gehörte (XV, 13.) und von Paulus ein Bruder des Herrn genannt wird (Galat. I, 17.). Ob nun dieser Jakobus der Sohn des Alphäus und der Maria, einer Schwester der Mutter Jesu (Ev. Johan. XIX, 25.), oder nach anderen Stellen (Matth. XIII, 55. 1 Kor. IX, 5. XV, 7.) ein wirklicher, oder Halbbruder Jesu gewesen sei, bleibt unentschieden. Weil aber Josephus berichtet, derselbe Jakobus mit dem Beinamen des Gerechten sei von dem Hohenpriester Ananias gegen das J. 68. zur Strafe der Steinigung verurtheilt worden, so gründet man auf diese Voraussetzung das Datum unserer Epistel und findet es nicht unwahrscheinlich, daß ihr Verfasser ein wirklicher Bruder Jesu gewesen sei (Matth. XIII, 55. AG. I, 14.). Es findet sich indessen in dem ganzen Briefe durchaus keine Spur eines so nahen Verhältnisses zu ihm

Digitized by Google

und der Christengemeine der Hauptstadt; nichts von den zelotischen Partheien, welche damals Jerusalem beunruhigten, nichts von den Kämpfen des Sanhedrin mit den römischen Präfecten, von der Gewaltthätigkeit, welche Juden und Christen in Bestürzung setzten, oder der nahen Flucht der letzteren; im Gegentheile handelt der Brief nur von den Drangsalen und inneren Zerwürfnissen der zerstreuten Juden, an welche er gerichtet ist (I, 2. IV, 10.), und zwar in einer Sprache, welche die pauliniſche an Reinheit und Bildung übertrift und daher einen gebornen Helleniſten mit Sicherheit zu verrathen scheint. Die Gemeinen, an welche sich der Vortrag richtet, werden als reiche (II, 2.), in den Städten den Handel pflegende (IV, 3.), läſterſüchtige (III, 6.) und üppige (V, 5.) Menſchen beſchrieben. Namentlich tritt eine polemiſche Tendenz gegen den pauliniſchen Römerbrief und die in ihm empfohlne Rechtfertigungslehre durch den Glauben hervor (II, 17—26.), die man in manchen Gemeinen zum Nachtheil der Sittlichkeit gemißbraucht haben mag. Das Alles scheint auf einen außer Paläſtina lebenden Verfaſſer hinzudeuten, der, nachdem der Römerbrief längſtens in Umlauf gekommen war, die Nothwendigkeit der Tugend zur Gerechtigkeit vor Gott durch das Beiſpiel Abrahams und der Rahab gegen Paulus zu vertheidigen, ſich berufen fühlte. Es geſchieht dies auch mit einer Freiſinnigkeit, die nicht einmal des Opfertodes Jeſu gedenkt, und daher eher auf einen Freund des Apollos, als ein Mitglied der hieroſolymitaniſchen Gemeine ſchließen läßt. Dennoch konnte er bei dem großen Anſehn des Paulus es nicht wagen, unter eignem Namen gegen ihn aufzutreten, ſondern verbarg ſich unter dem Schilde des Jakobus, von welchem Paulus ſelbſt mehr Belehrungen erhalten hatte (Gal. I. 19.). Das geſchieht indeſſen mit Vorſicht und gefliſſentlicher Vermeidung aller näheren Beziehungen, ſelbſt der Begrüßungen und des Segenswunſches am Ende, wodurch die Epiſtel den ſonſt gerechten Verdacht der Unvollſtändigkeit erweckt hat (*Pott* epistola Jacobi zu V. 20.). Hieraus erklärt ſich auch die bis in das fünfte Jahrhundert zweideutige Autorität des Briefes nach Origenes, Hieronymus und vielen Anderen; Luther erklärte ſie beinahe für unchriſtlich und ſeine buchſtäblichen Anhänger haben ſie zum Theil als deiſtiſch bezeichnet. Hierüber dachten nun aufgeklärte Judenchriſten des erſten, oder zweiten Jahrhundertes anders (nach Pſalm LXXIII, 25.), und wenn wir hier ſchon nicht blindlings in ihre Fußtapfen treten, ſo müſſen wir doch den großen moraliſchen Vorzügen dieſes Briefes volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen (*Theile* comment. in epist. Jacobi. Lips. 1833. proleg. p. 40 s.).

2. Die von den beiden Briefen des Petrus zu faſſende Anſichten hängen genau mit der Lebensgeſchichte des Apoſtels ſelbſt zuſammen, die bis zu dem Zuſammentreffen deſſelben mit Paulus zu Antiochien (Galat. II, 11. ff.) wenige Schwierigkeiten darbietet, dann aber,

Digitized by Google

wie nach den Berichten aller und sehr alter Schriftsteller, so nach den Urtheilen neuerer Kritiker nach verschiedenen Richtungen in weit auseinander liegende Endpunkte ausläuft. Nach ienen, die man durch eine lange Reihe von Zeugnissen von dem römischen Clemens an bis auf Lactanz zu beglaubigen sucht, hat Petrus seine letzten Jahre in Babylon und Rom verlebt und ist in dieser Hauptstadt in dem letzten Regierungsiahre des Nero (J. 66. oder 67.) gekreuzigt worden (*Schott* isagoge p. 397.). Neuere kritische Schriftausleger hingegen treten dieser Behauptung mit entschiedenem, aber unter sich wieder getheiltem Widerspruche entgegen. Eichhorn nemlich bezweifelt nicht nur die Reise des Petrus nach Babylon (Einleitung B. III, S. 601), sondern erklärt auch seine Anwesenheit zu Rom für eine Fabel (S. 203. 613.), will die Aehnlichkeit seines ersten Briefes mit den Episteln des Paulus und Jakobus nachweisen (S. 610—17.) und hierauf die Hypothese gründen, daß Markus, der mit Paulus und Petrus in näherer Verbindung stand, der Concipient des ersten petrinischen Sendschreibens sei. Mayerhoff aber (Einleitung in die petrinischen Schriften. Hamburg 1835. S. 84 f.) erklärt sich zwar gegen die herrschende Meinung von der Anwesenheit des Paulus zu Rom (S. 110 ff.) verwirft aber die Voraussetzung einer directen Benutzung fremder Briefe, erklärt unsere Epistel für ächt und läßt sie aus der Umgegend von Babylon datirt werden (S. 130.). Gleichzeitig trat der ersten Erklärung auch Baur bei (Pastoralbriefe S. 87. f.), ohne iedoch bei der nöthigen Beschränkung auf seinen Gegenstand, in das Urtheil über die Briefe des Petrus tiefer einzugehen. Credner endlich nimmt sich der Ehre Roms, Märtyrerstätte des Petrus zu seyn, schützend an, und drückt den Wunsch aus, die Protestanten mögten sich von aller iene Thatsache bestreitenden Dialektik fern halten (Einleit. S. 628. f.); daß Petrus einen Brief des Paulus oder Jakobus benutzt habe, sei nicht anzunehmen (S. 642.); sein erster Brief sei ächt und in der Nähe von Babylon um das J. 66. geschrieben (S. 644.). Der Grund dieser Bestimmung ist aus unserem Briefe (V, 13.) genommen, wo unter der Miterwählten die Gattin, unter dem Sohne Markus aber der Sohn des Apostels verstanden wird. Da nun Petrus eine zu Kapernaum wohnende Schwiegermutter hatte (Matth. VIII, 14.), Markus aber, wenn dieser gemeint ist, der Sohn einer gewissen Maria zu Jerusalem war (AG. XII, 12.); so müßte angenommen werden, daß Petrus, an dessen späterer Verheirathung nicht gezweifelt werden kann (1 Kor. IX, 5.), sich mit dieser Maria in zweiter Ehe verbunden und seinen Stiefsohn Markus als Sohn betrachtet habe. Ob nun diese Meinung, wie wahrscheinlich sie auch ist, angenommen werde oder nicht, ist für die oben abgeleitete Schlußfolge von der Zeit und dem Orte der Abfassung unseres Briefes gleichgültig. Denn da (nach Kolossi. IV, 10.) Markus noch während

Digitized by Google

der ersten Gefangenschaft des Paulus zu Rom war, so kann er nicht wohl vor dem genannten Jahre in Babylon, oder der Umgegend bei Petrus gewesen seyn. Aber ebenso gewiß folgt auch hieraus, daß Petrus noch später (J. 67. oder 68.) unmöglich zu Rom den Märtyrertod erlitten haben kann, weil diese Sage nicht allein von allen Seiten unbeglaubigt dasteht, sondern auch die Tradition Roms von der Gründung der dortigen Gemeine durch ihn und seinem ebendaselbst erlittenen Märtyrertode auf allen Punkten durchkreuzt. Es handelt sich demnach hier um die Lebensfrage: ob das N. T. höher stehe, als die kirchliche Tradition, oder umgekehrt? Darum hat auch der Verfasser dieser Schrift die Versetzung des Petrus nach Rom aus historischen Gründen nur in einem geringen Grade wahrscheinlich gefunden (Fortbildung des Christenthums. Bd. IV. S. 319. ff.). Hippolytus, ein Schüler des Irenäus und Metropolit zu Bostra in Arabien, hat genau dasselbe Schicksal gehabt, auch er wurde zur Würde eines Bischoffes vom Portus Romanus bei Ostia erhoben; auch er hat Acta hinterlassen und unter Alexander Pius (J. 222.) den Märtyrertod erlitten; auch ihm stehen die Zeugnisse von Hieronymus, Prudentius und vielen Anderen zur Seite; auch von ihm wird in der Nähe Roms noch der Graben, in welchen man ihn stürzte, und sein Grabmal gezeigt; auch er wurde in das Martyrologium aufgenommen, und damit Niemand an der Wahrheit dieser Thatsachen zweifele, hat Pius IV. eine in der Nähe des Portus aufgefundene Bildsäule (J. 1551.) restauriren und mit der Aufschrift: Statua s. Hippolyti Portuensis episcopi im J. 1661. versehen lassen (s. *Hippolyti* opera ed. J. A. *Fabricii*. Hamburgi 1716. p. 20. et 36. *Cave* hist. lit. scr. eccl. Oxonii 1740. I, 101. ss.). Dennoch hat der zuletzt genannte Schriftsteller es mehr, als wahrscheinlich gemacht, daß dieser Hippolytus niemals in Rom gewesen ist. Es bleibt deswegen von der Hypothese Eichhorns nur noch das von der Aehnlichkeit unseres Briefes mit paulinischen Stellen (z. B. 1 Petr. III, 1. mit Kolosf. III, 8.; 1 Petr. II, 13. mit Röm. XIII, 1. 3. 4.; 1 Petr. III, 3. mit 1 Tim. II, 9.) hergeleitete Moment übrig, welches wir allerdings nicht für unerheblich erklären können. Da indessen Petrus nach der zweiten Epistel (III, 16.) eine genaue Bekanntschaft mit den Briefen des Paulus, die sich wohl auch ohne dieses Geständniß voraussetzen läßt, gehabt zu haben scheint, so verliert iener Einwand von selbst seine volle Beweiskraft. Die Parallele zwischen Petrus und Jakobus aber hat Eichhorn selbst schon schwächer geführt, und die Meinung, daß Markus der Concipient unseres Briefes sei, kann ohnehin nur für eine geniale Coniectur gehalten werden. Von dem ietzigen Standpunkte der neutestamentlichen Kritik aus scheint demnach der Authentie unseres Sendschreibens kein unauflöslicher Zweifel im Wege zu stehen und das um so viel weniger, da der Inhalt desselben dem uns sonst bekannten Charakter des Apostels

Digitized by Google

vollkommen gemäß ist. Wir haben hier nur für unseren Gebrauch des Briefes zu erinnern, daß den Gemeinen schon damals die Geschichte Jesu von Mund zu Mund mit großer Begeisterung vorgetragen wurde (I, 8—12.). Der Apostel geht hier über eine ideale Vorherbestimmung Christi zu seinem großen Berufe nicht hinaus (I, 20. 21. III, 22.) und faßt auch diese vorzugsweise von der moralischen Seite auf (II, 5.), die er mit der Versöhnungslehre in die genaueste Verbindung setzt (21—24.). Selbst den Geistern der Unterwelt verkündigt Christus, nachdem die Seele von dem Leibe getrennt war, das Wort des Heils, sie des höhern Lebens theilhaftig zu machen (III, 19. IV, 6.); darum könne auch die Taufe der Christen nur das Angelöbniß eines guten Gewissens zum Endzwecke haben (III, 21.). Ein reines Herz ist die heilige Frucht der Erlösung (II, 18—22.), darum soll auch die Freiheit des Christen keine fleischliche und falsche, sondern eine innere und wahrhaftige seyn (II, 16.). Sein Urbild ist Gott (I, 15 f.), das Vorbild Christus (II, 21.), wie er auf Erden gelebt und gelitten hat; diese Grenze überschreitet auch die Christologie unseres Apostels nicht, und schon darum kann man seine Epistel keine paulinische nennen.

3. Der zweite Brief des Petrus, obschon von den Alten den zweifelhaften Schriften beigeordnet, hat doch durch seinen Inhalt etwas Ansprechendes, was den Leser leicht verleiten kann, ihn gegen seine Widersacher in den Schutz zu nehmen. Indessen hat ihn bereits der scharfblickende Grotius in das zweite Jahrhundert versetzt und nach den Erörterungen von Mayerhoff (a. a. O. S. 183 f.) und Credner (Einl. S. 659 f.) läßt sich dieses spätere Alter schon darum nicht bezweifeln, weil er einen großen Theil des folgenden Briefes Judä aufgenommen hat, dessen Verwandtschaft mit dem apokryphischen Buche Henoch keinem Zweifel unterliegt. Auch deutet das zweite Kapitel des pseudopetrinischen Briefes (V. 10. f.) auf eine Verehrung der Engel hin, die man Zug für Zug in iener Schrift (Das Buch Henoch von Hoffmann. Zweite Abtheilung. Leipzig 1838. S. 565 ff.) wiederfindet, wo auch den Frevlern mit dem furchtbaren Gerichtstage Gottes gedroht wird. Schon in den von Fabricius (Codex pseudepigraphus V. T. p. 160 ss.) gesammleten griechischen Fragmenten des falschen Henoch findet man dieselbe Lehre von dem Untergange der Welt durch das Feuer (vergl. 1 Petr. III, 10 f.), welche Philo in seiner kritischen Schrift von der Unvergänglichkeit der Welt als eine unerweisliche Behauptung der Stoiker dargestellt hat. Erwägt man nun, daß, wie Grotius gleichfalls schon erinnerte, die in unserem Briefe (II, 10 f.) bezeichnete Laster vorzugsweise den Karpokratianern angehörten, wie sie Irenäus schildert, so bieten sich die entschiedensten Gründe die Hand, die Authentie unserer Epistel zu verdächtigen. In Beziehung auf Jesum sind hier folgende Stellen auszuzeichnen: I, 16. f., als persönliche Beglaubigung der Verklärung Christi auf dem schon für

Digitized by Google

heilig erklärten Berge, die, als Phänomen betrachtet, dem Verfasser darum nicht besonders deutlich gewesen seyn muß, weil er das von ihm selbst für dunkel erklärte prophetische Wort (V. 19.) noch für ein gewichtvolleres Argument, als iene Anschauung hält. Auch der folgende 20ste Vers darf nicht übersehen werden, weil er nach iüdischen Begriffen (Johann. XI, 52.) die Inspiration der Propheten als einen Act der Begeisterung schildert, der sie alles freien Selbstbewußtseyns beraubt und in blinde Sprachorgane verwandelt haben soll. Die Stelle III, 8 f. ist von chiliastischen Ansichten nicht fern, setzt iedoch die noch immer erwartete Wiederkunft Jesu nach alttestamentlichen Andeutungen (Jes. LXVI, 15. Malach. IV, 1.) und stoischer Naturphilosophie mit der bevorstehenden Läuterung der physischen Welt durch das Feuer in Verbindung, und bahnt sich so den Weg zur Schilderung eines neuen Himmels und einer neuen Erde (Jes. LXV, 17.), wie sie den Wünschen der Chiliasten entsprach.

4. Der Brief des Judas, der sich einen Bruder des Jakobus nennt, kann weder Judas, den Bruder des Herrn, noch Judas Thaddäus, noch Judas Barsabas (AG. XV, 22.) zum Verfasser haben, weil dieser sich (V. 17.) selbst von der Zahl der Apostel ausschließt und durch den Bau der Gemeine auf den heiligsten Glauben (V. 20.); auf ein nachapostolisches Zeitalter hindeutet. Es hat ihn daher Grotius mit vielen seiner Nachfolger in das zweite Jahrhundert versetzt und einen Bischof dieses Namens zu Jerusalem, Zeitgenossen des Kaisers Hadrian, für den Verfasser desselben gehalten, was indessen gleichfalls eine bloße Vermuthung ist. Die überwiegenden Gründe gegen die Aechtheit der Epistel liegen vielmehr in den bekannten Widersprüchen der alten Kirche und namentlich in dem Inhalte des Schreibens. Es deuten nemlich die Stellen V. 7. 11. 13. ausdrücklich auf wollüstige Ausschweifungen in den Agapen hin, welche von dem alexandrinischen Clemens (Stromat. l. III. p. 430. ed. Colon.), Tertullian (de ieiun. c. 17.) und Epiphanius (surge frater et fac agapen cum sorore. Haeres. 26.) namentlich als Schändlichkeiten der Karpokratianer bezeichnet werden. Es beweist das ferner die Stelle von dem Streite Michaels mit dem Satan (V. 9 f.), welche iener iüdischen Fabel des zweiten Jahrhundertes vollkommen ähnlich sieht (Henoch Abth. II, S. 573 f.). Es erhellt das überdies aus der V. 14. angeführten Stelle des apokryphischen Henoch, die sich zwar buchstäblich in der nun aufgefundenen Uebersetzung findet, aber im Originale selbst erst dem Ende des ersten, oder der ersten Hälfte des zweiten Jahrhundertes angehören mag (Enochi liber cap. II. in den Prophetis veteribus pseudepigraphis ed. *Gfrörer*. Stuttgardiae 1840. p. 143 ss.). Schon Grotius und nach ihm Witsius in dem treflichen Commentar über unsere Epistel (Meletemata Leidensia. Basil. 1739. p. 359 s.) haben hierüber Muthmaßungen

Digitized by Google

ausgesprochen, welche die Zeit vollkommen bewährt hat. Man kann daher von diesem Briefe für eine eigentliche Geschichte Jesu nur insofern Gebrauch machen, als sich aus derselben die persisch-chaldäische Hierarchie der Engel und ihr Einfluß auf die spätere Theologie der Juden nachweisen und hiernach wieder manches Licht über gnostische Beziehungen der apostolischen Briefe verbreiten läßt.

5. Der erste Brief des Johannes hat unter allen Schriften des N. T. die meisten Ansprüche auf die Person des Verfassers, welchem er zugeschrieben wird. Papias, Polykarp, Irenäus, Tertullian und Eusebius, der Archivar früherer Zeugnisse, vereinigen sich in der Anerkennung seiner Aechtheit, ob sich schon die Zeit seiner Abfassung nicht näher bestimmen läßt. Nur einige Hinweisungen des Eusebius auf das spätere Wirken des Johannes zu Ephesus machen die Vermuthung wahrscheinlich, daß er erst nach dem Falle Jerusalems an das Licht getreten ist. Es findet sich auch in der ganzen Epistel kein Gedanke, welcher dem Horizonte und Charakter des Apostels fremd scheinen mögte, vielmehr kehren die Hauptideen seines Evangeliums auch in dieser Schrift, und zuweilen mit denselben Worten und Wendungen wieder, deren man sich aus seiner Lebensgeschichte Jesu erinnert (I, 2. 6. III, 8. III, 16. IV, 22. V, 13.). Zu der Voraussetzung, daß der Brief später als das Evangelium geschrieben sei, ist man zwar durch diese Wahrnehmung noch keineswegs berechtiget; denn Johannes unterscheidet das, was er schreibt (II, 8. 14. 26. V, 13.), genau von dem, was er verkündigt und als Gehörtes mündlich vorgetragen hat (I, 2. 5. II, 7. 24. III, 11.), und es bleibt daher immer noch die unten zu besprechende Hypothese offen, daß das aus persönlicher Mittheilung hervorgegangene Evangelium erst in der Folge redigirt worden und in die Hände seiner Leser gekommen sei. So viel ist indessen gewiß, daß beide Schriften in der nächsten und genauesten Geistesverwandtschaft stehen und daß mehrere Stellen der Epistel über den Logos des Evangelium (I, 14. X, 35.) ein helles Licht verbreiten, namentlich diejenigen (1 Br. III, 9. V, 1.), welche von dem göttlichen Samen in uns, so wie von dem zeugenden Vater, dem gezeugten Sohne und den gezeugten Gläubigen handeln. Man hätte auch nicht daran zweifeln sollen, daß die berühmte Stelle (IV, 3. χριστὸν ἐν σαρκὶ ἐληλυθότα) eine bestimmte antidocetische Thesis sei; denn es ist hier weder von der Erscheinung Christi überhaupt, noch von einem Gegensatze der wirklichen und künftigen Erscheinung desselben die Rede, welche letztere ausgetretenen Judenchristen in den Mund gelegt werde, sondern von der Ankunft Christi im Fleische, weil nur durch dieses prägnante Prädicat die gnostische Theilung Christi in den leidensfähigen und leidensunfähigen (qui dividunt Christum passibilem et impassibilem. Irenaeus adv. haer. III, 18.), die der genannte Kirchenvater ausdrücklich von Johannes bezeichnet

wissen will, bestimmt zurückgewiesen wird. Selbst die von alten Handschriften des Sokrates beglaubigte Variante ὃ λύει Ἰησοῦν, welche auch Tertullian und die Vulgate durch ihr gemeinschaftliches qui solvit vertreten, ändert in der Sache nichts; man kann ihr, als der älteren und schwereren Lesart sogar den Vorzug geben und doch an der Bemerkung festhalten (oben §. IV, 12.), daß man nicht Ursache habe, einen Anachronismus zu ahnen, wenn der Apostel in unserer Stelle vor den Irrthümern der Doceten warnt (Lücke's Commentar über die Briefe des Ev. Joh. Bonn 1836. S. 19 u. 105.). Gerade zu Ephesus und in der Umgegend hatten die Häretiker, welcher schon Paulus gedenkt (1 Timoth. I, 4.), ihre Irrthümer unter den Gemeinen verbreitet, in deren Mitte sie nach Irenäus zuerst scheingläubig einzutreten pflegten, aus der sie aber, wie es in unserem Briefe heißt (II, 15.), als falsche Brüder wieder austraten, um freieren Raum für ihre emanatistische Aeonenlehre zu gewinnen, welche die Basis des Christenthums erschütterte (IV, 3.) und auch zu moralischen Unordnungen den Weg bahnte (II, 22. III, 10. 15.). Diese gedoppelte Warnung macht den Hauptinhalt unserer encyklischen Epistel aus, welche mehr die Gestalt einer Abhandlung ohne Eingang und Gruß, als eines auf örtliche Interessen berechneten Briefes trägt, und reich an einfachen, tief religiösen, überall den göttlichen Geist Christi athmenden Stellen ist, aber nicht allein einen philologisch gebildeten und der apostolischen Pietät congenialen, sondern auch fester moralischer Lebensansichten kundigen Ausleger fordert (Lücke a. a. O. S. 75. ff.). Was ist tröstender, christlicher (Luk. XXIII, 34. AG. III, 17. 1 Joh. II, 1.) und herrlicher, als die einfache Stelle (III, 19. f.): „daran erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit sind, und dadurch werden wir unser Herz vor ihm beruhigen, daß wir bedenken, wenn uns unser Herz verurtheilt, Gott sei größer denn unser Herz und erkenne alle Dinge"! Man sehe nun, wie große Interpreten kämpfenden Gewissen diesen Trost verkümmert haben, wenn sie, wie Semler und seine Vorgänger, hier noch eine Hinweisung auf das viel strengere Urtheil des göttlichen Richters finden. Die wenigen Erinnerungen an den geschichtlichen Christus (I, 1. IV, 3. V, 6. 20.), welche der Apostel auch da festhält, wo er idealisirt und zur Abwehr gnostischer Transscendenz idealisiren muß, werden für unseren Endzweck in der Folge nicht verloren gehen. Denn wenn es keines Beweises bedarf, daß das, was Johannes von dem Sehen, Hören und Befühlen des gerechten Christus schreibt (I, 1. f. II, 1.), geschichtliche Thatsache, das Bleiben in Gott aber und das Geborenseyn aus ihm durch den Glauben (IV, 15. V, 1.) religiöse Idee ist; so muß der Glaube an den Sohn Gottes, als den von ihm Gebornen selbst wieder geistiger, folglich idealer Natur seyn, und genau aus diesem Zusammentreffen des Geschichtlichen und Idealen, so weit sich nemlich beide in der Erscheinung berühren

Digitized by Google

können, besteht die einfache Christologie des Apostels, die einen wesentlichen Theil des Christenthumes ausmacht.

6. Von dem ersten Briefe des Johannes sagt Origenes bei dem Eusebius (H. E. VI, 25.), daß er nur aus wenigen Zeilen bestehe. Das würde ein Schriftausleger von diesem Range gar nicht haben niederschreiben können, wenn man zu seiner Zeit die johanneischen Briefe so geordnet hätte, wie es in unserer Sammlung heiliger Bücher zu geschehen pflegt. Dagegen wird die zweite Epistel von dem alexandrinischen Clemens (Strom. l. II.) ohne Weiteres als die größere (*μείζων*) bezeichnet. Das bewährt die obige Vermuthung, daß die Reihenfolge der vorliegenden Briefe noch im dritten Jahrhunderte zweifelhaft war. Der Verfasser des zweiten heißt im Anfange der Presbyter; ein Name, den sich zwar auch Petrus (1 Br. V, 1.) einmal aus Bescheidenheit beilegt, der aber hier im eigentlichen Sinne genommen werden muß, da Eusebius (H. E. VI, 39.) ausdrücklich einen ephesinischen Johannes Presbyter als unmittelbaren Nachfolger des Apostels bezeichnet und man ihm bereits in der frühesten Zeit unsere zweite Epistel zugeschrieben hat. Die *κύρια*, an welche sie gerichtet ist, heißt in der Peschito ܟܘܪܝܐ, in der Vulgata domina und bezeichnet bei beiden (vergl. *Castelli* lex. syr. ed. Michaelis p. 824.) keinen eigenen, sondern einen Ehrennamen, wie denn schon Epiktet (Enchirid. cap. XL.) sagt, daß Männer damals, wie bei den Römern, so bei den Griechen weibliche Personen von Stande also anredeten. Wolf giebt zu verstehen (Curae ad 1. et 13.), die Hypothese von einem Eigennamen sei von Heumann dem Grotius nachgebildet, welcher V. 13. für *ἐκλεκτῇ*, der achtbaren, *Ἐνδεκτῇ* aus nirgends vorhandenen Manuscripten lesen wollte, um der Kyria die Endekte als Schwester zuzuführen; es seien aber beide Namen ersonnen. Die Frau scheint also wie ihre Schwester (V. 13.) eine Diakonissin gewesen zu seyn, welcher die Pflege fremder Glaubensgenossen anvertraut war (Röm. XVI, 12. 22.). Der persönliche Name mogte, als der Brief in die Hände mehrerer Leser kam, absichtlich unterdrückt worden seyn, um bei den kritischen Zeitverhältnissen die gastfreundliche Wirthin keiner Verlegenheit auszusetzen (vergl. V. 12.). Wäre der Brief, dessen Datum wahrscheinlich in das zweite Jahrhundert herüberreicht, nach einer Visitationsreise geschrieben, so ließen sich die freundlichen Familienverhältnisse erklären, die der ehrwürdige Presbyter so zart und achtungsvoll berührt (V. 4. u. 13.). Was sonst noch (V. 7. f.) von den häretischen Zerwürfnissen und Gefahren der Gemeine mit wenigen Worten gesagt wird, erinnert lebhaft an ähnliche Stellen des ersten Briefes (IV, 1. ff.), wie denn auch dieser mehrere Reminiscenzen der Warnungen seines Vorfahren enthält. Geht er noch weiter, wie dieser (V. 10. f.), so muß man das weniger seiner Unduldsamkeit, als seiner Vor-

Digitized by Google

ſicht zuſchreiben, weil gerade ſolche Gäſte den Familien vielfach gefährlich wurden (2 Tim. II, 17. III, 6.).

7. Die dritte johanneiſche Epiſtel trägt in der Individualität ihres Inhaltes, welchen zu erdichten ſich Niemand gereizt finden konnte, oder mogte, einen ſtandhaften Bürgen ihrer Aechtheit, vorausgeſetzt, daß der Preſbyter (V. 1.) kein anderer, als der epheſiniſche Nachfolger, oder Erſatzmann des Apoſtels Johannes ſeyn ſoll, was indeſſen gleichfalls nur auf einer von dem Sammler der johanneiſchen Briefe ausgegangenen Tradition beruht. An dem Ariſtion, einem Collegen unſeres Preſbyter, welcher den Nachlaß ſeines Freundes und ſelbſt die Reden Jeſu an das Licht gebracht haben ſoll, wird ein ſolcher Sammlerfleiß von dem Euſebius (H. E. VI, 39. zu Ende) ausdrücklich gerühmt; der zuletzt genannte Kirchenvater berichtet auch, daß Papias, ein Schüler des Preſbyter, ſogar im Beſitze neuer Parabeln und Lehrvorträge des Heilandes habe ſein wollen (a. a. O. kurz vorher); Tertullian bemerkt überdies, der Herausgeber der Acten der Thecla, in welchen Paulus vielfach compromittirt war, habe des Betruges überwieſen, ſeine Fälſchung als ein verdienſtliches Werk betrachtet, und Moßheim hat es endlich zur Genüge bewieſen, daß am Ende des erſten und im Laufe des zweiten Jahrhundertes eine Unzahl apokryphiſch-chriſtlicher Schriften in die Welt ausgegangen iſt (Dissertatt. ad hist. eccl. pertin. II, 217.). Wenn daher ſchon nicht einmal die johanneiſche Autorſchaft des Preſbyter unumſtößlich feſtſteht, ſo darf noch viel weniger der Evangeliſt als Verfaſſer des Briefes genannt werden, deſſen Diction nachläſſig (*μειζοτέραν* V. 4. hat ſchon Camerarius für einen Barbariſmus erklärt, und *πιστὸν ποιεῖς* V. 5. ſteht ihm zur Seite) iſt und die Lieblingsphraſen des älteren Johannes bis zum Ueberdruße wiederholt. Auch der Gegenſtand iſt unbedeutend. Caius, ein Subaltern des Verwaltungsrathes (*κυβέρνησις* 1 Kor. XII, 28.) einer ungenannten Gemeine, wahrſcheinlich in der Umgebung von Epheſus, hatte die von da ausgegangenen Miſſionäre gaſtfreundlich aufgenommen (V. 6.) und wird deßwegen von dem Preſbyter gelobt. Dafür hatte Diotrephes, Mitglied des Preſbyterium derſelben Gemeine, das von dem Urheber unſeres Briefes den Miſſionären mitgegebene Empfehlungsſchreiben zurückgewieſen und mit loſen Worten abgeworfen (V. 9. f.), weßhalb er auch mit einem nahen mündlichen Verweiſe bedroht wird. Es fehlt demnach gerade die Hauptſchrift, auf welche ſich unſere kleine Epiſtel an den Caius bezieht, und man ſieht hier offenbar die Herrſchaft des Zufalles, welcher bei der Sammlung des johanneiſchen, oder doch dafür gehaltenen Briefnachlaſſes obwaltete. So finden wir beſtätigt, was bei dem zweiten Briefe von der Inſpectionsreiſe des Preſbyter in ſeiner noch undiſciplinirten Diöceſe geſagt wurde, und die rabbiniſche Formel V. 13. מלגין זקלמין will nur ſo viel ſagen, daß

der vorsichtige und eilig schreibende Presbyter das, was er sonst noch auf dem Herzen habe, dem Papiere nicht anzuvertrauen gerathen finde.

## §. VII.

### Die iohanneische Apokalypse.

Die Apokalypse schließt den Kanon des neuen Bundes, wie Daniel die heiligen Urkunden des alten, denn von beiden sind Zeit und Verfasser ungewiß; beide blicken wie ein Januskopf in die Zukunft und Vergangenheit und stellen sie auch im Wechsel ihres Lichtes dar; beide sind in Perioden schwerer Leiden und Drangsale und im Kampfe des Jammers mit der Begeisterung geboren; beide wurden eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch als Schlüssel des Himmels und des Abgrundes verehrt und heilig gehalten, solang man sie nicht verstand, und wieder vernachlässigt und gering geachtet, als der Schleier des Geheimnisses von ihrem Antlitze gefallen war. Kein Buch des N. T. ist dem Chiliasmus so günstig, wie dieses, und doch nimmt Papias, der erste Vertheidiger des tausendjährigen Reiches, zu der Apostel Zeiten, von ihm keine Kenntniß; für keines hätten die sieben Hauptgemeinen Vorderasiens mehr ringen und kämpfen sollen, und dennoch sind seine ersten Apologeten weder in Ephesus, noch Smyrna, sondern in Rom und Afrika zu finden; keine iener apokalyptischen Schriften stimmt weniger mit den Symbolen von Nicäa und Constantinopel zusammen und dennoch wird die unsrige von Athanasius mit besonderer Vorliebe behandelt; keine hat, wie noch Heumann behauptete, die Reform des sechszehnten Jahrhundertes mit so großer Klarheit vorherverkündigt, und doch haben Luther und Calvin ihre Hände gleichgültig von der Apokalypse abgezogen, das Schicksal Newtons und Bengels ahnend, die sich beide in ihrem Glanze nicht zu sonnen vermogten.

Digitized by Google

Nichts reift langsamer auf Erden, als die menschliche Vernunft; das lernen wir in iedem Falle aus der Erklärung dieses Buches, wenn es schon dem Vaterlande und Zeitalter Jesu zu fern steht, als daß irgend ein Beitrag zu seiner Lebensgeschichte aus ihm entnommen werden könnte.

Die Offenbarung, welche seit den Zeiten des Athanasius unter kirchlicher Autorität den Namen von Johannes, dem Theologen zur Inschrift hat, ist eine der vielen Apokalypsen, welche die von den Aposteln so oft erwartete und als nahe bevorstehend verkündigte Wiedererscheinung Christi in das Daseyn gerufen hat. Wie die Prophezeiungen Daniels, welcher selbst nur der mystische Ausleger eines Orakels von Jeremias war, zum Schlusse der Weissagungen des alten Bundes die Vollendung der mosaischen Theokratie in Judäa nach dem Untergange des syrischen Reiches verkündigten; so gab die Zerstörung Jerusalems das Zeichen zur Entstehung neuer Fundamentalorakel von der nahen Einweihung des Reiches Christi auf Erden durch seine persönliche Wiedererscheinung zur Verklärung und Verherrlichung seiner Glaubigen. Man hatte eine Apokalypse des Petrus, die noch zu den Zeiten des Sozomenus in Palästina am Osterfeste verlesen wurde; eine Apokalypse des Paulus, die man zu Tarsus in einer marmornen Kiste gefunden haben wollte; eine Apokalypse des Moses und Abraham, des Zoroaster, Henoch und Adams selbst. Die dem Evangelisten Johannes zugeschriebene Offenbarung wurde von den Chiliasten Justin dem Märtyrer und Irenäus, so wie von Tertullian, Athanasius und Hieronymus der Kirche zu Ehren für ächt erklärt, dagegen von dem alexandrinischen Dionysius, und nach ihm von Eusebius aus tiefeingreifenden Gründen verworfen und von der Zahl der kanonischen Bücher ausgeschlossen. Ueber den Sinn ihrer Weissagungen hat man zwar, vom zweiten Jahrhunderte an bis auf Swedenborg und Bengel sich niemals einverstehen können; obschon unendlich oft entsiegelt und auf die Häretiker, oder Christenfeinde aller Jahrhunderte bezogen, verschloß sie sich doch immer selbst von Neuem und machte in den Augen der Forscher ihre Ausleger, ia zuletzt die Exegese selbst als eine Buchstabenwissenschaft verdächtig, die nur alten Staub aufblase, um die Luft zu verdunkeln und sich und Andere mit ihm zu bedecken. Da hinterließ (im J. 1760.) ein fränkischer Geistlicher, Namens Oeder, eine Schrift voll Zweifel über die Apokalypse, die er großer Irrthümer, Widersprüche und ästhetischer Unarten beschuldigte; der Nachlaß kam in Semlers Hände und wurde von ihm als freimüthige Untersuchung über die Apokalypse und nicht ohne Beweise seines theilnehmenden Beifalls veröffentlicht. Von dieser Zeit an hat die Offenbarung, mit Ausnahme einer kleinen

Digitized by Google

mystischen Parthei, in der protestantischen Kirche, wiewohl mit Unrecht, einen großen Theil ihres öffentlichen Ansehens verloren und auch die befangensten Interpreten von der Nothwendigkeit überzeugt, einen neuen hermeneutischen Maasstab für die unendlich scheinbare Größe dieses alten prophetischen Buches aufzusuchen. Das geschah zuerst von Herder, dessen aufstrebender Genius sich in dem Buche (Maranatha, von der Zukunft des Herrn, des N. T. Siegel. Riga 1779.) historisch-kritisch durch fleißige Benützung des Josephus und der Zeitgeschichte versuchte, ohne jedoch tief in das Einzelne einzugehen, oder die dunkle Gestaltung des Ganzen befriedigend aufzuklären. Da trat Eichhorn, durch ein langjähriges Studium der Propheten vorbereitet, seinem großen Vorgänger congenial und befreundet in die Fußtapfen und verbreitete durch freiere Ansichten, historische Combinationen und Parallelen aus der Zeitgeschichte des Johannes in vielen Stellen ein ganz neues Licht über dieses räthselhafte Buch (Commentarius in apocalypsin. 2 Voll. Gottingae 1791.). Von mehreren Seiten angegriffen und bestritten faßte er diesen Gegenstand zwanzig Jahre später noch einmal in einer ausführlichen Erklärung auf (Einleitung in das N. T. Leipzig 1811. B. III, S. 331. f.), die seine Freunde ermuthigte und in der bereits ausgesprochenen Billigung seiner Ansichten bestärkte (N. T. ed. Koppianae vol. X. contin. *Heinrichs*. Gotting. 1818. praef. p. IX.). Er findet nemlich eine Nachahmung griechischer Beispiele schon in dem Prologe, die er ein Drama nennt; Johannes habe zum Schauplatze seiner Visionen Patmos, eine wüste Insel, gewählt, um hinter dem Schleier der Unbekanntschaft seiner Dichtung freien Spielraum zu geben (Einl. S. 347.); der Verfasser wisse überall die imposante Seite seines Gegenstandes herauszuheben, und verrathe nicht allein Talent, sondern auch vollkommene Ausbildung und Uebung des Talentes (S. 384.). Das Alterthum habe keinen Namen, auf den es die Apokalypse mit größerer Wahrscheinlichkeit zurückführen könne, als den Evangelisten; das Datum derselben müsse in die nächste Zeit nach der Zerstörung Jerusalems gesetzt werden, weil es dem Dichter erlaubt sei, schon geschehene Dinge als künftige darzustellen, um eine geistige Idee zu symbolisiren (S. 452. f.). Schon Ewald, welcher unsere Schrift auf das Jahr 69. zurückzuführen sucht, und geneigt ist, in dem Verfasser des Evangelium auch den der Offenbarung zu erkennen, tritt doch den dramatischen und scenischen Ansichten Eichhorns durch eine minder künstliche Eintheilung des Ganzen, so wie durch eine einfachere Erklärung dunkler Stellen entgegen (Commentarius in apoc. Iohannis exegeticus et criticus. Lips. 1828. p. 15. s.). Vollständig und erschöpfend, soweit das nach den gegenwärtigen Vorlagen zu erwarten ist, breitet sich nun Lücke über diesen Gegenstand in einer Schrift aus, die den ganzen Gedankenhorizont desselben umfaßt und in jedem Falle einzelnen dunklen Seiten

Digitized by Google

dieser schwierigen Untersuchung eine klare und sichere Beleuchtung zuwendet (Versuch einer vollständigen Einleitung in die Offenbarung Johannis und in die gesammte apokalyptische Literatur. Bonn 1832.). „Die Apokalypse ist kein Drama, sondern ein Sendschreiben in prophetisch-symbolischer Form (S. 156. f.); ihre Grundidee ist die Zukunft und Vollendung des göttlichen Reiches (S. 169.); die Art und Weise, wie der Verfasser diese Schilderung ausführte, gehört ihm an, seiner freien Dichtung und Kunst (S. 177.); ist schon die nähere persönliche Beziehung ungewiß, so läßt sich doch der Beweis führen, daß der Evangelist ihr Verfasser nicht ist (S. 358. ff.); vor der Zerstörung Jerusalems, etwa unter Galba, mag sie in Kleinasien geschrieben seyn (S. 402.); und obschon das Problem der Apokalypse noch nicht vollkommen gelöst ist, so hat man doch den rechten Weg zu ihrer Erklärung eingeschlagen und alle chronologische Berechnungen ihrer Zukunft als schwärmerisch und verwerflich anerkannt (S. 565.)." Wir können aus diesen Ergebnissen nur das in Anspruch nehmen, welches die Versetzung der Apokalypse in den Zeitraum vor der letzten Katastrophe des jüdischen Staates versetzt; denn jüdische Autoren haben noch lang nach dieser Periode sich auf Tempelgebräuche Zions berufen, weil sie ihnen auch in dem himmlischen Jerusalem fortdauerten, und da Papias und Polykarp, welche das Urtheil des Eusebius bestimmen, nichts von der johanneischen Offenbarung wissen, bei welcher der eine durch seinen Chiliasm, der andere durch seine persönliche Stellung betheiligt war, so ist ihr Stillschweigen einem halben Beweise gleich zu achten, daß sie dieses ihnen für unentbehrlich zu haltende Buch gar nicht gekannt haben. Wenn daher Credner nicht ungeneigt zu seyn scheint, unsere Schrift in die Neronische Zeit zu verlegen (Einleit. S. 708.), und zu gleicher Zeit Johannes den Presbyter für ihren Verfasser zu erklären (S. 733.); so können wir das Bedenken nicht unterdrücken, daß der dem Seher (I, 11. ff.) gewordene Auftrag zwar in dem Munde eines Apostels und Vorstandes der sieben Gemeinen volles Gewicht hat, einem Presbyter aber, während sein Oberältester und der erste Freund Jesu noch am Leben war, kaum ohne Herabsetzung der Würde und des Ansehens dieses letzteren von dem erhöhten Oberhaupte der Kirche konnte anvertraut werden, ohne den gelobten, oder getadelten Ephoren Anstoß zu geben und der beigefügten Warnung iede Wirkung abzuschneiden. Eine solche Inconvenienz würde sich auch der Dichter in dem Verhältnisse zu einem Amtsgenossen, mit dem er noch eine Reihe von Jahren hindurch in naher Verbindung stand, nicht erlaubt haben. Da es nun auf dem Gebiete dieser Forschung an allen unmittelbaren und entscheidenden Zeugnissen gebricht, die mittelbaren aber im offenbaren Widerstreite stehen und mehr wie errathende, als berathende Stimmen betrachtet werden können; so bleibt uns für den Endzweck unserer Untersuchung und



Digitized by Google

bei dem gegenwärtigen Standpunkte der Literatur kein anderer Ausweg übrig, als die Apokalypse über diejenigen Punkte selbst zu vernehmen, die uns einer näheren Aufklärung zu bedürfen scheinen. Statt vieler Stellen wählen wir hiezu nur eine, welche alle Ausleger für die schwerste und dunkelste erklären, das Geheimniß „von dem Thiere, welches war, nicht ist, aus dem Abgrunde hervorsteigen und zu seinem Verderben wieder dahin zurückkehren wird. Fünf sind schon gefallen, einer ist da, der andere noch nicht gekommen und wenn er kommt, wird er kurze Zeit bleiben. Das Thier, welches war und nicht ist, ist der achte, einer von den sieben, und gehet hin zum Verderben. Die zehn Hörner aber sind zehn Könige, welche die Herrschaft noch nicht empfangen, wohl aber eine Stunde lang Gewalt wie Könige erhalten haben mit dem Thiere (K. XVII, 7—13.)." Wie soll man dieses Orakel enträthseln, das für eine Weissagung zu spitzfündig, für ein bloßes Räthsel aber zwecklos zusammengewürfelt seyn würde, wenn es nicht rein kabbalistisch gefaßt und zu deuten wäre! Beza verweißt in seiner Ausgabe des N. T. auf eines seiner Epigramme von dem Purpur des römischen Klerus. Hammond denkt an den Domitian und wird darüber von Clericus zurechtgewiesen. Scaliger wollte wissen, die römischen Päpste hätten bis auf Julius II. das Wort „Mysterium" auf ihrer Tiara getragen. Jürieu war derselben Meinung gegen Bossuet, und dieser bewieß ihm dagegen, daß er selbst das Thier der Apokalypse sei. Harduin schwankt zwischen Nero und Vespasian und deutet die zehn Könige auf zehn von ihm selbst erwählte, jüdische Toparchen. So lang träumte man sonst bei der Erklärung heiliger Schriften. Eichhorn that zuerst aus dem ganzen Zusammenhange der Vision dar, daß unter dem Thiere Niemand anders, als Nero verstanden werden könne, ließ aber historisch unerörtert, wie er zugleich der fünfte und achte in der Reihe der Cäsaren genannt werden konnte. Heinrichs läßt den Satan selbst, nachdem er bereits in den Abgrund verstoßen war, wieder auf den Kampfplatz treten und seine Feindseligkeiten gegen das Christenthum in einer neuen Rolle beginnen. Ewald endlich macht zwar bemerklich, daß ihm diese Allgemeinheit nicht genügt, bleibt aber doch in der Hauptsache bei Nero, dem Antichristen, stehen. Dazu sind denn auch (nach V. 5—7.) entscheidende Gründe vorhanden, so, daß es vergebliche Mühe seyn würde, für das Original unseres Dichters ein anderes Individuum in Anspruch zu nehmen. Wohl aber bleiben in seinem Gemälde, welches, wie so viele Weissagungen des A. T., die Vergangenheit in das dunkle Gewand der Zukunft kleidet, noch zwei Grundzüge übrig, die man nicht als poetische Arabesken betrachten darf. Der erste dieser Züge stellt das Thier als seiend, nicht seiend, aus dem Abgrunde wieder auftauchend und dahin zurückkehrend dar. Das kann nur der berüchtigte Pseudonero gewesen seyn, der nach den kurzen Zwischenregierungen

Digitized by Google

des Galba und Otho, welchen die ägyptischen und syrischen Legionen nicht einmal gehuldiget hatten, sich an die Spitze der Ueberläufer gestellt, Schiffe ausgerüstet, die Insel Cythnus besetzt und die ganze mittelländische Küste in große Unruhe versetzt hatte. Er war an Gestalt, Blick, Haaren und Mienen dem Nero ähnlich, sang und spielte die Cither, wie er, und vereinigte Gewalt mit List, seinen Anhang unter den günstigsten Umständen zu vermehren, bis er von einer Abtheilung der misenischen Flotte überfallen, getödtet und, die Aehnlichkeit seiner Gestaltung mit dem römischen Tyrannen zu bewähren, sein Leichnam nach Rom geschickt wurde (Taciti histor. l. II. c. 8. s.). Dieser Betrüger war, als Nero der fünfte, als Prätendent nach dem Galba der siebente, und nachdem auch Otho, der nur neunzig Tage regierte, den Thron verlassen hatte, zugleich der achte Cäsar, der mit seinem Vorbilde, dem Nero, gleiches Schicksal hatte. Bei dem genauen Zusammentreffen aller dieser Umstände kann man kaum daran zweifeln, daß der Verfasser der Apokalypse diese und keine andere Persönlichkeit in das Auge gefaßt hatte. Die zehn Hörner, oder Könige aber (V. 12. u. 13.), die in dem zweiten Zuge des vorliegenden Gemäldes näher zu beleuchten sind, müssen die Anführer der verschiedenen Heeresabtheilungen gewesen seyn, die, weil der Stamm der Cäsaren mit Nero ausgestorben war, sich für Galba, Otho, Vitellius und Vespasian erklärten, oder ihre eigene Generale auf den Thron erheben wollten, bis die Schlacht bei Cremona für den Vespasian entschied. Als solche unabhängige Divisionen des großen römischen Heeres werden von zwei glaubwürdigen und fast gleichzeitigen Schriftstellern ausdrücklich die Prätorianer, das hispanische, gallische, britannische, germanische, ferner das ägyptische, iüdische, syrische, asiatische und armenische Corps bezeichnet, welche sämtlich mit den Heerführern des macedonischen Alexander, deren auch im Daniel gedacht wird, eine große Aehnlichkeit hatten (Taciti hist. II, 6. s. III, 1. 7. 9. ss. Suetonii Vespasianus. c. 6—8.). Auch auf diese Partheigänger, welche durch ihre Gewaltthätigkeiten zuletzt die Hauptstadt selbst bedrängten, sind alle Kennzeichen anwendbar, die der Dichter der Offenbarung aus ihrem Leben und Wirken hervorhebt, so, daß sich seine genaue und nähere Bekanntschaft mit der römischen Geschichte kaum in Abrede stellen läßt. Bedenkt man nun, daß unmittelbar nach diesen in das J. Chr. 69. und 70. fallenden Ereignissen, und selbst noch unter dem Titus und Domitian es weder poetisch, noch selbst politisch rathsam war, diese damals noch in frischem Andenken der Zeitgenossen schwebende Begebenheiten als künftig zu schildern; so muß der Verfasser der Apokalypse in eine Zeit versetzt werden, wo Johannes der Apostel und Presbyter bereits von dem Schauplatze abgetreten waren, wo die Gnosis, die im Occidente schon frühzeitig als ein heidnisch-bileamitischer Irrthum be-



Digitized by Google

trachtet wurde, sich in Vorderasien weit verbreitet hatte, und wo ebendaher die geflissentlich genährte Meinung, „bereits der liebste Jünger Jesu habe alle diese Greuel vorhergesehen und die nahe Zukunft des Herrn, genau so chiliastisch-theokratisch, wie es der eiserne Druck der Zeit den Gläubigen wünschenswerth machte, als Warnung und Trost verkündigt," eine große Wirkung auf die beängstigten Gemüther hervorbringen mußte. Mehrere Beispiele anzuführen, gestattet uns der gemessene Raum dieser Schrift nicht.

## §. VIII.

### b) Geschichtliche Bücher des N. T.

Von den Evangelien überhaupt und namentlich von dem Evangelium des Matthäus.

Die Lehre, daß Jesus von Nazareth im höheren Sinne der Propheten und in Gemäßheit der sich regenden sittlichen Bildung des Volkes der einzige Messias sei, welchen die Juden erwarten dürften, hing mit den Thaten und Schicksalen desselben so genau zusammen, daß seine Apostel nur in der Vereinigung beider den Mittelpunkt ihres Unterrichtes in der Religion des neuen Bundes fanden. Dieser Unterricht war aber von Seiten der Apostel, die, mit Ausnahme des Paulus, aller schriftstellerischen Vorbildung ermangelten, nur ein lebendiger und mündlicher, bis von Jerusalem aus die erste schriftliche Mittheilung an die syrischen und cilicischen Gemeinen (AG. XV, 23.) folgte, die dann von den Missionären einzeln fortgesetzt und zuletzt auch in den Evangelien auf den ganzen Inhalt der christlichen Lehre ausgedehnt wurde. Das erste derselben gieng in aramäischer Sprache von Palästina aus, führte den Namen eines Evangelium der Hebräer, bezog sich auf die mündlichen Vorträge der sämtlichen Apostel, dann des Matthäus vorzugsweise und wurde dann in einer späterhin anerkannten griechischen Uebersetzung als Grundlage der Geschichte Jesu von der Kirche betrachtet. Erst Erasmus versuchte es, den

Digitized by Google

griechischen Text zum Originale zu erheben; indessen kommt man auch in unserer Kirche immer mehr von dieser Meinung zurück und wendet sich einem aramäischen, oder chaldäischen Urevangelium zu, dessen nähere Bezeichnung allerdings noch verschiedenen Ansichten unterliegt.

Aus den bisherigen Ansichten der apostolischen Briefe ergiebt sich schon ohne Widerspruch, daß alle Lehren der neuen Religion unter den Juden von dem Satze, daß Jesus der Christ sei, als ihrem thatsächlichen Mittelpunkte, ausgiengen. Die dagegen neuerlich erhobene Einwürfe (Bauers Kritik der Synoptiker. I, 391. ff.) können die Wahrheit dieser Bemerkung keineswegs erschüttern. Nicht minder gewiß ist es, daß diese Grundlehre des Christenthums ein ganzes Menschenalter hindurch nur mündlich vorgetragen und verbreitet wurde (§. III.), weil Jesus selbst sich auf schriftliche Verhandlungen überall nicht eingelassen hatte. Das änderte sich aber plötzlich, als nach der Bekehrung des Paulus das Evangelium auch den Heiden verkündigt wurde und die Gemeinen selbst sich in paulinische und petrinische theilten, welche, die alexandrinische in der rechten Mitte, die reinchristliche Ansicht als ihren geschichtlich-idealen Vereinigungspunkt zu erstreben suchten (1 Kor. I, 12.). Wollte man annehmen, daß die Christusparthei zu Korinth nur gnostische Visionäre zu Mitgliedern gehabt hätte; so würde es schwer seyn, ein unterscheidendes Merkmal zwischen ihnen und der Parthei des Apollos aufzufinden. Nun trat für die neuheranwachsende Generation das Bedürfniß schriftlicher Mittheilungen ein, welche iede Abtheilung aus den ihr zunächst stehenden Quellen schöpfte. Die petrinische, oder palästinensische fühlte sich hiezu vor den übrigen berufen, und in der That konnte man auch erwarten, daß Petrus als der erste Evangelist persönlich hätte in den Schranken erscheinen mögen. Aber sei es, daß er sich hiezu die erforderlichen Talente nicht zutraute, oder daß er schon mit der Organisation der neuen Gemeinen hinlänglich beschäftigt war, oder daß sein eigenthümliches Verhältniß zu Paulus und den Antiochenern (Galat. II, 11.) ihm ein solches Beginnen nicht als räthlich erscheinen ließ, er soll, einer späteren Tradition zufolge, nur seinen Diener und Dolmetscher Markus veranlaßt haben, sich diesem Geschäfte zu unterziehen, welches wir bald näher beleuchten werden. Solang konnten sich aber die hebräischen Christen in Palästina nicht gedulden, welche einer kurzen Darstellung des Lebens Jesu in ihrer Landessprache bedurften und damit auch nach bewährten Zeugnissen versehen waren. Sie führte den Namen eines Evangelium der Hebräer, oder Nazarener und wurde den zwölf Aposteln, namentlich aber dem Matthäus zugeschrieben. Dieses erste Beginnen, mannichfaltig verzweigt,

Digitized by Google

reitzte wieder Andere zur Nachahmung, so daß vor, oder doch bald nach der Zerstörung Jerusalems schon viele Evangelien im Umlaufe waren (Luk. I, 1.); denn der hebräische Matthäus zog auch die Hellenisten an, die ihn, ein Jeder, wie er konnte (*Eusebii* H. E. V, 39.), in das Griechische übersetzten, was denn nicht ohne Abweichungen und eigenmächtige Zusätze geschehen seyn mogte. Da sah sich Lukas, ein Schüler des Paulus, der indessen aus Europa und Asien nach Jerusalem gekommen war, veranlaßt, diese Vorarbeiten zu prüfen und nach eigenen Erkundigungen aus ihnen ein neues Evangelium für die zahlreichen Gemeinen des Paulus zu entwerfen. Ein neues Menschenalter ging unter großen und stürmischen Ereignissen über die Erde hin, und nun schloß sich der denkenden Christenheit durch Johannes auch der ideale Horizont für die Ereignisse des erhabenen Stifters ihrer Religion auf, wo möglich, allen Partheien Genüge zu leisten. Den letzten Evangelisten mit den drei ersten in Einklang zu bringen, war zwar schon für einen Schüler Justins des Märtyrers, Tatian den Syrer (J. Chr. 172.), ein so schweres Geschäft, daß er mit einer Harmonie derselben nur durch Ausscheidung der Genealogie Jesu, des Sohnes Davids, zu Stande kommen konnte. Irenäus aber hatte bald den Muth, zu behaupten, es seien nicht mehr und nicht weniger, als vier Evangelien möglich (adv. haeres. V, 11.), und weil die genannten späterhin allein für kanonisch erklärt wurden, so konnte es auch nicht fehlen, daß ihnen zugleich das Ansehen ausschließender Glaubwürdigkeit zugewachsen ist.

Während indessen die griechische und römische Kirche diese Ansicht durch die Dogmen von der Tradition und der kirchlichen Auslegung der Schrift, als der einzig wahren, modificirte und begründete, konnte in der Folge die protestantische, welche beide Lehren verwarf, diesen Mangel nur durch eine strengere Lehre von der buchstäblichen Inspiration ersetzen. Die Reformatoren selbst, namentlich Luther und Melanchthon, hatten sich zwar hierüber ungleich milder und freimüthiger ausgesprochen; es hatte besonders Jener den Johannes weit über seine drei Vorgänger gestellt, und da keines unserer Symbole sich für eine unmittelbare Eingebung erklärt, so fehlte es auch schon im siebzehnten Jahrhunderte nicht an liberalen Partheien und Schulen, die dem Rigorism der Inspirationsfreunde kräftig entgegen traten. Eigentlich aber wurden sie durch die fleißige Bibelforschung, als die nothwendige Folge ihres Dogma's selbst, bedrängt und in unauflösliche Widersprüche verwickelt. Mit der Kirchenverbesserung trat auch, vorbereitet durch Erasmus, Melanchthon, Camerarius, Luther, Calvin und Beza für die Kritik des neutestamentlichen Textes eine neue Epoche ein. Schon Mill hatte gegen dreißigtausend Varianten gesammlet, die man ohne Ungerechtigkeit nicht wohl als Sünden gegen den heiligen Geist betrachten konnte; man ging von einer Handschrift, von einer

Digitized by Google

Ueberſetzung, von einem Kirchenvater auf den anderen zurück und wurde dadurch unvermeidlich auf eine Verwandtſchaft der heiligen Quellen mit unlauteren Einflüſſen geleitet, deren nothwendige Ausſcheidung eine Kritik des neuteſtamentlichen Textes und ſeines wahren Urſprunges in das Daſeyn rief. Von dieſer ſind aber wieder tiefere Erforſchungen der Geſchichte einzelner Schriften der Evangeliſten und Apoſtel unzertrennlich; die Aechtheit der Briefe eines Petrus und Paulus muß nach den Regeln einer geſunden Kritik dieſelbe Probe beſtehen, wie die Werke eines Homer und Tacitus; Grotius, Spinoza, Clericus, und unter den Katholiken Harduin und Richard Simon waren den Unſrigen mit dem Beiſpiele großen Scharfſinnes und würdiger Freimüthigkeit vorangegangen, und wenn unſere erſte Philologen nun in Rom und Athen faſt eben ſo einheimiſch ſind, wie in ihrem Vaterlande, ſo würde es uns Schrifterklärern des N. T. übel anſtehen, wenn wir nicht wüßten, wie ſich einzelne Bücher, oder Abſchnitte deſſelben zu den Männern und Zeiten verhalten, deren Namen ſie führen und in deren Mitte ſie verſetzt werden. Wer daher das Licht dieſer Forſchungen ſcheuet, oder gar ihre gediegene Ergebniſſe unwillig verwirft, einzig darum, weil ſie mit ſeinen vorgefaßten Meinungen nicht zuſammen ſtimmen; der iſt auch nicht berechtigt, ſich einen Freund der Wahrheit, oder einen würdigen Vertheidiger des Chriſtenthums zu nennen. Dieſen Grundſätzen gemäß können wir uns der Verbindlichkeit nicht entziehen, den gegenwärtigen Standpunkt der hiſtoriſchen Kritik der Evangelien näher zu bezeichnen und namentlich den erſten Biographen Jeſu ſo darzuſtellen, wie er von vielen erleuchteten Zeitgenoſſen betrachtet wird. Anſichten des Matthäus, die von den unſrigen abweichen (Gfrörers heilige Sage. Zweite Abtheil. Stuttgart 1838. S. 7. f.), können daher erſt bei der Erklärung einzelner Stellen unſres Evangelium berückſichtiget werden.

Wir gehen hier von J. D. Michaelis (Einleitung in das N. T. Vierte Ausg. Göttingen 1788. S. 877. ff.) aus, der bei allen ſeinen Eigenthümlichkeiten und Untiefen doch zu den ausgezeichneten Schrifterklärern des vorigen Jahrhundertes gehört und den Uebergang von der alten buchſtäblichen zu der neueren, hiſtoriſch-kritiſchen Methode gebildet hat. Er räumte es unbedenklich ein, daß ſich in den Evangeliſten, nicht etwa nur ſcheinbare, ſondern wirkliche Widerſprüche finden, und zeigte, wie man ſie vernünftiger Weiſe zu löſen habe. Matthäus und Levi hielt er für zwei verſchiedene Perſonen, geſtand es, daß wir von beiden wenig wiſſen, ſprach ſich ebendaher auch weder über die Zeit, noch den Ort der Abfaſſung ſeines Evangelium aus, vertheidigte aber den hebräiſchen, eigentlich aramäiſchen Grundtext des Matthäus aus den Zeugniſſen des Papias, Pantänus, Origenes, Hieronymus gegen die Verfechter eines griechiſchen Originales und bereitete dadurch die Unterſuchungen der neueren Zeit über das ſoge-

Digitized by Google

nannte Urevangelium vor. Das Verhältniß des aramäischen Matthäus zu dem Evangelium der Hebräer, der Nazarener und Ebioniten blieb indessen dunkel, wie zuvor, und es ergab sich aus seinen Untersuchungen nur soviel thatsächlich, daß bereits in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhundertes (*Euseb.* H. E. IV, 22.) ein hebräisch-syrisches Evangelium bei den Judenchristen Palästina's im Umlaufe gewesen sei, welches nach der Aussage des Hegesippus am angeführten Orte, sogar die noch jungfräuliche und von keiner Ketzerei berührte Muttergemeine zu Jerusalem gekannt zu haben schien. Dieser Text ist in jedem Falle älter, als der jetzt vorhandene griechische Matthäus, der sich erst aus mehreren Uebersetzungen der Hellenisten gebildet und zu einer gemeinen Ausgabe, oder herrschenden Recension gestaltet hat.

Kühner und tiefer ist Eichhorn in diesen Gegenstand eingegangen (Einleitung in das N. T. Erster Band. Leipzig 1804. S. 1. ff.). Schon in der Vorrede bemerkt er: an den Büchern des N. T. habe sich bisher nur die gemeine und niedere Kritik versucht, für die höhere sei noch wenig geschehen, und ohne ihren Beistand werde es doch nicht möglich seyn, eine befriedigende Geschichte iener Schriften zu Stande zu bringen. Das Evangelium der Hebräer (secundum Hebraeos), welches auch den Namen der zwölf Apostel (secundum XII Apostolos) führte und unter den palästinischen Judenchristen im Umlaufe war, erkennt er für das erste und älteste. Hieronymus sagt an zwei Orten (adv. Pelag. III, 2. und catalog. script. eccl. unter Jacobus): es habe auch den Namen des Evangelium der Nazarener geführt, sei in chaldäisch-syrischer Sprache verfaßt, mit hebräischen Buchstaben geschrieben gewesen und von ihm in das Griechische und Lateinische übersetzt worden. Nun waren aber Nazarener und Ebioniten damals keine Irrlehrer, sondern dürftige und sich der Armuth, freiwillig oder nothgedrungen, widmende Judenchristen; man kann sich also nicht wundern, wenn sie ihr Evangelium für das authentische erklärten, wie denn auch Hieronymus bezeugt, daß man es noch zu seiner Zeit für das Evangelium des Matthäus gehalten habe (vocatur a plerisque Matthaei authenticum. Commentar. in Matth. c. XII, 13.). Hievon abweichend ist nun Eichhorn geneigt, sowohl das Evangelium der Hebräer, als das des Marcion und Cerinth, ia sogar die Evangelien Justins des Märtyrers und Tatians für ganz verschiedene Schriften zu halten (S. 101. ff.); er erklärt namentlich die Denkwürdigkeiten Justins für „einen unvollkommenen Zweig des Stammes der Evangelien, der in unserem Matthäus erst seine Vollkommenheit erreicht hat (S. 104.)"; auch Tatian, der Schüler Justins, habe in seiner bekannten Harmonie der Evangelien (*διὰ τεσσάρων. Eusebii* H. E. IV, 29.) weder den Matthäus, noch Lukas zur Hand gehabt (S. 111.); vielmehr sei es durch die unläugbarste Induction erwiesen, daß alle aus den zwei ersten Jahrhun-

Digitized by Google

derten namentlich bekannte Lebensbeschreibungen Jesu, welche wir aus den Händen der katholischen Kirche empfangen haben, von dem Evangelium des Matthäus, Markus, Lukas und Johannes wesentlich verschieden waren (S. 113.)." Erst zu Anfange des dritten Jahrhundertes habe die Kirche darauf hingearbeitet, die älteren Evangelien zu verdrängen und dafür die noch vorhandenen in Aufnahme zu bringen (S. 144.). Da nun aber diese in vielen Punkten unter sich zusammenstimmen und doch einander nicht benützt haben; so muß man eine gemeinschaftliche Quelle voraussetzen, die man in einem aramäischen Urevangelium findet, welches allmählig vermehrt, mit Zusätzen versehen und von den Dolmetschern christlicher Gemeinen in das Griechische übersetzt wurde (S. 184.). Aus einer solchen Uebersetzung ist nun unser gegenwärtiger Matthäus und Lukas entstanden, und man hat demnach nicht nöthig, ihre Uebereinstimmung aus einer gegenseitigen Benützung zu erklären. Man kann auch immer sagen, der Grundtext des Matthäus sei ein hebräischer gewesen, weil sich einzelne Stellen desselben nur aus einer Rückübersetzung in das Hebräische, oder Aramäische erklären lassen (S. 477.).

Wer die Darstellung dieser Hypothese im Zusammenhange liest, der wird den Aufwand von Gelehrsamkeit und Scharfsinn bewundern, mit welcher sie ihr Urheber durchzuführen und gegen alle Zweifel, die sich ihm darboten, zu vertheidigen versucht hat. Dennoch bleibt von Allem, was er so künstlich verbunden und ausgeschmückt hat, nur die alte Unterlage von dem Evangelium der Hebräer über, an dessen Daseyn unter verschiedenen Namen man niemals hätte zweifeln sollen. Aber von einem anderen aramäischen Urevangelium, aus welchem die Verfasser unserer drei ersten Evangelien geschöpft haben sollen, findet sich nirgends eine historische Spur; es läßt sich nicht erweisen, daß von diesem in der Luft schwebenden Urevangelium griechische Uebersetzungen vorhanden gewesen seien, welche die Grundlage des Matthäus, Markus und Lukas hätten ausmachen können; die Citate ihrer Schriften bei Justin dem Märtyrer stehen ihrem ietzigen Texte viel zu nahe, als daß man sie aus anderen Lebensbeschreibungen Jesu ableiten dürfte; noch viel weniger hat ein eigenes Evangelium des Cerinth und Marcion für sich; am allerwenigsten aber läßt sich annehmen, daß Tatian, der die vier Evangelien in der Schule Justins, seines Meisters, zu Rom hatte kennen lernen, eine Harmonie von eben soviel apokryphischen Evangelien hätte schreiben wollen, da sie nach dem Zeugnisse Theodorets noch im fünften Jahrhunderte Beifall fand und von den rechtglaubigen Dienern der Kirche gebraucht wurde. Könnte man aber auch alle diese Bedenklichkeiten überwinden, so würde man doch gestehen müssen, daß das hebräische Evangelium, dessen griechische Uebersetzung in der Folge den Namen des Matthäus führte, vollkommen hinreicht, die Entstehung der letztern

Digitized by Google

und ihr Verhältniß zu den beiden folgenden Evangelisten zu erklären, und daß man dann sogar der Mühe überhoben ist, eine historisch wahrscheinliche Hypothese mit anderen, wenn schon kühnen, doch zuletzt unhaltbaren Voraussetzungen in Verbindung zu bringen. Eichhorn nennt den „einen wahren Verräther der Religion (S. 458.), der in seinem Eifer für die Tradition solche Forschungen verdächtig machen werde, welche nur die Scheidung apostolischer Nachrichten von später hinzugekommenen Zusätzen zum Endzwecke hätten." Aber Thatsachen und ihre Träger, beglaubigte Zeugnisse, sind doch mehr werth, als geistvolle Muthmaßungen, die zuletzt unvermeidlich von der rechten Spur abführen und das Band zwischen der Idee und Geschichte wieder auflösen, welches der unvergeßliche Verfasser dieser Einleitung in das N. T. sonst so eifrig bewahrt und geschützt hat.

Bertholdt, welcher die Ansichten der Kritiker von einem Urevangelium nach Eichhorn abermals aufgenommen hat (Historisch-kritische Einleitung in die Schriften des A. und N. T. Th. III, S. 1108. ff.), entscheidet für eine Meinung, die zwischen den beiden vorhergehenden in der Mitte steht. Er räumte zwar ein, „daß das Evangelium der Hebräer in seiner ursprünglichen Gestalt weiter nichts, als das aramäische Evangelium des Matthäus gewesen sei", und blieb in sofern auf geschichtlichem Boden stehen. Nun setzt er aber aus eigener Vermuthung hinzu: „das Urevangelium ist von sämtlichen Aposteln, als sie noch in Jerusalem waren, entworfen worden; es war ein Normalbuch des Apostelvereines, eine Instruction für die Evangelisten, welche erst zufällig in andere Hände kam und auch von Paulus in seinen Briefen benützt wurde (1 Kor. XV, 2. 6. 1 Thessal. IV, 1.). Daher komme es denn, daß das Urevangelium auch den Namen der zwölf Apostel führte (S. 1205. ff.)." Nichts wäre geeigneter, unseren Matthäus zu beglaubigen und zum Normalevangelisten, namentlich über den Paulus und Johannes zu erheben, als ein solches Regulativ des apostolischen Kirchenrathes, welches einem feierlichen Bekenntnisse gleich zu achten wäre. Leider findet sich aber von einem solchen Protoevangelium nicht die geringste Spur; Lukas hätte desselben in der Apostelgeschichte nothwendig gedenken müssen, wenn sich die Zwölfe iemals mit einem solchen Henotikon beschäftiget hätten; Paulus selbst, dem als einem apostolischen Collegen ausser der Ordnung eine vidimirte Abschrift von diesem organischen Beschlusse gar nicht zu versagen war, würde sich über dieses Berufsverhältniß ganz anders geäussert haben, als es in den beiden ersten Kapiteln des Briefes an die Galater geschieht; seine Uebereinstimmung mit den Zwölfen gründet sich nicht auf ein schriftliches Normalevangelium, sondern auf die gemeinschaftliche Lehre (*οὕτω κηρύσσομεν.* 1 Kor. XV, 11.), wie bereits oben gezeigt wurde. Selbst Justin der Märtyrer nennt die von ihm angeführte Evangelien Denkwürdigkeiten der Apo-

Digitized by Google

stel, nicht als ob er sie als gemeinschaftliche Verfasser hätte bezeichnen wollen, sondern weil der Inhalt iener ihrem gemeinschaftlichen Vortrage und Unterrichte gemäß war. Man sieht das aus der merkwürdigen Stelle, wo er von den Denkwürdigkeiten des Petrus (*ἐν τοῖς ἀπομνημονεύμασιν αὐτοῦ*. Dial. c. Tryph. ed. Thirlb. p. 365.) spricht und zugleich auf die nur bei Markus (III, 17.) vorkommende Stelle von den Boanerges verweist, weil dieser Evangelist im Namen und Auftrage des Petrus geschrieben haben soll. Das Andenken des eben so gelehrten, als freimüthigen Forschers, von dem wir sprechen, kann Niemanden theurer seyn, als dem, der es iezt bei seinen Lesern erneuert; begründet aber ist das Ergebniß iener Untersuchung keineswegs, wie sehr man das auch zu wünschen geneigt seyn mögte.

Schott, welcher seine Urtheile mit großer Vorsicht bemißt, stimmt keiner der bisherigen Behauptungen bei; nicht ungeneigt, die mündliche Tradition der Apostel für die erste Quelle der Evangelien, namentlich des Matthäus, zu halten, schließt er sich zulezt an de Wette's Ansicht an (Lehrbuch der Einleitung in das N. T. S. 157. f.), daß schon vor dem Matthäus und Lukas eine unbekannte Schrift vorhanden gewesen seyn müsse, welche die wichtigsten Lehren und Thaten Jesu in Galiläa verzeichnet hätte (Isagoge historico-critica p. 61.). Zugleich hält er es für entschieden, daß bereits Justin der Märtyrer und Tatian unsere iezt kanonische Evangelien vor Augen gehabt hätten, und daß Markus aus dem Matthäus und Lukas geschöpft habe.

Credner endlich, dem die Verhandlungen über diesen wichtigen Gegenstand vollständig vorlagen, läßt die Voraussetzung, daß das hebräische Evangelium der Judenchristen den Urtext von unserem Matthäus enthalten habe, nicht gelten, ob er schon die Zeugnisse und Berichte eines Papias und Pantänus für zulässig erklärt (Einleitung in das N. T. I, 89. vergl. s. Beiträge zur Einleitung in die biblischen Schriften. B. I. Halle 1822. S. 268. ff.). Einzelne Erscheinungen in unserem Evangelium sollen zeigen, daß seiner Abfassung eine Fortbildung der evangelischen Geschichte durch die griechische Sprache vorangegangen seyn müsse (S. 92.) und daß es in seiner gegenwärtigen Fassung kein apostolisches Zeugniß ist (S. 95.). Zu den Zeiten Jesu sei die griechische Sprache in Palästina allgemein verstanden worden, während das Verständniß der eigentlichen Landessprache sich nur auf die ächtjüdischen Landesbewohner beschränkte; daher sich denn auch keine Spur findet, daß sich Jesus im Verkehre mit Griechischredenden eines Dolmetschers bedient habe (S. 185.). Je größer daher die Zahl der Helleniſten in der ersten Christengemeine Jerusalems wurde, desto dringender habe sich auch das Bedürfniß einer griechischen Uebersetzung des hebräischen Urevangelium geregt (S. 188.), weil die Zahl der Augenzeugen abnahm und die evangelische

Digitized by Google

Ueberlieferung selbst dadurch bedroht wurde. Da nun das, was Matthäus früher von den Reden des Herrn in hebräischer Sprache zusammengetragen hatte, der folgenden Zeit nicht mehr genügte; so unterzog sich ein späterer Palästinenser einer schriftlichen Bearbeitung der evangelischen Geschichte, von welcher Matthäus die Grundlage war, neben welcher er jedoch den ursprünglichen Markus und die mündliche Ueberlieferung zu Rathe zog. So entstand unser erstes kanonisches Evangelium; es muß jedoch der höheren Kritik vorbehalten bleiben, die Bestandtheile der ursprünglichen Schrift des Matthäus wieder herauszufinden (S. 203. f.).

Da in dieser durch die Kürze gebotenen Darstellung das mündliche Urevangelium von dem hebräischen und griechischen (S. 190. u. 192.) nicht so genau geschieden worden, daß man abzusehen vermögte, was dem alten Evangelium an die Hebräer und dem hebräischen Matthäus eigenthümlich ist; so können hier leicht Bedenklichkeiten eintreten, die auf bloßem Mißverständnisse beruhen und folglich auch keine Wirkung einer eigentlichen Einrede in Anspruch nehmen dürfen. So wie uns indessen die Ansichten des scharfsinnigen Verfassers hier eröfnet sind, können wir zwar begreifen, daß unser gegenwärtiger Matthäus theilweise ein anderer ist, als das hebräische Urevangelium, keineswegs aber, daß der Urtext von diesem nicht einmal theilweise als Urtext von jenem gelten soll. Von einer griechischen Uebersetzung, welche doch hinlänglich bezeugt ist, könnte dann gar nicht weiter die Rede seyn, und noch weniger von einer Authentie des hebräischen Originales, welche Hieronymus selbst in der herrschenden Meinung seiner Zeitgenossen vorwalten läßt. Daß ferner die aramäische Urschrift und die verschiedene griechische Versionen, welcher Papias gedenkt, in der Folge durch den Einfluß der Helleniſten und einen von ihnen ausgebildeten und vervollständigten, griechischen Text verdrängt worden sind, halten wir ebenfalls für gewiß. Aber der hebräische Text, welcher selbst zuerst mit der mündlichen Ueberlieferung zusammenstimmte, blieb doch immer die Grundlage; wir können auch nicht zugeben, daß die griechische Sprache, mit Ausnahme der Colonialstädte, zu den Zeiten Jesu in Palästina allgemein verständlich gewesen sei. Er selbst geht daher in keine Unterredung mit den Griechen ein (Joh. XII, 20. f.); der Oberste wundert sich, daß Paulus griechisch versteht (AG. XXI, 37.), und Josephus in der vom Verfasser angeführten Stelle am Schlusse seines Buches von den Alterthümern gesteht unumwunden, er habe diese Sprache grammatisch erlernt und es daher nie zu einer richtigen Aussprache gebracht, weil man in Judäa auf die Kenntniß ausländischer Idiome überall keinen Werth setze. Wenn daher unser ietziger Matthäus Plan, Bildung und Abrundung verräth, so scheint der Grund hievon weniger in seiner Gräcität, als in der stufenweisen Ausbesserung und Zusammenfügung seines Textes zu liegen. Erwägt man

Digitized by Google

nun noch überdies, daß die Priorität des Markus und Lukas vor dem Matthäus nach ihrem jetzigen Texte mit den vorhandenen Zeugnissen des Alterthumes unvereinbar ist; so bleibt dieser immer die Grundlage der beiden folgenden Synoptiker, und die zwischen ihnen obwaltende Verschiedenheiten müssen von diesem chronologischen Standpunkte aus beurtheilt werden.

Kehren wir nun nach diesen allgemeinen Erörterungen zu unserem Matthäus zurück, dessen Berufung das erste Evangelium (IX, 9.) insofern abweichend von dem zweiten (II, 14.) und dritten (V, 27.) berichtet, als er nach den beiden letzteren eigentlich Levi hieß, und nach Markus ein Sohn des Alphäus war, welchen man mit Klopas, dem Manne der Maria, einer Schwester der Mutter Jesu (Joh. XIX, 25.) für eine Person hält. Diese nahe Verwandtschaft des Evangelisten mit Jesu bleibt indessen nach seinem eigenen Verzeichnisse der Apostel (X, 3.) ungewiß. Nach Eusebius und Hieronymus war sein Beruf auf Palästina beschränkt und erst die spätere kirchliche Sage hat ihn ohne bestimmte Nachweisungen zum Märtyrer erhoben. Ob seine frühere Anstellung bei dem Zollamte, wie Eichhorn will, ihn in der Folge zum Schriftsteller befähigt, oder auch nur dazu vorbereitet habe, ist eben so ungewiß, da es sich bei der Abfassung seines Evangelium zuletzt nur um die Uebereinstimmung desselben mit dem palästinensischen Lehrtypus handelt, zu dessen Repräsentanten er neben Petrus vorzugsweise und beharrlich geeignet war. Es geht nemlich aus dem einmüthigen Zeugnisse des Papias, Hegesippus, Pantänus, Origenes, Hieronymus und der ganzen alten Kirche (Kuhn's Leben Jesu. Mainz 1838. Bd. 1. S. 14.) hervor, daß noch zu Ende des vierten Jahrhundertes ein hebräisches Evangelium vorhanden war, welches Viele für das Original (**authenticum**) des Matthäus hielten, weil es außer dem zweiten Kapitel seines jetzigen Evangelium (*Hieronymi* **catal. s. e. unter Matthaeus**) auch viele andere Stellen desselben enthielt, die der genannte Kirchenvater in das Griechische und Lateinische übersetzte, ohne gegen die wesentliche Identität derselben mit dem kanonischen Matthäus Einrede zu thun. Zuerst waren von demselben, wie von der lateinischen Uebersetzung der Evangelisten, welche Tertullian **eversio** nennt, mehrere Privatversuche einer griechischen Version im Umlaufe, bis eine wiederholt verbesserte und aus der gemeinschaftlichen Ueberlieferung vervollständigte Recension derselben nach der Zerstreuung der Judenchristen in Palästina das aramäische Original und seine einzelne griechische Versionen verdrängte und gegen das Ende des zweiten Jahrhundertes ausschließend kirchliches Ansehen gewann. Diese helleniſtische und aus dem aramäischen Urevangelium hervorgegangene Uebertragung ist schon bei Justin dem Märtyrer, unter seinen Denkwürdigkeiten der Apostel begriffen, weil jenes mit der ersten mündlichen Tradition von der Lehre

Digitized by Google

und den Thaten Jesu (λόγια κυρίου) in Palästina zusammenstimmte, und wurde dem Matthäus erst dann besonders zugeschrieben, als nach den Ansichten des Paulus, Petrus und Johannes noch andere Evangelien an das Licht traten, die es nicht mehr gestatteten, den Collectivnamen der zwölf Apostel beizubehalten, welchen noch das Evangelium der Hebräer geführt hatte. Unter vielen andern beweisen es namentlich zwei Stellen (XXIII, 35. XXVII, 52. f.), daß unser gegenwärtiger Text des griechischen Matthäus erst in dem letzten Viertheile des ersten Jahrhundertes seine kirchliche Gestalt gewonnen haben kann. Nach diesen Ergebnissen geschichtlicher Forschung kann die allgemeine Glaubwürdigkeit unseres ersten Evangelium keineswegs angefochten werden, ob es sich gleich von selbst versteht, daß seine einzelne Berichte wieder einer näheren Vergleichung mit den übrigen evangelischen Zeugnissen und den unveräußerbaren Gesetzen einer besonnenen und weisen Beurtheilung unterliegen.

## §. IX.

### Die Evangelien des Markus und Lukas.

Die Familie des Markus war in den ersten Jahren der Christengemeine zu Jerusalem in dieser Hauptstadt ansässig und durch ihren Verwandten Barnabas aus Cypern mit den Helleniſten verzweigt. Markus muß damals noch ein Jüngling gewesen seyn, weil sich Andeutungen einer zweiten Ehe des Petrus mit seiner Mutter in einer späteren Zeit finden, welche auch eine Sage bei dem alexandrinischen Clemens von der Anwesenheit der Gattin des Apostels zu Rom bei seiner Kreuzigung bestätigt. Von Jugend auf in christlichen Grundsätzen erzogen wurde er zuerst von Barnabas in die Welt eingeführt, begleitete dann auch den Paulus auf seinen Reisen nach Rom, wandte sich späterhin dem Apostel Petrus als Diener und helleniſtischer Dolmetscher zu und gab zuletzt ein nach dessen Lehrcyklus gebildetes Evangelium für seine im Pontus, so wie im nördlichen und Centralasien zerstreuten Gemeinen in der ihm geläufigen, griechischen Sprache heraus. Daß ihn die petriniſche Form

Digitized by Google

nicht hinderte, von den damals schon bekannten Materialien des Matthäus und Lukas Gebrauch zu machen, entging schon seinen frühesten Lesern nicht; es ist aber auch aus den verschiedenen Sprengeln erklärbar, welche paläſtinenſiſche, pauliniſche und petriniſche Gemeinen iener Zeit gebildet hatten, so, daß sie einzeln wieder von den Evangelien der Uebrigen keine Kenntniß erhielten. Hievon, so wie von der noch weniger bekannten Persönlichkeit des Lukas wird in der folgenden Erläuterung dieses Paragraphen gehandelt werden.

1. Die Geschichte des zweiten Evangelium bietet uns im Ganzen und im Einzelnen so viele Verwickelungen dar, daß wir uns der Verpflichtung nicht entziehen können, die von Markus im N. T. vorkommende perſönliche Notizen von den traditionellen Nachrichten der Kirchenväter, welche die Abfassung der seinen Namen führenden evangelischen Denkwürdigkeit betreffen, sorgfältig zu unterscheiden. Er kommt zuerst in der Apostelgeschichte (XII, 12.) als Johannes mit dem Zunamen Markus vor und wird als ein Sohn der Maria in Jeruſalem bezeichnet, in deren Hause sich viele Neubekehrte versammleten, und in welchem auch der so eben aus dem Kerker entronnene Petrus eine Zuflucht suchte (V. 14.). Nach dem ganzen Zusammenhange der Stelle hat man Ursache, anzunehmen, es sei hier von demselben Johannes die Rede, dessen bald darauf bei der Erwähnung der Missionen gedacht wird; der Jüngling wurde in dem Hause seiner Mutter frühzeitig mit den Häuptern der neuen Christengemeine, namentlich mit Petrus bekannt; ein näheres Verhältniß beider konnte um diese Zeit noch nicht eingetreten seyn, weil sonst Lukas neben der Mutter auch den Vater zu nennen nicht wohl hätte Anstand nehmen können (vergl. oben §. VI, 2.). Jeſus mit dem Zunamen Barnabas, ein Helleniſt aus Cypern (AG. IV, 36.), welcher von Antiochien aus bereits früher eine Missionsreise mit Paulus unternommen hatte (XIII, 1. f.) und der Oheim des Markus war (Koloss. IV, 10.), schlug ihn daher dem Paulus zum Gefährten bei einer abermaligen Mission von Antiochien aus vor, wie das bereits früher geschehen war (XV, 37.); Paulus aber verwarf diesen Vorschlag, weil Markus sie damals in Pamphylien verlassen und sich als einen unzuverlässigen Begleiter bewiesen habe (V. 38.); die beiden Missionäre entzweiten sich hierüber und Barnabas reisete mit seinem Vetter Markus allein nach Cypern (V. 39.). Hieraus erhellt, daß Markus, wie Paulus und Barnabas, nicht allein der griechischen Sprache

Digitized by Google

kundig war, sondern daß er auch beide in Pamphylien verlassen hatte und nach Antiochien zurückgekehrt war; wenn daher seine Mutter noch lebte, so muß auch sie indessen Jerusalem verlassen und die genannte Stadt zu ihrem Wohnsitze erwählt haben. Nun söhnte sich zwar in der Folge Paulus wieder mit dem Barnabas aus und unternahm mit ihm und Titus eine Reise nach Jerusalem (Galat. II, 1.); als aber Petrus nach Antiochien kam, schlug sich Barnabas wieder zu diesem und seiner judaisirenden Parthei (V. 11—13.) und Paulus konnte sich nicht entbrechen, beiden hierüber seinen Unwillen öffentlich zu erkennen zu geben. Da nun Markus seinem Verwandten und Beschützer Barnabas näher stand, als dem sich von ihm zurückziehenden Paulus, welcher ihm auf der Reise nach Jerusalem den noch unbeschnittenen Titus vorgezogen hatte (V. 3.); so ist man auch zu der Vermuthung berechtigt, daß Markus um diese Zeit noch zwischen beiden Aposteln eine neutrale Stellung eingenommen, iedoch sich unter die Leitung des Barnabas gestellt habe. Weil indessen Paulus in der Folge von Rom aus einen Gruß von Markus an die Kolosser bestellt (Kol. IV, 10.) und von dessen naher Reise nach Asien spricht; so muß später auch zwischen ihnen wieder ein freundliches Verhältniß eingetreten seyn. Dieselbe Begrüßung von Markus wiederholt der Apostel in dem Briefe an den Philemon (V. 24.), nennt ihn, wie Aristarch und Lukas, seinen Mitarbeiter und spricht die Hofnung aus, bald aus seinem Kerker befreiet zu werden. Als hierauf sein Schicksal eine schlimmere Wendung zu nehmen schien, gedenkt er abermals des Markus, welcher in der Zwischenzeit Rom verlassen hatte, und fordert den Timotheus auf, weil Lukas allein ihm zur Seite sei, noch den Markus als einen geschickten Gehülfen mitzubringen (2 Timoth. IV, 11.). Das deutet von der einen Seite auf eine in der nächstvorgehenden Zeit bewährte Vertraulichkeit desselben mit dem Apostel, von der anderen auf eine gänzliche Freiheit und Unabhängigkeit des Markus hin, der über seine Dienste ohne irgend eine andere Verbindlichkeit zu gebieten vermogte. Was nun dieser hierauf beschlossen habe, ist aus dem N. T. nicht bekannt; wir lesen nur in einem Briefe des Petrus (1 Br. V, 13.), daß er an die Leser desselben einen Gruß von seiner Miterwählten in Babylon und seinem Sohne Markus bestellt. Daß das die Alten von der Gattin des Petrus verstanden, werden wir bald sehen; weil aber Markus um das J. 62. oder 63. noch in Rom bei Paulus war, so müßte der erste Brief des Petrus frühestens in das J. 64. oder 65. versetzt werden. Vorher konnte Markus nach dem Zusammenhange der apostolischen Geschichte des N. T. in keine Verbindung mit Petrus getreten seyn, wie denn auch nach eben derselben eine diese Grenze rückwärts überschreitende Anwesenheit des Petrus in Rom als chronologisch unzulässig erscheint.

Digitized by Google

Hören wir nun, was die kirchliche Ueberlieferung von Markus, als dem Verfasser des seinen Namen tragenden Evangelium berichtet. Papias, Bischof der Gemeine zu Hierapolis in Phrygien, aus der ersten Hälfte des zweiten Jahrhundertes, sagt in dem vierten Buche seiner nun verloren gegangenen Erläuterungen der Reden und Thaten des Herrn, nach der Kirchengeschichte des Eusebius (B. III. K. 39.): „was Petrus mündlich vortrug, schrieb Markus, sein Diener, sofort nieder, nicht in der Ordnung, wie Christus gesprochen, oder gehandelt hatte, weil er selbst nicht zu den Zuhörern oder Nachfolgern des Herrn gehörte; denn er hielt sich zuletzt nur zu Petrus, welcher seinen Unterricht gemeinnützlich einrichtete, nicht aber die Absicht hatte, eine Geschichte des Herrn vorzutragen. Man kann es daher dem Markus nicht zum Fehler anrechnen, daß er nur Einiges aufzeichnete, wie es Petrus verkündigt hatte, weil er sich einzig darauf beschränkte, nichts hievon zu übergehen, oder etwas Falsches hinzuzusetzen." Clemens von Alexandrien aus dem Anfange des dritten Jahrhundertes sagt in seinen gleichfalls nicht mehr vorhandenen Hypotyposen bei demselben Eusebius (KG. VI, 14.): zuerst sind die Evangelien (des Matthäus und Lukas) geschrieben, welche die Genealogien (Jesu) enthalten. Das Evangelium des Markus aber, welcher sich an Petrus seit längerer Zeit (*πόρρωθεν*) angeschlossen hatte, ist auf Bitten der Zuhörer des Apostels in Rom aus dem Gedächtnisse des Markus niedergeschrieben und ihnen mitgetheilt worden. Als das Petrus erfuhr, hat er es weder verboten, noch seine Einwilligung dazu gegeben." Vorher hatte Eusebius aus denselben Hypotyposen bemerkt: „Petrus, von dem Vorhaben des Markus durch eine göttliche Offenbarung unterrichtet, willigte freudig ein und erlaubte, daß das Buch in den Gemeinen verlesen werde (KG. II, 15.)." Origenes bei demselben Eusebius erinnert bloß, Markus habe geschrieben, „wie es ihm Petrus vorgetragen habe (*ὑφηγήσατο*)," ohne Zeit und Ort genauer zu bestimmen. Vor ihm hatte Irenäus (adv. haeres. l. V. c. 1.) sich über die Aufeinanderfolge der Evangelien also ausgesprochen: „Matthäus schrieb sein Evangelium für Hebräer in ihrer Sprache, während Petrus und Paulus zu Rom das Evangelium verkündigten und die dortige Kirche gründeten. Nach ihrem Tode hinterließ uns Markus, der Schüler und Dolmetscher (interpres) des Petrus, das schriftlich, was dieser mündlich gesagt hatte (annunciata, bei Eusebius *κηρυσσόμενα*). Auch faßte Lukas, ein Begleiter (sectator, *ἀκολούθος*, bei Eusebius V, 8.) des Paulus, das von diesem verkündigte Evangelium in einem Buche zusammen. Zuletzt schrieb Johannes." Eusebius selbst setzt nun aus unbestimmter Tradition hinzu: „Markus habe das von ihm geschriebene (*συνεγράψατο*) Evangelium zuerst in Alexandrien



Digitized by Google

verkündigt und daselbst die berühmte Gemeine gegründet, deren ausgezeichnet philosophische Disciplin (*φιλοσοφωτάτη ἄσκησις*) von Philo genauer beschrieben worden sei (KG. II, 16.)." Seine wahre Meinung aber scheint er in einem anderen Buche ausgesprochen zu haben: „Petrus hat sich aus Bescheidenheit nicht einmal für würdig gehalten, ein Evangelium zu schreiben, daher sein Vertrauter und Schüler (*φοιτητής*) Markus das, was seine, des Apostels, mündliche Berichte (*διαλέξεις*) von den Thaten Jesu aussagten, schriftlich aufgezeichnet haben soll (*ἀπομνημονεύσαι λέγεται*. Demonstratio evangel. l. III. §. 5. ed. Colon. 1688. p. 120.). Nun war der Knaul der Ueberlieferung schon so weit aufgewunden, daß Hieronymus getrost berichtete: „Markus hat ein kurzes Evangelium geschrieben, welches Petrus gebilligt und zur Vorlesung in den Gemeinen verordnet hat und ist mit seiner Schrift nach Alexandrien gereist, daselbst Christum zu verkündigen und eine Gemeine zu gründen. Philo war über diese iudaisirende Versammlung so erfreut, daß er ein eigenes Buch zu ihrem Lobe schrieb. Es starb aber Markus im achten Jahre des Nero und ist zu Alexandrien begraben, wo Anianus sein Nachfolger wurde (Catalogus scr. eccles. unter Markus)." Augustin endlich, ohne auf diese Nachrichten weiter einzugehen, bemerkt nur von dem Inhalte des Markus: „er scheine dem Matthäus als sein Nachtreter und Abkürzer (pedissequus et breviator) gefolgt zu seyn (de consensu evangelistarum I, 2.)."

Der höheren Kritik, welcher wir Vieles zu verdanken und wieder eben so Vieles vorzurücken haben, liegt es ob, in dieser Reihe traditioneller Aussagen nicht nur die groben Widersprüche hervorzuheben, die den gemeinsten Auslegern nicht entgangen sind, sondern auch der Entstehung von Sagen, Ausschmückungen und Zusätzen, welchen keine Thatsache in dem Munde und der Feder der Menschen entgehen kann, auf die Spur zu kommen, wobei sie iedoch sich selbst und ihren Genius überwachen muß, daß sie nicht das Wesen der Ereignisse selbst verletze und sich hippogryphisch in blauen Höhen umhertreibe, welche nicht mehr der Geschichte, sondern der eigenen Dichtung angehören. Hier scheint uns aber der alte, apostolische Registrator Papias fast überall das Wahre und Richtige abgehorcht und in seine Exegesen der Logien des Herrn, deren Verlust nicht genug zu bedauern ist, aufgenommen zu haben. Er bezeichnet zunächst den Inhalt unseres Evangelium als mündlichen Vortrag (*ὅσα ἐμνημόνευσεν*) des Petrus; denn *μνημονεύειν* heißt bei dem Eusebius memoriae mandare, es möge nun mündlich, oder schriftlich geschehen; *ἀπομνημονεύματα αὐτοῦ* bei Justin dem Märtyrer (dial. cum Tr. p. 365.) sind seine, des Petrus, Commentarien, und Kuhn im Leben Jesu (I, 28.) hat sehr Unrecht, das auf Christum zu beziehen. Sie gehörten aber dem

Digitized by Google

Petrus an, nicht, als ob er die nach Papias *ὑπὸ τοῦ Χριστοῦ ἢ λεχθέντα, ἢ πραχθέντα*, welche man von den *ἀπομνημονεύματα* wohl unterscheiden muß, dem Inhalte nach anders verkündigt hätte, wie die übrige Apostel, sondern, weil er seinen Grundsätzen gemäß (AG. I, 21. f.) und als ein schlichter, gnostischen Ansichten der Kindheit Jesu abholder Apostel nur das Gewisse und Praktische (*διδασκαλία πρὸς τὰς χρείας*) in seinem Unterrichte hervorzuheben pflegte und deßwegen auf den chronologischen Zusammenhang des Lebens und Wirkens Jesu (*σύνταξις τῶν κυριακῶν*) absichtlich Verzicht geleistet hatte. Hieraus erklärt sich, warum Markus nicht allein die Genealogie Jesu, sondern auch seine Versuchung und die Ordnung seiner Vorträge aus dem gemeinschaftlichen Evangelium ausgeschieden, sich auf die wichtigsten Ereignisse seiner Geschichte beschränkt und aus den Vorträgen des Petrus nur einzelne Zusätze eingeschaltet hat. Papias nennt ferner den Markus einen Diener und Gefährten des Petrus, ohne die Zeit und den Ort dieser gesellschaftlichen Verbindung näher zu bezeichnen. Nun erinnern wir uns aber, daß Markus im beginnenden Mannesalter, als er zu dem Dienste Pauli (2 Timoth. IV, 11.) in Asien, wahrscheinlich in Antiochien, geschickt war, von wo aus ihn Timotheus nach Rom bringen sollte. Das geschah aber nicht, weil die Sache des Apostels eine unerwartete Wendung nahm, man mag nun seine Hinrichtung, oder seine Reise nach Spanien, auf welche der römische Clemens hindeutet, wahrscheinlich finden. Genug Markus sah sich veranlaßt, die Clientel des Paulus aufzugeben und dafür die alte Verbindung mit Petrus wieder anzuknüpfen, der indessen sein Vater geworden war und von Babylon aus einen Gruß von seiner Mutter und ihm bestellt (1 Petr. V, 13.). Das mußte in iedem Falle um das J. 64. oder 65. geschehen seyn, wo Rom in der Asche lag und der Wütherich Nero Alles mit Schrecken und Abscheu erfüllte. Nun bemerkt aber Papias ferner, Markus habe nur Einiges aufgezeichnet (*ἕνια γράψας*), wie es Petrus in den Gemeinen vortrug (*ὡς ἀπεμνημόνευσεν*); das setzt abermals einen Zeitraum voraus, welcher verfließen mußte, bis sich Markus der pauliniſch-speculativen Lehrart entwöhnt und dafür den petrinischen, rhapsodisch-populären Unterricht sich angeeignet hatte. Wo um diese Zeit Petrus lehrte, wissen wir freilich nicht, weil hier die Geschichte des Apostels aller bewährten Zeugnisse ermangelt; auch Papias schweigt, was er kaum gethan haben würde, wenn er an die Anwesenheit des Petrus in Rom geglaubt, oder etwas Bestimmtes von ihr gewußt hätte. Er sagt nur, Markus habe nicht gefehlt (*ἥμαρτεν*), wenn er sich auf den Lehrhorizont des Petrus beschränkt und aller Veränderungen desselben, so wie aller Zusätze zu seinen Berichten enthalten habe. Nach Papias war er demnach, wie es einem treuen Famulus wohl anstand, bloßer Referent der petrinischen Vorträge, die von dem hebräischen



Digitized by Google

und paulinischen Evangelium nur durch Aussonderung der Kindheitsgeschichte Jesu und eine anders geordnete Darstellung seiner Reden und Thaten, mithin durch größere Kürze, Einfachheit und Ungebundenheit verschieden war. Da es nun Papias noch überdies unentschieden läßt, ob Markus vor, oder, wie Irenäus will, nach dem Tode des Petrus geschrieben habe; so steht der Voraussetzung nichts im Wege, daß die Abfassung seines Evangelium in die letzten Dekaden des ersten Jahrhundertes, also in eine Zeit falle, wo die hellenistischen Evangelien des Matthäus und Lukas bereits im Umlaufe waren, und wo es Markus gerathen finden mußte, den in dem ersten Briefe seines Lehrers Petrus (I, 1. ff.) genannten Gemeinen ein nach den petrinischen Vorträgen bemessenes Evangelium in die Hände zu geben. Die aus den Exegesen des Papias genommene Aussagen der apostolischen Zeit bleiben demnach Wort für Wort die Grundlage der Geschichte unseres Markus, und wir nehmen nur eine reinhistorische Stellung ein, wenn wir an ihr unverrückt fest halten.

Gehen wir nun zu dem Verhöre der übrigen Zeugen fort, so müssen wir zuvörderst der Angabe des alexandrinischen Clemens beistimmen, daß Matthäus und Lukas älter sind, als Markus; auch ist sein Stillschweigen von der Anwesenheit des Markus in Alexandrien entscheidend gegen diese Sage. Offenbar aber widerspricht er sich selbst in seiner Erzählung von dem Urtheile des Petrus über das Evangelium seines Schülers, und dadurch wird auch das, was er von den Wünschen der Römer über seine Veröffentlichung sagt, verdächtig, wie es denn auch sonst, chronologisch und thatsächlich, unerweislich ist und von Eichhorn (Einl. S. 554.) geradezu als Fabel verworfen wird. Origenes weist die Phantasien seines Lehrers Clemens stillschweigend zurück und beschränkt sich als ein besonnener Kritiker auf den Zusammenhang des Markus mit den petrinischen Vorträgen. Was Irenäus von der Zeit der Abfassung des Evangelium Matthäi sagt, ist gegen alle Geschichte; die Aufeinanderfolge der Evangelien selbst aber ist richtig von ihm angegeben. Eusebius, der oft selbst mehr Sammler, als Kritiker war, kann den Philo nicht gelesen haben, wenn er dessen kurze Schrift „von dem beschaulichen Leben" als eine Lobrede auf die Christen betrachtet, da sie ohne Zweifel von den Therapeuten handelt und er überhaupt nirgends in seinen Werken des Christenthumes gedenkt. Dieser von einem Manne, der den verschiedenen Wohnplätzen dieser jüdischen Secte so nahe stand und noch überdies eine bedeutende Bibliothek zur Hand hatte, kaum zu erwartende Irrthum verleitete ihn nicht nur selbst zu der eben so unerweislichen Behauptung, daß Markus in Alexandrien nach seinem Evangelium gelehrt habe, sondern verführte auch den Hieronymus, einen berühmten Notizensammler, diese Unrichtigkeit noch unter seinem Namen fortzupflanzen, und ihr das Siegel durch die Versicherung aufzudrücken, daß Markus in dem achten

Digitized by Google

Jahre des Nero, oder dem J. Chr. 62., wo er nach den Briefen des Paulus bei ihm zu Rom war, zu Alexandrien gestorben sei und Anian zum Nachfolger gehabt habe. Auch griechische und römische Geschichtschreiber sind nicht selten leichtgläubig und ungenau in ihren Berichten; daß sie aber, mit wenigen Ausnahmen, wo nicht in jener, doch in dieser Eigenschaft von den Kirchenvätern weit übertroffen worden, kann Niemand läugnen, der sie genauer kennen gelernt hat; darum darf man sich auch nicht wundern, wenn sie die schlichten Angaben des redlichen Papias durch Zusätze entstellt haben, die auf der Tenne der Kritik wie Spreu vor dem Winde zerstieben.

Wir haben noch die Frage von den Quellen des Markus zu erörtern, die in der neueren Zeit von Wilke (Der Urevangelist. Dresden u. Leipzig. 1838.), Weiße (Evangelische Geschichte. I, 6. ff.) und Bauer (Kritik der Synoptiker. I. Vorrede S. XI. f.) vielseitig angeregt und beleuchtet worden ist. Augustin, dessen gesunder Verstand zuweilen den Mangel an geschichtlichen Kenntnissen ergänzte, erklärte, wie wir oben sahen, unseren Evangelisten für einen Epitomator des Matthäus, was sich mit der Meinung der Kirche wohl vereinigen ließ und überdies augenscheinlich nachzuweisen war. Noch später fällte Euthymius Zigabenus dasselbe Urtheil (*συμφωνεῖ τῷ Ματθαίῳ λίαν*), und wenn, wie die Alten sagten, das zweite Evangelium petrinisch, das erste aber seinem Inhalte nach palästinensisch, und überdies jenes später, als der griechische Matthäus und Lukas an das Licht getreten war, so ließ sich auch gegen diese Behauptung nicht leicht etwas einwenden. Es fand indessen diese Ansicht der Sache nach der Reformation bei den Vertheidigern des strengen Inspirationsbegriffes Widerspruch (*Millii* prolegomena in N. T. §. 103—7. *Wolfii* Curae in der Einleitung zum Markus); und als diese dogmatische Einrede beschwichtiget worden war, traten neue Meinungen hervor, die sich mit dem Urtheile Augustins und seiner Freunde nicht vereinigen ließen. So schrieb Koppe ein Programm (Marcus non epitomator Matthaei. Gottingae 1782.), in welchem er unter anderen Gründen auch den geltend machte: „Markus stimme ja zuweilen auch genau mit Lukas überein, woraus man wahrnehme, daß er weder aus dem Matthäus, noch aus der Erzählung des Petrus, sondern aus einer anderen Schrift geschöpft habe, welcher sich auch Lukas bedient hatte.“ Michaelis, gegen den diese Abhandlung gerichtet war, weil er behauptete, „Markus habe Matthäum in der Hand habend geschrieben,“ erklärte hierauf (Or. Bibl. Th. XXIII. S. 51.), er habe nur so viel sagen wollen, „Markus habe den Matthäus vor sich gehabt,“ und vier Jahre später erweiterte er sogar sein Urtheil dahin, daß er nach manchen Seitenbewegungen einräumte, Markus habe nicht allein den griechischen Matthäus, sondern auch den Lukas gebraucht (Einleit. in das N. T. Vierte Ausg.

Digitized by Google

Göttingen 1788. S. 1072.). Von diesem Standpunkte aus faßte Griesbach die Untersuchung wieder auf, um den Satz zu beweisen, „das ganze Evangelium des Markus sei, bis auf wenige Verse, dem Matthäus und Lukas entnommen (*Griesbachii opuscula* ed. Gabler. Vol. II. p. 387. s.)." Für eine geborgte Hypothese hieß das allerdings den Mund etwas voll nehmen. Wohl hatte der Verfasser auf seiner Tafel eben so anschaulich zeigen wollen, daß aus dem Matthäus und Lukas Markus entstehe, wie man von einer Landspitze aus zwei Flüsse sich zu einem dritten vereinigen sieht. Besteigt man aber einen Kahn, den engen und tiefen Vereinstrom zu befahren, so vergißt man wieder, was man gesehen hatte; er ist ja kleiner geworden, als er vorhin war, und kann also nur ein Arm der vorhin getheilten Flüsse aus einer Quelle seyn. Das war das Schicksal der von Michaelis breit, von Griesbach concentrirt erfaßten Entdeckung; die Thatsache der Uebereinstimmung des zweiten Evangelisten mit dem ersten und dritten lag klar vor Augen und Niemand hatte etwas gegen sie einzuwenden. Aber epitomirt konnte doch Markus seine Vorgänger in keinem Falle haben; es ist das gegen die Gewohnheit seiner Zeit; Markus schreibt nach einem eigenen verborgenen Plane, wie sich an dem Königsschiffe ein rother Faden durch das Tauwerk zieht; man kann den Gedanken nicht ertragen, daß seine, Andere zuweilen berichtigende, oder ihnen doch widersprechende Biographie Jesu eine geistlose Compilation sei; warum soll man nicht lieber annehmen, er habe mit seinen Collegen aus einem aramäischen, griechischen, mündlichen Urevangelium, oder aus eigener Erinnerung des Gehörten und Gelesenen geschöpft? So sprechen die Gegner von Michaelis und Griesbach; hören wir nun auch, was man ihnen geantwortet hat und noch immer antworten kann. Epitomatoren hat es zu allen Zeiten gegeben; auch in der Bibel finden sich poetische, geschichtliche und epistolische Doppelgänger, wie im A., so im N. T.; ein rother Faden scheinbarer Originalität zieht sich durch den Eutrop und Florus, wie durch den Livius und Tacitus; ein ebenso geistvoller als edler Gegner der Abkürzung des Markus hat das in derselben Zeit, wo er sie verurtheilte, durch sein eigenes Beispiel bewiesen. (**Antiqua historia ex ipsis scriptorum Latinorum narrationibus contexta. Edidit *J. G. Eichhorn.* 2 tomi. Gottingae 1811.**) Was kann denn nun für Männer, wie Lukas und Markus, welche das Alterthum einmüthig Diener, Schüler, Akoluthen der Apostel nennt, Entehrendes in dem Berufe liegen, die vor den Augen fließende und täglich mehr anschwellende, wie mündliche, so schriftliche Tradition nach der Nivellirung ihrer Lehrer in die Pflanzungen derselben zu leiten und ihr ein eigenes Flußbett zu graben? Dieses Letztere hat ein großer Theil des Alterthums geglaubt und wir glauben es mit ihm, weil es der Augenschein lehrt und wir den Vereinigungspunkt nachweisen können, wo aus zwei

Digitized by Google

Evangelien ein drittes wird. Selbst die in der Zusammensetzung des Ganzen, der Ausscheidung, Berichtigung, Ergänzung einzelner Stellen unverkennbare Individualität des Markus ist durch seine Abhängigkeit von Petrus gerettet. Kann man das aber, sobald man über das Evangelium der Hebräer und seine Hellenisirung hinausgeht, von dem nur in der Muthmaßung vorhandenen aramäischen, oder griechischen Urevangelium sagen, und hat nicht gerade diese Verwischung aller historischen Spur zu den mannichfaltigsten Gedankenquellen geführt, die nur in der Luft schweben, weil man nirgends ihren wahren und wirklichen Born zu zeigen vermag? Wir verbinden damit eine Erinnerung an den Schluß unseres Markus (XVI, 8.). Hieronymus sagt in seinem Briefe an die Hebidia (quaest. III. opp. ed. Francof. 1684. t. III. p. 96.): non recipimus Marci testimonium, quod in raris fertur evangeliis, omnibus Graecis libris pene hoc capitulum in fine non habentibus. Euthymus spricht von einer προσθήκη der folgenden Verse; Griesbach glaubt, sie hätten bereits in der Urschrift des Markus gefehlt, oder es sei doch sein ursprünglicher Text ausgefallen und durch einen anderen frühzeitig ergänzt worden (Commentar. crit. in textum N. T. Jenae p. II. 1811. p. 198. s.); Hänlein aber hält sie für eine spätere Rhapsodie (Handbuch der Einl. in das N. T. Th. III, 2te Aufl. S. 119.). Diese, wenn schon unbequeme, dennoch uralte und reflectirte Litur deutet gleichfalls auf die frühzeitig von unserem Markus gefaßte Ansicht hin, daß ein petrinischer Evangelist nicht über die Taufe Jesu durch den Johannes zurück und nicht über seine Auferstehung hinausgehen dürfe (AG. 1, 22.). Demnach glauben auch wir die Stellung des Markus zwischen Matthäus und Lukas am besten zu erklären, wenn wir die alte Meinung theilen, daß er beide vermittele und doch von beiden aus dem ihm angewiesenen Standpunkte abhängig sei (argumentis idoneis contendimus, evangelia scripta Matthaei atque Lucae Marco scribenti ante oculos obversata esse: *Schottii* isagoge §. 27.). Damit stimmt nun auch Fritzsche in seinem Commentar über den Markus (quem e Matthaeo et Luca tantum non universum librum confecisse longe evidentissimum est. Praef. p. XIV.) und Gfrörer (Die heilige Sage. II, 131 f.) überein.

2. An der Spitze des dritten Evangelium, vielleicht der Zeitordnung nach des zweiten, steht der Name Lukas, welcher nicht sowohl mit Lucius (AG. XIII, 1. Röm. XVI, 21.) und Lucian, als mit Lucan verwandt ist, obschon der Verfasser selbst sich nirgends ausdrücklich zu den ihm beigelegten beiden Büchern bekannt hat. Eusebius sagt von ihm (KG. III, 4.), er sei ein Syrer aus Antiochien und seiner Berufsbildung nach (*τὴν ἐπιστήμην*) ein Arzt gewesen, was Paulus selbst durch ein sehr schmeichelndes Beiwort bestätigt (Kolosf. IV, 14.). Ob er, wie Titus, ein Heide war, oder dem jüdischen

Digitized by Google

Hellenism angehörte, dessen Centralpunkt Antiochien war (AG. XI, 20.), läßt sich nicht mit Zuverlässigkeit ausmitteln; doch hat die letzte Meinung einen höheren Grad der Wahrscheinlichkeit für sich. In die Geschichte des Paulus wird Lukas erst auf der letzten Missionsreise des Apostels verflochten, auf welcher er, nach dem communicativen Plural seiner Erzählung zu urtheilen (AG. XVI, 10. — XXVIII, 2. 16. 30.), persönlich theilnahm, den Paulus nach Jerusalem und Rom begleitete und ihn also auch wahrscheinlich während seiner zweijährigen Haft in Cäsarea (AG. XXIII, 33.) nicht ganz verlassen hat. Der Apostel rühmt daher auch noch von Italien aus das Wohlwollen und den Beistand des Lukas in seinem Lehrberufe (Kolossi. IV, 14. Philem. 24. 2 Tim. IV, 11.) und in den Anfechtungen seines Kerkers. Von nun an verschwindet Lukas von dem Schauplatze und nur Hieronymus bemerkt von ihm in seinem Verzeichnisse apostolischer Männer, daß er 84 Jahre alt geworden und in Constantinopel, wohin man ihn aus Achaia brachte, begraben sei. Wenn er daher seine Apostelgeschichte mit der kurzen Bemerkung schließt, daß Paulus zwei Jahre zu Rom in eigener Miethe gewohnt habe; so kann man zwar mit Recht schließen, daß das Ende dieses Zeitraumes auch der Moment der Trennung des Lukas von dem Apostel gewesen sei. Warum aber der bisher so treue und beharrliche Freund sich gerade in diesem entscheidenden Zeitpunkte veranlaßt gefunden habe, seinen Lehrer zu verlassen und, wie es wahrscheinlich geschah, nach Asien, namentlich nach Antiochien zurückzukehren, bleibt immer räthselhaft, es mag nun Paulus in Rom zum Tode verurtheilt, oder entlassen worden seyn, seinen Beruf anderwärts unter neuen Anfechtungen fortzusetzen. Man ist daher keineswegs berechtigt, aus iener Stelle den Schluß zu ziehen, daß Lukas sein Evangelium schon im Jahre 63. bekannt gemacht habe, da sich in dem wahren Zusammenhange der apostolischen Geschichte noch ganz andere Ereignisse denken lassen, welche die Erscheinung desselben später hervorgerufen haben.

Es spricht nemlich Lukas (I, 1.) von den Versuchen Vieler, sich eine Erzählung der in dem Kreise christlicher Gemeinen vorgefallenen Begebenheiten zu entwerfen. Man hat hier nach Michaelis an das ägyptische, ia selbst an ein von Muhamed im Koran benutztes Evangelium, nach Anderen an das Evangelium Cerinths, Marcions, oder der Ebioniten und anderer Palästinenser gedacht. Geschichtlich aber ist aus dieser Zeit nur so viel erweislich, daß nach dem Zeugnisse des Papias viele griechische Privatübersetzungen des Evangeliums an die Hebräer im Umlaufe waren, welches nach Hieronymus (adv. Pelagianos III, 1. secundum apostolos, sive ut plerique autumant, iuxta Matthaeum) zwar für apostolisch gehalten, aber mit mancherlei, von diesem Kirchenvater angezeigten Zusätzen versehen war. Da nun Lukas selbst nur

Digitized by Google

von Versuchen (*ἐπεχείρησαν*) und nicht von Originalcompositionen (welche Eusebius mit den Worten *συγγράφειν*, *μνημονεύειν* bezeichnet), sondern nur von Anordnungen, oder Redactionen (*ἀνατάξασθαι*) spricht; so könnte das wohl von den verschiedenen Versionen des ersten Stammevangelium und seinen Bereicherungen durch Zusätze aus dem mündlichen Vortrage der Lehrer verstanden werden. Bekanntlich ist im Mittelalter die Bibel der Armen zu Lyon in ihrer Landessprache auf ähnliche Weise entstanden. Auf eine mündliche Tradition scheint auch Lukas ausdrücklich hinzudeuten (*παρέδοσαν*), indem er die Berichte der Augenzeugen (*αὐτόπται*) und ihrer nächsten Nachfolger im öffentlichen Lehramte (*ὑπηρέται τοῦ λόγου*) unterscheidet und dadurch seinen eigenen Bericht in die Periode der zweiten Generation nach der apostolischen Zeit versetzt. Wo er ihn verfaßte, ist nicht bekannt; doch scheint nach seiner Rückkehr von Rom-Antiochien sein gewöhnlicher Aufenthalt geworden zu seyn. Um diese Zeit entschloß er sich nun (*ἔδοξε κἀμοί*), eine eigene Geschichte Jesu zu schreiben, gewiß nicht willkührlich, sondern aus Gründen, die das Zeitbedürfniß, namentlich in dem Bereiche der Gemeine des Paulus darbot. Dieser Apostel, er mogte nun noch leben, oder nicht, hatte aufgehört, persönlich ihm Leiter und Führer zu seyn; sein Evangelium (Röm. II, 1. 1 Thessal. I, 9.) unterschied sich, bei aller Uebereinstimmung mit der gemeinschaftlichen apostolischen Lehrart (1 Kor. XV, 11.), dennoch durch gewisse pharisäische Grundideen (AG. XXIII, 9.), eine geistig höhere ideale Richtung und selbst durch einzelne Sprüche und Erzählungen, die man in dem palästinensischen Evangelium nicht fand (AG. XX, 35. 1 Kor. XI, 23. XV, 6.); Lukas hatte sowohl auf der Reise, als während des zweijährigen Aufenthaltes des Apostels in Cäsarea (AG. XXIV, 27.) und Rom Gelegenheit genug, seinen evangelischen Typus kennen zu lernen und sich über ihn auch mit anderen Aposteln zu besprechen (Eusebius gedenkt KG. III, 24. ausdrücklich der *ὁμιλία τῶν λοιπῶν ἀποστόλων*). Sollten daher die europäische und asiatische Gemeinen des Paulus durch die verschiedene Hellenisirungen des palästinensischen Evangelium nicht in ihrem Glauben irre werden, so mußte ihnen eine schriftliche Darstellung desselben nach pauliniſchem Typus sehr willkommen seyn, und als solche wird sie auch von dem kirchlichen Alterthume, wie es scheint, selbst von Marcion anerkannt. Er ging daher mit der Anlage derselben noch über den Matthäus hinaus (*ἄνωθεν*), indem er an Ort und Stelle über das Verhältniß der Eltern Jesu und des Johannes nähere Forschungen (*ἀκριβῶς*) anstellte, die zuletzt vielleicht nur Familiensagen waren, aber doch sowohl in der Genealogie, als in der Kindheitsgeschichte Jesu von dem griechischen Matthäus abwichen und ihn theilweise (III, 41—52.) auch geschichtlich bereicherten. Nun ist es zwar gewiß, daß Lukas mit der Chronologie der jüdischen Geschichte nicht besonders vertraut war (II, 2. III, 1. V, 37.); er

Digitized by Google

scheint auch von örtlichen Bestimmungen, welche bereits vorlagen, ganz sorglos abzusehen (wie X, 38. XI, 1.), und wenn er schon einzelne Parabeln und Aussprüche Jesu einschaltet, die bei Matthäus fehlen, so kann man doch nicht wohl behaupten, daß eine „große Schrift (von IX, 51. — XVIII, 14.), die zu dem Besten gehöre, was wir über Jesu Lehre und Lehrart haben, von ihm eingerückt worden sei (Eichhorns Einleit. S. 599.)", weil dieser bedeutende Abschnitt des Lukas selbst wieder den bereits vorhandenen Text des ersten Evangelium zur Grundlage hat (z. B. in dem zwölften Kapitel, wo 13—21. 30. 42. nur eingelegte Bruchstücke sind). Bei der Bekanntschaft des Paulus mit Petrus und dem längeren Aufenthalte des ersten Apostels in Jerusalem und Cäsarea ist es daher gar nicht unwahrscheinlich, daß Lukas, welcher damals in seiner Nähe war, das palästineische Evangelium der Hebräer in einer griechischen Uebersetzung kennen gelernt und es mit den Abweichungen des pauliniſchen verglichen habe. Daher Veränderungen, die einer absichtlichen Verbesserung sehr ähnlich sind (z. B. Matth. IV, 8. vergl. mit Luk. IV, 5. Matth. X, 34. mit Luk. XII, 49—51.), und wiederum Versetzungen, Zerstückelungen und Zwischensätze, welche man nur aus der Verschiedenheit des mündlichen Vortrages derjenigen Apostel erklären kann, die zwar aus einem gemeinschaftlichen Evangelium geschöpft, es aber in ihren Sprengeln mannichfaltig bearbeitet und vorgetragen hatten. So versetzt das erste Evangelium das Zwiegespräch Jesu und der Pharisäer über das Händewaschen in die Nähe des galiläischen See's (Matth. XV, 2.) und Markus folgt ihm (VII, 1. f.); Lukas aber faßt die ganze Controvers Jesu mit den Pharisäern in dem Berichte eines Tischgespräches bei einem gewissen Pharisäer auf (Luk. XI, 37.) und berichtigt zugleich (V. 51.) eine verwandte Stelle des Matthäus (XXIII, 35.), die einer anderen Veranlassung angehört. Dadurch kam in den Gegenstand selbst mehr Einheit; nur passen jetzt die harten Worte Jesu (Luk. XII, 42.) nicht mehr zu einer Tischrede und die Klage eines Schriftgelehrten hierüber (V. 45.) ist vollkommen gegründet. Bestimmter würden wir hierüber urtheilen können, wenn wir wüßten, wer der „achtbare Theophilus" wäre, welchem Lukas seine beiden Schriften gewidmet hat. Wir müssen aber einem berühmten Gottesgelehrten vollkommen beistimmen, welcher alle hierüber vorgetragene Meinungen ohne Ausnahme für unhaltbar erklärt (Winer's biblisches Realwörterbuch. Zweite Ausgabe. Leipzig 1838. B. II. S. 705.). Nur als Muthmaßung setzen wir hinzu, daß es Ananias, חֲנַנְיָה, Daniel I, 6. syrisch ܚܢܢܝܐ, Deo carus, wie Ἰωάννης Gotthold, Θεόφιλος wie Θεοφόρητος, Θεόχριστος) seyn könnte, auf welchen κατηχήθης (V. 4.) bezogen werden könnte, wie (AG. IX, 10.) μαθητής, dessen Lukas (V. 11—18.) mit besonderer Individualität und Vertraulich-

Digitized by Google

keit gedenkt, und den die kirchliche Tradition nach einer Reihe von Jahren zum Bischoffe von Damaskus erhebt. Der Evangelist gab ihm absichtlich einen zu seiner Zeit bekannten griechischen Namen, weil es die Klugheit nicht erlaubte, ihn durch seine jüdische Bezeichnung dem Hasse der Christenfeinde preiszugeben. Dürfte man dieser Voraussetzung Folge geben, so würde das ein neuer Grund seyn, Antiochien als den Ort der Abfassung unseres Evangelium zu bezeichnen und die Zeit derselben nicht früher, als in die achte Dekade der christlichen Zeitrechnung zu setzen. In Gfrörers heiliger Sage ist die erste Abtheilung (Stuttgart 1838.) fast ganz einer kritischen Untersuchung des Evangeliums Lucä gewidmet. Besonders merkwürdig aber ist das, was Paulus (in dem exegetischen Handbuche über die drei erste Evangelien. Heidelberg 1841. B. I. Liefer. 1. S. 8. ff.) über die Glaubwürdigkeit des Lukas erinnert.

## §. X.

### Das Evangelium des Johannes.

Nach dem Urtheile eines der gelehrtesten und edelsten Männer des siebzehnten Jahrhundertes unterscheidet sich Johannes, der Evangelist, dadurch von den übrigen Aposteln, daß sie nur Freunde Christi, er hingegen vorzugsweise der Freund Jesu gewesen sei. Man kann sich mit ihm einverstehen, wenn von einer durch die Beschaffenheit des Gemüthes vermittelten, durch Vertraulichkeit und besondere Anhänglichkeit begründeten Liebe die Rede ist. Dennoch ist es eben so gewiß, daß keiner der Apostel den wahren Sinn, in welchem Jesus der Christ und Sohn Gottes genannt werden wollte, tiefer erfaßt, ihn stufenweise mehr von jüdischen Attributen gereinigt, die Idee eines göttlichen Sohnes, geschichtlich und glaubig treffender und würdiger in das Leben der Christen eingeführt hat, als Johannes, und wenn man hier nicht zu viel sagt, so kann man auch wohl behaupten, daß seine persönliche Liebe zu Jesu in den späteren Jahren zugleich die innigste Verehrung und Liebe zu dem einzig wahren Christus geworden ist, der in Jesu zur Erscheinung kam.

Digitized by Google

Man muß es sehr bedauern, daß uns von der Zeit an, wo er die Mutter des Herrn zu sich nahm, bis zu seiner Trennung von ihr, und wieder von diesem Ereignisse an, bis zu seiner Versetzung nach Ephesus und dem Eintritte in einen neuen Wirkungskreis so wenig bekannt ist. Desto nöthiger ist es, seinem Evangelium, dessen Bedeutung selbst dem Celsus (J. Chr. 150.), einem der ersten Gegner des Christenthums, nicht entging, unsere ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden und es namentlich von derienigen Seite in das Auge zu fassen, die uns ein treues Zeugniß für das thatsächliche Leben Jesu darbietet.

Johannes, oder Gotthold, war der Sohn eines Fischers am galiläischen See, welcher Sabdi, oder Zebedäus genannt wird; seine Mutter hieß Salome und begleitete Jesum in der Folge zuweilen auf seinen Reisen; sein Bruder war Jakobus der ältere, der mit ihm zugleich den Apostelberuf antrat (Matth. X, 2.). Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Johannes einer der beiden Jünger war, welche den Täufer verließen, um Jesu zu folgen, weil iener diesen selbst weit über sich erhoben hatte (Johan. I, 37.); obschon hieraus noch keinesweges folgt, daß er damals schon die sogenannten Lichtideen des Täufers gefaßt und sein eigentliches Verhältniß zu Jesu näher gekannt habe. Von den Sanhedristen wird Johannes, wie Petrus zu der ungebildeten Volksclasse gerechnet (AG. IV, 13.), und noch Euthymius Zigabenus gefällt sich in dem Bestreben, ihn als einen Ignoranten im vollen Sinne des Wortes darzustellen (*παντελῶς ἰδιώτης ἦν*), um seine später eintretende wunderbare Erhebung zur höchsten theologischen Weisheit in ein desto helleres Licht zu setzen. Nun ist es zwar gewiß, daß er, sowohl im Laufe des ihm gewordenen Unterrichtes, als bei der Gründung der ersten Gemeinen keineswegs das hervortretende Talent eines Petrus und Paulus bewiesen hat, und ebendaher auch auf die schöpferische Thätigkeit beider (Matth. XVI, 18. 2 Kor. XI, 23. f.) keinen Anspruch machen konnte. Dennoch war ihm, was man sonst immer als den Beweis eines hellen Kopfes betrachtet, eine cholerische Lebhaftigkeit des Temperamentes eigen, welche ihn und seinen Bruder zu schnellen Aufwallungen (Luk. IX, 54.) reizte, daher ihnen Jesus den Namen der Brauseköpfe (ingenia fervida, impetuosa) beilegte (Mark. III, 17.). Schon der Hellenist Markus hatte hier das aramäische בְּנֵי רִגְשָׁא aus Mißverständniß durch בְּנֵי חַמְתָּא Donnerskinder übersetzt, da doch רגש

im Hebräiſchen (Pſ. II, 1. LXIV, 3.) und Syriſchen (*Castelli* lex. syr. ed. Michaelis sub h. v.) ſonſt immer nur von dem Aufbrauſen des Meeres und der Volksmenge gebraucht wird. Dieſe Eigenthümlichkeit erklärt auch das leidenſchaftliche Streben der beiden Brüder Johannes und Jakobus, die ſich durch ihre Mutter an Jeſum wandten (Matth. XX, 20. f.), nach der erſten Stelle in dem erwarteten Meſſiasreiche; denn Choleriker ſind in der Regel immer ehrgeizig und dann auch geneigt, ſich über Andere zu erheben (ebend. V. 24.). Jeſus aber beſſerte dieſen Temperamentsfehler mit ſanfter Rüge (Luk. IX, 55.) und wandte namentlich dem Johannes ſein beſonderes Wohlwollen zu (Joh. XIII, 23.), ſo, daß er ihn nicht nur in den engeren Kreis ſeiner Vertrauten aufnahm (Luk. IX, 28.), ſondern ihm auch noch ſterbend die Sorge für ſeine Mutter empfahl (Joh. XIX, 27.). Daß er ſich dieſer Pflicht dankbar entledigte, ſcheint aus einem mittelbaren Zeugniſſe des Lukas hervorzugehen (AG. I, 14.) und wird noch mehr von der kirchlichen Sage beſtätigt, welche die betagte Mutter Jeſu mehrere Jahre hindurch bei dem geliebten Apoſtel ſeines vollendeten Meiſters verweilen läßt. Wenn er daher in ſeinem Evangelium die Kindheitsgeſchichte deſſelben anders darſtellt (I, 14.), als Matthäus und Lukas, die er doch am beſten aus dem Munde der Maria unter ſich hätte ausgleichen können; ſo iſt das ein faſt ſicheres Anzeichen, daß er mit ſeiner freien und doch tief-religiöſen Anſicht über die Darſtellungen jener beiden Synoptiker hinausging, und ſich einen anderen Weg zu dem gemeinſchaftlichen Ziele bahnte. Nach der Vollendung Jeſu nimmt Johannes an der Begründung der erſten Chriſtengemeine kräftigen Antheil (AG. III, 11. f.), wird von ihr mit dem Petrus nach Samarien abgeordnet (VIII, 14.) und behauptet mehrere Jahre nachher unter den Vorſtänden der Gemeinen noch eine rühmliche Stelle (Galat. II, 9.). Der gewaltthätige Tod ſeines Bruders aber (AG. XII, 1.) ſcheint tiefe Eindrücke bei ihm zurückgelaſſen zu haben; man findet weder in, noch außer Paläſtina irgend eine Spur ſeiner hervortretenden Wirkſamkeit, und wenn er dieſe auch, wie man wohl vorausſetzen darf, ſeinem Berufe nicht entzogen hat, ſo wurde ſie doch von der umfaſſendern Thätigkeit des Paulus, der ſonſt nirgends mit ihm in Berührung trat, überwältigt und in dem Andenken der Zeitgenoſſen zurückgeſtellt. Erſt, nachdem dieſer Apoſtel vom Schauplatze abgetreten war, erſcheint Johannes zu Epheſus in der vollen Autorität, die ihm ſeine Stellung zu Jeſu gewähren mußte, als das Haupt der vorderaſiatiſchen Gemeine, der nach den Geſetzen einer veredelten jüdiſchen Hierarchie (1 Kor. XII, 28.) ihren Cultus ordnete, ihre Lehrer einſetzte (*Eusebii* H. E. III, 23.) und zum Zeichen ſeiner Würde das goldene Stirnband des Oberprieſters ſeines Sprengels trug (ציץ 2 Moſ. XXVI, *πέταλον*. *Eusebii* H. E. III, 21. V, 24., und zur letzten Stelle die Anm. von Heinichen in ſeiner ſchätzbaren Aus-

Digitized by Google

gabe dieses Buches Lips. 1828. t. II. p. III.). Auch Joachim, der Vater der Maria, achtet auf das πέταλον des Hohenpriesters im protevangelium Jacobi §. V.). Da Epiphanius dasselbe von Jakobus, dem Bruder des Herrn sagt (haeres. 78.) und die ersten Lehrer der christlichen Kirche von dieser Zeit an ähnliche Auszeichnungen in die Form ihrer Amtskleidung aufnahmen, so ist kein Grund vorhanden, sie dem Johannes streitig zu machen, den man damals als das Haupt der morgenländischen Kirche betrachten konnte. Scheinbarer hat man dafür an seiner Verweisung nach Patmos unter dem Domitian gezweifelt, obschon nicht wohl abzusehen ist, wie ein Buch, welches seinen Namen führt, dieses Ereignisses zu seiner eigenen Beglaubigung hätte gedenken dürfen (Apokal. I, 9.), wenn es von den Zeitgenossen nicht als Thatsache anerkannt gewesen wäre. Nach einem dreissigjährigen Aufenthalte des Apostels in dem Auslande und einem so langen und vielbewegten Leben mußte der Wunsch seiner Jugend, die messianische Herrschaft mit Jesu über Judäa zu theilen, ihm wie ein Traum erscheinen; schon sein erster Brief beweist es, daß sein Geist sich indessen, wenn schon auf dem Grunde der alten Wolkenatmosphäre, einen neuen und lichteren Horizont gebildet hatte; seine Zeit selbst stellte ihm unabweisbar die große Aufgabe, den in Kapernaum und Jerusalem lehrenden Jesus nach Ephesus zu versetzen, um sein großes Wort von einer Heerde unter einem Hirten zu erfüllen. Ob er sie schriftlich zu lösen und diesen Versuch sofort zu veröffentlichen gesonnen war, ist zwar nicht unmittelbar gewiß; wohl aber ist man zu dem Glauben berechtigt, daß er eben in dieser Absicht eine lange Reihe von Jahren hindurch lehrte und predigte; sein Evangelium ist eine Johannespredigt, wie die drei übrigen Predigten der Apostel, des Petrus und Paulus sind. Hieronymus sagt von ihm, er habe zuletzt in der Gemeine immer nur den Spruch wiederholt, Kinder, liebet einander, und sei deßwegen von seinen Zuhörern getadelt worden; alt und lebenssatt starb er zu Ephesus, einer wahrscheinlichen Berechnung nach, im dritten Jahre Traians (J. Chr. 101.) und wurde daselbst begraben (Wegscheiders Einleitung in das Evangelium Johannis. Göttingen 1806. S. 60.). Ein ihm nahestehender, vielleicht mehriähriger Amtsgenosse, Johannes der Presbyter, ist von nun an vielfältig in seine und seiner Schriften Geschichte verflochten; Eusebius gedenkt des Mannes wiederholt und aus bewährten Quellen (*Euseb.* III, 39.); zwei iohanneische Briefe in unserem Kanon werden ihm seit den frühesten Zeiten zugeeignet; es läßt sich auch keine Ursache ersinnen, warum man dem Evangelisten einen Mann gleichen Namens hätte zur Seite stellen sollen, der schon dem frühesten Ausleger des Evangelisten eher beschwerlich, als willkommen war, wenn man durch mannichfache Ueberlieferungen nicht zu dem Glauben veranlaßt worden wäre, daß er in der That nach seinem Vorgänger gelebt, ge-

Digitized by Google

wirkt und zuletzt seine Grabstätte neben dem Evangelisten gefunden habe (*Euseb.* H. E. VII, 25.). Der berühmteste Erklärer des Apostels unter uns (Lücke's Commentar über die Schriften des Evangel. Johannes. Erster Theil. Dritte Aufl. Bonn 1840. S. 25. ff.) hat diese Ansicht, wenn schon unter einigen Beschränkungen, bestätigt, und wir werden bald wahrnehmen, wie sehr sie uns zu Statten kommt.

Von dem Evangelium des Johannes berichtet nun der byzantinische Mönch des zwölften Jahrhundertes, Euthymius Zigabenus, ein nicht unverwerflicher Compilator der Handschriften seines Klosters, Folgendes. „Als einige Glaubige dem Apostel die drei Evangelien brachten und er sah, daß sie größtentheils nur von der Menschheit des Heilandes handelten, billigte und bestätigte er zwar ihren Inhalt; iedoch trieb ihn Christus an, diese gegenwärtige Schrift zu verfertigen, in welcher er zwar Einiges erzählt, was auch die Uebrigen haben, damit es nicht scheine, als ob sich sein Evangelium von den ihrigen losreiße (*ἀπερρηγμένον δοκῇ*), aber doch der bevorstehenden Häresien wegen, die theologische Lehre des Heilandes (*θεολογικὴ τοῦ σωτῆρος διδασκαλία*, welche kurz vorher das Dogma von seiner Gottheit genannt wird), hinzuzufügen. Die Uebrigen schwiegen hievon wegen der Schwachheit ihrer Zuhörer; als aber der Glaube zunahm und die Glaubigen vernünftiger wurden (*τῶν πιστῶν συνετωτέρων γενομένων*), trug er auch dafür Sorge und setzte noch andere Abschnitte (*ἕτερα κεφάλαια*) hinzu. Es ist das viele Jahre nach der Eroberung Jerusalems geschehen." Aus dieser Stelle erhellt, daß Euthymius an der Aechtheit des iohanneischen Evangelium nicht gezweifelt hat, ob er schon einzelne Stellen desselben für untergeschoben (wie VII, 53 bis VIII, 12. *προσθήκη*) erklärt. Auch giebt er deutlich zu erkennen, daß er von den drei Synoptikern, weil sie wegen der Verstandesschwäche ihrer Zuhörer die Geschichte Jesu nur von der menschlichen Seite darstellten, gänzlich unabhängig sich nur darauf beschränkt habe, die Wahrheit ihrer Berichte anzuerkennen und zu loben. Zuletzt spricht er von einer besonderen Anregung Christi (*χριστοῦ κινήσαντος αὐτόν*) zur Darstellung der Dogmen von seiner Gottheit, weil indessen der Glaube gewachsen sei und die Menschen einsichtsvoller geworden wären. Auf einem ähnlichen Standpunkte finden wir aber die Kritik unseres Evangelium noch in unseren Tagen. Die Mehrheit entscheidet für die Aechtheit desselben durch die Berufung auf eine Zeugenwolke, wo nicht von Herakleon, doch von Irenäus, dem Schüler apostolischer Männer, an bis auf Hieronymus; ferner auf die unverkennbare Aehnlichkeit unserer Schrift mit dem ersten Briefe, welcher unleugbar iohanneisch sei, und die überwiegende Autorität der alten Kirche (Wegscheiders Einl. S. 78. Lücke a. a. O. S. 72. f.). Diesen Gründen steht aber das Stillschweigen des Poly-

Digitized by Google

karpus und Papias entgegen, welche beide zwar des erſten Briefes gedenken, von dem Evangelium aber keine Kenntniß nehmen. Eine ſolche neutrale Stellung iſt bei ihren perſönlichen Verhältniſſen bedenklich, und ein ruhiger Forſcher bemerkt daher mit Recht, die Kritik befinde ſich hier auf einer Meerenge, und wiſſe nicht, ob ſie rechts, oder links landen ſolle (Kuhns Leben Jeſu. Mainz 1838. B. I. S. 68.). Ignatius, deſſen Märtyrerthum zu Rom gegen das Ende der Regierung Traians (J. Chr. 116.) geſetzt wird, citirt zwar in einer weniger beachteten Stelle des Briefes an die Trallenſer zwei Stellen (VIII, 46. I, 14. *ὁ λόγος σὰρξ ἐγένετο καὶ ἐπολιτεύσατο ἄνευ ἁμαρτίας*), ohne den Evangeliſten zu nennen und ſetzt bald darauf hinzu, der Logos habe ſich im Mutterleibe der Jungfrau einen Körper aus ihrem Blute bereitet. Der Text iſt jedoch nur in der interpolirten, nicht aber der ächten Recenſion (ed. *Clerici* 2ta t. II p. 23.) zu leſen, und ein falſches Zeugniß für eine Sache iſt faſt dem wahren für das Gegentheil gleich zu achten. Noch gewichtvoller ſind die Zweifel, welche aus zwei Stellen unſeres Evangelium hervorgehen. Die erſte (XXI, 18—23.) wurde von jeher für räthſelhaft erklärt und wird auch noch von einem ſcharfſinnigen Ausleger (de Wette's Erklärung des Ev. u. d. Briefe Johannis. Leipz. 1837. S. 212.) der neueſten Zeit „unklar" genannt. So viel geht auch aus dem ganzen Zuſammenhange hervor, daß ſich V. 18. auf eine Kreuzigung des Petrus bezieht, ſie mag nun, der gemeinen Tradition gemäß, zu Rom, oder wie Hieronymus (zu Matth. XXIII, 34.) andeutet, zu Jeruſalem erfolgt ſeyn. Dieſe Weiſſagung wird V. 19. ausdrücklich als erfüllt und verwirklicht dargeſtellt. Eben ſo gewiß konnte aber damals Johannes nicht mehr am Leben ſeyn; denn die allgemeine Sage, V. 23., daß dieſer Jünger nicht ſterben, ſondern bis zur Wiederkunft Jeſu am Leben bleiben werde (1 Theſſ. IV, 17. *ἡμεῖς οἱ ζῶντες, οἱ περιλειπόμενοι* vrgl. 1 Kor. XV, 31.) konnte nur durch ſeinen wirklichen Tod berichtigt und widerlegt werden, weil, wenn Johannes damals noch gelebt hätte, er dem buchſtäblichen Sinne der Worte Jeſu gemäß, an ſeine eigene Unſterblichkeit bis zur Wiederkunft des Herrn hätte glauben müſſen (1 Br. V, 20.). Der Apoſtel lebte alſo zu der Zeit, wo dieſer Abſchnitt geſchrieben wurde, nicht mehr und dieſes Kapitel iſt eben ſo gewiß von einem Anderen geſchrieben, als der letzte Abſchnitt des Pentateuches (5 Moſ. XXXIV, 5.) nicht von Moſes iſt. Nicht Johannes, ſo lange er lebte, konnte ſagen, Jeſus habe ihm keine Perennität verſprochen; denn dieſe lag vielmehr ausdrücklich in dem Worte *μένειν*. Wohl aber konnte das ein Anderer nach ſeinem Tode behaupten, indem er den eigentlichen Accent des Verſprechens Jeſu auf *ἔρχομαι* legte und ſeine *παρουσία* auf das Ende des Apoſtels bezog (AG. VII, 59.). Nun könnte man zwar, dieſen Einwurf zu ſchwächen, wie es öfter geſchehen iſt, ihn nur auf das

Digitized by Google

ein und zwanzigste Kapitel beschränken, und dieses als fremden Zusatz preisgeben; das erlaubt aber der folgende Vers (24.) nicht, welcher mit einem anderen (XIX, 35.) in genauer Verbindung steht. Die bekannte Bemerkung, daß Johannes, wie viele alte und neuere Geschichtsschreiber, von sich in der dritten Person spreche, gilt hier durchaus nicht; denn es steht der directe Plural (οἴδαμεν) dem relativen Singular des Fürwortes (αὐτοῦ) gegenüber, was in dem Munde des Johannes nicht nur ungrammatisch und beispiellos, sondern auch anmaßend und nach dem ihm wohlbekannten Grundsatze Jesu (V, 31. VIII, 31.) nichtig und verwerflich gewesen seyn würde (1 Joh. V, 9.). Wenn ein Lehrer zu seinen Schülern spräche: „man weiß es, das wir Gelehrte sind;" so würde kein Vernünftiger behaupten, es heiße so viel als: „ich weiß es wohl, daß ich gelehrt bin;" und wenn es dennoch geschähe, so würde Niemand an der Abnormität einer solchen Erklärung zweifeln. Man kann demnach mit voller Zuverlässigkeit sagen, daß sich hier eine andere Persönlichkeit zur Bekräftigung des vorherstehenden Evangelium ausspricht, welches Johannes in der That so und nicht anders gelehrt und mündlich bezeugt habe (*Schott* Isagoge p. 164.). Vergleicht man nun, abgesehen von mehreren ähnlichen Stellen, noch die bekannte Perikope zu Anfange des fünften und achten Kapitels, so gewinnt man, auch ohne den Widerspruch der Handschriften, schon aus inneren Gründen die volle Ueberzeugung, daß Johannes, welcher Jerusalem und die damalige Tempelpraxis besser kannte, als der Verfasser dieser Abschnitte, sie nicht geschrieben haben könne. Die alte, wenn schon von Grotius bis auf unsere Zeit (Kuhn's Leben Jesu. S. 69.) mannichfaltig ausgeprägte Hypothese von der Herausgabe des Evangeliums nach dem Tode des Johannes durch einen seiner Freunde steht daher noch immer in ihrer vollen Kraft da und kann nicht schnöde zurückgewiesen werden. Wer eine kleine akademische Schrift des Verfassers dieses Buches (Johannem evangelii auctorem ab editore huius libri fuisse diversum. Erlangae 1811.) mit der tieferen Untersuchung Bretschneiders (Probabilia de evangelii et epistolarum Johannis apostoli indole. Lips. 1820.), und diese wieder mit der neuesten Forschung Schweizers (Das Evangelium Johannis nach seinem inneren Werthe. Leipzig 1841. S. 23. 46. 97. 267.) vergleicht, der wird die Vermuthung nicht ablehnen können, daß unser ietzt vorliegendes Evangelium des Johannes unverkennbare Spuren von Einschaltungen, ia selbst einer freien Redaction des Ganzen enthalte, die sich nur aus dem Eingreifen einer zweiten selbstthätig geleiteten Hand erklären lassen. Was nun Euthymius aber ferner von dem Verhältnisse des iohanneischen Evangelium zu den synoptischen sagt, bedarf überall einer näheren Erörterung und Bestimmung. Es ist gewiß unrichtig, daß Johannes von dem palästinensischen, pauliniſchen und petrinischen Evangelium



Digitized by Google

erst eine zufällige Kenntniß in Ephesus erhalten habe; dreißig Jahre hatte er in Palästina nach der Auferstehung Jesu gelebt und unter Hebräern und Helleniſten gelehrt; es konnte ihm also auch nicht unbekannt bleiben, wie man die Geschichte Jesu unter jenen mündlich und schriftlich für den christlichen Religionsunterricht zu bearbeiten und zu behandeln pflegte. Hat er doch selbst die menschliche Natur dessen, der seine Schüler Freunde nannte, zur Basis seiner Schrift genommen; wie hätte er es seinen Amtsgenossen und Vorgängern verargen können, daß sie von dem gemeinschaftlichen Meister vorzugsweise ein menschliches Bild entwarfen, da jede Geschichte und namentlich die eines Menschenlebens unbedingt an die Gesetze menschlicher Erfahrung und Wahrnehmung gebunden ist! Ob ihre jüdische Zuhörer in der That so einfältig waren, wie unser constantinopolitanischer Mönch behauptet, wollen wir dahingestellt seyn lassen; sie hätten diesen Tadel vielleicht durch die Bemerkung zurückgeben können, daß die Asiaten zu dialektisch und spitzfündig gewesen wären und daß ihr neuer Lehrer den ursprünglichen Messianism zu wohlwollend und herablassend ihren gnostischen Weltansichten anbequemt habe. Hatten sie aber, wie sich das nicht läugnen läßt, von dem Messiasreiche, von der Erfüllung jüdischer Weissagungen, von den Besessenen und der Macht des bösen Geistes zu einseitige und abergläubische Vorstellungen, so genügte es, daß Johannes, wie er das auch wirklich that, eine bessere Lehrmethode geltend machte, ohne deßwegen die ihrige zu verwerfen, welcher er sonst selbst in seinen Vorträgen gefolgt war. In jedem Falle aber ist es ungegründet, daß in den drei ersten Evangelien die höhere Natur Jesu übersehen und vernachlässigt worden sei. Zwei derselben lehren bestimmt, daß sein Daseyn einen höheren Ursprung habe; sie nennen ihn den Menschensohn im späteren prophetischen Sinne, der ihn dem ewigen Vater nahe stellte, und legen ihm bei seiner bald erwarteten Wiederkunft Eigenschaften bei, welche die Schranken des menschlichen Wesens bei Weitem überschreiten (Matth. XXV, 31. XXVI, 64.). Der Keim der ganzen pauliniſchen Christologie liegt schon in den ersten Evangelien, und Paulus weicht hier von dem Johannes mehr in der Form ihrer Entwickelung, als in der Sache selbst ab, daher auch in der neuesten Zeit sein Evangelium „ein Complement des Apostel Paulus“ genannt worden ist (Kritik der evangelischen Geschichte des Johannes von Bruno Bauer. Bremen 1840. S. 414.). Wenn daher Johannes in seiner Hauptschrift einen höheren Schwung des Geistes vor den übrigen Evangelisten nimmt, so berechtiget das überall nicht zu der Voraussetzung einer durch ihn neugeoffenbarten Theologie, wie sie im vierten Jahrhunderte auf indessen neu unterzogenen Fundamenten ihr Haupt erhoben hat. Seine allerdings höhere und ideale Ansichten von der geistigen Natur Jesu erklären sich vielmehr daraus, daß er sich selbst im Wechsel stufenweise geläuterter Weltansichten indes-

Digitized by Google

sen tiefer in die Seele, den Plan und die Vorträge seines erhabenen Lehrers hineindachte und ihnen einen tieferen Sinn und Geist abgewann, welcher keineswegs Verschönerung und Dichtung, sondern die nun reiner und richtiger erfaßte Persönlichkeit Christi selbst zur Quelle hatte. Es erklärt sich das ferner aus dem Ideenkreise seiner neuen Umgebungen in Ephesus, in dem ihm bereits Paulus durch mehrjährigen Unterricht vorgearbeitet hatte (AG. XIX, 9. f.) und welcher indessen durch emanatistisch-jüdische Begriffe von Wort, Licht, Leben, Eingebohrner u. a. theils erleuchtet, theils verdunkelt worden war. Hier muß nun genau erwogen werden, ob und in welchem Sinne alle diese Ideen bereits in dem Wirkungskreise des Evangelisten herrschend waren und wie er sie selbst in Jesu vereint und concentrirt betrachtet wissen will. Diese Forschung war der älteren Theologie fast gänzlich fremd, ist aber zur Erfassung des wahren Sinnes unserer vorliegenden Schrift eben so unentbehrlich, als sie in jedem Falle geeignet ist, die Persönlichkeit Jesu in ein reines und bleibendes Licht zu stellen. Johannes lehrte und schrieb, um seine Zuhörer und Leser zu überzeugen, daß Jesus der Christ, oder Sohn Gottes sei und daß er allen seinen Verehrern das ewige Leben gewähre (XVII, 3. XX, 31.). Der Menschensohn geht bei ihm in dem Sohne Gottes, dieser in dem Logos, und dieser wieder in Gott selbst auf; das ist die Stufenleiter seiner evangelischen Grundideen, deren Synthesis ihm zwar nach der Metaphysik seiner Zeit leichter wurde, als uns nach der gegenwärtigen, die aber demohngeachtet und in allen ihren wesentlichen Verzweigungen immer als die Fundamentallehre des Christenthums betrachtet werden muß. Der Ausführung dieses Hauptgedankens das hebräische Urevangelium nach seinen damaligen Formen zu Grunde zu legen, war nicht thunlich; es mußte, bei aller Uebereinstimmung in der Hauptsache, dennoch ein neuer und von ihm ganz unabhängiger Plan entworfen werden (Eichhorn's Einleit. Bd. II. S. 124. f.). Oertliche und chronologische Richtpunkte weichen hier bedeutend von den früheren Berichten ab; dort ist Kapernaum, hier Jerusalem der Schauplatz des Wirkens Jesu; eben so treten hier drei Osterfeste, und dort nur eines als das Zeitmaaß der Ereignisse seines öffentlichen Lebens hervor; nicht einmal die Gefängnißnahme des Täufers giebt einen sicheren, gemeinschaftlichen Stützpunkt, weil Johannes auch hier wieder anders, als die Synoptiker rechnet. Um daher über die ungewissen und den Hellenen gleichgültigen Genealogien Jesu hinweg zu kommen, geht er von dem Anfangspunkte der sichtbaren und unsichtbaren Welt, dem alten Worte und damals vielbesprochenen Logos (Eichhorn's Einl. B. II. S. 165.) aus, setzt diesen nach dem A. T. mit Gott selbst in die nächste Verbindung, nimmt in ihn wieder das Licht und Leben, als wesentliche Eigenschaften seiner Natur auf, erhebt ihn, wie Si-



Digitized by Google

rach, zum Urheber aller geistigen Cultur des ihm widerstrebenden Menschengeschlechtes, und stellt ihn dann als concentrirt in Jesu, dem von Gott gesandten Lehrer heilbringender Wahrheit dar (K. 1.). Eine ausgewählte Reihe von Thaten und Unterredungen Jesu setzt nun die Leser in den Stand, seine Grundsätze und die Wirkungen seiner Vorträge genauer kennen zu lernen, meistens unter Symbolen und Beziehungen, die auf die Denkart und Bildung seiner Umgebungen berechnet waren; die Erweckung des Lazarus stellt ihn als Wunderthäter und Freund der Seinigen in seiner ganzen Größe und Würde dar (K. II—XII.). In dem folgenden Abschnitte wird die Lehre Jesu von einem moralisch-religiösen Gottesreiche in ausführlicheren Vorträgen weiter entwickelt; er bereitet die Schüler auf seinen bevorstehenden Tod und seine heiligende Wirkungen vor; statt der Parabeln der übrigen Evangelisten findet man hier nur die reichen Ersatz gewährende Gleichnißrede von dem Weinstocke; herrliche Reden und Gebete werden mit frommer und herzerhebender Erinnerung dem Munde des Vollendeten entnommen, und in der mit den Synoptikern wieder genau zusammenfließenden Leidensgeschichte ist überall der Augenzeuge sichtbar, der in diesen Tagen die höchste und unvergeßliche Weihe seines Lebens erhielt (K. XIII — XIX.). Den Schluß machen zwei merkwürdige Kapitel (XX u. XXI.) von der Auferstehung Jesu und seiner Erscheinung am galiläischen See, die, mit Ausnahme weniger Zwischensätze, ebenfalls für johanneisch zu halten sind, obschon die Himmelfahrt, die als bevorstehend bereits früher angekündigt war, hier aus Gründen übergangen wird, die aus den geistigen Ansichten des Evangelisten von der Geburt und Erhöhung seines erhabenen Lehrers geflossen zu seyn scheinen. Daß einzelne Abschnitte dieses ideenreichen und wie Luther sagt, einzig zarten Hauptevangelium vorher mündlich vorgetragen und nach ihren Hauptgedanken auch schriftlich aufgezeichnet worden sind, macht die Analogie der übrigen Evangelien wahrscheinlich; auch vereinigen sich die Stimmen des Alterthums in dem Zeugnisse, daß es in den letzten Jahren (nach Epiphanius im neunzigsten) des Verfassers geschrieben sei. Sollte nun auch die große Alterschwäche des apostolischen Patriarchen, von welcher oben die Rede war, ihn verhindert haben, die Theile desselben abzurunden und einzelne Lücken auszufüllen, so beweist doch die ietzige Gestalt desselben, daß es aus treuen und würdigen Händen hervorgegangen und in den weiten Kreis seiner Leser eingeführt worden ist. Wie und inwiefern es nun möglich sei, die in den vier Evangelien vorhandene Materialien zu einem geschichtlichen Lebensbilde Jesu zu vereinigen, wird noch in der Folge erwogen werden.

Digitized by Google

## §. XI.

### Die Apostelgeschichte.

Ein zweites Buch des Lukas, welches der Kanon in unserer Sammlung nicht ohne Willkühr von dem ersten getrennt hat, schließt die Zahl der heiligen Schriften, aus welchen wir unmittelbar geschichtliche Nachrichten von Jesu zu schöpfen gedenken. Daß es keinen falschen Namen an der Spitze trägt, ist entschieden; denn kein Anderer hat dem Lukas die Autorschaft streitig gemacht, und die Vermuthung, daß Timotheus auf sie ein Recht habe, vermogte sich nie über die Schranken einer ansprechenden Meinung zu erheben. Auch gegen die Anordnung, Sprache und Glaubwürdigkeit des Buches ist nichts einzuwenden, und die kühnste Kritik desselben hat ihm zuletzt gerechte Lobsprüche gespendet. Dafür haben sich allerdings über die Quellen, den Endzweck, die Bestimmung der Zeit und des Ortes der Abfassung, sowie über seinen abgerissenen Schluß verschiedene Stimmen erhoben, die man zur Zeit noch nicht zu einigen vermogte. Noch unterliegt das Ende unseres Markus und Johannes, der Apostelgeschichte und des Briefes an die Römer einem eignen Schicksale, und man darf daher nicht zweifeln, daß unser geschichtliches Wissen Stückwerk ist, da schon die Urkunden desselben, wie die ältesten Bildsäulen dem Loose der Zerstückelung und Restauration nicht ganz entgehen konnten.

In der Mitte des zweiten Jahrhundertes, wo der Cyklus der Evangelien so gut, wie geschlossen war, finden sich Spuren einer gedoppelten Kirchengeschichte, die sich größtentheils mit den Thaten und Schicksalen der Apostel beschäftigte. Die eine hatte Hegesippus, einen Judenchristen, der um diese Zeit nach Rom gekommen war, zum Verfasser, führte den Titel *ὑπομνήματα*, oder *ἱστορίαι τῶν ἐκκλησιαστικῶν πράξεων* (*Hieronymi* catal. v. Heges.), fing von den Leiden Christi an und war im Style eines palästinensischen Messianers

geschrieben. Wir sehen das aus einem Bruchstücke, von Eusebius (KG. II, 23.) aufbewahrt, nach welchem die Sanhedristen Jakobus, den Gerechten, mit der Anforderung, ein Zeugniß gegen Christus abzulegen, auf den Gipfel des Tempelberges gestellt, und als das Gegentheil geschah, ihn herabgestürzt und gesteinigt haben sollen. Nach dem einfachen Berichte des Josephus (ant. XX, 9.) hingegen hatte ihn der Hohepriester Ananus als christlichen Häresiarchen gesetzwidrig steinigen lassen, war deßwegen von dem antretenden Procurator Albinus bedroht und von dem Könige Agrippa wegen Ueberschreitung der Amtsgewalt seiner Würde entsetzt worden. Man sieht hier aus dem ganzen Zusammenhange, daß Hegesippus, dessen Bruchstücke Eusebius dem fünften Buche seiner Kirchengeschichte entnommen hatte, die Sache einseitig erfaßt und mit palästinensischer Wundersucht ausgeschmücket hat. Lukas hingegen, welcher sich vorher desselben Gegenstandes bemächtigte, erfaßte ihn früher von dem paulinischen Standpunkte aus und zwar so, daß er nicht allein die Begründung der ersten Christengemeine zu Jerusalem in ein freieres und helleres Licht setzte, sondern namentlich die Verdienste des Paulus um die Verbreitung der neuen Lehre hervorhob und ihn selbst, theilweise als Augenzeuge, gegen die üblen Nachrichten und Anklagen der Palästinenser in den Schutz nahm. Schon Chrysostomus in seiner ersten Homilie über die Apostelgeschichte (opp. ed. Francof. 1697. tom. III. homil. in N. T. p. 4 ss) bemerkt hierüber Folgendes: „Es ist Vielen dieses Buch so unbekannt, daß sie weder etwas von seinem Inhalte und Verfasser, noch von den Thaten der Apostel, welche er beschreibt, überhaupt wissen. Ich habe mich daher zu dem Geschäfte seiner Erklärung entschlossen, die Unwissenden anzuregen und einen solchen Schatz nicht länger in der Verborgenheit liegen zu lassen. Der größte Theil desselben handelt ia von den Thaten des Paulus (*Παύλου πράξεις*), und Lukas schrieb das Buch (*τὸ αἴτιον*), weil er sein Schüler war. Der Apostel ging in seinen Vorträgen vorsichtig zu Werke; zu Athen nannte er Christus ohne Weiteres (*ἁπλῶς οὐδὲν πλέον ὄντων*) einen Menschen; denn von der Gleichheit mit dem Vater würden sich die Griechen nichts haben sagen lassen, namentlich darum, weil er gekreutzigt worden war, und noch viel weniger die Juden, die ihn gekreutzigt und begraben hatten. Bei der Auferstehung Jesu mußte sich wohl vieles Menschliche ereignen (*πολλὰ ἀνθρώπινα ἔδει γενέσθαι*); was aber nun folgte, ist wunderbarer und höher, und darum erschien Christus wiederholt, damit die Schüler nicht glaubten, ein bloßes Scheinbild (*φάντασμα*) zu sehen.“ Diese Ansicht wird auch durch den Inhalt der Apostelgeschichte bestätigt, welcher bereits Irenäus und der alexandrinische Clemens mit Anerkennung und Auszeichnung gedenken. Die Einleitung bildet den Uebergang von dem ersten Buche zu dem zweiten, ohne iedoch einen planmäßigen

Digitized by Google

Zusammenhang beider anzudeuten; es scheint vielmehr der ausführlichere Bericht von der Himmelfahrt Jesu eine andere Fassung und Haltung, als die kürzere Erwähnung dieses wichtigen Ereignisses in dem Evangelium zu verrathen. War Theophilus, welchem Lukas auch diese Schrift widmet, wie oben vermuthet wurde (§. IX, 2.), Ananias, der bei der Bekehrung des damaligen Jünglings Saul (VII, 58.) sich so theilnehmend bewies; so mußte es ihm noch im höheren Alter angenehm und erwünscht seyn, den Mann, der ihm früher so große Besorgniß einflößte (IX, 13.), in dieser Schrift so siegreich gegen seine Feinde vertheidigt und in seiner ganzen Größe dargestellt zu sehen (Schneckenburger, über den Zweck der Apostelgeschichte. Bern 1841. S. 63.). Der erste Theil dieses zweiten Buches (K. I—VIII.) beschreibt nun die Gründung der ersten Christengemeine am Pfingstfeste, dessen Hauptereigniß ganz nach paulinischen Ansichten von der Sprachengabe (1 Kor. XIV.) dargestellt wird, bis zu ihrer Verfolgung nach dem Tode des Stephanus, wahrscheinlich aus mündlichen Nachrichten, welche Lukas zu Jerusalem, Cäsarea und Antiochien erhalten und zusammengestellt hatte. Denn daß die viele in diesem Abschnitte enthaltene Reden und Verhöre von Lukas selbst geordnet und nur nach ihrem Hauptinhalte wiedergegeben wurden, ist sowohl aus der Gleichheit des Styls, als aus einzelnen Worten (I, 19.) und Zeitbestimmungen (V, 37.) ersichtlich, welche offenbar den angeführten Rednern in den Mund gelegt werden. Der zweite Theil (von IX, 1. — XVI, 9.) beschreibt die Bekehrung des Paulus, welche als eine Hauptbegebenheit mit verschiedenen Deutungen noch zweimal wiederholt wird (XXII, 7. f. XXVI, 12. f.), die Bekehrung der Heiden, von Petrus selbst zum großen Erstaunen der jüdischen Christianer vorbereitet (X, 45.), die Verbindung der Palästinenser mit den Hellenisten zu Antiochien, welche von nun an mit den Hierosolymitanern wetteifern und sie immer mehr geistig überflügeln, die von ihnen ausgehenden Missionen und das apostolische Concordat mit der zunehmenden Zahl der Heidenchristen. An diesen Notizen scheinen außer den übrigen Antiochenern besonders Barnabas und Paulus bedeutenden Antheil genommen zu haben. Der letzte Theil der Apostelgeschichte endlich (von XVI, 10. bis mit XXVIII.) enthält Berichte von dem, was Lukas selbst, als Begleiter des Paulus nach Macedonien, Griechenland, Ephesus, und nach einigen Zwischenreisen nach Jerusalem gesehen und wahrgenommen hatte. Um diese Zeit fühlte sich nemlich der Apostel in seinem Inneren gedrungen (XX, 22.), die indessen zwischen ihm und den Palästinensern entstandene Weiterungen und Zerwürfnisse durch seine persönliche Gegenwart und als Ueberbringer einer achaischen Sammlung für die Armen der Gemeine zu Jerusalem wieder auszugleichen, ob ihm schon die große und in der Folge auch verwirklichten Gefahren dieses Unternehmens lebhaft vor

Digitized by Google

den Augen ſtanden (V. 23.). Was ihm nun damals nicht gelang, das ſucht Lukas hier durch die treue Geſchichte ſeines ganzen Lebens und Wirkens nachzuweiſen; der Apoſtel erſcheint auch nach ſeiner Bekehrung als der wahre Iſraelit (Röm. II, 29.), der die Vorwürfe und Schmähungen ſeiner Feinde nicht verdiente, ſondern ſeinem höheren Berufe mit der größten Gewiſſenhaftigkeit und Schonung der jüdiſchen Fundamentalgeſetze treu blieb (Schneckenburger a. a. O. S. 191.) Auch der Schluß dieſes Abſchnittes zeigt es klar, welchen Werth Lukas auf dieſe Apologie ſeines Lehrers legte (XXVIII, 17—29.). Daß er hier nun mit einem Male plötzlich abbricht, iſt auffallend räthſelhaft; denn nach ſeiner Rückkehr von Rom nach Antiochien (nach Eichhorn i. J. 65.) mußte das Schickſal des Paulus ſchon entſchieden geweſen ſeyn. Bringt man nun noch in Rechnung, daß ein Buch, wie die Apoſtelgeſchichte, auch wenn die Materialien zu ihm längſtens vorbereitet waren, noch dazu von einem durch ſeinen Beruf als Arzt vielfach in Anſpruch genommenen Manne nicht unmittelbar nach der Trennung von ſeinem Freunde geſchrieben werden konnte; ſo rückt das letzte Regierungsjahr Nero's als der nächſte Termin ſeiner Abfaſſung heran und obige Anſichten des erſten Buches ſtellen ſie noch weiter hinaus. Jenes Ziel überſchreitet auch die gemeine Berechnung der Hinrichtung des Paulus und Petrus zu Rom nicht; wer ſollte ſich daher nicht wundern, daß ein Geſchichtsſchreiber, wie Lukas es über ſich gewinnen konnte, eine Kataſtrophe mit Stillſchweigen zu übergehen, welche ſeine Vertheidigung des Apoſtels beinahe überflüſſig gemacht haben würde! Faſt mögte man glauben, er habe ihn, wie ſein Freund (Philipp. IV, 3.), der römiſche Clemens am Ende Weſtens (τέρμα τῆς δύσεως; ep. ad Corinth. §. 5.) geſucht, weil das der einzige Lichtſtrahl iſt, der durch dieſen dichten Nebel bricht.

Wir machen noch auf diejenige Stellen der Apoſtelgeſchichte aufmerkſam, welche bei den friſchen Erinnerungen der Zeitgenoſſen an das perſönliche Wirken Jeſu für eine richtige Anſicht ſeiner Perſon und ſeines Wirkens von beſonderer Bedeutung ſind. Hieher gehört aber zuerſt der Bericht von der Himmelfahrt Jeſu (I, 1—11.), welcher, wie Schneckenburger (a. a. O. S. 12.) mit Recht erinnert, an eine unverkennbare Parallele (Daniel VII, 13. f. nach den LXX.) erinnert. In dem Evangelium (XXIV, 45. 50.) ſchließt ſich dieſes wichtige Ereigniß faſt unmittelbar an die Auferſtehung an; Chriſtus findet die eilf Apoſtel ſchon verſammlet (V. 33.) und führt ſie nach Bethanien heraus. In unſerem Buche aber ſtehen zwiſchen dieſen beiden Begebenheiten vierzig Tage (V. 3.) und viele Wunder des Herrn; die Scene iſt der nahe Oelberg (V. 12.), Chriſtus verſammlet vorher die Seinigen um ſich (V. 4.), ſie ſprechen nachher, wie vorhin, von einer Wiederherſtellung des jüdiſchen Reiches (V. 6.), die Engel erſcheinen in glänzenden Lichtgewändern (V. 10.) und verſprechen eine

Digitized by Google

Wiederkunft des zu Gott Erhöheten in demſelben Glanze, den die Zuſchauer ſo eben erblickt hatten (V. 11.). Das iſt eine Ausſchmückung der früheren Erzählung, die ſich nur aus einem Zeitraume zwiſchen beiden Berichten, oder aus der Benutzung verſchiedener Quellen erklären läßt. Für einen pauliniſchen Evangeliſten aber (AG. XXIII, 9. Philipp. II, 9. 1 Tim. III, 16.) konnte die Engelerſcheinung ſelbſt nur etwas Befreundendes haben. Eben ſo bemerkenswerth ſind die Stellen, wo Chriſtus ein Mann (II, 22.), auch in ſeiner Eigenſchaft als Weltrichter (XVII, 31.), ja ſogar ein Diener (III, 13. IV, 27. 30. vergl. Matth. XII, 18. und die dort angezogene Stelle Jeſ. XLII, 1. παῖς עבד) genannt wird, den Gott nach ſeiner Kreuzigung zum Herrn und Chriſtus gemacht hat (II, 36. vergl. Röm. I, 4.). Da hier Petrus an der Spitze der Apoſtel ſteht und in ihrem Namen ſpricht (II, 14.); ſo kann ſeine Chriſtologie von der des Paulus in dieſem Punkte nicht verſchieden geweſen ſeyn. Beiden iſt er Herr über Alles (X, 36. 1 Petr. IV, 1. vergl. Röm. XIV, 9.); aber auch ſeine Nähe bei Gott (πρὸς θεὸν Joh. I, 1. ἴσα θεῷ Phil. II, 7.) iſt eine Herrſchaft (κυριότης 2 Petr. II, 10.), die er nicht von ſich ſelbſt (αὐτοκύριος), ſondern vom Vater hat. Die von Chriſto ſelbſt zurückgewieſene Wiederherſtellung Iſraels (I, 7.) erwarten die Apoſtel auch ſpäterhin (III, 21.); aber auch hier wird er als Bevollmächtigter des Vaters handeln und wie Paulus verſichert (1 Kor. XV, 27.), nach Vollziehung ſeines erhabenen Berufes, ihm die verliehene Gewalt zurückgeben und in den Zuſtand der Unterwerfung zurücktreten. Zu Chriſtus ſelbſt beten zwar die Apoſtel nicht, ſondern auch da, wo von großen Gefahren die Rede iſt, welche ſie für ſeine Sache zu beſtehen hatten, zu Gott, dem Herrn (IV, 29. 30.); ſelbſt der ſterbende Stephanus ſchreibt nach dem Beiſpiele Jeſu (Luk. XXIII, 34.) die Vergebung der Sünde ſeiner Mörder Gott, dem Herrn und Vater zu (AG. VII, 60.); ſeinen ſcheidenden Geiſt ſelbſt aber befiehlt er Chriſto (V. 59.), wie dieſer den ſeinigen dem Vater befohlen hatte (Luk. XXIII, 46.). Zu dieſen Höhen der Geiſterwelt erhob ſich die Chriſtologie der Apoſtel bald nach der Vollendung ihres erhabenen Lehrers; man irrt ſich, wenn man glaubt, ſie hätten ihn für einen bloßen Menſchen gehalten, wie die Propheten des alten Bundes waren; aber man irret eben ſo ſehr, wenn man der Meinung iſt, ſie wären auch nur um einen Punkt von dem einzigen Gott Iſraels gewichen, zu dem ſich Jeſus ſelbſt ausdrücklich bekannte (Matth. XIX, 17. Joh. XVII, 3.), welchen ſie ſelbſt wieder ſo oft von dem Urherrn und Urſchöpfer aller Dinge unterſcheiden (Röm. XI, 36. Epheſ. IV, 5 f. 1 Joh. V, 20. und Lücke zu dieſer St.). Von der Frage, ob und in wiefern dieſe Anſicht des Meſſias mit den Viſionen Daniels zuſammenhänge, kann hier nicht die Rede ſeyn; auch nicht von den apoſtoliſchen Hofnungen ſeiner Wiedererſcheinung, welche die damalige Zukunft,

Digitized by Google

nun selbst wieder eine sehr lange Vergangenheit, nicht bestätigt hat. Jesus selbst hatte hierüber geheimnißvolle Worte gesprochen, welche jenen Glauben hervorriefen, der auch uns noch immer Vieles zu denken giebt, was speculativen Glaubensforschungen anheimfällt. Der Geschichtsschreiber darf sich nur das Bekenntniß nicht rauben lassen: wie tiefblickend und sittlich rein muß der Mann von Gott gesandt gewesen seyn, der seinen Schülern diesen Glauben eingeflößt und ihn durch Rede und That bewähret hat!

## §. XII.

### c) Die apokryphischen Evangelien.

Sprüche Christi nach der Ueberlieferung; das Vorevangelium des Jakobus, das Evangelium des Thomas und der Kindheit Jesu.

Hieronymus in der Einleitung zu seinem Commentar über das Evangelium des Matthäus gedenkt mehrerer Evangelien ausser unserem Kanon, die er zwar als Quellen mannichfacher Häresien betrachtet, iedoch keinesweges ganz verwirft, sondern den biographischen Versuchen, welcher Lukas erwähnt, an die Seite stellt. Namentlich führt er das Evangelium der Aegypter, des Thomas, Matthias, Bartholomäus, der zwölf Apostel, des Basilides und Apollos an und macht auch zuweilen von ihnen in seinen Schriften Gebrauch. Kann man nun schon nicht daran zweifeln, daß selbst in die mannichfaltigen Verzweigungen des alten Urevangels Zwischensätze und Zugaben eingetragen wurden, welche die mit den Schriften des Alterthums vertraute Kritik in Anspruch nehmen mußte, so wird das auch von den evangelischen Apokryphen gelten, welche halbwilden Schößlingen einer gemeinschaftlichen Wurzel gleichen. Daraus aber, daß man im Wechsel dogmatischer Begriffe sie nicht mehr zu öffentlichen Vorlesungen in den Gemeinen tauglich fand, oder daß selbst die Partheien untergingen, die sie für Stützpunkte ihres Glaubens hielten, folgt ihre gänzliche Unbrauchbarkeit keinesweges. Sie enthalten vielmehr noch manches ächte Korn der

Digitized by Google

alten Ueberlieferung, sind wenigstens Schattenbilder der merkwürdigen Vorzeit, deren eigentliche Gestaltung wir noch immer suchen, und können selbst in ihren Verirrungen für uns lehrreich werden, wenn wir auf die Quellen derselben zurückgehen. Wir finden es daher angemessen, die wichtigsten derselben näher zu bezeichnen, da sich in der Folge wohl die Veranlassung darbieten könnte, die Berührungspunkte anzudeuten, durch welche sie mit unseren allgemein angenommenen Evangelien in Verbindung stehen.

In den größeren Werken über die christliche Kirchengeschichte wird gemeiniglich nur das Evangelium der Hebräer und der Kindheit Jesu im Vorübergehen wie des ewigen Evangelium der Franziscaner aus dem zwölften Jahrhunderte gedacht (Schröckhs KG. XXVII, 476. f.) Der gelehrte J. A. Fabricius gab diese Apokryphen und ihre Bruchstücke zuerst in einer vollständigeren Sammlung heraus (Codex apocryphus N. T. Hamburgi 1703. 2. p. neue Ausg. i. J. 1719. 3. p.) und steigerte die Anzahl der unächten Evangelien allein in einem späteren Werke bis auf funfzig (Bibliotheca graeca lib. IV. cap. V. §. 14.). Eine neue, kritisch bearbeitete und vollständigere Ausgabe verdanken wir einem gründlichen Forscher (Codex apocryphus N. T. cura *J. C. Thilo.* Lipsiae 1832. zur Zeit tom. I.). Eine deutsche Uebersetzung mit Einleitungen und Anmerkungen macht diese Schriften nun auch den Ungelehrten zugänglich (Die apokryphischen Evangelien und Apostelgeschichten von D. K. F. Borberg. Stuttgart 1841.) und enthält ein vollständiges Verzeichniß der Literatur in der Vorrede. S. XXVII. f. Wir gedenken hier mit der Auswahl, welche die Ungleichartigkeit dieser Ueberbleibsale gebietet, zunächst

1. Der Sprüche Christi, die in unseren vier Evangelien nicht vorhanden sind. Fabricius (cod. ap. I. 321. s.) hat sie bereits gesammlet und Körner in einer kurzen Abhandlung (de sermonibus Christi *ἀγράφοις.* Lips. 1776.) einer abermaligen Musterung unterworfen. Schon Paulus führt die Worte (AG. XX, 35.), „es ist seliger zu geben, als zu nehmen," ausdrücklich als einen Ausspruch Jesu an und muß ihn auch aus der allgemeinen Ueberlieferung, wie andere Notizen (1 Kor. XV, 6.), genommen haben, weil er und Lukas selbst dem Widerspruche der Zeitgenossen ausserdem nicht würde haben entgehen können. Es ist das um so viel unbedenklicher, da schon Thucydides lang vorher von den Thraciern sagt, sie hätten das Gesetz gehabt, „lieber zu nehmen, als zu geben, weil es schmählicher sei, daß der Angesprochene (*αἰτηθέντα μὴ δοῦναι*) nicht gäbe, als daß der Bit-

Digitized by Google

tende nichts empfange (*ἡ αἰτήσαντα μὴ τυχεῖν.* Hist. l. II. c. 97.). Das war in der Hauptsache dasselbe, obschon aus ganz verschiedenen Beweggründen. Gleiches gilt von dem bei Origenes, Cyrill von Jerusalem, Hieronymus und Anderen vorkommenden Geboten Jesu: *γίνεσθε τραπεζῖται δόκιμοι*, **estote probi numularii.** Die Parallele 1 Thessal. V, 21. f. scheint hier nicht ausreichend; dem Sinne der Parabel vom ungerechten Haushalter (Luk. XVI, 9—12.) aber ist diese Gnome nicht fremd. Eine dritte Stelle führt Justin der Märtyrer an (**dial. cum Tryph. ed. Thirlb. p. 232.**): unser Herr Jesus Christus spricht: „worinnen ich euch finde, darinnen richte ich euch, *ἐν οἷς ἂν ὑμᾶς καταλάβω, ἐν τούτοις καὶ κρινῶ*)." Fabricius verweiset hier auf die Stellen Ezechiel VII, 3. 8. XX, 14. und glaubt, Justin sei von seinem Gedächtnisse verlassen worden. Eher mögte man vermuthen, er habe die letzte, nur ähnliche Stelle Jesu in den Mund gelegt. Sie kann aber eben sowohl aus einem anderen griechischen Texte des Hebräerevangelium genommen seyn. Wir setzen eine vierte Stelle aus dem Evangelium der Aegypter hinzu, über die sich Clemens von Alexandrien ausführlich mit seiner allegorischen Erklärung verbreitet (**Stromata l. III. edit. Colon. a. 1688. p. 145.**). „Als Salome den Herrn fragte: wie lang wird der Tod Gewalt haben? antwortete er: so lang ihr Weiber gebäret." Kurz darauf (S. 452.): „ich bin gekommen, den Werken des Weibes ein Ende zu machen (*καταλύσαι*), nemlich den Begierden des Weibes und seinen Werken, der Geburt und dem Untergange." Ferner (p. 453.): „als nun die Salome weiter fragte: so habe ich also recht gehandelt, daß ich nicht gebahr? antwortete der Herr: du kannst von iedem Kraute essen; was aber bitter ist (*πικρίαν ἔχουσαν*), von dem sollst du nicht essen." Nach einem neuen Zwischenraume (p. 465.) fragte die Salome: „wann wird das geschehen? Da erwiederte der Herr: wenn ihr das Gewand der Schaam wegwerfet (*πατήσητε*) und die beiden Eins werden, und der Mann mit dem Weibe weder Mann noch Weib seyn werden." Die Beziehung dieser Abschnitte auf Matth. XIX, 12. Gal. III, 12. ist nicht zu verkennen. Epiphanius endlich sagt (**haeres. XLII. §. 2. contra Sabellianos**), der Verfasser dieses ägyptischen Evangelium habe seinen Schülern geheimnißvoll als Lehre des Heilandes eröfnet: „der Vater, Sohn und der heilige Geist sei einer und derselbe (*τὸν αὐτὸν εἶναι*)." Nach dem, was der alexandrinische Clemens zu den oben angeführten Bruchstücken aus dem hebraisirenden Cassianus erinnert, kann man nicht zweifeln, daß das sogenannte Evangelium der Aegypter mit dem moralischen Rigorism des Montanus (J. 170.) und dem Glauben an seinen eignen Beruf, die Lehre Jesu zu verbessern, genau zusammenhing, und daß die Salome, welche hier redend eingeführt wird, eine andere, als die von Markus als Gattin des Zebedäus bezeichnete Person ist. Wenn daher die

Digitized by Google

Ueberlieferung Worte und Sprüche Jesu, die sich bis in das zweite Jahrhundert fortpflanzten, in apokryphischen Schriften aufbewahrt hat, so sind sie, dem Zeugnisse des Johannes gemäß (Ev. XXI, 25.), nicht unbedingt zurückzuweisen, sondern müssen nach Regeln der Kritik geprüft und gewürdigt werden.

2. Unter den apokryphischen Evangelien nimmt das erste, oder Vorevangelium des jüngeren Jakobus seinem Inhalte nach die oberste Stelle ein (Cod. apocr. N. T. ed. Thilo I, 159. s.). Es führt den Titel: Erzählung und Geschichte, wie die heilige Gottesgebährerin zu unserem Heile geboren wurde. Für den Verfasser desselben wird Jakobus, der Gerechte gehalten, welcher im N. T. und von den Kirchenvätern der Bruder des Herrn, später aber in den Menologien Brudergott (ἀδελφόθεος) und Gottbruder (θεάδελφος) genannt wird, ob man schon darüber nicht einig ist, ob er der Mutterschwestersohn, oder Stiefbruder, oder nach Einigen der wirkliche Bruder Jesu (Matth. XIII, 55.) gewesen sei. Von seinem Tode in der jüdischen Hauptstadt ist bereits oben (§. VI.) gehandelt worden. Er nennt sich selbst am Schlusse des Buches (§. XXV.) als Verfasser, und will es zu der Zeit geschrieben haben, wo Herodes Agrippa, Enkel des großen Herodes, einen Tumult in Jerusalem erregt und ihn genöthigt habe, in die Wüste zu fliehen und seinen Tod abzuwarten (AG. XII, 1. 23.), welcher im vierten Jahre des Kaisers Claudius (J. Chr. 43.) erfolgt ist. Unsichere Spuren dieser Schrift finden sich schon bei Justin dem Märtyrer und dem alexandrinischen Clemens, bestimmtere hingegen zuerst bei Origenes (tom. XI. in Matth.) und Epiphanius (haeres. X. l. XXX. §. 23.), welche beide Schriftsteller sie aber für falsch und untergeschoben erklären. In der That wird hier auch auf Chronologie und Zeitgeschichte von Anfang bis zu Ende nicht die entfernteste Rücksicht genommen; man kennt die neutestamentliche Personen, Joseph, Maria, Anna und Salome nicht mehr in den Handlungen und Wundern, die sie verrichtet haben sollen; ungeschickt eingeflochtene Stellen des Matthäus und Lukas tragen selbst dazu bei, die Täuschung zu offenbaren und zuletzt eröfnet sich in der Höhle, wo Christus gebohren worden seyn soll, eine Hebammenscene (§. XIX.), die das sittliche Gefühl verletzt und selbst den Einfältigen an dem Wunder irre machen muß, welches er vorher zu glauben bereit war. Nicht zufrieden mit dem, was wir zuerst bei Matthäus und dann in fortschreitender Ergänzung bei Lukas von der Empfängniß und Geburt Jesu lesen, wollte nemlich der unbekannte und den Namen des Jakobus mißbrauchende Verfasser dem schon gedoppelten Wunderberichte eine neue Stütze in der noch wunderreicheren Geschichte der Maria bereiten, die dann ihrerseits wieder, wie wir bald sehen werden, abermals eines neuen Schutzpfeilers in den prodigiösen Schicksalen Josephs bedurfte. Er geht daher frisch an das Werk

Digitized by Google

und führt einen gewissen Joachim herbei, der als ein reicher Mann im Begriffe war, sein Opfer mit frommer Dankbarkeit in dem Tempel darzubringen. Da trat ein gewisser Ruben gegen ihn auf und erklärte ihm, daß er als kinderloser Mann und Gatte nicht würdig sei, dem Tempel seine Gaben zu widmen. Darüber versank Joachim und sein Weib Anna in tiefe Schwermuth; ihre Dienerin Judith rieth ihr daher, an einem Tage des Herrn, sich des Kummers zu entschlagen und festlich zu schmücken; sie ließ sich auch nach einigem Widerstreben überreden, gieng in den Garten, setzte sich unter einen Lorbeerbaum und betete inbrünstig, Gott möge ihre Schmach von ihr nehmen, wie er bei der Sara gethan habe. Da kam ein Engel und noch einer, ihr zu sagen: dein Gebet ist erhört, du wirst schwanger werden und gebähren. In der That erschien nun auch Joachim mit seiner Heerde, brachte zahlreiche Opfer im Tempel dar und kehrte nach Hause zurück; die Anna empfieng, gebahr und nannte ihre Tochter Maria. Das Kind konnte schon im sechsten Monate gehen, wurde im dritten Jahre in den Tempel gebracht und von dem Priester auf die dritte Stufe des Altars gesetzt, wo es freudig umherlief. Als es zehn Jahre alt war, erschien dem Priester ein Engel und sprach: Zacharias, rufe alle Witwer Israels durch Herolde mit Posaunenschall auf, mit einem Stabe zu erscheinen. Da kam auch Joseph mit seinen Stäben und reichte sie dem Priester; als er ihm den letzten gab, flog eine Taube aus ihm hervor und setzte sich auf Josephs Haupt. Das ist das Zeichen, sprach der Priester, dir ist die Jungfrau des Herrn zur Aufsicht (τήρησιν) anvertraut. Das vermag ich nicht, erwiederte Joseph: ich bin alt, habe Söhne, sie ist ein junges Mädchen, ich könnte ein Spott (καταγέλως) in Israel werden. Als aber der Hohepriester darauf bestand, sprach er: so nehme ich dich denn, Maria, aus dem Tempel und werde dich zu Hause lassen, wenn ich meiner Zimmerarbeit nachgehe; der Herr behüte dich! Bald darauf war sie mit der Verfertigung eines purpurnen Vorhanges im Tempel beschäftigt, als auch ihr ein Engel erschien und ihr die Empfängniß des göttlichen Sohnes verkündigte, worüber sie auf mancherlei Gedanken verfiel. Als nun die wirkliche Schwangerschaft eintrat, hatte sie von Joseph und dem Hohenpriester harte Vorwürfe zu vernehmen, reinigte sich aber, wie Joseph, durch den unschädlichen Genuß des Fluchwassers (ὕδωρ τῆς ἐλέγξεως) von allem Verdachte. Sie begleitete ihn endlich, auf einem Esel reitend, nach Bethlehem, wurde nahe bei dieser Stadt in einer Höhle entbunden, auf die sich eine lichte Wolke niederließ; als ihr Glanz verschwand, fand die Hebamme ein Kind an ihrer Brust und begegnete der Salome, die es nicht glauben wollte, daß eine Jungfrau gebähren könne. Da überzeugte sie sich durch Berührung, ihre Hand verdorrte ob des Frevels, wurde aber plötzlich wieder hergestellt, als sie das Kind auf ihre Arme nahm. Was nun folgt, ist, wenige Zusätze ausgenom-

Digitized by Google

men, aus dem Matthäus geborgt und am Schlusse durch das Zeugniß des Jakobus beglaubigt. Daß der alexandrinische Clemens dieses sogenannte Protevangelium gelesen habe, scheint aus einer Stelle hervorzugehen, wo er sagt: „Viele halten bis auf den heutigen Tag die Mutter für eine Gebährerin (λοχώ), weil sie ein Kind zur Welt gebracht hat, da sie es doch nicht ist; denn es sagen Einige (φασί τινες), daß sie nach der Geburt untersucht (μαιωθεῖσαν, ab obstetrice inspectam) und als Jungfrau erfunden worden sei (*stromata* l. VII. p. 756. ed. Colon.)." Das bezieht sich offenbar auf §. XIX. f. unserer Schrift; Clemens legt aber auf dieses Wehmutterzeugniß keinen Werth, sondern will das Alles allegorisch und speculativ verstanden wissen, dem nun weitläuftig erörterten Grundsatze gemäß, daß die Schrift nur für die Kenner empfangen habe, τοῖς γνωστικοῖς κεκυήκασιν αἱ γραφαί. Eben so dachte Origenes, welcher sich ausdrücklich auf das Buch des Jakobus beruft und dann hinzusetzt: „Ich halte es für vernünftig (λόγον ἔχειν), daß unter den Männern der erste Ruhm der Keuschheit Jesu, unter den Weibern aber der Maria gebührt (hom. in *Matthaeum* tom. I. p. 223. Huet.)." Aus diesen Stellen geht unwidersprechlich hervor, daß man im dritten Jahrhunderte der Schrift des Jakobus keinen historischen Werth beilegte, sondern sie, wie im folgenden auch von Augustin, Epiphanius und Basilius geschah, für unvereinbar mit den apostolischen Schriften und daher für apokryphisch und anstößig hielt. Von dem gnostisch-metaphysischen Standpunkte aus hingegen betrachteten die beiden Alexandriner die Sache anders; denn hier kam es nicht auf die physisch-nothwendigen Folgen der Geburt (Luk. II, 22. f.), oder auf irgend eine andere unbequeme Stelle des N. T. (Matth. I, 25.), sondern darauf an, welche Erscheinung des Sohnes Gottes, wenn er nur einmal als Mensch geboren wurde, seiner himmlischen Natur die angemessenste und in den Augen des Volkes die wunderbarste und augenscheinlichste war. Hatten Juden und Heiden die Keuschheit der Maria in Anspruch genommen, so galt es zuerst der Zurückweisung dieser Lästerung, wie das in der Folge von Origenes nach zwei Evangelisten geschah (contra Celsum l. I. p. 25. Spencer.); dann wurden die Ebioniten verdammt, welche Joseph für den wirklichen Vater Jesu hielten (*Epiphan.* haeres. X.), und Hieronymus donnerte gegen den Helvidius und Jovinian, welche die Brüder Jesu (Matth. XIII, 55.) für nachgebohrne, eheliche Söhne der Maria hielten (adversus *Jovinianum* libri II.). Nun wurde sie in der Kirche von Dichtern und Rednern von einer Stufe der Herrlichkeit zur anderen erhoben und das heilige Kleinod des Weltkreises, die unauslöschliche Lampe, die Krone der Jungfrauschaft, der unzerstörbare Tempel, die Mutter und Jungfrau genannt. Eine lange Reihe von Dogmen, die gerade durch ihren Widerspruch mit der Geschichte,

Digitized by Google

Natur und Vernunft den ungebildeten Glauben weckten und stachelten, gieng aus dieser, wenigstens halben Vergötterung hervor, so daß man zuletzt sogar an der Wirklichkeit ihres Todes zweifelte. Was nun alle christliche Kirchen, mit Ausnahme der Protestanten, bewogen haben kann, ein apokryphisches Evangelium, welches ihre Häupter selbst verwerfen, doch in der Hauptsache zur Basis ihres Cultus der heiligen Jungfrau zu wählen, ist eine Erörterung, auf die wir hier nicht eingehen können. Diese Worte haben keine polemische, sondern die genetische Tendenz, einer reinen und von gnostischer Färbung freien Geschichte den Weg zu bahnen. Dadurch ist nun auch eine kürzere Fassung der übrigen Apokryphen vorbereitet.

3. Unter dem Namen des Thomas (Evangelium *Thomae Israelitae* Cod. ap. ed. *Thilo* p. 275. s.) findet sich ein in griechischer Sprache verfaßter Bericht in neunzehn Kapiteln von den Ereignissen der Kindheit Jesu bis zu seiner Reise nach Jerusalem (Luk. II, 41. f.). Der Inhalt des sechsten Kapitels stimmt mit dem, was Irenäus (adv. haeres. I, 17.) von dem Scharfsinne des Wunderkindes und seiner Erklärung des Alphabetes berichtet, genau zusammen, und auch Origenes spricht einmal im Vorübergehen von einem Buche des Thomas. Spätere Schriftsteller hingegen schreiben es einem Schüler des Manes gleichen Namens zu und urtheilen über seinen Inhalt mit gerechter Mißbilligung. Der Knabe Jesus spielt hier mit Wundern, wie mit Würfeln, tödtet die, welche ihm mißfallen, durch ein Wort und macht sie eben so schnell wieder lebendig, spottet seiner Lehrer und gehorcht seinem Pflegevater nur mit Mühe. Auch bei den Heiden finden sich in späterer Zeit noch ähnliche Mythen, nur waren sie klüger erdichtet, besser geschrieben und einer gesunden Moral nicht so verderblich, wie diese aberglaubische Fälschung der Geschichte. Nach dem Beschlusse des neunten Concils in Rom v. J. 494. unter dem Papste Gelasius I. ist auch das Evangelium des Thomas mit dem vorhergehenden als apokryphisch verworfen worden. Es finden sich indessen in diesem Decrete selbst wieder deutliche Spuren einer späteren Zeit. In unserem kanonischen Rechte steht es nach seiner umfassenden Beziehung auf die apokryphischen Schriften zu lesen Distinct. XV. c. III. §. 34. edit. *Boehmer* p. 31.

4. Verwandt mit dem vorhergehenden ist das Evangelium der Kindheit in arabischer Sprache, welches aus dem Nachlasse des Golius zuerst von Sike herausgegeben worden ist (Liber apocryphus de *infantia Servatoris*. Ed. *Henricus Sike*. Trajecti ad Rhenum 1697.). Die von ihm hinzugefügte lateinische Uebersetzung, welche Fabricius aufnahm (Cod. ap. I, 168. s.), muß mit Vorsicht benützt werden (z. B. S. 113., wo das arabische „Soleiman" beibehalten und der Zusatz „Sohn Davids", nemlich Salomo ausgelassen ist), daher man sich an die bessere Recension und Version bei Thilo (Cod. ap. I, 63. s.) zu

Digitized by Google

halten hat. Es leitet aber dieses Evangelium (c. VII.) die Ankunft der Magier von einer Weissagung Zoroasters ab, beschreibt hierauf die Reise der Eltern Jesu nach Aegypten als einen Triumphzug, auf dem die Windeln des Kindes alle Krankheiten heilen und den Zauber böser Geister lösen; einem jungen Fürsten, der in einen Maulesel verwandelt war, wird, so wie ihn das Jesuskind beschreitet, seine menschliche Gestalt wiedergegeben, und zwei Räuber, die ienem einen freien Zug durch ihre Bande gewähren, werden zwar belohnt, aber auch zuletzt als die bekannten beiden Schächer mit ihm zu Jerusalem gekreutzigt. Besonders merkwürdig sind die Erzählungen von einem Knaben, der vom Dache gestürzt war und von Jesu wieder belebt wurde (c. XCIV.), von Sperlingen aus Thon, die auf sein Geheiß schreiend davon flogen (c. XLVI.), und von den Fragen, die er seinem Lehrer über die ersten Buchstaben des Alphabetes vorlegte (c. XLVIII.), weil sie mit einigen Abweichungen auch in dem Evangelium des Thomas vorkommen (c. VI. IX.) und selbst in der fünften, namentlich aber dritten Sure des Koran als Beweise der göttlichen Sendung Jesu gerühmt werden. Da diese Sagen bis in die Zeiten des Irenäus zurückreichen und Thomas nach der kirchlichen Ueberlieferung das Evangelium in den östlichen Gegenden von Asien verkündigt haben soll; so ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie in der Folge durch die Nestorianer auch zur Kenntniß Muhameds gekommen und als besonders ansprechende Wunderthaten von ihm in seine religiöse Phantasien verwebt worden sind. In unserem Kindheitsevangelium spricht Jesus wie ein arabischer Arzt des achten und neunten Jahrhundertes (c. LII.), und früher mag daher auch der unbekannte Verfasser desselben nicht gelebt haben.

## §. XIII.

### Fortsetzung.

### Die Geschichte Josephs und die Acten des Pilatus.

Die im zweiten Jahrhunderte entstandene und durch montanistische Ideen von der Unheiligkeit der Ehe belebte Ueberlieferung von der unbefleckten Jungfrauschaft der Maria schien in der Folge, wo ihre Verehrung in der Kirche im steten Wachsthume begriffen war, noch immer unvollständig und einseitig, solang ihr Verhältniß zu Joseph, über welches das N. T. noch Manches im Dunklen gelassen hatte, nicht vollkommen aufgeklärt war. So entstand im späten Mittel-



Digitized by Google

alter eine Geschichte Josephs, des Zimmermannes, die, wenn schon durchaus der Wirklichkeit entfremdet, doch durch einen unmittelbaren Bericht Jesu selbst alle Zweifel der Ungläubigen zurückweisen sollte. Noch viel bodenloser und aller geschichtlichen Basis ermangelnd ist das sogenannte Evangelium des Nikodemus, welches die Verhandlungen des Pilatus mit Jesu nach dem Johannes und Matthäus berichtet und mit wunderlichen Sagen ausstattet; man kann nur muthmaßen, daß es aus der Hand eines Judenproselyten, oder eines byzantinischen Mönches nach dem sechsten Jahrhunderte hervorgegangen ist. Den noch vorhandenen, apokryphischen Evangelien ist demnach für die Geschichte Jesu wenig zu entnehmen; ferne, durch willkührliche Dichtungen und fromme Träume verfälschte Sagen lassen hie und da noch einen Schimmer der Wahrheit durchblicken, welcher aber zuletzt selbst mehr blendet, als erleuchtet, und also mehr von psychologischer, als historischer Bedeutung ist.

5. Allen diesen Ueberlieferungen und Sagen von dem Kinde Jesus und seiner jungfräulichen Mutter würde demnach eine sichere Haltung gefehlt haben, wenn nicht auch Joseph, welcher beiden so nahe stand, eine andere Stellung zu ihnen erhalten hätte. Aber den Glauben an sie hervorzurufen und auch nur scheinbar zu begründen, war keine leichte Aufgabe, weil die kanonische Evangelien selbst über dieses Verhältniß Andeutungen enthalten, über deren Wahrheit und Natürlichkeit man nicht wohl hinwegkommen konnte. Er war der Verlobte der Maria und hatte die Rechte des Mannes und Gatten (Matth. I, 18.); sie war sein Weib, mit dem er jedoch nicht ehelich lebte, bevor es den Erstgebornen zur Welt gebracht hatte (V. 24.); dem Kinde gegenüber nennt die Mutter Joseph seinen Vater (Luk. II, 48.); die Zeitgenossen hatten ihn für den Sohn des Zimmermannes und bezeichnen seine Brüder und Schwestern mit ihren wohlbekannten Namen (Matth. XIII, 55. f.); Jesus selbst räumt ihnen das ein und besteht nur dem Geiste nach auf seiner himmlischen Sendung (Joh. VII, 27. f.). Wie mag sich der einen Freund der Wahrheit und des rechten Glaubens nennen, welcher solche Zeugnisse verschmäht und sich zu den Fabeln wendet (2 Timoth. IV, 4.)! Dennoch ist es geschehen, weil die stets zunehmende Verehrung der Maria es nicht gestattete, „an den evangelischen Ansichten festzuhalten (Bordberg I, 88.). Schon Origenes strebt

sich gegen den Gedanken, daß der Schooß, welcher den göttlichen Sohn gebahr, durch die Gemeinschaft mit einem Manne entweiht worden sei; Chrysostomus erklärt offen, er möge den Joseph weder den Mann der Maria, noch den Vater des Heilandes nennen; er sei nur der Bräutigam der Jungfrau und Vermittler des Geheimnisses (*μεσύτης τοῦ μυστηρίου* · homil. 166 in N. T.) gewesen. So hatte sich die Kirche bereits über den steilen und engen Pfad der Geschichte einen freien Weg in das weite Feld der frommen Phantasie gebildet, ohne für irgend eine, wenn auch nur erdichtete Unterlage zu sorgen; denn noch im fünften Jahrhunderte und späterhin hatte Niemand gewagt, den apostolischen Schriften geradehin zu widersprechen, wie wir aus dem langen Verzeichnisse apokryphischer Schriften sehen, welche Gelasius verwarf (oben N. 4.), und in welchen man selbst den Titel einer dem Andenken an Joseph, den Zimmermann, gewidmeten Schrift vergebens sucht. Da tauchte aus den morgenländischen Manuscripten der königlichen Bibliothek zu Paris eine ***Historia Josephi, fabri lignarii, arabice edita a Georgio Wallin, Sueco,* versione latina et notis illustrata. Lipsiae 1722.** auf, deren lateinische Uebersetzung Fabricius wieder abdrucken ließ; das Original soll im J. Chr. 1299 in Aegypten geschrieben und von Cairo nach Frankreich gebracht worden seyn; eine neue Recension des Textes findet sich bei Thilo (**cod. apocr. I, 1. ff.**) und eine deutsche Uebersetzung bei Borberg (I, 94. f.). Unmittelbar nach der ersten Erscheinung dieser Schrift schrieb der Berliner Gelehrte La Croze an den Herausgeber Wallin: seiner Meinung nach sei der Verfasser in Spanien zu suchen, wo die Christen, welche Mozaraber heißen, große Verehrer des Joseph waren; sie könne aber auch, wie das Evangelium der Kindheit Jesu, aus der Feder eines morgenländischen Nestorianers geflossen seyn und verrathe überall die Spuren eines späteren Ursprunges (**Thesauri epistolici *Lacroziani* tom. III. Lips. 1746. p. 235. s.**). Dieses Urtheil hat noch zur Zeit keinen Widerspruch erfahren und von dem geschichtlichen Werthe des Buches hat ohnehin die Kirche mit Ausnahme dessen, was sie vorhin schon aus anderen Gründen glaubte, keine Kenntniß nehmen können, weil es jeder Bewährung ermangelt. Als Versuch hingegen, sich den Joseph in seinem Verhältnisse zu den nächsten Umgebungen so zu denken, wie ihn die Kirche später gewünscht hat, ist diese Schrift psychologisch merkwürdig, weil sich in ihr noch immer Nachwirkungen jenes morgenländisch-gnostischen Geistes finden, welcher Thatsachen erdichtet, sie seinen religiösen Bildern und Ideen anbequemt und da überall Gott selbst, oder himmlische Erscheinungen sehen läßt, wo es zuletzt nur einer angemessenen Beglaubigung aus eigener Beschauung bedurfte. Das geschieht denn auch in dieser Vision von dem Zimmermanne, in welcher Christus selbst einmal am Oelberge seine Jünger als „Freunde und Söhne des Vaters" um sich her versammlet und ihnen in der Hauptsache



Digitized by Google

Folgendes erzählt. „Es war ein Mann mit Namen Joseph, ein Bethlehemite, Priester des Herrn und Zimmermann; von seiner Frau hatte er vier Söhne, Judas, Justus, Simon, Jakob und zwei Töchter, Assia und Lydia. Als seine Gattin starb, gieng der gerechte Joseph, mein Vater nach dem Fleische, mit den Söhnen seinem Berufe nach. Meine Mutter, die heilige Maria, war damals zwölf Jahre alt und ihm anvertraut bis zu ihrer Verheirathung, damit im Wechsel ihres Alters der Tempel nicht entweiht werde. Ich habe sie sehr geliebt und bin in ihrem vierzehnten Jahre nach des Vaters Willen und dem Rathschlusse des Geistes durch sie unerforschlicher Weise Mensch geworden und in der Grotte Bethlehems bei dem Grabe der Rahel geboren. Aufgeregt vom Satan trachtete mir Herodes nach dem Leben; es floh deßwegen Joseph mit mir, der Maria und Salome nach Aegypten, wo er ein ganzes Jahr verweilte. Nach dem Tode des Tyrannen kehrte er mit uns nach Judäa zurück, und begab sich nach Nazaret, wo er sich durch seiner Hände Arbeit ernährte und hundert und eilf Jahre alt wurde; sein Auge wurde nicht blöde, er verlor keinen Zahn und fühlte keine Schwäche des Geistes. Seine Söhne, Justus und Simon, wie beide Schwestern, hatten sich indessen verheirathet; ich aber mit Judas und dem jüngeren Jakobus, den meine Mutter die Jungfrau erzog, blieb in Josephs Hause, liebte die Eltern wie meinen Augapfel und war ihnen in Allem gehorsam. Da kam ein Engel des Herrn und verkündigte dem Joseph die Nähe seines Todes; er reiste daher nach Jerusalem und bat Gott in dem Tempel, er möge ihm den Fürsten Michael senden, daß er seine Seele sanft aus dem Leibe führe, sie gegen die bösen Geister schütze und ihr das Paradies öfne; auch möge der Engel seiner Seele beistehen gegen die Löwen und in den Fluthen des Feuermeeres, daß sie unversehrt zum Schauen der göttlichen Barmherzigkeit gelange. Als er nach Nazaret zurückgekehrt war, überfiel ihn eine schwere Krankheit; im vierzigsten Jahre hatte er geheirathet, neun und vierzig Jahre mit seinem Weibe gelebt, drei Jahre später hatte mich Maria die Jungfrau geboren und im hundert und eilften Jahre seines Alters, am sechs und zwanzigsten des Monats Abib (Juli) kam die Stunde seines Todes herbei. Hier sprach er das Wehe über sich, seine Mutter, über alle Glieder seines Körpers und alle Sünden seiner Jugend aus; als ich zu ihm trat, nannte er mich seinen Gott und Herrn, bereuete es schmerzlich, daß er die heilige Maria einmal verdächtiget habe und bat mich flehentlich, ihm zu verzeihen. Er konnte nicht mehr sprechen und weinen, als Maria zu ihm trat; ich erinnerte sie, daß Joseph, sie und ich selbst das Sterbliche ablegen müsse, um das ewige Leben zu gewinnen; eine Stunde lang hielt ich seine Hand in meiner, während Maria seine kalte Füße berührte und Assia, seine Tochter, mit uns Allen in Thränen zerfloß. Nun wandte ich meine Augen

Digitized by Google

gegen Mittag und sah den Tod, die Hölle und ihre Geister heranziehen; ihre Kleider sprühten Flammen und ihre Gesichter Funken, so, daß Joseph sich fürchtete und sehr weinte; da bat ich Gott, ihm die Engel Michael und Gabriel zu senden und seine Seele gegen die bösen Geister zu schützen. Sie erschienen auf mein Gebet, welches ich schon geschrieben hatte, da ich im Mutterleibe war; ich gebot zweien von ihnen, ihr Lichtgewand über ihn auszubreiten und den Leichnam vor der Verwesung zu bewahren. Unversehrt soll er bleiben bis zu dem Gastmale von tausend Jahren, und wer seiner beim Opfer gedenket, soll gesegnet seyn." Es bedarf keiner Erinnerung, daß Alles, was in dieser gemeinen, arabisch-ägyptischen Sage von dem Zimmermanne Joseph und seiner ersten langiährigen Ehe berichtet wird, reine Erdichtung eines aberglaubischen Priesters ist, der sich nicht scheuete, matronenartige Weltansichten Jesu selbst in den Mund zu legen und ihn in den Augen seiner Freunde und Feinde zu entwürdigen, um ein ganz überflüssiges Josephsfest in der Mitte seiner Glaubensgenossen zu begründen und ihnen an diesem Tage fromme Gaben und Spenden zu entlocken. Selbst die Verehrung der gottgeweihten Jungfrau, die einer ästhetisch-religiösen Ansicht bei einer geschickten Behandlung nicht unfähig seyn könnte, muß allen sittlichen Werth durch die widersittliche Andeutung verlieren, daß sie im zwölften Jahre nur darum aus dem Tempel entfernt und dem alten Zimmermanne in Nazaret anvertraut worden sei, um einer levitischen Entweihung des Heiligthumes zu Jerusalem bei dem Uebergange aus der Kindheit in die Jugend vorzubeugen. Aber folgerecht den gnostisch-dualistischen Grundsätzen, die im Morgenlande rückwärts weit über das Zeitalter Jesu hinausreichten, sind doch alle diese Fäden unverständiger Dichtung tief in die Geschichte des Christenthumes hineingesponnen; man muß sich also entschließen, entweder das ganze Gewebe glaubig hinzunehmen und sich gegen Einrede und Spott mit dem alten Credo der Kirche zu wafnen, oder einen Knoten nach dem anderen zu lösen und die Entwirrung so lang fortzusetzen, bis man am reinen Himmelslichte des Tages seines eigenen Glaubens gewiß worden ist. Wer Augen hat, zu sehen, dem wird die Wahl nicht zweifelhaft seyn. Alle Welt schreiet nun über den Unglauben der Christenheit; aber Niemand richtet den Betrug des geistlosen Aberglaubens, der ihn durch seine zudringlichen Fabeln hervorgerufen hat.

6. Justin der Märtyrer bezieht sich in seiner ersten Apologie der Christen (c. 76.) auf die Acten des Pontius Pilatus (*ἐκ τῶν ἐπὶ Π. Π. γενομένων ἄκτων*), als eine damals bekannte Schrift, die Kreuzigung Jesu den Römern in das Gedächtniß zurückzurufen. Bald darauf wiederholt er dieses Citat (c. 84.), und es läßt sich daher mit Recht voraussetzen, daß die Verhandlungen des römischen Procurators über die Verurtheilung Jesu damals dem römischen Senate eben so bekannt seyn mußten, als der Bericht des jüngeren Plinius an den

Digitized by Google

Traian über die Verfolgung der Christen. Auch Tertullian führt diesen Bericht des Pilatus an, den er für einen heimlichen Christen erklärt (apologeticus adv. gentes c. 21. *Pilatus* pro sua conscientia *Christianus*, Caesari tunc *Tiberio nuntiavit*), ohne doch genauere Kenntniß von seinem Vortrage gehabt zu haben. Es erhellt das aus einer von Eusebius (KG. II, 2.) angeführten Stelle, nach welcher Tertullian zu wissen vorgab, Tiberius habe Christum für einen Gott erklären wollen, aber seine Ansicht gegen die Meinung des römischen Senates nicht durchsetzen können. Wer den Charakter dieses Kaisers und seine Herrschsucht kennt, der wird leicht ermessen, was Pilatus ihm berichtet, und was der Kaiser hievon geglaubt habe. Man kann also wohl voraussetzen, daß sogenannte Acten des Pilatus schon im zweiten Jahrhunderte nur zur Kenntniß der Staatsmänner Roms gekommen waren. Ja wir sehen sogar aus einer anderen Stelle des Eusebius (KG. I, 9.), daß zu seiner Zeit Acten des Pilatus gegen Christum (*κατὰ τοῦ σωτῆρος ἡμῶν ὑπομνήματα*) erschienen waren, die er als chronologisch falsch und unrichtig bezeichnet. Es ist demnach beinahe gewiß, daß in der ersten Hälfte des vierten Jahrhundertes ein ächter Bericht des Pilatus über Jesum an seinen Kaiser nicht mehr vorhanden war. Da trat zwischen dem sechsten und zehnten Jahrhunderte ein kleines Buch hervor, welches uns nicht nur die Verhandlungen des Pilatus über Jesum (*ὑπομνήματα τοῦ Κυρίου ἡμῶν I. X. ἃ ἐπράχθησαν ἐπὶ Ποντίου Πιλάτου ἡγεμονεύοντος τῆς Ἰουδαίας. Thilo* cod. ap. I, 487. s.) vollständig wieder liefert, sondern uns auch mit den Zeugnissen Abgeschiedener über die Erscheinung Christi in der Unterwelt beschenkt. Der griechische Text ist zwei Handschriften der königlichen Bibliothek zu Paris entnommen, die im J. Chr. 1315. und ein Jahrhundert später geschrieben seyn sollen. Unter den Manuscripten der lateinischen Uebersetzung, die bereits zu Ende des sechsten Jahrhundertes ein gewisses Ansehen erhielt, wird die des Klosters Einsiedel als die älteste gerühmt (*Thilo* proleg. p. CXXXV.). Beide Versionen, die griechische und lateinische, sollen aus einem lateinischen Originale geflossen seyn; sie führen auch den Titel eines Evangelium des Nikodemus, weil ein jüdischer Synagogenvorsteher dieses Namens, von Anderen Johannes der Theologe, wieder von Anderen der gute Ritter Joseph von Arimathia als Verfasser genannt wird (Borberg I, 301.). In dem Vorberichte des ersten Theiles, welcher die eigentlichen Gesta des Pilatus enthält, nennt sich Ananias, schriftkundiger Eparch unter den Kaisern Theodosius und Valentinian als griechischen Uebersetzer des von Nikodemus in hebräischer Sprache verfaßten Originales dieses Buches. Hannas und Kaiphas, die Hohenpriester mit ihrem Gefolge erscheinen vor dem Pilatus, den Sohn Josephs des Zimmermanns und der Maria zu verklagen und auf seine persönliche Vorladung zu

Digitized by Google

dringen. Pilatus ließ daher Jesum rufen, und als er eintrat beugten sich die Bilder der Fahnenträger vor ihm; die Aeltesten der Juden aber erhoben ihre Anklage gegen ihn. „Du bist aus unerlaubtem Beischlafe erzeugt, deinetwegen wurden die Kinder zu Bethlehem getödtet und deine Eltern sind nach Aegypten geflohen, weil sie kein Vertrauen zu ihrem Volke hatten.“ Da erwiederten einige fromme Juden: „er ist nicht aus unerlaubtem Beischlafe (*ἐκ πορνείας*) erzeugt, denn wir wissen, daß seine Mutter dem Joseph verlobt war.“ Nun fuhren die Hohenpriester fort: „das sind Proselyten und seine Jünger; das ganze Volk weiß das Gegentheil.“ „Keineswegs,“ erhoben sich dagegen zwölf Männer und beschworen es, bei der Verlobung der Maria gegenwärtig gewesen zu seyn. Es traten nun auch Nikodemus, der sonst Kranke am Teiche Bethesda, der Blindgeborene und viele Andere für Jesum auf, die er von unreinen Geistern befreiet hatte; aber das Volk empörte sich und zwang den Pilatus, ihn zu verurtheilen; er wusch die Hände zum Zeichen der Unschuld und ließ ihn zur Kreuzigung abführen. Es folgt nun die Geschichte seiner Hinrichtung, seiner Auferstehung und Himmelfahrt; Nikodemus und drei Priester bezeugen sie und versetzen das ganze Synedrium in die größte Bestürzung. Hier endigt die erste Abtheilung dieses Buches, dessen auch Salvador in seinem Leben Jesu (Paris 1838. I, 178. s.) gedenkt; er bemerkt, daß die unten aufzuführende Schrift Toledoth Jeschu den Vorwurf einer ungesetzlichen Geburt Jesu mit den Hohenpriestern theile, bringt zugleich die Erzählung des Josephus (antiq. XVIII, 4.) von einer römischen Dame in Erinnerung, die auf eine ähnliche Weise von dem Anubis in dem Tempel der Isis überrascht wurde, und setzt die Bemerkung hinzu, es finde sich nirgends eine geschichtliche Spur, welche diesen der Ehre der Maria so nachtheiligen Vorwurf bestätige. Nur bleibe der Zweifel übrig, ob der Bericht des Matthäus und Lukas von der wunderbaren Empfängniß Jesu zu ihm, oder er zu jenem Veranlassung gegeben habe. Dieser Zweifel löst sich aber von selbst, wenn man den Bericht des Matthäus in dem Geiste der Gesetzgebung seiner Zeit liest; Maria war dem Joseph verlobt und dadurch sein Weib geworden (Matth. I, 18.), ob er schon sie noch nicht heimgeführt und die Ehe mit ihr nicht vollzogen hatte; das mosaische Gesetz hatte sich hierüber bestimmt ausgesprochen (4 Mos. V, 10. ff.) und jüdische Gesetze forderten zur Gültigkeit der Ehe nur die feierliche, an vorgeschriebene Bedingungen geknüpfte und von der Braut erwiederte Erklärung, desponsa es mihi: הרי את מקודשת לי Mischna, קדושין cap. II.). Es konnte das auch durch einen Dritten geschehen, und wenn die Verlobte untreu wurde, so unterlag sie der Strafe einer ungetreuen Gattin (*παραδειγματίσαι* Matth. I, 19.). Daher glaubte auch Joseph über diese Verletzung der ihm versprochenen Treue Klage führen, oder seine Verlobte stillschweigend ihres Versprechens entlassen zu müssen,

Digitized by Google

gab aber diesen Entschluß auf, nachdem ihm der Engel das Geheimniß eröfnet hatte (V. 20.). Da indessen dieses Familiengeheimniß, solang Jesus mit den Schriftgelehrten verkehrte, treu bewahrt worden war (Matth. XII, 47. Johann. VII, 27. f.); so kann die lästernde Nachrede erst entstanden seyn, nachdem die Weissagung des Propheten (Jes. VII, 14.) von den Evangelisten auf ihn angewendet worden war, also zu einer Zeit, wo die Maria nicht mehr lebte und auch keine Zeugen der Verlobung mehr aufgebracht werden konnten. Es ist daher gewiß, daß Jesus, wie Lukas ausdrücklich sagt (III, 23.), für einen Sohn Josephs und der Maria gehalten wurde und daß die im Lande ansässigen Ebioniten diese Genealogie sogar in ihr uraltes Evangelium aufnahmen. Der apokryphische Verfasser der vorliegenden Schrift legt demnach den Hohenpriestern eine Anklage in den Mund, welche damals nicht einmal die Feinde Jesu zu erheben wagten, und die, wie wir in der Folge sehen werden, erst in dem zweiten Jahrhunderte verleumderischer Weise ersonnen worden ist. Seine Vertheidigung Jesu ist nicht allein unbewährt, sondern auch im hohen Grade ungeschickt und zuletzt mehr geeignet, bei Leichtglaubigen Verdacht zu erregen, als ihn von Grund aus zu vertilgen.

Der zweite Theil dieser Acten enthält von dem siebzehnten Kapitel an einen späteren Zusatz von dem Zeugnisse der Auferstandenen für Jesum, welcher Matthäus in seinem Evangelium gedenkt (XXVII, 52.). Sie werden als Söhne Simeons (Luk. II, 34.) bezeichnet, Leucius und Charinus genannt, waren von Arimathia nach Jerusalem in die Synagoge gebracht worden und beschreiben die Erscheinung Jesu in der Unterwelt, wie folget. „In der Stunde der Mitternacht drang ein Strahl des Himmels in diese Wohnungen der Finsterniß; Abraham, Jesaias und Johannes der Täufer erkannten hier sofort und verkündigten den Patriarchen die Ankunft des Sohnes Gottes. Umsonst fordert Satan den Höllenfürsten auf, sich seiner zu bemächtigen und ihn auf seinem Gebiete festzuhalten; eine Donnerstimme erschüttert die Pforten der Hölle und bahnet dem Könige des Ruhmes freien Weg. Der Höllenfürst wird gestürzt und Adam mit den Seinigen erhält die Verheißung der Auferstehung durch das Holz des Kreutzes; Christus führt sie in das Paradies und übergiebt sie dem Erzengel Michael mit allen Gerechten; auch der glaubige Schächer am Kreutze wird nicht vergessen, sondern tritt mit seinem Kreutze in die Reihe der Seligen ein. Das Alles bezeugten die Auferstandenen, schrieben es nieder, versiegelten die Blätter und gaben eine Hälfte dem Hohenpriester, die andere dem Joseph von Arimathia und dem Nikodemus; plötzlich wurden sie verwandelt, ein helles Lichtgewand umgab sie und man hat sie nicht mehr gesehen.“ So zerrinnen fromme Hofnungen und Ideen unvermeidlich in dem Nebel abergläubischer Dichtung, wenn man sie mit kühner Ueberschreitung der

Digitized by Google

Gesetze unsres Denkens und Erkennens zu sinnlichen Anschauungen erheben will. Gebet dem Glauben, was des Glaubens, und der Geschichte was der Geschichte ist. Nur auf diesem Wege kommen wir zu der einen und ungetheilten Wahrheit, die den Menschen frei macht.

Fabricius (Cod. pseudepigraphus V. T. ed. 2. Vol. II. p. 833. und 1086.) gedenkt zweier Schriften, welche auf unseren Gegenstand Beziehung haben und nun in Gfrörers Prophetis veteribus pseudepigraphis. Stuttgart 1840. vollständig abgedruckt sind. Die eine (ascensio Jesaiae vatis p. 25.) enthält eine wunderbare Vision des Propheten Jesaias von der Entbindung der heiligen Jungfrau; die andere (de morte Mosis. p. 331—333.) theilt eine ausführliche Beschreibung seines Todes mit. Kein Engel wollte es wagen, seine Seele von ihm zu nehmen, tum vero oris osculo Deus ipse animam abstulit. Damit verdienen die Ansichten Philo's (p. 698. ed. Francof.) und des Josephus (ant. IV, 8. 48.) von dem Tode des jüdischen Gesetzgebers verglichen zu werden.

## §. XIV.

### d) Die apostolische Väter.

Barnabas, Hermas und der römische Clemens.

Bei den bedeutenden Lücken, die wir bisher in der Geschichte Jesu und seiner nächsten Schüler wahrgenommen haben, ist nichts natürlicher, als der Wunsch, in dem geschichtlichen Nachlasse des folgenden Geschlechtes einigen Ersatz für diese Entbehrungen zu finden. Dennoch weist sich dieses Verlangen bald als ein vergebliches aus; auch die Schicksale der meisten Apostel Jesu und der von ihnen gepflanzten Urgemeinen sind in ein dichtes Dunkel gehüllt; es fehlt überall an Denkmälern, Urkunden und bewährten Zeugnissen, aus welchen man mit Zuverlässigkeit schöpfen und für die Darstellung eines vollständigen Gemäldes Stoff und Farbe gewinnen könnte. Das zweite Jahrhundert bietet uns zwar dem Namen nach reiche Materialien zu diesem Zwecke dar; aber ein großer Theil besteht aus Larven und Scheinbildern; selbst in der alten, mythischen Zeit hat man die Gegenwart und Zukunft nicht mit so vielen falschen Briefen, Denkwürdigkeiten,

Digitized by Google

untergeschobenen Zeugnissen und Schriften heimgesucht, als in dieser Periode des Aberglaubens und der frommen Täuschung. Wir haben gegenwärtig nur einen Brief des Barnabas, die Visionen des Hermas und eine Reihe von Schriften des Clemens von Rom zu besprechen, die man mit großen Erwartungen in die Hand nimmt und mit unangenehmen Erinnerungen wieder bei Seite legt. Namentlich erweckt die fast apostolische Stellung des Letzten große Hofnungen; dennoch kommt man nicht einmal zur Gewißheit, ob er der erste, zweite, dritte, oder vierte Nachfolger des Petrus zu Rom war, und wenn man Alles gelesen hat, was er geschrieben haben soll, ist man auch mit der Ueberzeugung von der Glaubwürdigkeit dessen, was er berichtet, wenig besser daran.

Die apostolische Väter (S. S. Patres, qui temporibus apostolorum floruerunt. Ed. *J. B. Cotelerius*, recens. *Joh. Clericus*. Ed. altera. Amstelodami 1724. 2 Voll. Fol.) beginnen mit einer Epistel des Barnabas in griechischer Sprache, die man lang für apostolisch hielt, die aber schon von Eusebius für unächt erklärt wird (KG. III, 25.). Sie enthält eine ascetische, aus vielen Stellen des A. T. zusammengewebte Homilie, allegorisch-praktischen Inhaltes (λόγος τῆς παρακλήσεως. AG. IV, 36.) mit einigen chiliastischen Anklängen, jedoch ohne besondere Beziehung auf die Geschichte Jesu. Auf sie folgt der Nachlaß des Hermas (Röm. XVI, 14.) mit dem Beinamen des Hirten, der sich selbst als einen Zeitgenossen des römischen Clemens (J. Chr. 80.) bezeichnet. Er besteht in drei Büchern, ursprünglich in griechischer Sprache verfaßt, die aber dem größten Theile nach jetzt nur noch in einer lateinischen Uebersetzung vorhanden sind. In dem ersten derselben finden wir Visionen des Hirten, wo ihm die Kirche bald als Jungfrau, bald als ein blühendes Weib, bald als Matrone und Sibylle erscheint; sie stellt ihm die zu errichtende Hierarchie als einen großen Thurmbau auf dem Meere dar, enthüllt dem seine Sünden beweinenden Hirten die Abstufung der Apostel, Bischöffe, Lehrer und Diener und macht ihn auf die nahe Erscheinung eines Seeungeheuers aufmerksam, welches die Kirche zu verschlingen drohe. Es wurde von Hegrin (עזריה Dantel IV, 14. ἀγγέλους, einem schützenden Engel) bewacht, der die dem Hirten drohende Gefahren von ihm abzuwenden wußte. Das scheint auf ein apokalyptisches Gesicht des zweiten Jahrhundertes hinzudeuten, wo die Kirche unter mancherlei Drangsalen sich zu begründen und zu gestalten begann. Das zweite Buch enthält Ge-

bote (mandata) eines himmlischen Boten, der ihm befiehlt, vor Allem Gott, den unendlichen vor Augen zu haben, sich der kindlichen Einfalt und Unschuld zu befleißigen, die Unwahrheit und Lüge zu meiden, Ehebruch und Unzucht zu scheuen und der treulosen Gattin, wenn sie sich bessert, die Wiederaufnahme nicht zu versagen. Die zweite Ehe ist erlaubt, aber eines Heiligen nicht würdig; auch muß der Lehrer sanftmüthig seyn und sich aller Aufwallungen des Zornes enthalten. Jeder Mensch hat einen Genius des Guten und Bösen; er soll sich selbst beherrschen, um nur der Stimme des ersten zu folgen. Wenn er sein Herz reinigt, wird sein Gebet erhört; zweifelt er aber und neigt sich der Begierde zu, so weichet der Geist des Guten von ihm und giebt ihn dem Unglauben und der Sünde preis. Auch dieser ascetische Theil des Hermas enthält schon montanistische Schärfungen der einfachen, apostolischen Sittenlehre. In dem letzten Buche befinden sich Gleichnisse, die mit einer Ermahnung beginnen, sich in seinem Erwerbe und Besitze nur auf das Nöthigste zu beschränken; denn wenn der Reiche einem Weinstocke gleicht, welcher Früchte trägt, so ist der Arme eine Ulme, an der sich der Weinstock des Reichen erhebt, weil er durch das Gebet des Armen von Gott gesegnet wird. Im Winter unterscheidet man den verdorrten Baum nicht von dem grünen, sondern im Sommer; so wird sich der Gerechte einst von dem Ungerechten in dem künftigen Leben unterscheiden. Ein guter Weingärtner gätet nicht allein das Unkraut aus, sondern bearbeitet auch den Boden, daß er fruchtbar werde; so muß der, welcher fastet, nicht allein den Körper, sondern auch den Geist rein erhalten, um Gott zu gefallen. Der Glaubige ist ein Baum, der lauter grüne Zweige trägt, der Halbglaubige ein Strauch, an welchem viele Zweige erstorben sind. Mit der zehnten, weit ausgesponnenen Allegorie von zwölf Bergen, als Sinnbildern der streitenden und triumphirenden Kirche, endigt dieser Abschnitt und mit ihm eine Schrift, die man nur als Früchte der Phantasie eines gewöhnlichen Eremiten betrachten kann. — Unter den Schriften, als deren Verfasser der römische Clemens (Phil. IV, 3.), der Nachfolger des Petrus auf dem römischen Stuhle, oder doch des Linus und Anakletus, genannt wird, steht der erste Brief an die Korinther oben an. Schon Irenäus (adv. haeres. III, 3.), nach ihm der alexandrinische Clemens, Origenes und Eusebius (KG. III, 16. 38.) gedenken ihrer mit großen Lobsprüchen; namentlich bezeichnet sie der letzte als eine apostolische, wunderbare Epistel, die noch zu seiner Zeit für kanonisch gehalten und in den Gemeinen verlesen wurde. Veranlassung zu ihr gab eine zu Korinth ausgebrochene Revolution gegen den heiligen Klerus, welche Insubordination gegen die dortige Aeltesten, Absetzung derselben und ein die ganze Diöcese bedrohendes Schisma (§. 45—49.) begleitet hatten. Ohne sich selbst zu nennen ermahnt sie daher der Verfasser, der allerdings im Namen der römischen Gemeine spricht, zur

Digitized by Google

Eintracht und zum Frieden und läßt ihnen seine Zuschrift durch eine feierliche Deputation von fünf genannten Männern (§. 59.) überreichen. An ihrem Alter im Allgemeinen ist daher nicht zu zweifeln; sie enthält unläugbare Beweise einer genauen Bekanntschaft mit den meisten Büchern des A. und N. T., namentlich den Briefen des Paulus, Petrus, Jakobus und dem Briefe an die Hebräer, zeichnet sich, bei aller Verdorbenheit des Textes, durch eine gewählte Gräcität, sowie durch Ruhe, Vorsicht, Weisheit und ächtreligiöse Grundsätze aus. Dennoch dringen sich dem aufmerksamen Leser Wahrnehmungen auf, die ihn an der Autorschaft des römischen Clemens, dessen Tod in das J. Chr. 83. fallen kann, gänzlich irre machen. Es fehlt nemlich zunächst unserer Epistel iene thatsächliche Individualität, die ein wesentliches Merkmal der geschichtlichen Wahrheit ist; der Vorstand der römischen Gemeine, welcher die Korinther grüßt, ist nicht genannt, der korinthischen Presbyter wird nicht namentlich gedacht, das korinthische Schisma wird nicht näher bezeichnet, kein örtliches, oder persönliches Verhältniß wird hervorgehoben, selbst die Namen der fünf römischen Deputirten, Claudius, Ephebus, Cito, Valerius und Fortunatus sind so glatt und spurlos, daß man bei einiger Kenntniß des ersten Jahrhundertes überall verlegen ist, diesen neuen Korintherbrief gehörig unterzubringen. Dabei tritt die iüdisch-helleniſtische Manier, aus zusammengeflochtenen Stellen des A. T. und ihrer allegorischen Erklärung ein chaotisches Material der Rede herbeizuschaffen, hier mit einer Virtuosität und Breite hervor, welche Stephanus (AG. VII.) und selbst Paulus (1 Kor. X, 1. ff.) nicht erreicht hat; dem aus seiner Asche auflebenden Phönix (§. 25.) wird ein eigener Abschnitt gewidmet; selbst der Danaiden und der Circe wird einmal gedacht; die kirchliche Verfassung der Gemeinen ist schon vollkommen ausgebildet, der Gottesdienst geregelt, der Unterschied zwischen Bischöffen, Presbytern und Laien scharf bezeichnet (§. 40. ff.). Alle diese Merkmale sind der ersten apostolischen Zeit fremd. Hiezu kommt nun noch eine eigenthümliche Art die Schriften des A. und N. T. anzuführen. Die dem letzteren entnommene, wenn schon nur aus dem Gedächtnisse citirte Sprüche sind zwar größtentheils leicht zu erkennen; namentlich sind dem Verfasser die schon genannte Briefe des Jakobus, Petrus und der Hebräerbrief sehr geläufig, ob sie schon Clemens selbst wahrscheinlich nie gesehen hat, oder sehen konnte. Das A. T. hingegen wird nicht nach dem in den helleniſtischen Synagogen gebräuchlichen Texte der Alexandriner, sondern nach einer unbekannten, mit neuen Worten und Formeln überladenen Version und in einem ganz willkührlichen, untergelegten Sinne herbeigezogen, wie das folgende Stellen deutlich lehren (Jes. LIII, §. 16. Psalm LI, §. 18. Hiob XIX, 25. §. 26.). Das geschah, wie man aus den Citaten Justins des M. weiß, erst im zweiten Jahrhunderte, wo neben der LXX. auch die griechische Uebersetz-

Digitized by Google

zungen des Aquila, Symmachus, Theodotion mit den übrigen Versionen der Hexapla des Origenes auftauchten und die allegorisirende Gnosis der Schriftausleger sich ein regelloses Spiel mit den heiligen Urkunden des alten Bundes erlaubte. Endlich kann die oben (§. IV. n. 13.) besprochene Stelle unseres Briefes (§. V.) von dem Märtyrertode des Petrus und Paulus nicht aus der Feder des römischen Clemens geflossen seyn; er konnte als Theilnehmer und Augenzeuge dieser tragischen Scene sie wenige Jahre später unmöglich mit der Ruhe und Kälte als eine ferne und räthselhafte Begebenheit darstellen; er konnte namentlich das glorreiche Ende des Petrus, seines nächsten Vorgängers im Amte gegen den Paulus nicht so unverkennbar zurückstellen und zuletzt den Ort des Märtyrerthums beider Apostel in Ungewißheit lassen. Alle diese Gründe weisen darauf hin, daß unsere Epistel vor der Periode zwischen Anicet und Victor nicht geschrieben worden ist; denn um diese Zeit begannen die Zwiste zwischen der römischen und morgenländischen Kirche; hier lag es im Interesse iener, ihr Aufsichtsrecht über Griechenland durch eine frühere Ermahnung der Korinther geltend zu machen; es geschah durch geschickte Hand in dem vorliegenden Briefe, zu dessen Verbreitung Hegesippus, Dionysius von Korinth, Irenäus und der alexandrinische Clemens willig die Hand boten, und der sich durch seinen moralischen Inhalt bald den Zugang zu den Vorlesungen in den Gemeinen bahnte. So ist er der Knaul, an dem sich clementinische Sagen, Briefe und übrige Schriften aufwickelten; aber schon der zweite Brief des Clemens wurde für verdächtig gehalten und Gelasius selbst erklärte im kanonischen Rechte einen Theil dieses Nachlasses (das itinerarium Petri) für apokryphisch (decr. I. dist. XV, §. 27.). Daher kam es denn auch, daß sogar der erste Brief unseres Clemens seit den Zeiten des Photius verschwunden war und erst im siebzehnten Jahrhunderte aus Aegypten wieder nach Frankreich und England gebracht wurde. Die zweite Epistel des Clemens beginnt mit der Lehre, daß man Christum wie für einen Gott (φρονεῖν περὶ Χριστοῦ ὡς περὶ θεοῦ vergl. 2 Thessal. II, 4.) halten müsse, dem gnostischen Subordinationsgesetze gemäß, zu dem sich noch Origenes bekannt hat. Bald darauf (§. 8.) folgt das ungeschickte Gleichniß: „wie der Töpfer ein unter seinen Händen krumm gewordenes Gefäß nicht mehr bilden und zurechtbringen kann, wenn es in dem Ofen verhärtet ist; so kann auch der Mensch nicht mehr Buße thun, wenn er die Welt verlassen hat.“ Zuletzt (§. 12.) führt der Verfasser eine oben (§. XII, 1.) angeführte Stelle aus dem unächten Evangelium der Aegypter an, und dadurch haben sich auch diejenigen, welche die erste Epistel für kanonisch hielten, genöthigt gesehen, die folgende als apokryphisch zu verwerfen. Folgerichtiger ist es, beide gleich zu stellen, und sie einem unbekannten Hellenisten des zweiten Jahrhundertes zu überweisen, der sich, den Korin-

Digitized by Google

thern gegenüber, die Autorität eines Paulus anzumaßen versuchte. — Ueber die dem Clemens zugeeignete Verordnungen der Apostel in acht Büchern (*διαταγαὶ τῶν ἀποστόλων*) hat die Kirche längstens den Stab gebrochen (*Euseb.* H. E. III, 25); sie enthalten größtentheils moralische, liturgische und kirchliche Lebensvorschriften für die Geistlichen, die man von Zeit zu Zeit mit neuen Regeln und kanonischen Vorschriften versah, und unter welchen sich daher nichts sonderbarer ausnimmt, als die Warnung vor apokryphischen, den Propheten und Aposteln angedichteten Büchern (l. VI. c. 16.), die im zweiten Jahrhunderte zu den gewöhnlichen Erscheinungen des Tages gehörten. In dem siebenten Buche (c. 22.) findet sich eine merkwürdige Verordnung über die Taufe: sie soll vollzogen werden „im Namen des Vaters, welcher sendet, Christi, welcher kommt, und des Paraklets, welcher von ihm zeuget." Es folgt nun die Salbung mit Oele, dann die Wassertaufe, zuletzt das Chrisma; doch reicht das Wasser hin, wenn es an Chrisam und Oel gebricht; der Täufling selbst kann nur nüchtern zur Weihe zugelassen werden. Daß aber diese Erklärung der Taufformel von der athanasianischen weit entfernt ist und den alten, apostolischen Sinn derselben einfacher und monotheistischer darstellt, leuchtet von selbst ein. Das gesetzlich vorgeschriebene Fasten beweist zugleich, daß man in den ersten Jahrhunderten nur Erwachsene taufte. In dem öffentlichen Gebete für die Verstorbenen am Schlusse der Predigt und folglich ohne Messe, kommt die merkwürdige Stelle vor: „vergieb dem Abgeschiedenen, was er mit und ohne Vorsatz gesündiget hat, stelle ihm huldreiche Engel zur Seite (*ἀγγέλους εὐμενεῖς παράστησον αὐτῷ*) und nimm ihn in den Schooß der Patriarchen, Propheten und Apostel auf." Der Diakon ermahnte nun das Volk zur Kniebeugung, und der Bischof ertheilte ihm den Segen (VIII, 41.). Die nur noch in einer lateinischen Uebersetzung des Rufinus vorhandene Recognitionen des Clemens, welche Acten, Reisen, Wanderungen (*περιόδους*) und Dialogen des Petrus enthalten, sind schon von Origenes, Eusebius und dem Papste Gelasius für unächt erklärt worden. Der Beweis dafür liegt offen in einer langen Stelle des neunten Buches (§. 19. f.), die der Verfasser aus einer nun verlorenen Schrift des Syrers Bardesanes wörtlich abgeschrieben hat, welche durch Eusebius (praepar. evang. I, 17. c. 10.) auf unsere Zeiten gekommen ist und über das Plagiat des Verfassers keinen Zweifel übrig läßt. Bardesanes aber, ein geistvoller, zwischen der Gnosis und dem Christenthume schwankender Philosoph, aus dessen Buche von dem Schicksale der Pseudoclemens schöpfte, hat nach dem Zeugnisse des Eusebius (KG. IV, 30.) unter dem Papste Soter und den Antoninen (J. Chr. 170.) gelebt und der Betrug des Compilators ist folglich durch die That enthüllt. Es bleibt also nur noch sein sogenannter Abriß der Thaten des Petrus (*περὶ τῶν πράξεων τοῦ*

Digitized by Google

κορυφαίου Πέτρου ἐπιτομή, oder Gesta Petri) übrig, wo Clemens bemerkt: er sei zu Rom geboren, habe unter dem Kaiser Tiberius eine Reise nach Alexandrien und Judäa unternommen und daselbst die Bekanntschaft des Barnabas und Petrus gemacht. Von ihm erhielt er nun genauen Unterricht von einem Gott in drei Personen (ὑποστάσεσιν), wurde getauft, besprach sich mit Lazarus, dem Auferstandenen, und wohnte einer Unterredung seines Lehrers mit dem Magier Simon bei, der vor ihm die Flucht ergriff und sich nach Tyrus begab. In der Gesellschaft des Petrus unternimmt nun auch Clemens eine Reise nach Antiochien, wird durch den Apostel wunderbarer Weise wieder mit seiner Mutter, Matthidia, die aus kaiserlichem Blute stammte, vereinigt; auch der für verloren geachtete Vater Faustus, mit seinen älteren Söhnen Faustinus und Justinianus, wird entdeckt und die ganze Familie erhält von dem Apostel die heilige Taufe. Weil aber die Lehren und Wunder des Apostels Aufsehen erregten, wurde er mit seiner ganzen Gesellschaft nach Rom zum Kaiser Tiberius geschickt; der Herrscher weint vor Freude und Petrus hat kaum Zeit genug, die viele römische Matronen zu taufen, die sich unter seiner Leitung zum Christenthume bekehren. Indessen kam schneller, als man es erwartete, sein Ende herbei; er ordinirte daher seinen treuen Gefährten Clemens, übergab ihm die Schlüssel des Himmelreiches und erklärte ihn zu seinem Nachfolger auf dem Lehrstuhle (τῶν λόγων καθέδρα). Clemens hielt sich nun zwar dieser hohen Ehre für unwürdig; aber Petrus beruhigte ihn und erklärte, es sei Gottes Wille, daß die Stadt der Wohnsitz seiner katholischen Kirche (θεοῦ καθολικὴ ἐκκλησία) werde; er setzte ihn daher auf seinen Lehrstuhl mit dem Auftrage, seine Anordnung zur Kenntniß des Jakobus, Bruders des Herrn, zu bringen, damit er wisse, in wessen Hände Petrus die Leitung der Kirche niedergelegt habe. Ohne nun von den Schicksalen des Apostels genauere Nachricht zu geben, geht Clemens zu seiner eigenen Verweisung durch den Kaiser Nerva von Rom nach dem Pontus über; er fand da in den Steinbrüchen Tausende verwiesener Christen, belehrte, tröstete sie, erleichterte ihre Gefangenschaft durch kräftige Wunder und wurde zuletzt in das Meer geworfen, welches einmal im Jahre sieben Tage lang zurückweicht und den Gläubigen die Verehrung des Märtyrers gestattet, vor welcher dann Ketzerei und griechischer Cultus (Ἑλληνισμὸς) verschwindet. Soweit der Bericht des Clemens von Petrus, sich selbst und seinen Wundern nach dem Tode. Es würde vergebliche Mühe seyn, die Reihe von Anachronismen und Widersprüchen nachzuweisen, die sich dem Leser schon bei der ersten Ansicht dieses Berichtes darbieten. Vielmehr wird es ihm nur schmerzlich seyn, daß er in allen hier aufgeführten Schriften auch nicht eine bestimmte Rückerinnerung des früheren Lebens und apostolischen Berufes ihres Verfassers findet; und

Digitized by Google

ohne die unerläßliche Nachweisung dieses Bewußtseins ist jeder Streit über die Aechtheit der ihm zugeschriebenen Bücher vergeblich.

## §. XV.

### Fortsetzung.

### Die Briefe des Ignatius und Polykarpus.

Aus der Schule des Johannes zu Ephesus sind zwei Männer hervorgegangen, die durch ihren religiösen Heroism ungemein viel zur Verbreitung des Christenthums beigetragen haben. Der erste war Ignatius, welcher vierzig Jahre hindurch das bischöfliche Amt zu Antiochien in Syrien begleitet und unter dem Kaiser Traian im Amphitheater zu Rom sein Leben im Kampfe mit den Löwen geopfert haben soll. Die Geschichte desselben von den Jahren der Kindheit an, wo ihn Christus selbst auf den Händen getragen hat, bis zu seiner Amtsweihe durch den Petrus und seinem tragischen Ende zu Rom ist in vielen Punkten unbeglaubigt und räthselhaft. Funfzehn Briefe unter seinem Namen sind auf die Nachwelt gekommen; acht derselben, unter welchen einer an die Jungfrau Maria und zwei an den Evangelisten Johannes gerichtet sind, werden einmüthig für untergeschoben gehalten. Sieben andere hingegen, von welchen ein längerer und kürzerer Text vorhanden ist, haben in Jacob Voß, Usher und Pearson eifrige Vertheidiger, in Dallaus (d'Aille) und seinen Nachfolgern aber entschiedene und beharrliche Gegner gefunden. Wahrscheinlich liegen der Sammlung einige von Ignatius geschriebene Briefe zum Grunde, die aber in der Folge nicht nur interpolirt, sondern umgearbeitet und ganz erdichtet wurden. Merkwürdig ist der in diesen Briefen ausgesprochene Grundsatz, daß es bei der Geschichte Jesu weniger auf die geschriebene Evangelien, als auf den

Digitized by Google

Glauben an seinen Kreuzestod und seine Auferstehung ankomme, weil der Geist höher stehe, als alle Archive. Ein ganzes Menschenalter später unter einem der Antonine hat auch Polykarp, Bischof zu Smyrna, daselbst den Märtyrertod auf eine Weise erlitten, die mit dem Ende der drei Männer im feurigen Ofen große Aehnlichkeit hat. Ein von ihm vorhandener kurzer Brief ist alt, enthält aber nur Nachklänge pauliniſcher Episteln. Wie Vieles hätten uns diese beiden Männer aus der nachapostolischen Zeit berichten können! Sie haben es nicht gethan, und das ist es gerade, was den Forscher, der nicht Andere, sondern sie zu hören wünscht, an ihrem Nachlasse irre macht.

Nach der kirchlichen Tradition hat zwischen der ersten und dritten, oder vierten Generation ein Vorsteher der Christengemeine zu Antiochien in Syrien gelebt, welcher Ignatius hieß, von dem Apostel Petrus zum Bischoffe daselbst durch Auflegung der Hände geweiht worden und unter dem Kaiser Traian, welcher ihn persönlich zu Antiochien verhört habe, nach Rom geschickt und von den Löwen als Märtyrer zerrissen worden seyn soll. Da Petrus im J. 70. aus der Geschichte verschwindet, Traian aber auf seinem Feldzuge gegen die Parther vor den Jahren 112—116. nicht nach Asien gekommen ist; so muß man voraussetzen, daß Ignatius über vierzig Jahre sein bischöfliches Amt verwaltet habe, obschon diese Wirksamkeit durch kein kirchliches Zeugniß beglaubigt wird. Irenäus (adv. haer. V, 28.) und Origenes gedenken seiner nur mit wenigen Worten; Eusebius berichtet, daß er auf seiner Reise nach Rom zum Märtyrerthume sieben Briefe an die Gemeinen und den Polykarpus zu Smyrna geschrieben habe (λόγος ἔχει. H. E. III, 46.); in dem späteren Berichte von dem Tode des Ignatius (Patres apost. ed. Cleric. sec. II. p. 158.) aber tritt sogar ein Augenzeuge auf, welcher gesehen haben will, wie er von den Bestien in Rom zermalmt wurde (§. VII.) und dann als von Christo verklärter Sieger seinen trauernden Freunden erschien. Auf diesen schwachen Gründen ruht die Geschichte eines Mannes, dessen schriftlicher Nachlaß in für ächt gehaltene und entschieden unächte oder untergeschobene Briefe zerfällt. Von den ersten hat man einen gedoppelten, wie man glaubt, im sechsten Jahrhunderte interpolirten und längeren, und dann wieder einen kürzeren und von Zusätzen gereinigten Text, der indessen abermals wieder angefochten und für zweideutig erklärt worden ist, so daß die Kritik nicht aufhören darf, jede einzelne Stelle zu prüfen und ihr die wahre Gestaltung abzugewinnen. Es



Digitized by Google

gehören zu dieser Classe sieben Briefe des Ignatius an die Gemeinen zu Tralles, Ephesus, Magnesia, Rom, Philadelphia, Smyrna und den Polykarpus, deren vier erste von Smyrna aus datirt zu seyn scheinen. In der Epistel an die Trallenser rühmt der Verfasser ihren Bischof Polybius, dessen Bekanntschaft er zu Smyrna gemacht habe, und ermahnt sie, „ihm, wie dem Herrn, zu gehorchen, den Aeltesten, wie den Aposteln Christi, den Diakonen als Dienern der Kirche Gottes, eigentlich aber als Stellvertretern Christi. Denn in der That ist der Bischof ein Bild Gottes des Vaters, die Aeltesten sind eine Versammlung der Apostel und ohne sie kann die Kirche keine Gemeine der Heiligen seyn. „Er beschreibt hierauf die Stufenleiter der Engel und Erzengel, zu welchen die paulinische Mächte, Herrschaften, Throne und Gewalten gehören, wendet sich dann zu der Vortreflichkeit der Cherube und Seraphe und geht nun zu den letzten Abstufungen „der Hoheit des Geistes, des Reiches des Herrn und der unvergleichlichen Gottheit des allmächtigen Gottes des Vaters über. Das führt ihn nun auf die Irrlehrer, welche die jungfräuliche Geburt Christi läugnen, von einem unbekannten Gotte sprechen „Christum für ungezeugt erklären und das Daseyn des heiligen Geistes gänzlich verneinen. Es ist aber Christus, als das fleischgewordene Wort aus Gott und der Jungfrau geboren (ἐγεννήθη); Maria trug den Gott in ihrem Schooße (θεὸν ἐνοικον ἔχει), erzeugte wahrhaftig den Leib, welchen er sich als Gott Logos im Mutterleibe bildete, so daß er ganz wie wir, nur mit Ausschluß der männlichen Gemeinschaft, zur Welt kam. Allein stieg er zur Hölle hinab, zerbrach ihre Pforten und führte eine Schaar der Heiligen, die mit ihm auferstanden, aus der Tiefe hervor." Er warnt hierauf die Trallenser vor dem Gifte der Nicolaiten, so wie des Theodotus und Cleobulus, welche zu Ende des zweiten Jahrhundertes unter dem Papste Victor lebten und von diesem erst nach erfolgtem Widerrufe ihrer Ketzerei von Neuem in die kirchliche Gemeinschaft aufgenommen wurden. Schon aus dieser Stelle erhellt, daß Ignatius diesen Brief nicht geschrieben haben kann, wenigstens nicht nach dem unabgekürzten Texte, den die ersten Herausgeber für ächt hielten; es deutet aber auch die schon ausgebildete Hierarchie der Bischöffe und des Klerus, die zwischen der Subordinationslehre der Gnostiker und der noch im Hintergrunde schwebende Homousie der Natur Christi, die Erweiterung des zweiten Artikels in dem apostolischen Symbol und die eigenthümliche Erklärung der Höllenfahrt Jesu auf das Zeitalter Cyprians, oder die erste Hälfte des dritten Jahrhundertes hin. — Andere Eindrücke läßt der Brief an die Epheser zurück, in welchem Onesimus als Bischof, Birrhus als Diakonus, und in der Folge auch einige der Abgesandten dieser Gemeine namentlich auf-

Digitized by Google

geführt werden. Der Verfasser beginnt zwar auch hier mit einer dringenden Ermahnung zum Gehorsam gegen den Bischof und das Presbyterium; denn iener weide sie nach Gottes Willen, dieses aber stimme mit seinem Vorstande zusammen, wie die Saiten mit der Cither, und der Bischof wieder mit Christus, seinem Herrn; aber auch der Sohn habe des Vaters Willen vollbracht, und nur die Eintracht könne zur Vollkommenheit und Seligkeit führen. Dazu sei das Wort Fleisch geworden, der Unkörperliche im Körper, der keiner Empfindung Fähige in der Sinnlichkeit, der Unsterbliche in der Sterblichkeit, das Leben in der Verwesung erschienen, um unsere sittlichkranke Natur zu heilen und wieder herzustellen. Wenn nun schon Eines, oder des Anderen Gebet Christum in ihre Mitte stelle, wie vielmehr werde das einmüthige Gebet des Bischoffes und der ganzen Versammlung zum Himmel aufdringen und Erhörung bewirken. Wer sich vom Altare trennt, beraube sich des Brotes Christi und sei ein Wolf in Schafskleidern. Zuletzt spricht Ignatius mit großer Demuth und Ergebung von seinem nahen Tode und schließt mit einem rührenden Segenswunsche. Apostolischer Sinn und Geist nach dem Vorbilde des Johannes, hie und da mit einigen pauliniſchen Anklängen, ist dieser Epistel nicht abzusprechen. — In dem Briefe an die Magnesier wird abermals zuerst des Bischoffes dieser Gemeine, Damas, der Aeltesten Bassus und Apollonius und des Diakonus Sotion, des letzteren als Tischgenossen des Ignatius zu Smyrna gedacht. Obschon der Bischof noch ein junger Mann war, empfiehlt der Verfasser dennoch den unbedingten Gehorsam gegen ihn wegen seiner Weisheit und Tugend. Der fromme Mensch, bemerkt Ignatius, ist eine von Gott geprägte Münze, der gottlose aber eine falsche und verächtliche, die der Teufel in Umlauf gesetzt hat. Billig unternimmt daher weder der Presbyter, noch der Diakonus, oder Laie etwas gegen die Ansicht des Bischoffes: denn das ist ungesetzlich und Gott mißfällig. Ob nun schon hierauf der Vater als „der einzig wahre und allmächtige Gott, der sich durch Christum geoffenbaret hat" bezeichnet wird; so heißt es doch von diesem, „der vor aller Zeit bei dem Vater war, er sei nicht der gesprochene (*ῥητὸς*), sondern wesentliche (*οὐσιώδης*) Logos" gewesen, welcher abermals als ein aus göttlicher Wirksamkeit geborenes Wesen (*οὐσία γεννητή*)" beschrieben wird. Diese an sich noch keineswegs orthodoxe Nomenclatur ist dem Anfange des zweiten Jahrhundertes vollkommen fremd und dürfte kaum vor dem Ende des dritten entstanden seyn. Dasselbe gilt von dem Worte Christianism (*Χριστιανισμός*), welches man erst bei Clemens von Alexandrien, Makarius und Chrysostomus findet. Auch fordert Ignatius die Magnesier zur Fürbitte für die Gemeine zu Antiochien in Syrien auf, daß sie noch ferner nach seiner Bemessenheit in Christo möge geweidet werden (*διὰ τῆς ἐνταξίας ἡμῶν ποιμανθῆναι ἐν Χριστῷ*). Die von



Digitized by Google

Coteler aufgenommene Variante (*διὰ τῆς ἐκκλησίας ἡμῶν δροσισθῆναι*) sieht einer späteren Nachbesserung sehr ähnlich, während der ältere Text (*Ignatii quae extant*, ed. *Vedelii*. Genevae 1613.) der nicht unwichtigen Vermuthung Raum giebt, es habe Ignatius auf seiner Reise nach Rom, wo er noch keineswegs verurtheilt war, Hofnung gehabt, seine Freiheit wieder zu erhalten und nach Antiochien zurückzukehren. Der merkwürdige Inhalt des Briefes an die Römer stehet mit dieser Voraussetzung nur in einem scheinbaren Widerspruche. Ignatius schreibt ihnen nemlich, er wisse zwar, daß es ihnen weder an gutem Willen, noch an Macht und Einfluß fehlen würde, für ihn eine Fürbitte einzulegen und seine Loslassung zu bewirken; dennoch bitte und beschwöre er sie, das nicht zu thun, sondern ihm zu erlauben, daß er den wilden Thieren mit Unerschrockenheit entgegengehen dürfe. Paulus und Petrus, ia man mögte sagen Christus selbst weiheten sich dem Märtyrerthume nicht mit diesem Enthusiasm; der Bischof von Antiochien und sein treuer Gefährte Polykarp übertreffen sie Alle an Muth und Entschlossenheit; es giebt keine Grenze mehr zwischen christlichem Heroism und romantischer Schwärmerei, wenn ein so kühnes Erstürmen des Todes Tugend und Frömmigkeit ist. Fast mögte man daher sagen, es liege in dem moralischen Interesse der christlichen Kirche, diese und ähnliche Uebertreibungen in dem Lobe der Märtyrer aus ihrer Geschichte zu verweisen, namentlich da, wo die noch vorhandene Spuren des Alterthumes auf einen ganz anderen Zusammenhang der Dinge hindeuten, als in den erhabenen, aber ekstatischen Dichtungen, die man uns als Berichte staunenswürdiger Thatsachen darbietet. Doch wir lassen lieber den Verfasser dieser kurzen Epistel selbst sprechen, der man unter ähnlichen Verhältnissen kaum ein ähnliches Beispiel wird zur Seite stellen können. „Von dem innigen Wunsche beseelt, euer göttliches Angesicht zu schauen (*ἀξιόθεα πρόσωπα*) habe ich nun als Gefangener Christi Hofnung dieses Ziel zu erreichen. Ein Bischof des Morgenlandes soll im Abendlande erscheinen, ein Zeuge der Leiden Christi zu werden; der Opferaltar ist ihm schon bereitet, sich Gott zu weihen, wenn ihr schweiget und meiner Bestimmung nicht in den Weg tretet; lasset ihr euch aber von der Liebe zu meinem Fleische leiten, so muß ich abermals die alte Bahn betreten (*πάλιν ἔσομαι τρέχων*). Gönnet mir doch meinen Ruhm; ich schreibe allen Gemeinen, daß ich freiwillig sterbe; lasset mich eine Speise der wilden Thiere werden; ich bin Gottes Korn und die Zähne der Thiere müssen mich zermalmen, daß ich Gottes reines Brot werde. Da ist es ia besser, den Bestien zu schmeicheln, daß ich in ihnen mein Grab finde, als daß ich bei einem natürlichen Tode Andere mit den Resten meines Körpers beschwere. Schon iezt kämpfe ich auf der Reise von Syrien nach Rom Tag und Nacht mit den Thieren; zehn Leoparden, meine Leibwache, mißhandeln mich; lieber will ich nun die Bestien, die meiner

Digitized by Google

warten, reitzen und nöthigen, mich zu verschlingen. Mögen sie mich immer zerfleischen, in Stücken reißen, meine Glieder zerschmettern und mich mit teuflischen Plagen martern, wenn ich nur Christum gewinne. Lasset mich doch den Leiden Christi nacheifern, daß ich zu dem Anschauen des reinen Lichtes gelange und Gottes Mensch werde. Darum bitte ich euch, dieweil ich noch lebe, denn meine Liebe ist gekreutzigt; es regt sich in mir kein irdisches Feuer mehr, sondern nur das lebendige Wasser, welches mir in meinem Inneren zuruft: ich komme zum Vater! Ich will nicht mehr auf menschliche Weise (κατὰ ἀνθρώπους) leben, und das wird geschehen, wenn ihr wollt." Nach dem, was wir von dem Traian aus dem bekannten Berichte des iüngeren Plinius wissen, welcher genau in die letzte Jahre des Ignatius fällt, wurden die Christen unter ihm nur dann vor die Gerichte gefordert, wenn sie öffentlich gegen die Staatsgesetze handelten, und Tertullian selbst kann das nicht läugnen (apologet. c. 2.). Wenn er daher den Verfasser unseres Briefes nach Rom schickte, so konnte das nur in der Absicht geschehen, ihn wegen seiner Stellung und seines Berufes zur Rechenschaft zu ziehen und eine gerichtliche Untersuchung gegen ihn einzuleiten. Das gesteht Ignatius selbst zu, weil er fürchtet, auf die Fürbitte der Römer losgesprochen und in sein Amt wieder eingesetzt zu werden; auch erhellt aus den folgenden Briefen, daß die Regierung nach der Abreise Ignazens von Antiochien die Gemeine ruhig habe fortbestehen und gewähren lassen. Statt nun aber von dieser gerechten Vertretung der Römer Gebrauch zu machen und dem Beispiele des Paulus zu folgen (Philipp. I, 23. f.), erklärt er den Traian, wie das oben angeführte Martyrium sagt, zu Antiochien persönlich für einen Götzendiener, bezeigt ihm seine Sehnsucht nach dem himmlischen Reiche Christi, schreibet Briefe über Briefe an alle Gemeinen, ihnen seinen heroischen Entschluß zu melden, schärft ihnen vor Allem den Gehorsam gegen die Bischöffe ein, und beschwört selbst die Römer schon aus der Ferne, ihm durch ihr weiches Mitgefühl nicht in den Weg zu treten. So kann nur ein bis zur Ekstase aufgeregter Fanatiker handeln, nicht aber ein ruhiger, christlicher und in seinem Berufe grau gewordener Bischof; es liegt sogar etwas Unpsychologisches und Unnatürliches in diesem Charakter, wie rein und glänzend auch einzelne erhabene Züge in ihm hervortreten. Nur einer, oder mehrere seiner Biographen können sich dem Geschäfte unterzogen haben, die Geschichte, oder Sage seines Märtyrerthumes brieflich darzustellen und dazu alle Angaben zu benützen, welche Tradition und Erinnerung darboten. Die Zweifel an der Aechtheit dieser Briefe, namentlich in Beziehung auf den geschichtlichen Thatbestand, sind daher wohl begründet und werden selbst durch die unverkennbare Ungleichheit des ignazischen Nachlasses unterstützt. Schon die Herstellung des ursprünglichen Textes ist eine schwere Aufgabe und noch schwieriger die

Digitized by Google

Ausbeutung der historischen Wirklichkeit, auf die wir wahrscheinlich für immer Verzicht leisten müssen. — Wir kommen auf die drei letzte Briefe des Ignatius, die auf der Reise von Smyrna nach Rom geschrieben sind. Der erste derselben scheint der Brief an die Philadelpher gewesen zu seyn, welcher von Troas aus durch einen gewissen Burgos der Gemeine behändigt wurde. Die Bischöffe werden auch hier sehr hoch und fast den Königen gleich gestellt; keine Ehe darf ohne ihre Erlaubniß geschlossen werden; der jungfräuliche Stand wird empfohlen, jedoch nicht zur Herabsetzung der Ehe, sondern zur Beförderung der geistlichen Studien, weil auch Petrus und Paulus ehelich verbunden gewesen wären (*τοῖς γάμοις προσομιλήσαντες*). Des (römischen) Clemens wird nur im Vorbeigehen als eines Mannes von der Stellung des Timotheus und Titus gedacht. Er selbst, der Ignatius, will zwar nicht als ein Apostel, sondern nur als ein Mitstreiter der Philadelpher angesehen seyn; aber er spricht doch als ein Mann, der sich zum Vertheidiger und Beschützer der Rechtgläubigkeit berufen fühlt. Wer daher läugnet, daß Christus Gott ist, heißt ein irdisch-beschnittener Jude; wer den Gott des Gesetzes und der Propheten nicht für den Vater Christi hält, ist ein Simonianer; wer Christum für einen bloßen Menschen erklärt, welcher nicht eingeborner Gott (*θεὸς μονογενής*) ist, sondern nur aus Leib und Seele besteht, ist eine Schlange und ein ebionitischer Bettler. Wer ferner die rechtmäßige Ehe verwirft und gewisse Speisen verbietet, hat einen Drachen im Leibe; wer das Leiden Christi und seine Menschwerdung für eine bloße Einbildung (*δόκησιν λέγει*) hält, ist ein Jude, der den Glauben verläugnet; wer da lehrt, Christus sei zwar Gott, weil das Wort in ihm wohnte, wie die Seele in dem Körper, er habe aber keine menschliche Seele gehabt, ist ein Nicolaite. Diese Polemik bezeichnet Irrthümer, die, wie schon zu dem Briefe an die Tralenser bemerkt wurde, erst zu Ende des zweiten und in der Mitte des dritten, ja vierten Jahrhundertes entstanden und in jedem Falle von dem Ignatius nicht gerügt werden konnten. Auf die geschriebene Evangelien (*ἀρχεῖα τοῦ εὐαγγελίου*) setzt der Verfasser einen geringen Werth; das wahre Evangelium ist das Kreutz, der Tod und die Auferstehung Christi, und der Geist steht höher als jede Schrift. Von dem friedlichen Zustande seiner Gemeine in Antiochien hat der Verfasser beruhigende Nachrichten erhalten und von dem Eifer, in Rom das Märtyrerthum zu finden, enthält diese ruhig geschriebene Epistel keine Spur. Von Troas aus, wohin ihm Burgos von den Ephesern und Smyrnern soll nachgeschickt worden seyn, ist auch der zweite Brief an die letzte Gemeine geschrieben, unter welcher der Verfasser unmittelbar vorher eine Zeitlang gelebt hatte. Es fehlen jedoch alle locale und persönliche Erinnerungen, die man unter solchen Verhältnissen mit Recht erwarten konnte; gleich der Ein-

Digitized by Google

gang ist ein geharnischter Prolog gegen die Doceten, welche die persönliche Wiederkunft Christi im Fleische läugneten; ohne den Glauben an ein wirkliches Blutvergießen Christi am Kreuze kann Niemand selig werden; nur Menschen ohne Herz und Liebe, die an keine Auferstehung glauben, können sich in solchen Träumen gefallen; sie würden nicht auf diese Thorheiten verfallen, wenn sie die hohe Würde des Bischoffes anerkenneten, ohne dessen Zustimmung man nicht taufen, kein Opfer bringen, oder das Mahl der Liebe (*δοχή*) feiern soll. Nach Christus, dem höchsten Priester, kommen die Bischöffe, Aelteste und Diakonen, welchen sich die Laien (*λαϊκοί*) demüthig unterwerfen müssen. Der letzte Brief an Polykarp, den Bischof zu Smyrna, ist zu Troas kurz vor der Abreise des Ignatius nach Neopolis geschrieben. Obschon die Achtung gegen einen Mann von dieser Würde nicht verletzt wird, herrscht doch in dem Sendschreiben ein mehr präceptorirender, als brüderlicher Ton vor; kein Ausdruck des Dankes für die vielfache Beweise des Wohlwollens, die Ignatius von ihm zu Smyrna erhalten hatte; es wird ihm Geduld und Klugheit empfohlen; ein wahrhaft christlicher Kämpfer müsse unter Schlägen siegen, die er selbst erhielt (*δέρεσθαι καὶ νικᾶν*); der allerseligste Polykarp (*Π. θεομακαριστώτατος*) müsse um sich her eine Umgebung trefflicher Männer (*συμβούλιον θεοπρεπέστατον*) bilden, um sie mit Aufträgen an andere Gemeinen, auch nach Syrien zu senden; er selbst, Ignatius, sei nun über das Schicksal der Seinigen beruhigt und hoffe durch das Gebet seiner Freunde ein würdiger Schüler des Herrn zu werden. Die Stimmung seines Gemüthes ist nun durchaus von der verschieden, in der er kurz vorher den Brief an die Römer zu Smyrna schrieb; er war entweder, wie alle Enthusiasten, trotzig und verzagt, oder die bisher besprochene Briefe sind unter seinem Namen von mehreren Verfassern geschrieben, welche die Einheit seines Charakters nicht zu fassen und durchzuführen vermogten.

In dem Briefe des Polykarpus an die Philipper, welcher im pauliniſchen Sinne geschrieben ist, von Irenäus als vortreflich (ep. perfectissima) gerühmt wird und noch zu den Zeiten des Hieronymus in den asiatischen Gemeinen verlesen wurde, heißt es am Schlusse (§. IX.): „beweiset die Geduld, die ihr an den Beispielen der seligen Männer Ignatius, Zosimus und Rufus vor Augen gehabt habt.“ Diese Stelle fehlt zwar in guten Handschriften und Ausgaben (z. B. von le Moyne), und ihre Aechtheit wird auch aus anderen Gründen angefochten. Indessen berichtet das Martyrium des Ignaz (Patres apost. ed. *Clerici* sec. Vol. II, 168.): er habe von Troas und Neopolis aus die Reise durch Macedonien über Philippi zu Fuße fortgesetzt, sich in Epidamnus nach Rom eingeschift, sei daselbst auf Befehl des Kaisers im Theater den Löwen preisgegeben und von ihnen sofort bis auf die Gebeine verschlungen

Digitized by Google

worden. Die Ueberreste des Leichnams seien dann von seinen Verehrern nach Asien gebracht und in Antiochien beigesetzt worden. Traian selbst habe in der Folge die von den Märtyrern bewiesene Standhaftigkeit bewundert und von dieser Zeit an mildere Maasregeln gegen die Christen ergriffen. Mit dem Briefe des Plinius an den Kaiser stimmt aber auch diese Ordnung der Begebenheiten nicht zusammen, wie denn überhaupt in den meisten Martyrologien genaue Chronologie und bestimmte Angabe der Thatsachen vermißt wird.

## §. XVI.

## II. Jüdische Nachrichten von Jesu.

### a. Josephus und Philo.

Josephus wurde zu Jerusalem (J. Chr. 37.) von Eltern hoher Abstammung geboren, erhielt eine treffliche Erziehung, zeichnete sich selbst als Priester, Patriot und Geschichtschreiber aus und verschwand in einer für seine Nation noch immer verhängnißvollen Zeit (J. 93.) vom Schauplatze, ohne eine weitere Kunde von seinem Ende zurückzulassen. Seine jüdische Alterthümer und Bücher von dem jüdischen Kriege, die er nach einer Notiz des Eusebius (KG. III, 9.) in griechischer und der vaterländischen Sprache verfaßt hatte, wurden von den Alten sehr hoch geschätzt und noch Scaliger erklärte ihn für den gebildetesten und zuverlässigsten Historiographen unter allen Schriftstellern des griechischen und römischen Alterthumes. Wie wichtig er indessen auch für die Zeitgeschichte des N. T. seyn mag, so gewähren doch seine Schriften für das Leben Jesu nur eine geringe und zweideutige Ausbeute; das kaum gepflanzte Christenthum bewegte sich damals noch in sehr engen Räumen; Josephus nahm als Priester und Häuptling der Galiläer von Jesu keine Kenntniß und in den letzten Jahren seines Aufenthaltes in Judäa hatte überdies ein großer Theil der Christianer Jerusalem bereits verlassen und sich in den Provinzen zerstreut. Man kommt daher in Versuchung, zu fragen, ob bei seiner Stellung als

Digitized by Google

Phariſäer und Zelot ſein Stillſchweigen von Jeſu nicht für rühmlicher, als ein kaltes und noch dazu verdächtiges Lob zu halten ſei? Von dem alexandriniſchen Philo, einem Zeitgenoſſen Gamaliels, der in den erſten Kinderjahren des Joſephus (J. Chr. 40.) ſchon ein Greis war, wollte man wiſſen, daß er über die Tugenden der Chriſten geſchrieben und ſich namentlich gegen die Schüler des Evangeliſten Markus ungemein wohlwollend bewieſen habe. Es iſt aber Beides eben ſo unerwieſen, als daß ſich in ſeinen Schriften Spuren des Glaubens an meſſianiſche Weiſſagungen von Chriſtus finden; er war ihm wahrſcheinlich nicht einmal dem Namen nach bekannt, und ein großer Theil ſeiner Bücher war ſchon an das Licht getreten, ehe Jeſus ſein Lehramt angetreten hatte. Sie verdienen iedoch wegen der reinplatoniſchen Philoſophie des Verfaſſers und ſeiner liberalen Anſichten des Judenthumes große Aufmerkſamkeit und haben namentlich auf das Chriſtenthum der Alexandriner kräftig eingewirkt.

1. In den jüdiſchen Alterthümern des Joſephus, deren Abfaſſung in das neunzigſte Jahr der chriſtlichen Zeitrechnung unter dem Kaiſer Domitian fällt, findet man drei Stellen, und in den Büchern vom jüdiſchen Kriege die vierte, die mit der Geſchichte Jeſu in Verbindung ſtehen. Die erſte und wichtigſte (antiq. Jud. XVIII, 3, 3.) derſelben lautet wörtlich alſo: „Um dieſe Zeit (des Pilatus) lebte Jeſus, ein weiſer Mann, wenn man ihn Mann (ἄνδρα) nennen darf: denn er vollbrachte außerordentliche (παράδοξα) Thaten, war ein Lehrer Aller, welche die Wahrheit gern hören und gewann viele Juden und Heiden für ſich. Er war der Meſſias. Als ihn Pilatus auf die Anklage unſerer Oberen zum Kreuzestode verurtheilt hatte, hörten ſeine Anhänger nicht auf, ihm ihre treue Liebe zu widmen; denn er erſchien ihnen am dritten Tage lebendig, wie das die göttliche Propheten und vieles andere Wunderbare von ihm vorher verkündigt hatten. Auch beſteht der nach ihm genannte Stamm der Chriſtianer bis auf den gegenwärtigen Augenblick.“ Man beruft ſich, die Aechtheit dieſes Abſchnittes zu beweiſen, auf die Uebereinſtimmung der Handſchriften, in welchen er ſich mit wenigen Varianten findet; auf die buchſtäbliche Anführung deſſelben in der Kirchengeſchichte des Euſebius (KG. l. c. 11.), der ihm einen hohen Werth beilegt und ſich wiederholt für ſeine hiſtoriſche Glaubwürdigkeit erklärt

Digitized by Google

(*demonstr. evangel.* l. III. ed. Colon. 1688. p. 124.), so wie auf die gleichmäßige Citation derselben von Hieronymus (catal. script. unter d. Artikel *Josephus*) und Sozomenus (H. E. I, 1.). Eingeschaltet habe die Stelle nicht werden können, weil Josephus selbst die Summe der Zeilen seines Werkes (60,000 nach antiq. XX, 11, 2.) angegeben habe und die große Anzahl gelehrter Männer, welche das Wort für ihre Authentie geführt haben (Heinichen im 1. Excurs zu s. Ausg. der KG. des Eusebius tom. III. S. 331. ff. liefert ein genaues Verzeichniß derselben, welchem nun noch die Vindiciae Flavianae auct. *F. H. Schoedel.* Lips. 1840. beizufügen sind), bekräftige sie. Dagegen hat man erinnert: die ersten Manuscripte des Josephus seien vorzugsweise aus den Händen der Christen hervorgegangen, und noch jetzt werde die in Anspruch genommene Stelle in alten Handschriften an verschiedenen Orten gefunden, was fast immer als ein Zeichen der Interpolation betrachtet werde (*Eichstaedt* quaest. I. *Flaviani de Jesu Christo testimonii αὐθεντία, quo iure nuper rursus defensa sit?* Jenae 1813. p. V. s. quaest. VI. 1841. p. 17.). Wenn daher der eingetragene Zusatz aus dem zweiten, oder dritten Jahrhunderte stamme, so könne Eusebius, der sich, wie schon Casaubonus bemerkt, eben so oft, wie Josephus geirrt habe, die eingelegte Stelle auf guten Glauben angenommen haben, um so viel mehr, als er in seinen Berichten zuweilen auch mit dem N. T. im Widerspruche stehe (Heinichen 2ter Exc. zu seiner KG. II, 10.). Sowohl dieser Gelehrte, als Paulus (Commentar über das N. T. B. III. S. 729. f.) hielten sie theilweise für unächt; schon dieser Verdacht reiche hin, ihre Aechtheit anzufechten. Warum wissen nun von diesem Zeugnisse des Josephus die ihm näher stehende Kirchenväter Justin der Märtyrer, Irenäus, Clemens von Alexandrien, der ihn genau kannte (Stromat. l. I. p. 341. ed. Sylburg.), nichts? Warum bezeichnet ihn Origenes als einen Gegner der Messiaswürde Jesu (*ἀπιστῶν τῷ Ἰησοῦ ὡς Χριστῷ* contra *Celsum* l. I. p. 35. edit. Spencer), was mit dem Inhalte unserer Stelle im geraden Widerspruche steht? Mit Recht nennt das Eichstädt ein condemnatorisches Stillschweigen. Die sechs Myriaden Zeilen (*στίχοι*), deren Josephus am Ende des zwanzigsten Buches seiner Archäologie gedenkt, haben gewiß wenige seiner späteren Abschreiber inne gehalten, wie das jeder Kritiker bezeugen wird, der je einen alten Codex des Josephus, oder Philo in Händen hatte. Am wenigsten kommt endlich bei dieser Streitfrage auf die Mehrheit der Stimmen an, theils weil sie hier sogar zweifelhaft ist, theils aber und vorzugsweise, weil kritisch-historische Zwiste schwer zu entscheiden sind und man ohne einen gebildeten Wahrheitssinn, der, wie der Glaube, nicht Jedermanns Sache ist, in diesem Areopage nicht einmal Sitz und Stimme ansprechen sollte. Wer indessen dieses Recht geltend zu machen versucht, wird sich nicht verhehlen, daß Josephus bekanntlich als

Digitized by Google

Jude lebte und ſtarb, und daß er das unmöglich hätte ſeyn und heißen können, wenn er den Paragraphen, ſo, wie er gedruckt im griechiſchen Texte vor uns liegt, wirklich geſchrieben hätte. Er hütete ſich ſehr, es mit den Römern zu verderben, und Domitian war eben ſo wenig, als Tiberius der Mann, den man gegen ſich aufreitzen und entrüſten durfte. Geſchah das aber dennoch, ſo wäre es zwar begreiflich, wie Joſephus Jeſum nur einen Mann genannt hätte, da ſich die Apoſtel ſelbſt dieſes Namens bedienen; denn erſt in der ſpäteren Zeit des Pſeudoignatius fieng man, wie wir in dem vorhergehenden Abſchnitte ſahen, an, ſich dieſes Wortes zu entäußern und dafür Herr, oder Gott ſelbſt zu gebrauchen. Der Geſchichtſchreiber hätte eben ſo wenig ſagen können, Jeſus habe viele Hellenen (*Ἑλληνικοῦ*), oder Heiden für ſeine Religion gewonnen, weil das erſt geraume Zeit ſpäter von ſeinen Apoſteln geſchah. Ganz unbeholfen iſt der trockene Zwiſchenſatz eingeflochten: „dieſer war der Meſſias;“ denn zu dieſer Behauptung fand ſich hier keine Veranlaſſung, und Niemand glaubte weniger an ſie, als der Phariſäer Joſephus. Als ſolcher konnte er auch keine Weiſſagungen der göttlichen Propheten von der Wiederbelebung Jeſu (*πάλιν ζῶν*) einräumen, weil er zwar, wie ſich bald ergeben wird, an eine Erfüllung der prophetiſchen Orakel durch den Veſpaſian, aber keineswegs durch Jeſum von Nazaret glaubte. Kein Geſchichtſchreiber iſt frei von Irrthümern und individuellen Weltanſichten; gleichviel aber, ob er Wahrheit, oder Irrthum berichtet, er muß wenigſtens ſeine Erzählung für Wahrheit halten und halten können; Letzteres iſt aber bei Joſephus, wie ſich bald ergeben wird, pſychologiſch unmöglich. Von dem Standpunkte der Kritik aus muß daher der in Frage geſtellte Abſchnitt entweder für gänzlich untergeſchoben, oder doch für ſehr entſtellt und interpolirt erklärt werden. Es läßt ſich nemlich wohl denken (*Eichstaedtii* quaest. VI. p. 19.), daß der im vierten Paragraphen des beſprochenen Kapitels von Joſephus mitgetheilte Anekdote von dem Mundus und der Paulina im Anubistempel zu Rom eine Erwähnung der iungfräulichen Empfängniß Jeſu vorangieng, die den Chriſten mißfiel und daher von Einem oder dem Anderen gefälliger geſtaltet wurde. Nur konnte dann nicht von einer Beziehung auf Carus, oder den Soldaten Pandera des Celſus die Rede ſeyn, weil iene Vorausſetzung ein bloßer Einfall, dieſe aber eine ſpätere Verläumdung der Juden iſt, wie an ſeinem Orte gezeigt werden wird. Zur Literatur dieſer Stelle iſt übrigens noch zu bemerken, daß ſie in dem hebräiſchen Joſephus fehlt, der wahrſcheinlich eine ſpätere Epitome des griechiſchen Originales iſt, weil der hebräiſche Text des Joſephus ſelbſt ſchon früher verloren gieng (ſ. *Josephus* hebraicus ed. *Breithaupt*. Gothae et Lips. 1710. p. 534.). Auch Salvador (J. Chr. et sa doctrine. Paris 1838. t. I. p. 157. note) erklärt die bisher beſprochene Stelle des Joſephus für entſchieden unächt.

Digitized by Google

Die zweite Stelle desselben (ant. XVIII, 5, 2.) handelt von Johannes dem Täufer, den er einen rechtschaffenen Mann (*ἀγαθὸν ἄνδρα*) nennt; seiner Taufe werden große Lobsprüche beigelegt, ohne iedoch irgend einer Beziehung derselben auf die Lehre Jesu zu gedenken; auch soll ihn Herodes einzig wegen seines großen Einflusses auf das Volk aus politischer Eifersucht haben gefangen nehmen und in der Feste Machärus hinrichten lassen. Diese Nachricht ist folglich nur insofern von Bedeutung, als sie die Stellung des Täufers zu Jesu in einem anderen Lichte erscheinen läßt, als es von den Evangelisten geschieht. In der dritten Stelle (ant. XX, 9. 1.) heißt es von dem Hohenpriester Ananus dem iüngeren, er habe in der Zeit zwischen dem Tode des Procurators Festus und dem Regierungsantritte seines Nachfolgers Albinus „das Synedrium versammlet, vor dasselbe Jakobus, den Bruder Jesu, welcher Christus genannt wird (*τοῦ λεγομένου Χριστοῦ*), mit einigen Anderen, welche gesetzwidriger Handlungen angeklagt waren, gestellt und sie zur Steinigung verurtheilen lassen." Diese Stelle ist mit der ersten schwer zu vereinigen; die Christen werden in derselben als Aufrührer (*παρανομήσαντες*) bezeichnet, ohne daß iedoch der Geschichtschreiber auf die Zahl und Macht ihrer Parthei ein besonderes Gewicht zu legen scheint. Späterer Zusätze zu diesem Berichte gedenkt Eusebius (KG. II, 1.). In der vierten Stelle endlich (Bell. Jud. VI. c. 5. §. 4.) erinnert Josephus an eine alte, zweifelhafte Weissagung in den heiligen Büchern seines Volkes, „daß um diese Zeit und aus der Mitte des Landes (*χώρας*) sich Jemand (*τις*) der Herrschaft des Reiches (*οἰκουμένης*) bemächtigen werde", und erklärt sie, was ihm manche seiner christlichen Leser bitter vorgerückt haben, vom Kaiser Vespasian. Es ist aber eine solche Stelle wörtlich in dem A. T. gar nicht vorhanden, sondern aus der allgemeinen Messiashofnung iener Zeit entnommen, welche in der Wahl ihrer Orakel eben so unsicher und schwankend war, wie in ihrer Deutung und Anwendung. Philo beruft sich auf ähnliche Stellen der Propheten von allgemeinem Inhalte, ohne dabei einer bestimmten Person zu gedenken und dasselbe gilt von einer anderen Weissagung, die, wie wir bald sehen werden, sogar zur Kenntniß der Römer gekommen war und doch nur eine iüdische Volkssage iener Zeit zur Unterlage hatte.

2. Wenn man dem Berichte des Hieronymus (cat. scr. eccl. unter *Philo*) trauen dürfte, so wäre dieser Alexandriner aus priesterlichem Geschlechte wie Josephus stammend, ein persönlicher Freund des Apostels Petrus und beinahe ein rechtgläubiger Christ gewesen. Es ist aber historisch gewiß, daß die Sendung des Philo an den Kaiser Caius, die er selbst ausführlich beschreibt, spätestens in das J. Chr. 39. oder 40. fällt, und daß um diese Zeit der Apostel Petrus Judäa und dessen Umgegend nicht verlassen hat. Ebenso entschieden ist es, daß die lehrreiche Schrift des Philo von dem contemplativen Leben

Digitized by Google

(de supplicum virtutibus) nicht von den Christen, sondern von den ägyptischen Essenern, oder Therapeuten handelt. Nicht einmal die messianische Weissagung von Christo, die man ihm in den Mund gelegt hat, bewährt sich bei näherer Betrachtung als solche; denn sie sagt nur, daß ein weiser und frommer Mann nach der Schrift bald Haupt des Staates werden und sich der Herrschaft über die benachbarte Völker bemächtigen könne (*ὑπεράνω φανεῖται τῆς πόλεως, τῆς ἐν κύκλῳ χώρας, ἐὰν δὲ ἔθνος, ἐπιβήσεται πᾶσιν ἔθνεσιν.* De *praemiis* et *poenis* ed. Francofurt. 1691. p. 927. s.). Wahrscheinlich ist diese Schrift noch vor dem Antritte des Lehramtes Jesu geschrieben; Markus, wenn er iemals in Alexandrien war, kann nach den paulinischen Briefen erst nach der Zerstörung Jerusalems dahin gekommen seyn, und wenn da Philo noch gelebt hat, so muß er ein Alter von mehr als hundert Jahren erreicht haben. Von einer Erreichung der neronischen Zeit findet sich in seinen Schriften eben so wenig eine sichere Spur, als von seiner Kenntniß des alttestamentlichen Originaltextes (Frankels Vorstudien zu der Septuaginta. Leipzig 1841. S. 49. ff.). Die neueren Angriffe auf die Aechtheit der Werke Philo's aber hat Großmann (de Philonis Judaei operum continua serie et ordine chronologico. Comment. I. Lips. 1841.) siegreich zurückgewiesen. Ist daher dieser berühmte Schriftsteller, wie man das nicht läugnen kann, den Grundsätzen des Christenthumes congenial, so läßt sich das aus seiner durchaus platonisirenden Religionsphilosophie, aus seiner freien Ansicht des Mosaismus und aus seiner allegorischen Schriftauslegung erklären, die er mit den Aposteln gemein hat. Man darf nur seine Allegorien und die kleinen Tractate von der Schöpfung und Unzerstörbarkeit der Welt gelesen haben, um bei ihm die Grundideen iener platonisirenden und damals noch reinen Gnosis zu finden, die in der Folge den christlichen Lehrbegriff zu den höchsten Höhen der Speculation erhoben hat. Daß aber, da Philo überhaupt mehr Denker, als gelehrter Sprachkenner und Exeget war, seine Christologie keine buchstäblich jüdische, sondern metaphysische und in mannichfaltig-kühnen Lehrtypen ausgeprägt war, werden die Leser am besten aus einer sinnreichen Stelle seiner Schrift (de *agricultura:* ed. Francof. p. 195.) sehen, die zugleich seine Manier, das A. T. zu erklären, in ein helles Licht stellt. „Wenn es heißt, der Herr weidet mich, mir wird nichts mangeln (Psalm XXIII, 1.), so mag ein Jeder das von sich selbst sagen. Ueber ein solches Lied nachzudenken, steht iedem Gottesfreunde wohl an, und vorzugsweise kann man das von der Welt sagen. Wie eine Heerde weidet er ia Erde, Wasser, Luft und Feuer, alle Pflanzen und Thiere in ihr, die sterblichen, wie die göttlichen; dabei lenkt und leitet Gott die Natur des Himmels, den Umlauf der Sonne und des Mondes, die Kreise der übrigen Gestirne und ihre harmonische Reigen (*χορείας ἐναρμονίους*) wie ein Hirte und König nach Recht und Gesetz, indem er ihnen seinen erstgebornen

Digitized by Google

Sohn den rechten Logos zum Vorstande (προεστάμενος) gab, daß er die Sorge für diese heilige Heerde wie der Statthalter (ὕπαρχος) eines großen Königes auf sich nehme. Darum heißt es auch irgendwo (2 Mos. XXIII, 20.): siehe ich sende meinen Engel vor dir her, daß er dich auf deinem Wege geleite. So spreche also die ganze Welt, die größte und vollkommenste Heerde des wahrhaftigen Gottes: der Herr wird mich weiden, daß mir nichts mangele. So spreche ein Jeder für sich, nicht mit dem schnell in der Luft verhallenden Tone seines Mundes, sondern mit der weit umfassenden Stimme seines Verstandes (διανοίας), welche die Grenzen des Weltalls erreicht. Denn wo Gott regiert, der Allen das Beste giebt, da kann es Keinem an wahren Gütern mangeln; wo er die Seele weidet, da hat sie das Eine und Einzige (τὸ ἓν καὶ μόνον), von dem alles Andere abhängt, und bedarf keines blinden Reichthumes, oder äußeren Dinges, sondern wendet den scharfen Geistesblick nur dem Großen und Erhabenen zu." An der Treflichkeit dieser Moral, die mit der christlichen freundlich zusammenstimmt, wird Niemand zweifeln; selbst die Idee des höchsten Gutes, aus der sie abgeleitet wird, ist dieselbe, und ontologisch auch nicht einmal der ὀρθὸς λόγος der Stoiker, welcher hier πρωτόγονος υἱὸς θεοῦ genannt wird, von dem Logos des Johannes wesentlich verschieden. Die synthetische Erfassung desselben aber in Beziehung auf Jesum von Nazaret weicht gänzlich ab und von dieser kann doch nur in unserer Christologie die Rede seyn.

## §. XVII.

### b. Die älteste Polemik der Kirchenväter mit den Juden und der Talmud.

Bei der theokratischen und tief in das politische Verhältniß Judäas zu den übrigen Weltmächten eingreifenden Richtung, welche der Mosaismus zu den Zeiten Jesu genommen hatte, kam Alles auf die Frage an, ob und in welchem Sinne er für den verheißenen Messias gehalten werden wolle? Auf der im N. T. gezogenen Scheidelinie bewegten sich die streitende Partheien noch zur Zeit Justins des Märtyrers und Tertullians; doch war die jüdische Polemik seit der Zerstörung Jerusalems und der Niederlage Barcochabs milder und geschmeidiger worden. In der Mischna, oder der traditionellen Erklärung des Pentateuchs und mosaischen

Rechtes, welche am Schlusse des zweiten Jahrhundertes (J. 194.) von dem heiligen Juda redigirt und nach dem Hauptinhalte in Abschnitte getheilt wurde, namentlich in dem Tractate Pirke Abbot findet man viele Parallelstellen zu dem N. T., von dem Messias aber wenig. Häufigere Hinweisungen auf diesen, namentlich den Isai der Christen enthält die Gemara, oder spätere Erklärung der Mischna, sowohl die hierosolymitanische (J. 230.), als babylonische (J. 500.), welche beide nach den Titeln der Mischna angelegt sind. Bedeutende Stellen aber fehlen in denienigen Ausgaben des Talmud, welche in christlichen Staaten gedruckt wurden, fast gänzlich, und wenn sie auch der Censur entgiengen, so kann ihnen doch die Kritik nur einen geringen historischen Werth beilegen.

Das Verhältniß des Christenthumes zu dem Judenthume war zuerst mehr ein persönliches, als ein dogmatisches; denn viele Israeliten, wie Nikodemus und Gamaliel waren heimliche Christianer und wieder Andere, die sich taufen ließen, hielten noch an dem Gesetze der Beschneidung und waren heimliche Juden, wie die christliche Pharisäer unserer Tage. Im Allgemeinen aber hatte sich die Sache also gestaltet, daß das Synedrium die Anhänger Jesu für ungebildete Leute aus der Hefe des Volkes (Joh. VII, 49.), ihn selbst aber für einen Gotteslästerer und Betrüger (Matth. XXVI, 65. XXVII, 63.) hielt und der Verbreitung seiner Lehre durch Drohungen (AG. IV, 20.) und selbst peinliche Strafen (VII, 58. XII, 1. ff.) entgegen wirkte. In der sechsten und siebenten Dekade der christlichen Zeitrechnung nahm die Verfolgung der Christen zu; der Hoheprieſter Ananus ließ Jakobus, den Bruder Jesu, mit einigen seiner Glaubensgenossen steinigen und während des Kampfes der Zeloten mit der römischen Staatsgewalt wurden Viele hingerichtet, sie mogten nun an den künftigen, oder den schon erschienenen Messias geglaubt haben. Die Ebioniten und älteste Nazarener, noch tief mit dem Judenthume verzweigt, wollten nichts von einer übernatürlichen Empfängniß Christi wissen. Schon unter dem Kaiser Traian rüsteten sich die in Asien zurückgebliebene Juden zu einem neuen Kriege mit den Römern; der falsche Messias Barcochab erhob unter Hadrian sein Panier in offenem Aufstande gegen sie und erst nach der blutigsten Niederlage (J. Ch. 138.) von beiden Seiten, selbst die Christen mit eingeschlossen, verlor der Glaubenseifer der Israeliten für einen so lang erwarteten politischen Messias sein altes, schwärmerisches Feuer und schien friedlicheren Gesinnungen gegen

Digitized by Google

die Christen Raum zu geben. Um diese Zeit hatte Tryphon, ein aus Judäa nach Griechenland und Italien ausgewanderter Jude, wahrscheinlich derselbe, der als ein Freund des im Talmude so oft vorkommenden Rabbi Akiba genannt wird, eine Unterredung mit den Philosophen Justin dem Märtyrer, die, obschon von diesem mit überwiegender Redseligkeit von seiner Seite dargestellt, als Dialog mit Tryphon in zwei Abtheilungen unter seinen Werken vorhanden ist. So viel man aus den Stellen wahrnehmen kann, wo der christliche Philosoph den jüdischen zum Worte kommen läßt, waren die Hauptdifferenzpunkte unter ihnen folgende: „Die jüdische Religion ist uralt und bewährt: Christus aber, wenn er geboren wurde und irgendwo vorhanden ist, gänzlich unbekannt; erst wenn Elias kommt, ihn zu salben, kann er Ansehn gewinnen; jetzt bildet sich Jeder unter euch einen Christus (*τινὰ ἑαυτοῖς ἀναπλάσσετε χριστὸν*), wie es ihm wohlgefällt (ed. Thirlb. p. 153.). Die Christen sind schlechte Schrifterklärer, die oft nicht einmal den rechten Sinn der hebräischen Worte kennen: da soll durchaus die Almah des Propheten (Jes. VII, 14.) eine Jungfrau seyn, während er doch nur von einem jungen Weibe (*νεᾶνις*) spricht und die ganze Stelle von einem Neugebornen jener Zeit handelt. Christus soll mit Gewalt Gott, ja Schöpfer des Himmels und der Erde seyn, mit Moses und Aaron gesprochen haben, gestorben und wieder gen Himmel gefahren seyn. Das ist baare Unvernunft (*παραφρονεῖς* p. 216.); wir verehren den einzig wahren Gott, der auch den eurigen gemacht hat (p. 273.) und haben aus den Propheten gelernt, daß er seinen Ruhm keinem Anderen giebt. Der Christus, welchen wir erwarten, wird ein Mensch von Menschen geboren seyn und erst durch Elias seine Weihe erhalten. Nur verworrene und künstliche Erklärungen der Schrift (*ἐξηγήσεις τετεχνασμέναι*) können zu solchen unglaublichen Ergebnissen führen, die ihr uns für wahr zu halten, überreden wollt." Nach diesem, im Ganzen anständigen, aber doch von dem Märtyrer fast ausschließend geführten Zwiegespräche, schieden die beiden Philosophen höflich und freundlich von einander in dem Xystus, der ein stummer Zeuge ihrer Verhandlungen war, ohne jedoch für ihre gegenseitige Einladung, sich doch beschneiden, oder taufen zu lassen, irgend eine Wahrscheinlichkeit des Erfolges gewonnen zu haben. Eben so wenig entscheidend war die Unterredung eines Christen und Israeliten, von welcher uns Tertullian in einer Streitschrift (**adversus *Judaeos*** J. Chr. 208.) Nachricht geben wollte. Näher betrachtet finden wir aber eine von dem Kirchenvater ersonnene Erklärung der siebzig Jahrwochen Daniels; zwei und sechzig derselben und eine halbe sollen von Darius bis zum ein und vierzigsten Jahre der Regierung des Kaisers Augustus laufen (437. J. 6. Monate), in welchem Christus geboren wurde; die sieben übrigen mit der halben aber werden auf das Leiden des Messias und den Untergang des Heiligthums (49. J. 6. M.)

Digitized by Google

bezogen. Schon die erste Periode ist ungenau und willkührlich, die zweite aber fast um zwei Dekaden zu kurz und wieder zu lang, wenn man nicht, was vor dem Tertullian schon Irenäus behauptete, annehmen will, daß Christus erst nach dem funfzigsten Jahre gelitten habe. Aber auch in diesem Falle erreicht der letzte Abschnitt die Zerstörung Jerusalems nicht; man muß es daher lebhaft bedauern, daß sich die Kirchenväter und ihre Nachfolger in der Auslegung der messianischen Weissagungen Blößen gegeben haben, welche die Rabbiner oft zum bitteren Spotte verleiteten. Der aus diesen Orakeln im N. T. abgeleitete Beweis liegt bei Weitem tiefer und kann auf dem buchstäblichen Wege nicht gefunden werden.

In der Mischna handelt eine merkwürdige Stelle von den messianischen Hofnungen der Israeliten des dritten Jahrhundertes (Sotha K. IX, §. 15. III, p. 308. ed. Surenhus). „Als Rabbi Gamaliel der ältere starb, verschwand die Herrlichkeit des Gesetzes (כבוד התורה). Als Rabbi Ismael starb, verschwand der Glanz des Priesterthums. Als der Rabbi (Juda der Heilige) starb, verschwand die Bescheidenheit (ענוה) und die Furcht vor der Sünde. Der Rabbi Pinehas, Jair's Sohn, sagte: nach der Zerstörung des Tempels waren die Weisen beschämt und die Edlen verhüllten ihr Haupt; die Freigebigen wurden Bettler; die Gewaltthätigen und Verläumder wurden mächtig; es forschte, suchte, fragte Niemand (nach dem Gesetze). Wem sollen wir nun vertrauen? Unserem Vater im Himmel (על אבינו שבשמים). Der Rabbi Elieser mit dem Beinamen der große, sagte: seitdem der Tempel zerstört ist, sind die Weisen (חכימיא) den Schriftlehrern (כספריא), die Schriftlehrer den Tempeldienern (כחזנא), die Tempeldiener dem Pöbel (כעמא האר×א) gleich geworden, der Pöbel aber wird täglich schlechter und Niemand bekümmert sich (um das Gesetz). Wem sollen wir nun vertrauen? Unserem Vater im Himmel. Vor der Ankunft des Messias (בעקבות משיחא) wird die Sittenlosigkeit überhandnehmen; das Getreide wird im hohen Preise stehen, der Weinstock wird Früchte bringen und dennoch der Wein theuer seyn. Die höchste Obrigkeit wird sich in Thorheit (לימינות) verkehren und nirgends wird man Zucht und Ordnung finden; die Synagogen werden Bordelle, die Landesgrenzen verrückt, die ganze Gegend verwüstet werden. Große Männer werden von einer Stadt zur anderen gehen und nirgends Gastfreundschaft finden. Die Weisheit der Lehrer wird in tiefe Verachtung fallen, Niemand wird sich vor Verbrechen hüten und an Religionskenntniß (אמת) wird es überall mangeln. Jünglinge werden Greise geringschätzen und die Alten vor der Jugend aufstehen, der Sohn wird sich gegen den Vater und die Tochter gegen die Mutter, die Schwiegertochter gegen



Digitized by Google

die Schwiegermutter erheben und der Hausvater in seinem Hause Widersacher haben. Das Antlitz der Zeit wird gleich dem Angesicht eines Hundes seyn und kein Sohn mehr seinen Vater ehren. Wem sollen wir nun vertrauen? Unserem Vater im Himmel." Man sieht aus diesem merkwürdigen Abschnitte, daß die Erscheinung Jesu auf die Israeliten dieser Periode noch einen geringen Eindruck gemacht und sie wenigstens nicht von seiner Messiaswürde überzeugt hatte. Auch wird hier der Weise höher gestellt, als der Copist und Schriftgelehrte, und es erklärt sich aus diesem Unterschiede die Achtung, mit welcher die Pharisäer Jesu als einem Weisen entgegen kamen. Die nun verzeichnete Rabbiner haben von der Entstehung des Christenthums an bis auf den Ursprung der Mischna gelebt. Oben an steht Gamaliel, der berühmte Lehrer des Paulus, welcher achtzig Jahre alt wurde, und, wie Surenhus berichtet, zu Pisa begraben ist, wo er seine Grabschrift fand. Ismael, der Sohn Pabi, saß zehn Jahre lang auf dem hohenpriesterlichen Stuhle, und nach ihm verlor diese Würde ihren Glanz. Der Rabbi Akiba, ein Schüler Gamaliels, lebte bis zu den Zeiten Barcochabs, unter dessen Fahne er kämpfte, wurde hundert und zwanzig Jahr alt und mit eisernen Kämmen zerfleischt. Mit dem Tode des R. Chanina hörten die Wunderthäter (אנשי מעשה) auf. Judas der heilige (רבינו הקדש), der Enkel Gamaliels, ein reicher und angesehener Rabbi, mit dem Gott öfters durch Stimmen vom Himmel gesprochen haben soll, wird als Sammler der Mischna genannt.

In der Gemara (Sanhedrin cap. XI.) findet man obige Stelle mit dem Zusatze wiederholt: „Rabbi Josua wollte darinnen einen Widerspruch entdecken, daß nach dem Propheten Daniel (K. 7.) der Messias auf den Wolken, nach dem Propheten Zacharias (K. 9.) auf einem Esel kommen soll. Aber der R. Alexander sagte: sind die Israeliten fromm, so kommt der Messias schnell auf den Wolken; wo nicht, so trabt er langsam auf einem Esel herbei. Wollte man ihm ein Roß entgegenschicken, so müßte es sich, wie sein Esel, in hundert Farben spiegeln.

Der Name Jesu (ישוע) wird im Talmude immer (ישו) geschrieben, weil er sich selbst nicht helfen konnte: מלחמת חובה. Constantinopel im J. 5470.

Die Jugendzeit Jesu wird von der Gemara in eine frühere Zeit versetzt, als es von den Evangelisten geschieht. So heißt es im Tractate Sanhedrin (c. XI.): „Was that Josua, der Sohn Perachias? Nachdem der König Jnai (Jannäus) unsere Rabbinen getödtet hatte, floh R. Josua, der Sohn des Perachias, mit Jesu nach Alexandrien in Aegypten, da hat Jesus Zauberei getrieben (כישוף), die Leute verführt und Spaltungen in Israel erregt." Diese

Digitized by Google

Sage wiederholt auch der Verfasser des alten, so eben angeführten Buches von dem heiligen Kriege (מלחמת תובה). „Dieser Jannäus ist der Alexander von der Königsfamilie der Asmonäer, in dessen viertem Regierungsjahre Aristobulus, der Sohn des Jannäus, geboren wurde. Jesus war daher, als er gekreuzigt wurde, 36 Jahre alt, und seine Hinrichtung erfolgte 121 Jahre vor der Zerstörung des Tempels, der nach dem Tractate Babba Bathra 420 Jahre gestanden haben soll.“ Es bemerkt aber schon Vorstius (in seiner Ausgabe der Chronologia sacra-profana a mundi conditu ad annum M. 5352. vel Christi 1592. dicta oder צמח דוד auctore R. David Ganz. Lugd. Bat. 1644. p. 262. s.). „Nach der Berechnung von Ganz kam Jnai, oder Alexander im Jahre 3660. zur Regierung. Der Rabbi Josua, Sohn des P., aber trat mit Jesu seine Flucht nach Aegypten im J. 3560. an. Er müßte also bei seinem Tode hundert Jahre alt gewesen seyn und in iedem Falle greift diese Zeitrechnung der christlichen um 51 Jahre vor. Eine so offenbare Erdichtung ist keiner Widerlegung werth.

Von der Abstammung Jesu heißt es in demselben Tractate Sanhedrin (c. VII.): „Der Sohn der Stada (סטדא) war ein Sohn des Pandera. Der Mann der Maria hieß Stada, sie selbst war eine Frauenlockenkräußlerin (מגדלא נשי) und ihrem Manne untreu (סטה מבעלה); Pandera Papus, ein Sohn des Juda, war sein (Jesu) Vater.“ Diese wahrscheinlich den Nachrichten unseres Matthäus und Lukas entgegengestellte, verläumderische Erdichtung ist alt, wie wir unten (§. XIX.) aus einer Stelle des Origenes gegen Celsus sehen werden. Die berüchtigte Schmähschrift: ספר תולדות ישו Liber Toledos Jeschu. 24 Seiten in 4., schmückt sie mit mancherlei Zusätzen aus. J. Jahr 4671. verführte in Bethlehem unter dem Könige Alexander Jannäus ein junger Soldat, Joseph Pandera, die Jungfrau Miriam, eine Lockenkünstlerin, welcher im Talmude einige Male (auch im Tractate Schabbath c. VII.) Erwähnung geschieht, und die von ihrer Mutter, einer Witwe, einem unbescholtenen Jünglinge, Namens Juchanan, verlobt war. Die Miriam hielt den Pandera für ihren Bräutigam, wurde schwanger, und als sie sich ihrem Verlobten entdeckte, von ihm verstoßen. So kam Jesus zur Welt, welcher in der Folge den unaussprechlichen Namen Gottes (שם המפרש) aus dem Tempel entwandte, durch ihn große Wunder that und von der Königin Helena, der Gemahlin des Jannäus, geschützt wurde. Man setzte ihm einen gleichen Wunderthäter, Namens Juda, entgegen, worauf Jesus verurtheilt, gesteinigt und begraben wurde.“ Hier ist Alles erdichtet und gehässig dargestellt. Nach dem genauen Berichte des Josephus (B. J. L. I. c. 4. et 5.) lebte Jan-



Digitized by Google

näus zu den Zeiten des Pompeius, und seine Gemahlin hieß nicht Helena, sondern Alexandra, von der man Vieles weiß, nur das nicht, was hier ungeschickter Weise ersonnen wird. Wagenseil in seinem bekannten Buche (Tela ignea Satanae. Altorfii 1681. 4to.) hat die oben bezeichnete Schrift in den Schlußbeilagen wieder abdrucken lassen und ausführlich widerlegt. Salvador (J. Chr. et sa doctrine. Paris 1839. t. I. p. 173. s. Deutsch von Jacobson. Dresden 1841. B. I. S. 99. f.) würdigt sie mit Mäßigung; sie könnte hier stillschweigend übergangen werden, wenn sie unter Christen und Israeliten nicht jetzt noch weit verbreitet wäre und viel gelesen würde.

Der Verfasser des oben angeführten Buches vom heiligen Kriege giebt den Evangelisten Schuld, sie hätten heidnische Begriffe von dem Umgange der Götter mit Weibern (הנשים היו מתעברות מאלהות) auf die Maria übergetragen, und beruft sich auf die Sage, daß Nabidasch, die Gattin Philipps von Macedonien, ihren Sohn Alexander mit dem Jupiter (אמון) erzeugt habe. Christus selbst, sagen die Weisen im Tractate Sanhedrin (c. XI.), hat sich nicht für einen Gott ausgegeben (לא עשה עצמו אלוה), sondern nur eine Bildsäule (לבנה) errichtet, vor welcher er sich niederbeugte, wodurch er Viele zu seiner Abgötterei verführte. Er hatte fünf Schüler, heißt es kurz vorher (c. VI.), Matthi, Nezer, Boni und Thoda (Thaddäus). Die drei mittlere Namen sind Wortspiele nach Stellen des A. T. (z. B. Jes. XIV, 19., wo von einem נצר נתעב, surculus maledictus die Rede ist). Auch im N. T. sind die Namen Beelzebul, Beliar und Bosor aus ähnlichen rabbinischen Alliterationen hervorgegangen.

Im Tractate Avodah Zarah (עבודה זרה) gedenkt der oben genannte R. Akiba seiner Unterredung mit einem Jünger Jesu auf folgende Weise. „Ich ging einmal auf dem oberen Markte Zippori und fand da einen Schüler des Jesus von Nazaret, welcher Jakob hieß und aus dem Flecken Sicania gebürtig war. Er sagte mir: es steht in euerem Gesetze, du sollst kein Hurenlohn zum Opfer bringen (5 Mos. XXIII, 18.). Darf man nun davon wohl einen Abtritt (בית הכסא) für den Hohenpriester bauen? Ich gab ihm hierauf keine Antwort. Da fuhr er weiter fort: mich hat Jesus von Nazaret gelehrt: Hurenlohn war es und Hurenlohn soll es bleiben; von einem unreinen Orte (מקום המגופת) ist es gekommen und eben dahin mag es zurückkehren." Hat der genannte Jakob das gesprochen, so hat er wahrscheinlich den Rabbi übel berichtet und seinen Unwillen ohne Ursache gereizt. Nach der Stelle des Matthäus (XVI, 9—17.) war eine ähnliche Aeußerung des Meisters nicht unmöglich; aber eine andere Abzweckung hatte sie gewiß, und der unzeitige Hohn eines Jüngers kann dem Lehrer nicht zur Last fallen.

Digitized by Google

Im Tractate Schabbath (Fol. 104.) heißt es: „wer sich, um Wunder zu thun, Wunden in das Fleisch am Sabbathe gräbt, der ist straffällig (חייב). Da wandte R. Elieser ein: hat nicht der Sohn der Stada (Maria) auf diese Weise (durch Einschnitte in das Fleisch) seine Zauberkraft (כשפים) aus Aegypten gebracht? Still davon, sagten die Weisen. Ein solches Beispiel soll man nicht anführen.

In dem oben bereits berührten Abschnitte Sanhedrin (K. VI der Mischna) heißt es: „Wenn der Verurtheilte gesteinigt werden soll, reitet ihm ein Herold voran, welcher Jedermann auffordert, aufzutreten und für ihn zu sprechen, sobald er seine Unschuld zu bezeugen vermöge. Der Verurtheilte selbst wird vier-, oder fünfmal zurückgeführt, wenn er etwas zu seiner Vertheidigung vorbringt. Dann erst, wenn Beides unterbleibt, ruft ein Herold (כריוז, κήρυξ) seinen Namen und sein Verbrechen aus und er wird zum Tode geführt." Zu dieser Stelle sagt nun der Talmud (c. VI. u. VII.). „Aber wir haben doch erfahren, daß man Jesus am Tage vor dem Passahfeste getödtet hat (תלאוה), nachdem es vierzig Tage vorher bekannt gemacht wurde, man würde ihn steinigen (ליסקל), weil er Zauberei getrieben und Israel verführt (והדיח) habe? — Es geschah das deßwegen, weil Niemand auftrat, ihn rein zu sprechen (זכות), und er selbst sagte, daß er nun seinem Reiche nahe sei (הקרוב למלכות היה)." Das hier bezeichnete Verfahren der Richter bei der Vollziehung der Todesstrafe war zwar dem mosaischen (5 Mos. XVII, 4.) und üdischen Rechte gemäß, kam aber, nachdem Judäa der römischen Landeshoheit anheimfiel, nicht mehr zur Vollziehung, und widerspricht nicht nur allen Zeugnissen der Evangelisten und selbst der römischen Geschichtschreiber, sondern ist auch an sich ganz unwahrscheinlich, weil nach solcher Beobachtung aller Rechtsformen kein Apostel Glauben gefunden haben und auch keiner mehr Ursache gehabt haben würde, als Zeuge für die Sache Jesu aufzutreten. Die beide angeführte Stellen galten also nur von der Zeit, wo das Synedrium in dem vollen Besitze seiner richterlichen Gewalt war, können aber weder auf Jesus, noch auf Stephanus (AG. VII, 56.) bezogen werden.

Die bisher angeführte und von christlichen Schriftstellern oft besprochene Stellen reichen hin, den Sinn und Geist zu bezeichnen, in welchem die Geschichte Jesu von israelitischen Lehrern der ersten christlichen Jahrhunderte aufgefaßt und dargestellt wurde. Von öffentlichen, glaubwürdigen Zeugnissen und Verhandlungen ist nicht die Rede; sie waren auch nach der furchtbaren Katastrophe des üdischen Staates unter dem Vespasian und Titus nicht mehr aufzufinden, und außer dem R. Akiba, dessen Handeln und Wirken selbst aller Beglaubigung von Augenzeugen ermangelt, wird auch nicht eine Thatsache aus dem

Digitized by Google

Leben Jesu mit Unbefangenheit und Zuverlässigkeit in das Licht gestellt. Wenn man es daher auch wohl begreiflich findet, daß die Mehrheit der Israeliten, welche von Geschlecht zu Geschlecht alle Nachrichten christlicher und selbst heidnischer Ueberlieferung von Jesu beharrlich zurückwies, sich nur auf ihre eigne Nationaltradition beschränkt und folglich auch die Vervollkommnung und Vollendung des reinen Mosaismus durch das Evangelium von einem unrichtigen Standpunkte aus beurtheilt; so fordert es doch Wahrheitsliebe und Unpartheilichkeit, von dieser Ansicht Kenntniß zu nehmen und ieder Tradition, welche sich Jahrhunderte hindurch erhalten hat, die nöthige Aufmerksamkeit zu schenken, daß man nicht selbst dem Vorwurfe der Befangenheit und des blinden Autoritätsglaubens anheim falle. Es wird dadurch auch der Uebergang zu einem Annäherungspunkte gebahnt, der in den bisherigen Ansichten der evangelischen Geschichte häufig übersehen wurde.

## §. XVIII.

### c. Das Buch Sohar.

Unverkennbare Spuren einer solchen Annäherung der iüdischen Lehre von dem Messias an die ideale Christologie des Paulus und Johannes finden sich in dem Buche Sohar, welches R. Simeon, Sohn Jochai's, in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhundertes an das Licht gefördert haben soll. Als nemlich die gänzliche Niederlage Barcochabs unter dem Kaiser Hadrian alle Hofnungen der Zeloten und Phariſäer von der politischen Restauration des iüdischen Reiches vernichtet hatte, soll sich Simeon unter den fortdauernden Verfolgungen seines Volkes in eine Höhle geflüchtet, daselbst zwölf Jahre über die Thorah nachgedacht und die höheren Ansichten der Messiaslehre errungen haben, die er am Ende des Lebens seinen iüdischen Zeitgenossen als das größte Geheimniß des Gesetzes mittheilt. An der mosaischen Einheit des göttlichen Wesens hielt er zwar unwiderruflich fest; aber geleitet von den Grundideen seiner Zeit, den Sephirot, oder ersten Emanationen des göttlichen Wesens, die von der einen Seite mit der schon tief in das Judenthum

Digitized by Google

eingedrungenen Gnosis, von der anderen Seite mit den platonischen Ansichten Philo's genau zusammenhiengen, erklärte er doch die Herrlichkeit Gottes, oder Schechinah, in welcher er im A. T. so oft erschien, für das persönliche Bild des unsichtbaren Gottes, und suchte in diesem die höhere Natur des erwarteten Messias. Zweifelhaft war sonst schon dieses Zusammentreffen mit der höheren Christologie des Paulus und Johannes unseren rechtglaubigen Theologen nicht; es ist auch für uns bedeutungsvoll, den höheren Ideenschwung dieser beiden Apostel in Vergleichung mit den ersten drei Synoptikern zu erklären und die höhere Würde Jesu in ihrem wahren Lichte darzustellen. Offenbar aber gehört diese messianische Ideologie der speculativen Dogmatik und nicht der Geschichte an; sie kann wenigstens in dieser nur insofern berührt werden, als sie in dem Leben Jesu thatsächlich hervortritt, und darum mußte auch eine, nichts weniger als unbedeutende, iüdische Quelle derselben hier kurz besprochen werden.

Unter dem Namen Sohar (זהר, splendor, Dan. XII, 3.) ist ein aramäisches Buch auf unsere Zeiten gekommen, als dessen Verfasser R. Simeon, ein Sohn Jochai's genannt wird, welcher ein Schüler des R. Akiba war und mit ihm geraume Zeit lang die Zerstörung des iüdischen Tempels in Jerusalem überlebt hat. Das Buch ist ein mystischer Commentar über den Pentateuch, welcher von Gott und seinen Eigenschaften, von dem Ursprunge der Dinge aus ihm, von dem Messias als Urmenschen, den guten und bösen Engeln, der Natur des Menschen und seinem Schicksale nach dem Tode handelt. Seine Aechtheit ist von Buxtorf und Anderen bestritten, von Knorr von Rosenroth (Cabbala denudata. Francof. 1684. tom. II. praef.), Budde und Anderen vertheidigt worden, ohne den Verdacht späterer Interpolation gänzlich von ihm abzuwenden. Darüber sind iedoch beide Partheien einverstanden, daß das Buch Sohar als eine Hauptquelle der Kabbala, oder Geheimlehre der iüdischen Tradition (קבלה) zu betrachten sei, und zwar nicht bloß der namentlichen und buchstäblichen, von der sich schon im A. T. Spuren finden, sondern der reellen oder sephirotischen, welche (nach Jes. XI, 2.) die Eigenschaften Gottes dendritisch verzweigt und an ihre Entwickelung die

Digitized by Google

Lösung der schwersten metaphysischen Probleme geknüpft hat (Buhle's Lehrbuch der Geschichte der Philosophie. Göttingen 1799. Th. IV. S. 14. f.). Nun ist zwar auch die sephirotische Kabbala älter, als das Buch Sohar und seit der Zeit der großen Synagoge nicht ohne Einfluß auf die Erklärung der messianischen Orakel geblieben, wie Eichhorn in einer eignen Abhandlung hierüber nachgewiesen hat (Allgem. Biblioth. der bibl. Literatur. Bd. III. S. 195. f.). Es ist das iedoch keinesweges so gründlich und systematisch, wie in dem nun vorliegenden Buche Sohar geschehen, in dem man die tiefste Geheimnisse des Christenthums und namentlich die Dreieinigkeitslehre buchstäblich zu finden glaubte (*Sommer* specimen theologiae Soharicae cum christiana amice convenientis. Gothae 1734. in 4.). In dem Buche Sohar ist nemlich bestimmter, als früher, der Satz ausgesprochen und durchgeführt, daß die zehn Namen Gottes, aus welchen der kabbalistische Stammbaum besteht, ganz verschiedener Natur seien. Die sieben letzte sind Attribute (מדות) oder synthetische Merkmale Gottes; die drei erste aber, חכמה, אהיה und בינה, intellectuelle (שכליות), oder wesentliche Grundeigenschaften Gottes, die zu seiner Natur gehören und doch unter sich gleichsam persönlich verschieden sind. Die Weisheit (מימר νοῦς, λόγος, σοφία) fließt vom Unendlichen aus (אצלה), der Geist aber (בינה, die Intelligenz, der heilige Geist) geht von der Weisheit und dem Unendlichen aus (נפיק) und von beiden stammen erst die übrige sieben Sephirot, die als die nächste Geister vor Gott stehen (Offenbar. Johann. I, 4.). Die genaue Verwandtschaft dieser Emanationen mit den Aeonen und Syzygien der Gnostiker, so wie der späteren, christlichen Trinitätslehre leuchtet von selbst ein. Nun hat man aber nicht den geringsten Grund zu behaupten, daß der Verfasser oder Interpolator unseres Buches ein Freund des Christenthums gewesen sei, da die höhere Natur seines Messias zwar dieselbe Merkmale des unsrigen in sich vereinigt, persönlich aber eine durchaus verschiedene Richtung nimmt und von seinem Standpunkte aus, der in keinem Falle über das zweite Jahrhundert zurückreicht, sich einem erst künftig zu erwartenden Christus zuwendet. Man muß sogar zugeben, daß die höhere Christologie unserer Schrift den gnostischen Ideen der Zeit, in welcher der R. Simeon, der Joachide, lebte, befreundet ist, so, daß sich chronologisch vor Allem die Frage darbietet, ob die Gnosis des zweiten Jahrhundertes aus der soharitischen Kabbala, oder diese aus iener und ihren früheren Quellen geflossen sei? Für die erste Meinung hat sich Budde (Introductio in philosophiam Hebraeorum. Halae 1702. p. 463. ss.) mit großer Bestimmtheit erklärt. Die letzte hat in den Ergebnissen neuerer Untersuchungen über die Entstehung und Verbreitung des Gnosticism eine festere, ia sogar sichere Stütze, und wenn diese einmal aufgerichtet ist, so muß auch die Ueber-

Digitized by Google

einstimmung der soharitischen Christologie mit der unsrigen anders gefaßt und beurtheilt werden, als es bisher geschehen ist. Begreiflich handelt es sich hier vor Allem um das Verhältniß des Buches Sohar zur Gnosis, namentlich der valentinischen, welche zur Zeit des R. Simeon vollkommen ausgebildet war und ihre Congenialität mit der Kabbala des genannten Lehrers nicht abläugnen kann. Es läßt sich nemlich die Ideenverwandtschaft beider ohne Widerrede aus folgenden Gründen nachweisen. Der Grundsatz der valentinischen Gnosis ist die Genealogie einer langen Reihe von Aeonen, die mit dem ersten Geiste nach Gott anfangen und mit dem Menschen endigen. Das Princip der Kabbala aber ist die emanatistische, oder azilutische Schöpfung, welche die briathische, jeziratische und asiatische zur Folge hat, und also die gnostische Schöpfungslehre nur entwickelt und ausbildet. Valentin führt seinen Gott in das Pleroma ein, welches nur von den höchsten und reinsten Geistern erster Classe berührt werden kann. Die soharitische Kabbala aber versetzt Gott in einen Kreis, der sein ewiges Licht beschränkt und zurückdrängt, bis es sich in azilutischen Strahlen ergießt. Das ist eine neue Modification der Gnosis. Die Gnostiker führen überdies ihre Aeonen als selbstständige Genien auf, und auch die Kabbala bequemt sich zuweilen zu der Behauptung, daß ihre Sephirot Personen (πρόσωπα פרצופים) seien. Valentin stellt vier Aeonen, den Bythos und die Sige, den Nus und die Aletheia an die Spitze seines Systems; die Kabbala hat dafür das heilige Tetragrammaton Jehova, aus welchem alle Strahlen des weltlichen Seyns hervorgehen. Die Gnostiker nennen Gott den Voranfang, Urvater und Abgrund; die Kabbalisten geben ihm den Namen En Suph, die Quelle ohne Grund, die Krone. Valentins zwei erste Syzygien sind: die so eben genannte, und die Ekklesia schließt die ganze Reihe; in der Kabbala aber paaren sich Kether und Chochmah, Binah und Daat, und Malchuth macht den Beschluß. Valentin endlich leitet den Ursprung der bösen Geister von einer unreifen Geburt der eifersüchtigen Sophia ab; die Kabbala aber nennt sie leere Rinden, oder Hüllen, welchen die Fülle der Wirklichkeit gebricht. Wenn man daher Simeon, den Sohn Jochai's, als den Verfasser des Buches Sohar betrachtet; so läßt sich der Beweis durch die That führen, daß die leitende Ideen seines Buches der Denkart des zweiten Jahrhundertes congenial sind und nicht erst in dem Mittelalter an das Licht gefördert wurden. Aber hieraus folgt noch keineswegs, daß, wie Budde glaubte, die valentinische Gnosis eine Tochter der jüdischen Kabbala sei, weil sich iene Geistesverwandtschaft eben sowohl aus der entgegengesetzten Meinung erklären läßt. Da nun aber diese beide Ansichten einander schnurstracks entgegen laufen, so darf nur eine derselben widerlegt werden, um den entscheidenden

Digitized by Google

Sieg sofort auf die andere Seite zu lenken. Treflich erinnert uns hier Rückert (Weisheit der Brahmanen. Leipzig 1838. B. I. 2te Ausg. S. 8.):

> Wie Blasen aus dem Strom auftauchen und zergeh'n,
> So sah die Phantasie Götter aus Gott entsteh'n.

Wie sich die Forschungen über den Ursprung des Gnosticism gegenwärtig gestaltet haben, kann von der Versetzung desselben in das zweite oder doch erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung nicht mehr die Rede seyn. Irenäus selbst nennt Simon den Magier den Vater der neueren Gnostiker, und es ist leicht erweislich, daß er nicht zu viel und nicht zu wenig gesagt hat. Dennoch ist nicht einmal die Versetzung der Gnosis in die Zeit der Entstehung des Christenthums ausreichend, ihre erste Spuren bemerklich zu machen; denn schon im Buche Sirach, im Daniel und in den Sprüchwörtern regen sich ihre erste Keime. Die christliche Gnosis ist folglich aus der jüdischen, und diese aus der heidnischen hervorgegangen (s. oben §. IV, 12.), denn Irenäus (I, 33.) sagt ausdrücklich, daß die asiatische Gnostiker den Sohn des Sonnengottes Barbelo verehrt und, wie das selbst von Valentin geschah, an dem heidnischen Cultus theilgenommen hätten. Diese heidnische Gnosis war zuerst rationaler, oder idealmystischer Natur; sie bestand, wie Clemens der Alexandriner ausdrücklich bemerkt (Stromat. l. VII. p. 701. ed. Colon.) in dem Bestreben, „verborgene Religionswahrheiten auf eine Gott würdige Weise an das Licht zu bringen"; sie gieng von dem Monotheism aus und verwandelte die heidnische Mittelgötter in himmlische Genien; sie suchte das Räthsel der Schöpfung und die Entstehung des Bösen durch eine stufenweise Abstammung der von Gott erzeugten Geister und der ihnen allmählig angeerbten Unvollkommenheit zu lösen, und sollte ein philosophisches Organon zur Begründung und Läuterung aller Religionen werden. Selbst der christlichen Gnosis wollte sie Clemens (Stromat. l. VII, p. 731.) als formelles Princip zu Grunde gelegt wissen. Diese Wissenschaft aber ist älter, als die große Synagoge und die Sephirot; sie weist auf die Zeit der Zerstreuung der Juden in Vorderasien und Aegypten hin; angewendet auf den Inhalt ihrer heiligen Bücher erzeugte sie die allegorische Schrifterklärung mit allen ihren Geheimnissen. Sie selbst aber fällt in die merkwürdige Periode, wo die morgenländische Philosophie mit der griechischen in eine Wechselwirkung trat, die sich nicht verkennen läßt; Zoroaster, der vielgenannte und doch verhüllte, soll der Urheber iener weitverbreiteten, orientalischen Weisheit gewesen seyn, und Gregorius Abulpharag, ein jüdischer, oder christlicher Arzt des dreizehnten Jahrhundertes, von dem wir auch eine syrische Chronik haben, behauptet sogar, Zoradascht habe schon von dem Messias geweissagt und die Perser ermahnt, auf den Stern zu achten, der seine Ankunft verkündigen werde;

Digitized by Google

eine Deutung, die zwar der arabische Chronikenschreiber aus dem N. T. nimmt, die aber in der Hauptsache aus der Lehre Zoroasters von dem Ormuzd, seinem lebendigen Worte und dem Lichtgenius, der die Menschen von der Herrschaft der Finsterniß befreien sollte, genommen ist (Historia compendiosa dynastiarum, auctore Gregorio Abul-Pharagio, ed. Pocockii. Oxonii 1663. p. 83.). Sind nun alle diese, namentlich in Matters Preisschrift über die Geschichte des Gnosticism hervorgehobene Ergebnisse nicht leere Vermuthungen, so ist auch die Gnosis älter, als die jüdische Kabbala in ihren ersten Elementen; davon nicht zu sprechen, daß unabhängig von dieser Schlußfolge die Gnosis Valentins und seiner nächsten Vorgänger ihrem Inhalte nach nicht aus der jüdischen Geheimlehre geflossen seyn kann. Es war vielmehr diese, im vollen Sinne des Wortes, nur das Organ, mit dem die jüdische Gnostiker die persisch-griechische Weisheit erfaßten und sie, wie Philo, in ihre heilige Bücher herübertrugen. Auch der Verfasser des Buches Sohar hat sie als eine in seinen Schulen bereits eingebürgerte Philosophie empfangen, aufgenommen und fortgebildet; die Zusammenstimmung seiner höheren Christologie mit der unsrigen ist daher, wie schon aus seiner Zurückweisung des bereits erschienenen Messias erhellt, als gänzlich unabhängig von der apostolischen zu betrachten. Sie wird folglich nur lehrreich als fortlaufende Parallele des christlichen Messianism und darf also auch, theils als Annäherungspunkt an das christliche Dogma, theils als hinreichender Bestimmungsgrund, die kabbalistische Theologie von der Geschichte Jesu auszuschließen, nicht mit Stillschweigen übergangen werden.

Die Lehre von Gott trägt das Buch Sohar ganz im ontologischen Sinne Mose's vor. Er ist die Ursache aller Ursachen, welche alle Kräfte und Causalitäten der Welt belebt; nichts ist höher, wie er, oder ihm gleich. Als er die Welt schuf, war der Künstler bei ihm, wie geschrieben steht (Sprüchw. VIII, 24. doch mußt du nicht אמון lesen, sagt Simeon, sondern (אומן), und der Künstler war das Gesetz. Das Gesetz ist zweitausend Jahre älter, als die Welt; alle Dinge sind in ihm enthalten, und Gott hat es erst beschaut und hernach die Welt geschaffen, weil das Gesetz die Weisheit und die Weisheit eine große Künstlerin ist (Sohar, ed. Amstelodam. II, 162.). Es schuf aber Gott zuerst (תחלת בריותיו) die Metatron (מטטרון, Horus, oder matrona מטרון, die jüdische Kirche), den Aeltesten seines Hauses, dem er die Herrschaft desselben übergab und in welchem die Herrlichkeit (שכינה) mit den zehn Sephirot versiegelt ist. Wo nemlich des verborgenen Gottes Sanftmuth, Gerechtigkeit, Huld und Liebe äußerlich zur Erscheinung kommt, da wohnt seine Herrlichkeit, sie ist mit Gott verbunden wie bei uns die Seele mit dem Leibe, nur mit dem Unterschiede, daß dieser sterblich, Gott aber und seine Schechinah

Digitized by Google

unsterblich ist (II, 118.). Sie sprach zu Gott, lasset uns Menschen machen, am ersten Tage, wo Gott Licht und Finsterniß schuf, ienes für die Gerechten, dieses für die Ungerechten; der Mann war das Licht, die Frau die Finsterniß, durch die er fiel; aber die Schechinah sagte, wenn er auch fällt, will ich doch bei ihm Reue wecken, daß er zu dir zurückkehrt. Darum hat nun Gott dem Menschen Tod und Leben vorgelegt (5 Mos. XXX, 15.); denn hätte er nicht die gute und böse Begierde geschaffen, so gäbe es ia keine Gerechtigkeit auf Erden, und das Gesetz selbst, welches belohnt und bestraft, würde unmöglich seyn (I, 22. f.). Wenn daher die Zeit kommt, wo Gott die Menschen prüft und läutert, so wird der Messias aus Eden hervorgehen und wie ein Stern in Galiläa erscheinen; auf einer Feuersäule wird er sich wieder zum Firmamente erheben, um Kraft und Stärke zu erhalten, und dann abermals herabsteigen, sich allen Völkern zu offenbaren und blutige Kämpfe und Kriege herbeizuführen (II, 7. f.). Erleuchten und versöhnen wird er die Menschen, die Sünden Israels hinweg zu nehmen; denn darum folgt die Reue (תשובה) und Buße der Sünde, daß sich Jeder zu Gott bekehre und wieder rein von seiner Schuld werde (III, 29.). So werden die Nachkommen des ersten, irdischen Adams (אדם הראשון), der durch sein Weib und die Schlange verführt und die Wurzel alles Uebels für die Menschheit wurde, wieder mit Gott versöhnt und kehren zu dem Bilde des Uradam (אדם קדמון, der ἄνθρωπος νοητὸς des Philo) zurück, welches der Metatron, die Schechinah, die Krone, die Weisheit, der Messias selbst ist und Gott, als der Anfang seiner Schöpfung, nahe steht (*Knorr* a *Rosenroth* Cabbala denudata, tom. I. sect. 3. p. 195. s.).

Das Verwechseln und Durcheinanderwerfen dieser zuletzt allerdings verschiedenen Begriffe ist in der älteren, wie in der neuesten Zeit der dogmatischen Theologie vielfach nachtheilig geworden. Schon die platonische Theorie von einem vernünftigen Weltplane, welchen Gott, wie der Architekt einen Grundriß, vor Augen gehabt haben soll, ist ein feiner Anthropomorphism; denn ein anschauender Verstand, wie der göttliche, hat keine abstracte, oder leere, sondern nur lebendige und volle Gedanken, und der Apostel sagt ausdrücklich mit dem Propheten, Niemand sei Gottes Rathgeber gewesen (Röm. XI, 34.). Das vollkommenste Wesen in der Wirklichkeit ist daher zwar gewiß die Ursache alles Guten und Vollkommenen in der Welt, und namentlich des Vernünftigen, oder Idealen der Menschennatur, in welchem eigentlich das göttliche Bild besteht (1 Mos. I, 26. Jak. III, 9.). Dieses Ideal des Göttlichen ist aber keineswegs ein schon verwirklichtes, sondern ein allmählig durch die freie That zu verwirklichendes; denn wäre es ienes, so wäre es mit dem göttlichen Wesen und seiner Vollkommenheit identisch; es

Digitized by Google

wäre nicht mehr ein Bild Gottes, sondern er selbst; Gott hätte sich in ihm selbst producirt, könnte sich in dem Producirten abermals, und dann in das Unendliche vergöttern. Das haben die alten Theologen mit Recht als eine Alogie verworfen, indem sie lehrten, daß das Wesen Gottes mit allen seinen Eigenschaften untheilbar und unmittheilbar sei. Das Bild Gottes ist also nicht die wirkliche Substanz Gottes, sondern ein Abdruck und Widerschein desselben (Hebr. I, 3.), wie die Schechinah und der Adam Kadmon des Sohar, welchen Paulus im Wechsel seiner Allegorie den zweiten nennt (1 Kor. XV, 45.); es geht zwar aus dem Wesen Gottes hervor, wie der Strahl aus dem Urlichte, ist aber nicht dieses unsichtbare Wesen selbst, ihm auch nicht gleich, sondern niedriger, wie dieses, und erhält auch seine bewegende, oder schöpferische Kraft aus der ewigen Fülle des En Suph, wie der Barnosch des Daniel die Gewalt des Reiches nicht von sich, sondern von dem Alten der Tage hat (VII, 13. f.). Dadurch setzt sich das Buch Sohar in Widerspruch mit sich selbst, indem es von der einen Seite die Chochmah oder Weisheit zu den wesentlichen Attributen Gottes rechnet und sie von der anderen wieder als Schechinah, Metatron, und Anfang der Schöpfung in eine niedrigere Stellung versetzt. Diesen Widerspruch hat es aber auch mit dem Nus des Plato und seinem Paradigma der Welt gemein, welches von der einen Seite als göttlich, vollkommen und ewig, von der anderen als zeitlich, menschlich und unvollkommen erscheint; daher auch der noch phantasienreichere Philo seinen Logos bald als wesentliche Eigenschaft Gottes, bald wieder als Erzengel, Engel und Menschen hervortreten und wirken läßt. Noch offener und gewissermaßen methodisch zieht sich dieser Widerspruch durch die Aeonenlehre der Gnosis hindurch, weil die Reihe der Genien, von dem am Rande des Pleroma stehenden Aeon an bis herab zu dem Menschen ein Continuum bildet, durch welches die Kluft zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe, zwischen der Ewigkeit und Zeit ausgefüllt und ein stufenweiser Uebergang von der menschlichen Finsterniß und Unvollkommenheit zu der Vollkommenheit des ewigen Lichtes vermittelt werden soll. Dieser Uebergang ist aber nichts mehr oder weniger als eine dialektische Täuschung, in der man vergebens versucht, zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt eine Brücke zu bauen, die zuletzt doch von dem groben Materialism nur zum feineren, in iedem Falle aber in das Land pantheistischer Träume führt, wo die Vernunft Phantasie und die moralische Freiheit eine nothwendige Entwickelung der organisirenden Natur wird. Ob nun der Uradam des Buches Sohar und die Urbildlichkeit Jesu, wie sie Schleiermacher in die Dogmatik eingeführt hat (Der christliche Glaube. Zweite Ausg. B. II. S. 31. f.), zuletzt nicht ebenbürtigen Geschlechtes seien, mögte sich nun leicht entscheiden lassen. Ausdrücklich heißt es ia in dieser Stelle: „das Urbildliche mußte in ihm

Digitized by Google

(Christo) vollkommen geschichtlich werden und ieder geschichtliche Moment desselben zugleich das Urbildliche in sich tragen." Das ist nun gerade die absolute Unsündlichkeit, welche der Apostel Gott allein zuschreibt (Jakob. I, 13.); das Urbild, welches ewig und in sich selbst wirklich ist, und doch geschichtlich erst etwas werden soll, die Quelle aller Ideale und doch wieder das gewordene Ideal, welches nur ein Bild (ὑπογραμμὸς 1 Petr. II, 19.) des wirklichen Urbildes (1 Petr. I, 16.) ist. Diese Synthesis versucht aber nicht allein das Unvereinbare zu einigen, sondern ist auch mit der Geschichte Jesu und den bestimmtesten Aussprüchen des N. T. (Hebr. II, 10. IV, 15.) nicht in Einklang zu bringen. Das wird hier zur Bestätigung dessen hinreichen, was bereits öfter über das Verhältniß der Ideale zur Geschichte bemerkt worden ist.

## §. XIX.

## III. Heidnische Ansichten der Griechen und Römer von Christo.

Man hat in der neueren Zeit öfter die Frage erörtert, warum die griechische und römische Schriftsteller des ersten Jahrhundertes sich so wenig mit den Angelegenheiten des Christenthumes beschäftigt haben? Nach dem N. T. lag die erste Ursache dieses Stillschweigens in der Gleichgültigkeit, mit welcher römische Staatsmänner den Messianism als einen rein-dogmatischen Gegenstand der Schule betrachteten, der ihrer Aufmerksamkeit nicht würdig wäre (Joh. XVIII, 38.); dann aber auch in der Meinung, daß mit der Hinrichtung Jesu die Sache abgethan sei und der Glaube an seine Auferstehung seine Kraft bald verlieren würde (AG. XXV, 19.). Man sieht auch aus den wiederholten Verhören des Paulus zu Jerusalem und Cäsarea, daß die römische Vorstände der Provinz die Christianer nur als eine iüdische Secte behandelten und es nicht der Mühe werth hielten, in ihre Differenzpunkte tiefer einzugehen. Erst unter dem Kaiser Claudius, als der von Judäa aus neuangeregte Messianism zu Rom, vielleicht selbst entzündet, die iüdische Gemüther entflammte

Digitized by Google

nahm die Regierung dieſen Gegenſtand in nähere Erwägung; Die Wuth Nero's gegen die unſchuldige Chriſten machte ſie zu einem Gegenſtande des Mitleides; der Feldzug Veſpaſian's gegen die Juden öfnete den Römern neue Quellen der Geſchichte dieſes Volkes und erſt unter Traian, Hadrian und den Antoninen leiteten die Verfolgungen der Chriſten und die gerichtliche Verhandlungen mit ihnen eine nähere, wenn ſchon ſehr einſeitige Bekanntſchaft mit ihren Lehren und Sitten ein. Die von ihrer Religion und dem Urheber derſelben gefaßte Anſichten ſind faſt ohne Ausnahme ſtolz, kühn, verächtlich und vermeſſen; nur in chronologiſcher Beziehung ſind ſie genauer und beſtimmter, als die Urtheile und Zeugniſſe der Juden; ſchon die chriſtliche Kirchenväter der erſten Jahrhunderte haben dieſes eingeſehen und ſie fleißig benützt; ſie dürfen daher in dieſer Schrift nicht fehlen, die auch den Gegenſätzen und Widerſprüchen feindlicher Partheien die bleibende Wahrheit abzugewinnen ſucht.

In der erſten chriſtlichen Zeit war man nicht damit zufrieden, die Göttlichkeit des Chriſtenthums aus den heiligen Schriften zu erweiſen, ſondern ſuchte auch Gründe für ſie bei den Schriftſtellern des Heidenthums auf und fühlte ſich ſehr glücklich, wenn man ſie gefunden hatte (Non-Christianorum de Christo testimonia coll. a Tobia Eckhardo. Quedlinburgae 1725. p. 21. s.). Obenan ſtanden die Weiſſagungen der Sibylle, welche Juſtin der M. und beſonders Lactanz als ſchlagende Beweiſe für den göttlichen Urſprung des Chriſtenthumes betrachteten. In der That ſind die dunkle Orakel des A. T., welche die Ankunft des Meſſias verkündigen ſollen, bloße Verſuche gegen die muſterhafte Beſtimmtheit, mit welcher die cumaniſche Sibylle die Perſon Chriſti, ſeine Lehre und Wunder beſchreibt. Noch die alte Kirche des Mittelalters ſtellte daher die davidiſche und ſibylliniſche Orakel auf gleiche Linie, wie die bekannte Stelle des alten Geſanges beweiſt: teste David et Sibylla. Die unangenehme Entdeckung, daß alle dieſe Weiſſagungen von Chriſten, ihrer Meinung nach zur Ehre Gottes und Chriſti untergeſchoben wurden, hat der Apologetik einen Artikel geraubt, auf den ſie Jahrhunderte lang einen hohen Werth legte. Selbſt die Lehren Zeno's und Plato's von dem göttlichen Logos hat man nach dem Vorgange Juſtin's des M. und Athenagoras auf Chriſtum gedeutet, und zwar mit gutem Grunde; nur lag hier die

Digitized by Google

Frage nahe, ob diese Theogonie idealer, oder poetischer Natur sei, und durch sie wurde auch dem alten Stamme der Trinitätslehre ein gefährlicher Zweifel eingeimpft. Besser schien es daher in der Folge, sich lediglich an die historische Aussagen der griechischen und römischen Schriftsteller von Christo zu halten, und dieser Ansicht gemäß wollen auch wir nicht säumen, die Reihe derselben mit einem Urtheile des Kaisers Tiberius über Jesum zu eröfnen. Von ihm berichtet nemlich Tertullian (apologet. c. V.): „er habe, nachdem ihm von Palästina aus die wirkliche Gottheit Christi (veritas illius divinitatis) bewähret worden, bei dem Senate beifällig (cum praerogativa suffragii sui) auf die öffentliche Anerkennung derselben angetragen, sei aber von ihm zurückgewiesen worden." Orosius ist der einzige Schriftsteller, der die Angabe Tertullians bestätigt (lib. VII. c. 4.); Justin der M. aber, welcher zu Rom lebte, und einen Vorfall von dieser Wichtigkeit nicht hätte verschweigen können, weiß nichts von ihm, und die Geschichte sagt vielmehr von dem Tiberius, daß er die letzte Jahre seines Lebens auf der Insel Caprea den schmählichsten Lüsten gewidmet und sich als den erbittertesten Feind aller morgenländischen Religionen, namentlich der jüdischen bewiesen hat (Eckhard a. a. O. S. 86. f.). Merkwürdiger sind zwei Stellen des Tacitus, die von der Zerstörung Jerusalems und der Hinrichtung Jesu handeln. In der ersten (Historiar. l. V. c. 13.) heißt es: „Viele glaubten, in den alten Büchern der Priester stehe geschrieben (antiquis sacerdotum literis contineri), es werde um diese Zeit der Orient mächtig werden und von Judäa die Herrschaft der Welt ausgehen. Diese unbestimmte Ahnungen (ambages) bezogen sich auf den Vespasian und Titus; der Pöbel aber, der menschlichen Begehrlichkeit gemäß, deutete ein so gewaltiges Verhängniß auf sich und ließ sich nicht einmal durch sein Unglück eines Bessern belehren." Ob Tacitus bei diesem ganzen Abschnitte den Josephus gelesen und benützt habe, ist ungewiß; den Manetho, Chäremon und Lysimachus aber, welche dieser Schriftsteller anführt (contra Apionem I, 26. f.), mag er zu Rathe gezogen haben; Wahres und Falsches ist in seinem ganzen Berichte, mit Ausnahme der letzten Ereignisse in Judäa, gemischt und überall eine tiefe Verachtung des besiegten Volkes sichtbar. Die zweite Stelle schildert die Wuth Nero's gegen die Christen nach der Verbrennung Roms mit folgenden Worten (Annal. l. XV. c. 44.): „Der Stifter dieser Parthei (auctor nominis) war Christus, der unter der Regierung des Tiberius von dem Procurator Pontius Pilatus hingerichtet wurde (supplicio affectus). Der augenblicklich unterdrückte verderbliche Aberglaube (exitiabilis superstitio) brach aber bald wieder nicht allein in Judäa, dem Heerde des Uebels, sondern auch in der Hauptstadt hervor, wo alles Scheußliche (atrocia) und Schmähliche zusammentrift und Verehrer findet (celebrantur)." Auch

Digitized by Google

hier wieder die Stimme des blinden Hasses gegen alles Jüdische, die nur als genaue Zeitbestimmung des Todes Jesu einen geschichtlichen Werth hat. Sueton, ein Zeitgenosse und Freund des Tacitus, sagt in seinem Leben des Kaisers Claudius (c. XXV.): „die Juden, welche aufgereizt von Christus (impulsore Chresto) unaufhörliche Unruhen anrichteten (tumultuantes), hat er aus Rom vertrieben." Die Verwechselung von Christus und Chrestus ist ohne Zweifel aus der Verschiedenheit der Aussprache entstanden, wie in der Philopatris bei Lucian; Christus, nicht persönlich, wohl aber doctrinär als Träger des Messianism, welcher um diese Zeit sich mächtig in Rom geregt hatte (Röm. XVI, 3. 7.), gab Veranlassung zu einer politischen Bewegung unter den Israeliten; der alte furchtsame Kaiser Claudius hielt alle jüdische Einwohner der Hauptstadt für schuldig, weil sie schon bei der Leichenfeier des Julius Cäsar (Sueton. Jul. Caesar. cap. LXXXIV.) sich unruhig bewiesen hatten und vertrieb sie aus Rom. In der That sieht man auch aus der Apostelgeschichte (XVIII, 2. 26.), daß Aquilas und Priscilla messiasglaubig waren; aber daß auch wieder Viele an diesen Umtrieben keinen Theil genommen hatten, erhellt aus einer anderen Stelle (AG. XXVIII, 21. f.), wo die römische Juden zehn Jahre später von dem Zustande des Christenthums in Palästina wenig Kenntniß genommen hatten. Noch findet sich in Suetons Leben des Vespasian (c. IV.) eine mit dem Tacitus zusammenstimmende Aeußerung über die damals herrschende Sagen von der Erscheinung des Messias. „Es hatte sich in dem ganzen Oriente die alte und beständige Meinung verbreitet, daß nach dem Schlusse des Verhängnisses (esse in fatis) von Judäa um diese Zeit die Herrschaft der Welt ausgehen sollte. Diese Weissagung, welche, wie nachher der Erfolg bewies, einem römischen Imperator galt, bezogen die Juden auf sich und pflanzten das Panier der Empörung auf." Suetons Bericht ist hier so wenig genau, als der seines älteren Freundes; die politische Messiashofnung hatte namentlich unter dem Kaiser Kaius, wie Philo in der Schrift von seiner Sendung an ihn erinnert, die höchste Spannung erhalten. So wenig also dachte man damals an eine geistige Erfüllung der alten Orakel durch Jesum, daß sie Josephus, Tacitus und Sueton auf den Vespasian und Titus deuteten, wie man sie nach Barcochabs Niederlage von dem Kaiser Hadrian erklärte. Längstens also war damals Juden und Heiden die Lehre durch die That gegeben, daß die von den Propheten vielfach gefärbte und in theokratischer Form ausgebildete Messiasidee durch ihre Richtung nach aussen hin den Israeliten unsägliches Elend bereitet habe. Erst Jesus, der sie geistig erfaßte und in dieser idealen Fassung den höchsten Beruf seines Lebens fand, gab dem Messianism eine religiöse Tendenz, divinisirte den vorhin noch schwankenden Begriff eines Sohnes Gottes und zog dadurch den ewigen Gott und Vater im reinen Men-



Digitized by Google

schenbilde zu den Menschen herab. In dem wandelbaren, oft einseitigen und anmaßenden Messianism der Juden, den schon Maimonides für einen unwesentlichen Theil des Mosaism erklärte (Maim. porta Mosis ed. Pocock. Oxonii 1655. p. 176. s.), lag nur ein schwacher Keim des Wahren und Göttlichen; Jesus von Nazaret hat ihm Geist und Leben eingehaucht, und in dieser sittlichen Richtung desselben ist das Providentielle eines Dogma's zu suchen, dessen höherer Sinn von Juden und Christen so oft verkannt wurde.

Aus dem bekannten Briefe des jüngeren Plinius (epistol. l. X. ep. 97.), der als Proprätor in Bithynien (J. Chr. 109.) dem Kaiser Traian Bericht über die Christen seiner Provinz erstattete, ist für unseren Zweck nur folgende Stelle auszuziehen. „Sie (die Christianer) sagten aus: das Wesentliche (summum) ihrer Schuld, oder ihres Irrthums bestehe darinnen, daß sie gewohnt seien, an einem gewissen Tage vor Sonnenaufgang zusammenzukommen, einen Lobgesang (carmen) auf Christus, als einen Gott (quasi Deo) anzustimmen (invicem dicere), und sich feierlich (sacramento), nicht etwa verbrecherisch zu verschwören, sondern zu verpflichten, keinen Diebstahl, keinen Straßenraub, keinen Ehebruch zu begehen, das gegebene Wort nicht zu brechen und das anvertraute Gut (depositum) nicht abzuläugnen. Hierauf pflegten sie auseinander zu gehen und sich dann abermals zu einer Mahlzeit (ad capiendum cibum), die aus dem Genusse gewöhnlicher (promiscuum) und unschädlicher (innoxium) Nahrungsmittel bestehe, zu vereinigen." Man sieht aus diesem Berichte, daß sich in Bithynien das Christenthum damals bereits unter allen Ständen verbreitet hatte. Die Aussage seiner Bekenner, die von einigen Diakonissinnen (ancillae) durch die Tortur erpreßt war, ist wörtlich wieder gegeben, auch in den Worten *quasi* Deo; denn der Lehrbegriff der Christianer war, wie aus den apostolischen Briefen erhellt, in diesem Punkte noch nicht zur späteren Bestimmtheit und Strenge ausgebildet; auch hat Tertullian, der die Stelle des Plinius anführt und sich unzeitig über den Kaiser Traian ereifert (apolog. c. II.), Christo *et* Deo, so wie Eusebius (KG. III, 33.) τὸν χριστὸν θεοῦ δίκην ὑμνεῖν. Die Abendmahlzeit bestand nach essenischer Sitte (AG. II, 46. 1 Kor. XI, 20. f.) aus den gewöhnlichen Agapen und die von dem Kaiser ertheilte Antwort bezog sich nur auf die Aufrechterhaltung der Staatsreligion (supplicando Diis *nostris*), ohne das Gewissen der Christianer weiter zu beschränken (*Kortholt* de persecutt. ecclesiae primariae. Kilon. 1689. p. 80. Meyers Vertheidigung der Geschichte Jesu und der App. Hannover 1805. S. 76. f.). Lampridius sagt von dem Kaiser Alexander Severus, „er, wie Hadrian, hätte Christum unter die Götter aufnehmen und ihm Tempel errichten wollen (Alex. Sev. c. XXIX.); die Bilder des Apollonius von Tyana, Christus, Abraham und Orpheus seien in seinem Lararium aufgestellt und von ihm göttlich ver-

Digitized by Google

ehrt worden (rem divinam faciebat)." Seine Mutter Mammäa berief den Origenes zu sich nach Antiochien und bewies sich dem Christenthume geneigt (Eusebius KG. VI, 21.). Wahrscheinlich nur Aeußerungen eines toleranten Liberalism, der zwar die Gebrechen des Heidenthums fühlte, aber sich doch über einen flachen Synkretism aller Religionen des großen Reiches nicht zu erheben vermogte. Wir überschlagen die bitteren Satyren Lucians, welcher Christus einen gekreuzigten Sophisten und Paulus einen großnasigen Kahlkopf nennt, der durch die Luft bis in den dritten Himmel emporschwebte *), und alle Religionen, die christliche, wie die iüdische und heidnische mit gleichem Muthwillen verhöhnt, um uns zu einem epikureischen Philosophen der anderen Hälfte des zweiten Jahrhundertes Namens Celsus zu wenden, der in seinem von Origenes widerlegten Buche von der Wahrheit (ἀληθὴς λόγος) Alles erschöpft hat, was die feindseligste Gesinnung im Bunde mit Kenntnissen und Scharfsinn iemals gegen das Christenthum an das Licht gefördert hat. Er greift es nicht allein von der geschichtlichen, sondern auch von der philosophischen Seite an, nennt es eine aller höheren Geistesbildung ermangelnde, auf blinden Glauben gegründete Religion, legt ihm die Lehre unter, daß Gott sich weder um den Himmel, noch um die Erde, sondern nur um die kleine Schaar christlicher Fledermäuse und Ameisen bekümmere, und tritt zuletzt unverhohlen mit der Behauptung hervor, daß das, was sich noch in dieser Lehre Wahres und Gutes finde, aus heidnischen Schriftstellern geschöpft sei. „Er wisse wohl, daß den Christianern nichts mehr zuwider sei, als eine gründliche Forschung; mit dieser Ausflucht würden sie aber ihm nicht beikommen, weil er von Allem unterrichtet sei. Christus habe gegessen und getrunken, wie wir, er müsse also auch wie andere Menschen zur Welt gekommen seyn; nicht der heilige Geist, sondern der Soldat Panthera habe ihn gezeugt, und Maria sei deßwegen von ihrem Manne verstoßen worden; die Sage von seiner iungfräulichen Geburt sei den Fabeln der Griechen von der Danae, Melanippe, Auge und Antiope nachgebildet; in Aegypten sei er erzogen worden, habe da um Lohn gedient und die zauberische Künste erlernt, die ihm später göttliche Verehrung verschaft hätten (*Origenes contra Celsum*. Ed. Spenceri. Cantabrigiae 1677. l. I. p. 11. 25. 30. 54.). Mit zehn oder eilf berüchtigten Zöllnern, oder Matrosen habe er sich im Lande umhergetrieben und sein Brot erbettelt; aus den Büchern des Plato habe er seine Weisheit geschöpft; wie die Götter der Grie-

*) Man findet Alles, was er von dem Christenthume und namentlich von der Trinität sagt, gedrängt beisammen in Gesners Abhandlung über das Alter des Dialogs Philopatris in *Luciani* Samosatensis opp. ed. Bipont. vol. IX. p. 576. s. Hier kann es als gleich unnütz und unwürdig mit Stillschweigen übergangen werden.



Digitized by Google

chen Menschen waren, die man zum Himmel erhob, so sei auch Christus nach seinem Tode vergöttert worden; man könne auch die Sibylle eine Göttin nennen, wie das die Christen selbst nicht läugnen dürften, weil sie ihre Orakel für göttlich hielten und sie auf Christum deuteten (p. 117. 122. 286. 308. 318.). Wäre er Gottes Sohn gewesen, so hätte er auch den Stein von seinem Grabe wegnehmen können; dazu aber habe er des Beistandes von einem, oder mehreren Engeln bedurft, weil sich die Christen einbilden, es sei die Welt voll von Engeln, und die warmen Quellen entständen aus den Thränen der Engel; seine Erscheinungen nach dem Tode seien bloße Visionen gewesen, deren sich begeisterte Jünger (φαντασθέντες) gerühmt hätten (p. 98. 266. 355.)." Niemand ist allen diesen Einwürfen und Widersprüchen mit mehr Geist, Würde und ächt christlichem Sinne entgegengetreten, als Origenes in den acht Büchern gegen den Celsus, aus welchen wir diesen Auszug geschöpft haben. Die Thatsachen der Geschichte Jesu wagte dieser kühne Gegner selbst nicht anzutasten; er hat sie nur durch profane Ansichten entstellt, ohne sie in ihren inneren Gründen zu erschüttern. Was im Einzelnen hierüber zu sagen ist, wird in der Folge an seinem Orte bemerkt werden.

## §. XX.

### Ergebniß der bisherigen Forschungen über die Quellen des Lebens Jesu.

Nach der bisherigen Untersuchung über die Quellen des Lebens Jesu können wir als entschieden voraussetzen, daß Jesus selbst bei der Gründung seiner Lehre überall nicht auf schriftliche Behältnisse und Denkmäler derselben gerechnet hatte. Die erste Christengemeine hatte sich bereits, wenn schon selbst von der Synagoge noch keineswegs gänzlich geschieden, vielseitig nach innen und außen hin verzweigt, als sich bei dem Aussterben des ersten apostolischen Geschlechtes und den raschen Fortschritten der paulinischen Lehrart immer mehr das Bedürfniß herausstellte, von dem Leben und der Lehre Jesu schriftliche Umrisse zu entwerfen und sie den Gemeinen, als Denkmäler, oder Leitfäden der Erinnerung an den genossenen mündlichen Unterricht in die Hände zu geben. So entstanden zuerst die Briefe, dann

Digitized by Google

die den Namen der Apostel und ihrer Schüler tragende Evangelien, welche nicht ohne manchen Wechsel der Sprache und des Textes auf unsere Zeiten gekommen sind. Wie weit nun dieser Wechsel reicht und wie sich die Evangelien zu den Evangelisten verhalten, ist den Zeitgenossen im Kampfe alter und neuer Schrifterklärung noch keineswegs klar geworden. Es sind kühne Ansichten dieses hochwichtigen Gegenstandes an das Licht getreten, nicht nur von Seiten der Gelehrten, die den mannichfaltigsten Bekenntnissen und Schulen angehörten, sondern auch von Seiten der Laien, die sich zwar bloß an den Inhalt der ihnen überreichlich dargebotenen Uebersetzungen hielten, aber doch zuletzt mit der ihnen so oft empfohlenen Einfalt und Unterwürfigkeit des Glaubens sich nicht länger befreunden wollten. So haben die eifrige Bestrebungen der Bibelfreunde unter dem Volke selbst Bibelzweifler, oder, was noch ungleich schlimmer ist, biblische Indifferentisten gebildet, und die bemessene, tiefere Forschung muß nun im Lichte der Oeffentlichkeit ein Werk vollenden, dessen Fortsetzung und Entwickelung bisher nur in einem engeren Kreise betrieben werden konnte.

Das Christenthum unterscheidet sich dadurch wesentlich von dem Judenthume, daß dieses gleich bei seiner Entstehung auf iene schriftliche Gesetzgebung berechnet war (2 Mos. XXIV, 4.), während ienes nicht nur ausschließend aus mündlichem Unterrichte hervorging, sondern auch nach dem ausdrücklichen Auftrage seines erhabenen Stifters wieder durch die Kraft lebendiger Rede fortgepflanzt werden sollte (Matth. XXVIII, 19.). Jesus von Nazaret kann, worauf auch der Talmud hindeutet, sich in seiner Vaterstadt und später eines ausgezeichneten Lehrers erfreut haben; aber unter Büchern und Schriftrollen ist er nicht aufgewachsen; man findet überall in seinen Vorträgen Spuren von Geist, reiner Genialität und eigenem Nachdenken, aber nirgends Andeutungen von Kenntniß der Sprache, der Geschichte, der Schulweisheit und eigentlicher Gelehrsamkeit. Mehr als einmal spricht er sogar von den Schriftgelehrten mit Geringschätzung und Verachtung (Matth. XXIII, 13. f.), weil er wohl wußte, daß aus ihren Schulen iene positiv willkührliche und geistlose Ueberlieferungen (Matth. XV, 14.) hervorgegangen waren, welche die sittliche Entartung der Urreligion und

Digitized by Google

ihrer Bekenner herbeigeführt hatten (ebend. XIX, 4.). Von einer schriftlichen Fortpflanzung der evangelischen Heilslehre ist daher in den Gesprächen und mündlichen Anordnungen Jesu überall die Rede nicht; der Geist des Vaters und der seinige soll auf seinen Schülern ruhen und sie in der Erkenntniß des Evangelium weiter führen (Johann. XIV, 26.); genau für dieselbe Ansichten hat auch Paulus entschieden (2 Kor. III, 3.) und die Geschichte aller socialen Religionen der Erde bestätiget sie. So lang das Gesetzbuch Mose's noch klein und compendiös war (2 Chron. XXXIV, 15—30.), war auch der Glaube der Israeliten einfach und schlicht; als sie aber zoroastrische Philosophie aus Chaldäa mitbrachten und Judas der Makkabäer eine heilige „Librarei" aus alten und neuen Büchern „anrichtete (2 Makkab. II, 13.)", brachen Religionssectirerei und Zwietracht des Buchstabens wie eine Fluth über das unglückliche Judäa ein. Fünfhundert Jahre vor Christus hatten die Chinesen alle ihre heilige Bücher durch einen allgemeinen Brand verloren: da sammlete Confutse die ehrwürdige Ueberreste in seinem Schouking, und nun erst wurde das alterthümlich beschränkte Volk mit dem Zwiespalte religiöser Meinungen bekannt (Les livres sacrés de l'Orient par *G. Pauthier*. Paris 1840. *le Chouking*. p. 1.). Brahma's Offenbarungen, durch die Tradition von einem Geschlechte auf das andere fortgepflanzt, waren die Grundfeste der alten hindostanischen Religion; da faßte ein Compilator, Veda-vyase genannt, die heilige Lehren in vier Büchern auf, deren iedes einzelne Veda hieß, und nun war auch unter den Hindus das Panier vielfacher Glaubenszwiste aufgepflanzt (ebend. S. 307. f.). Mahomets vermeintliche Offenbarungen waren sonst einzeln theils auf Palmblättern rhapsodisch verzeichnet, theils in den Herzen der Glaubigen aufbewahrt; als sie nun Abou-Bekr, der Nachfolger des Propheten, sammlete und in einem geschlossenen Buche vereinigte, entstanden Schiiten und Sunniten, wie unter den Juden Karaiten und Rabbaniten, oder früher auch Phariſäer und Sadducäer, und der Partheisucht war abermals Thüre und Thor geöfnet (ebend. S. 48. f.). Was unter den Griechen das Schicksal der heiligen Ueberlieferungen (*ἱεροὶ λόγοι· Lobeckii* Aglaophamus. Regiomontii 1829. I, 148. ss.) und unter den Römern der alten sibylliniſchen Bücher war, welche die Obrigkeit verbrennen ließ, ist bekannt und zwingt Jedem, der seiner gesunden Vernunft noch mächtig ist, das offene Geständniß ab, daß zu allen Zeiten gleiche Ursachen auch gleiche Wirkungen hervorgebracht haben. Hätten die Christen der Vorzeit diese Erfahrung, welche Christus und Paulus bestimmt genug andeuteten (Joh. VI, 63. 2 Kor. III, 6.), gehörig beherzigt, so würden sie den Buchstaben ihrer heiligen Bücher nicht aberglaubisch vergöttert, sondern geistig erfaßt und immer den Bedürfnissen der Zeit gemäß erklärt haben; so würde die Geschichte ihrer Kirche keine Geschichte der Ketzerei und Aftertheologie geworden seyn; die Häupter derselben

Digitized by Google

würden nicht in die Nothwendigkeit versetzt worden seyn, die Quellen ihres eignen Glaubens den Laien zu verschließen, oder da, wo sie einem Jeden offen standen, mit Gerhard, Calov und allen Männern der buchstäblichen Inspiration das naive Geständniß abzulegen, daß am Ende der Tage Kirche, Bibel und Sacramente entbehrlich werden und einer besseren, unmittelbaren Erkenntniß weichen würden. Die alte Kirche wußte von solchen Sprüngen und Zerklüftungen der göttlichen Weltregierung nichts; länger als ein ganzes Menschenalter hindurch schloß sie sich äußerlich noch an die Synagoge an (AG. XXI, 20.) und ihre Lehrer traten hier in der Absicht auf, das statutarische Judenthum für ihren neuen und besseren Glauben zu gewinnen (AG. XVIII, 19.); die mündliche Tradition der unmittelbaren Schüler Jesu und des ersten Stammes der hierosolymitanischen Gemeine war die einzige Quelle ihres Glaubens, ihrer Verpflichtungen und Hofnungen. Sie rechnete mit aller Zuversicht, wenn schon unter mannichfachen, selbst chiliastischen Lehrbildern, auf die nahe Wiedererscheinung Jesu, der die Begründung seines Reiches vollenden, die mündliche und persönliche Gemeinschaft mit den Seinigen wieder herstellen und dadurch, wie es der Prophet verheißen hatte (Hebr. VIII, 10.), jeden, wie mündlichen, so schriftlichen Unterricht entbehrlich machen werde. Erst als Paulus, durch seine Vision vor Damaskus, in einen höheren Kreis religiöser Anschauungen versetzt, die ganze iüdische Tradition und ihren Cultus zu bedrohen schien und von der israelitischen Gemeine ausgeschlossen wurde, brach auch er die äußere Verbindung mit ihr ab (AG. XVIII, 6.), schloß den Kreis der aus Juden und Heiden gesammleten Christianer immer enger und enger, und die Zerstörung Jerusalems vollendete den Riß zwischen beiden, welcher lang vorher vorbereitet und an sich schon fast unheilbar war. So wurde die christliche Kirche zunächst allerdings freier, unabhängiger und selbstständiger durch die innere Kraft und Göttlichkeit der Lehre, dann durch Briefe, die sich auf den mündlichen Unterricht bezogen, zuletzt durch Evangelien, oder Denkwürdigkeiten des Lebens und der Lehre Jesu, wie wir sie oben genetisch und summarisch dargestellt und als Hauptquellen seiner Geschichte bezeichnet haben. Bald aber vermißte man dennoch den freien, lebendigen, durch Rede und Gegenrede erstarkten Unterricht wieder; er sank theilweise in den eitlen Dienst des Buchstabens zurück, dem man durch die muthigsten Kämpfe des Geistes kaum entronnen war.

Bei diesen Ansichten, die wir, eigner Vermuthungen uns entschlagend, den Zeugnissen der ältesten Schriftsteller abzugewinnen suchten, ist uns die Lücke zwischen der Alleinherrschaft der ersten apostolischen Tradition und dem Auftauchen einzelner geschriebener Evangelien, deren doch nach Lukas und Johannes schon in früher Zeit nicht wenige waren, keineswegs entgangen. Johannes der Presbyter und Papias, namentlich dieser, sind nach den Berichten des Irenäus und

Digitized by Google

Eusebius wichtige Männer, die uns hierüber noch einige Aufklärung zu geben vermögen. Aber nach dem, was Lücke (Commentar über d. E. Joh. 3te Ausg. I, 28.) von dem Presbyter und Gfrörer (die heil. Sage I, 4. f.) von beiden bemerkt, ist auch diese Combination zweifelhafter und in jedem Falle bestrittener geworden. Daß unser jetziger Matthäus in mehreren Uebersetzungen durch die Hände des Hellenisten gegangen ist, war bisher nicht zweifelhaft; aber der zuletzt genannte Kritiker (a. a. O. S. 117. f.) läßt ihn nach der Zerstörung Jerusalems „aus der christlichen Localsage am See Tiberias" schöpfen, und ein brittischer Bibelleser tritt diesem Urtheile zwar in Rücksicht der Zeitbestimmung, keineswegs aber in persönlicher Beziehung bei, sondern denkt sich den Verfasser als einen Mann, welcher abgerissene Nachrichten des Matthäus von Jesu gesammlet, andere Traditionen beigemischt und sie vollends aus eigener Erfindung ergänzt habe (Hennels Untersuchungen über den Ursprung des Christenthums: Aus dem Englischen. Eingeführt von D. Strauß. Stuttgart 1840. S. 91.)." Dem Markus hat zwar Gfrörer seine Stellung zwischen Matthäus und Lukas wieder gegeben, findet aber in den drei Synoptikern, namentlich im Anfange und am Schlusse des Lebens Jesu sehr viel Unhistorisches, was ihre Glaubwürdigkeit vermindert (die heil. Sage, II, 277.). Hennel spricht dasselbe Urtheil über Markus, als einen redlichen Epitomator aus, welcher mit Auswahl und ohne eigne Zusätze sein kurzes Werk vollbrachte (Unters. S. 103.), findet hingegen in dem Lukas nur einen fleißigen Compilator, und will in dem letzten Evangelium des Johannes fremde Einschaltungen, so wie Spuren eines untreuen Gedächtnisses und vorherrschenden Hang zur Fiction und Idealisirung entdecken (ebend. S. 123.). Noch viel härter beurtheilt diesen Evangelist Gfrörer, indem er bemerkt: „es lasse sich von einigen Vorträgen Jesu, welche er mittheilt, mit mathematischer Gewißheit darthun, daß sie in dieser Gestalt nicht gehalten worden seien (d. h. S. S. 320.);" und bald darauf (S. 329.): „es sei der höchste Grad von Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß alle Reden Jesu bei dem Johannes und mit ihnen also zwei Drittheile des ganzen Evangelium gemachte Arbeit seien und einen Christus schildern, welcher keineswegs je im Fleische und Blute gelebt hat." Vieles, was diese Behauptung mildern könnte, findet man in einer anderen Schrift, welche scharfsinnig nachzuweisen versucht, wie Johannes noch vor seiner Uebersiedelung nach Ephesus zu den höheren Ansichten des Logos in Christo gekommen sei (Kritik der evangelischen Geschichte des Johannes von Benno Bauer. Bremen 1840.); dennoch soll das, was der Evangelist von der Präexistenz Jesu berichtet (Kap. VIII, 58.), nicht von ihm selbst wirklich gesprochen, sondern der geistigen Anschauung der späteren Gemeine von jenem früheren Daseyn Christi entnommen seyn (S. 234. f.), wodurch man zuletzt dennoch wieder auf den von Gfrörer angedeute-

Digitized by Google

ten Standpunkt zurückversetzt wird. Es muß daher dankbar anerkannt werden, was in einer anderen congenialen Schrift (Das Evangelium Johannis nach seinem inneren Werthe von D. Schweizer. Leipzig 1841.) von der allgemeinen Aechtheit desselben und seiner Uebereinstimmung mit den Synoptikern im Wesentlichen gesagt wird; aber „die zweite Hand, die Einschaltungen, die galiläischen Stücke und das spätere Bewußtseyn" lassen der Kritik noch immer einen weiten Spielraum und daher auch vorläufig das Ende der Untersuchung nicht absehen. Zu allen diesen mit der Läuterung und Vergleichung der Quellen verbundenen Schwierigkeiten kommen noch hermeneutische Reflexionen, die von neueren Biographen Jesu zu Richtpunkten ihrer Forschungen erhoben werden und auf die Darstellung der Begebenheiten selbst einen bedeutenden Einfluß haben. So stellt Salvador in seinem Leben Jesu (Liv. II. Chap. 1. des Originals) den Grundsatz auf, die Evangelisten hätten die messianische Weissagungen der Propheten als Orakel betrachtet, welche in der Person ihres Meisters nothwendig erfüllt werden müßten; aus dieser Voraussetzung seien die abweichende Genealogien Christi, seine Geburt zu Bethlehem, die Ankunft der Magier und der Kindermord durch den Herodes zu erklären; historische Beweise für alle diese Thatsachen wären überall nicht aufzufinden und sie müßten daher auch nur in das Gebiet subjectiver Ansichten verwiesen werden. Man sage nicht, daß alle diese Meinungen und Forschungen sich nur auf die Grenzen der Schulen beschränkt hätten und dem Volke, ja selbst den Halbgebildeten fremd geblieben wären. Das Leben Jesu von Strauß, obschon angeklagt, die geschichtliche Träger des Glaubens umgeworfen und die ihm zu Grunde liegende Idee zerstoben zu haben, würde doch bei aller seiner Genialität nicht die große Anzahl von Lesern aus allen Ständen gefunden haben, wenn ihm nicht ein großes und tiefgefühltes Bedürfniß der Zeit entgegen gekommen wäre. Selbst der mercantile Britte Hennel, durch seinen Beruf den materiellen Interessen eifrig zugewendet, verläßt seinen Rechnungstisch, das N. T. zur Hand zu nehmen und gelehrten Schriftauslegern Fragen vorzulegen, die ihnen selbst vielleicht noch nicht in den Sinn gekommen waren.

So wie sich die Christenwelt, namentlich die protestantische jetzt gestaltet hat, bietet sie dem unbefangenen Beobachter die sonderbare Wahrnehmung dar, daß Viele, welchen die Wichtigkeit der in Frage stehenden Untersuchungen nicht entgehen kann, doch über den Gang und Erfolg derselben ein tiefes Stillschweigen beobachten. Ist es gewiß, daß der, welcher Zweifel fürchtet, hohe Ursache hat, auch für seinen Glauben besorgt zu seyn, so dürfte hier der Vorwand der Klugheit und Friedensliebe kaum zur Entschuldigung ausreichen. Beruhigender kann indessen für sie eine andere Beobachtung seyn, die schon einigen Kirchenvätern nicht entgangen ist, die Bemerkung nemlich, daß gerade diejenigen, wel-

Digitized by Google

chen die drei Synoptiker nicht genügen, sich nun desto inniger an den Johannes anschließen und in seinem Berichte ein Band der Vereinigung finden, welches auch die übrige Evangelien zu umschlingen vermöge. So erklärt ein scharfsinniger Kritiker, der auch kühne Ansichten und Meinungen nicht zu verschweigen pflegt, im letzten Bande seines oft angeführten Werkes (Gfrörer Geschichte des Urchristenthums Th. III. Das Heiligthum und die Wahrheit. Stuttgart 1838. S. 118.): „indem ich die großen Umrisse des Lebens Jesu darstellte, habe ich zugleich die Wahrhaftigkeit des vierten Evangelium bewiesen. Zu solchen Ergebnissen gelangt man auch in neutestamentlichen Forschungen auf dem allein sicheren Wege der Geschichte.“ Dabei entgeht ihm das Eigenthümliche, sowohl der philosophischen, als geschichtlichen Darstellung des letzten Evangelisten so wenig, daß er vielmehr auch auf ihn die psychologisch unzweifelhafte Reflexion anwendet: „unsere Ideen, unsere Wünsche, ja selbst unsere Erinnerungen werden in die Farbe des gemeinsamen Lebens getaucht, das wir mit Anderen führen (ebend. S. 341.).“ Zu diesen kritischen und hermeneutischen Grundsätzen hat sich der Verfasser der gegenwärtigen Schrift von ieher bekannt; nicht die Thatsachen sind es, wie Epiktet erinnert, über die sich die Menschen streiten, sondern die Meinungen von ihnen. Abgesehn von den ewigen Gesetzen, welchen das Weltall unterliegt, wie das einzelne Staubkorn, kommt es in der Geschichte nicht auf Voraussetzungen, sondern auf Thatsachen, auf Reden und Handlungen an. Aber diese Thatsachen müssen rein und lauter, die Sprüche und Reden, um die es sich handelt, als mit der Zeit und Umgebung des Lehrers, oder Zeugen in genauer Beziehung und Wechselwirkung stehend erfaßt, wiedergegeben und beurtheilt werden, wenn sich die Geschichte für uns zu einer Lehrerin der Weisheit und nicht zu einer Taschenspielerin gestalten soll, die uns Rauch für Licht und Täuschung für Wahrheit verkauft. Steht aber, wie sich bald ergeben wird, die reine Idee des Christenthums mit seiner Geschichte in einem unauflöslichen Bunde, so ist der Siegesgesang seiner Gegner zu frühe und das Armuthszeugniß, welches sie in ihrem Wahne der christlichen Theologie unbefugt ausstellen, kann ihnen für eigenen dringenden Bedarf stillschweigend überlassen werden.

## §. XXI.

### Plan der folgenden Lebensgeschichte Jesu.

Nach allen diesen Erörterungen fühlen wir uns noch verpflichtet, unseren Lesern die Grundsätze vorzulegen, nach welchen die folgende Lebensbeschreibung Jesu entworfen werden soll. Hier erklären wir aber zunächst, daß, wie der Gegen-

Digitized by Google

ſtand dieſes Lebens ein heiliger iſt durch die hohe Sittlichkeit der Perſon, die in ihm hervortritt, auch die Quellen deſſelben nur ehrwürdig werden können durch die Wahrheit und Treue, die ihnen eigenthümlich iſt. Transſcendirende Ideen, welche dem Gebiete des Uebernatürlichen angehören, ſind daher der Geſchichte fremd, und müſſen der kirchlichen Dogmatik, ihren eigenen Principien gemäß, überlaſſen werden. Dieſer liegt es ob, die Bedingungen nachzuweiſen, unter welchen Chriſtus in den ſpäteren Schriften des N. T. als präexiſtirend vor der Weltſchöpfung, ja als zeitlos vollendetes Bild Gottes dargeſtellt wird; iene aber ſoll, der Natur aller Erfahrung und alſo auch den beſtimmten Nachrichten der Evangeliſten gemäß, den Anfang ſeines menſchlichen Werdens in fortſchreitender Entwickelung ſeiner körperlichen und geiſtigen Anlagen bis zu ſeiner Entfernung von der Erde erfaſſen und hiernach ein treues Bild des erhabenen Charakters entwerfen, welcher unter ſteten Kämpfen aus ſeiner natürlichen Individualität hervorgegangen iſt. Nach der Eröfnung bewährter Quellen, unter welchen die neuteſtamentlichen die erſte Stelle einnehmen, wird es nun erforderlich ſeyn, ſie in chronologiſcher Ordnung zu benützen, ihre etwa verſchiedene Richtung bemerklich zu machen, ſie nach Möglichkeit zu vereinigen und in iedem Falle die Auſſagen der Zeugen in ihrem urſprünglichen Sinne wieder zu geben. Da aber iede grammatiſche Auslegung zur hiſtoriſch-kritiſchen führt; ſo müſſen die aus ihr hervorgehende Combinationen und Ergebniſſe von ſelbſt Urtheile oder doch beſcheidene Muthmaſſungen veranlaſſen, die dem Standpunkte unſerer gegenwärtigen Bildung entſprechen. Größere Schwierigkeiten, als faſt irgendwo auf dem Gebiete der Geſchichte bieten uns die vier Evangeliſten, unter welchen zwei als Augenzeugen gelten, in Rückſicht auf die ſynchroniſtiſche Angaben ihrer Berichte dar; wir ſtehen ietzt noch da, wo die Harmo-

Digitized by Google

niker des zweiten und vierten Jahrhundertes ſtanden, in inſofern noch hinter ihnen, als die hiſtoriſche Kritik unſerer Tage ſtrenger und ſchneidender iſt, als zu der Zeit, welche der mündlichen Tradition und Sage näher war, als wir. Eine ſubiective, wo nicht gültige, doch wahrſcheinliche Harmonie und Aufeinanderfolge der Begebenheiten muß indeſſen verſucht werden, und mehr können wir auch nicht verſprechen, weil wir nicht mehr zu leiſten vermögen.

Bei der hohen Wichtigkeit des Lebens Jeſu für die ganze chriſtliche Kirche wird es nun nöthig ſeyn, die Grundſätze und Regeln anzugeben, nach welchen die folgende Geſchichte entworfen werden ſoll. Wir gehen hiebei zuerſt von den Quellen derſelben aus, die man in heilige und unheilige, oder profane einzutheilen pflegt, etwa in demſelben Sinne, als man von heiligen Oertern und Städten ſpricht. Dieſen Sprachgebrauch, den wir noch in den neueſten Beſchreibungen von Paläſtina wieder finden, bewährt ſich aber in ſeinem Begriffe nicht; denn das Heilige kann, als reinperſönliche Eigenſchaft ſeiner Natur nach nicht örtlich ſeyn; Chriſtus ſelbſt ſpricht ſich ausdrücklich für dieſe Anſicht aus (Joh. IV, 21.), und wenn wir uns fragen, warum wir Rom, Jeruſalem, Bethlehem, oder Mekka heilige Oerter nennen, ſo werden wir bei dem erſten Nachdenken bald wahrnehmen, daß nur das Ehrwürdige, welches wir ſubiectiv und von Innen heraus an ſie anknüpfen, der weſentliche Träger dieſes Prädicates iſt. Mit den ſogenannten heiligen Quellen der Lehre und Geſchichte hat es dieſelbe Beſchaffenheit. Man kann nicht ſagen, weil ich ſie für heilig halte, ſind ſie wahrhaftig und untrüglich; denn dieſes Urtheil iſt nicht nur an ſich verkehrt, ſondern enthält auch einen alten Ausſpruch der faulen Vernunft (ἀργὸς λόγος), die unter dem ſcheinbaren Vorwande der Pietät ſich hinter der präceptorirenden Autorität ihrer eignen Trägheit verſchanzt. Chriſtus, ſagt Tertullian, iſt nicht die Gewohnheit, ſondern die Wahrheit, und er ſelbſt ſpricht: wer aus der Wahrheit iſt, der höret meine Stimme (Joh. XVIII, 37.). Ohne eignen inneren Sinn für die Wahrheit aber findet man ſie nicht, ſondern iſt immer nur die nachklingende Schelle eines fremden Anſchlages. Man kann daher wohl mit Recht für irgend ein vorliegendes Zeugniß eine gewiſſe Achtung und Vorliebe haben, um des Namens willen, der es abgelegt hat; aber dieſe Vorausſetzung muß ſelbſt erſt Wahrheit ſeyn, ehe ſie Achtung gebieten kann, und wir kommen demnach immer wieder auf die eigne Vernunft, als den Prüfſtein der Wahrheit, oder die Richterin über die Uebereinſtimmung unſeres Fürwahrhaltens mit dem Gegenſtande zurück. Von ſelbſt aber folgt hier-

Digitized by Google

aus, daß sich zwar eine Inspiration der Ideen denken läßt, insofern sie nemlich aus der Idee des Göttlichen in uns fließen, nicht aber eine Inspiration der Geschichte, weil Thatsachen nur aus dem Bewußtseyn eigner Anschauung, oder glaubwürdiger Zeugnisse Anderer erkannt werden mögen, deren Beurtheilung Christus selbst der eigenen Prüfung anheimstellt (Matth. VII, 21. Joh. XIV, 11.). Es folgt hieraus ferner daß supernaturalistische Reflexionen und Dogmen niemals einen wesentlichen Theil der Geschichte Jesu ausmachen können. Ob nemlich alles Uebernatürliche, wie sich ein Dogmatiker der neueren Schule ausdrückt, nur ein Euphemism des Widernatürlichen sei, wollen wir zwar hier nicht näher erörtern, weil diese Behauptung an sich unrichtig ist und wir nicht gesonnen sind, in einer so wichtigen Angelegenheit, wie die vorliegende, uns den Sieg so leicht zu machen. Noch viel weniger ist es unsere Absicht, die höhere und höchste Ansichten der Kirche von dem Göttlichen in Jesu im Voraus zu verdächtigen; denn der Logos in ihm ist und bleibt göttlich, und der gewissenhafte Geschichtschreiber wird sich nicht anmaßen, dem frommen und gesunden Glauben Grenzen zu setzen. Die eifrige Unart derer, welche überall Photinism wittern, wo doch nur die freie Bahn des Lichtes eröfnet werden soll, darf und wird uns hier nicht irre machen. Am allerwenigsten aber gedenken wir das Hervortreten des Göttlichen in dem menschlichen Bewußtseyn Jesu zu verdunkeln und aus dem Wege zu räumen, da sich diese Schrift vielmehr die Aufgabe gestellt hat, es überall in seinen Worten und Thaten zu erfassen und in das hellste Licht zu stellen. Bei der Ausscheidung des Uebernatürlichen aus dem Kreise unserer Darstellung haben wir vielmehr das gedoppelte Interesse der Dogmatik und Geschichte selbst im Auge. Jenes, weil die alte Theologen der Kirche sämmtlich von dem Grundsatze ausgiengen, daß die höhere Persönlichkeit Jesu nicht in seiner menschlichen, sondern in seiner göttlichen Natur gewurzelt sei und dennoch den Apollinarism verwarfen, welcher seine menschliche Vernunft in dem Logos aufgehen ließ, indem sie wohl einsahen, daß ohne diese iede Vermittelung des Göttlichen mit unserer Natur aufgehoben und unmöglich werden würde. Die menschliche Vernunft aber beschränkt sich auf das menschliche Bewußtseyn und die Grenzen desselben dürfen von dem Historiker in keinem Falle überschritten werden. Da nun aber alle Reden und Thaten Jesu unstreitig etwas in der Zeit Gewordenes sind; in der Ordnung alles Gewordenen aber das Wesen der Natur besteht, deren Umfang kein Sterblicher gemessen hat, so liegt es offenbar auch in dem Interesse der Geschichte, bei Thatsachen und Anschauungen stehen zu bleiben und den Beweis für die Objectivität der Ideen dem reinen Glauben abzutreten, welchem es allein zusteht, sie zu begründen und wissenschaftlich zu bewähren. Das N. T. selbst bestätigt diesen Unterschied auf eine merkwürdige Weise. In den apostolischen Briefen, und namentlich in dem Briefe an

Digitized by Google

die Hebräer, hat Christus den göttlichen Charakter (χαρακτὴρ τῆς ὑποστάσεως αὐτοῦ. I, 3.) eines vollendeten Wesens, welches Organ der Weltschöpfung ist (Kolossi. I, 16.) und durch sein mächtiges Wort Alles im Daseyn erhält. Auch in den gnostischen Systemen ist diese personificirte Idee bis zur höchsten Vollkommenheit nach dem Urvater ausgebildet und von dem Menschen Jesus abgesondert, welcher erst in einer späteren Reihe der Aeonen hervortritt. Bei den Synoptikern hingegen und selbst dem Johannes, mit Ausnahme seines Prologs, finden wir nicht nur keine Spur von einer Erinnerung Jesu an diese gottähnliche Vollkommenheit und Majestät, sondern eine, der unsrigen vollkommen ähnliche (Hebr. II, 17.) Entwickelung des menschlichen Charakters, die, von den ersten Elementen der Individualität ausgehend, sich von einer Stufe sinnlicher und geistiger Bildung zur anderen bis zu einer Vollkommenheit erhebt, die zwar ausgezeichnet, aber doch uns Allen nicht unerreichbar ist (1 Petr. II, 21.). Abgesehn von seiner metaphysischen Empfängniß, die sich aber von weiblicher Seite wieder genau der allgemeinen Naturordnung anschließt (Luk. II, 22.), entwickelt sich der Organism Jesu genau, wie der unsrige; eine robuste, so viel wir urtheilen können, von keinem chronischen Uebel gehemmte Lebenskraft, eine große Reizbarkeit der Nerven (Mark. III, 21.), gleiche Empfänglichkeit für Freude und Schmerz, für Anregungen des Unwillens und Wohlwollens, des Muthes und der Verzagtheit, des Wechsels und der Beharrlichkeit seines Willens waren die Grundlage seiner Constitution und seines Temperamentes; und in denselben Phasen, Abwechselungen und selbst Eigenthümlichkeiten (Joh. XI, 33. 38.) schreitet auch die Bildung seines Geistes und Willens zur sittlichen Vollkommenheit fort (Luk. II, 53. Hebr. II, 10.). Man kann es daher nur aus der Schwierigkeit des Gegenstandes erklären, daß in einer Schrift, welcher die Darstellung desselben so nahe lag (Charakteristik der Bibel von Niemeyer. Fünfte Ausg. Halle 1794. B. I. Vorr. S. XXIX.), die Bezeichnung des Charakters Jesu vermißt wird. Ist es aber gewiß, daß er an Erkenntniß und Weisheit zunahm und durch Leiden und Versuchungen vollkommener wurde, so war das nur durch eine sittliche Richtung des Willens möglich, die von einer pathologischen Individualität ausgieng, um sich dem göttlichen Ideale anzunähern, und genau diese Beschaffenheit des Verstandes und Willens ist es, in welcher das Wesen seines Charakters und seiner persönlichen Thätigkeit zu suchen ist. Welchen Weg, welche Ordnung, welchen Plan soll sich nun der Geschichtschreiber Jesu für die Darstellung seines irdischen Lebens und Wirkens entwerfen und vorzeichnen? Soll er mit seiner höheren Natur als Wort Gottes, Weisheit, Eingeborner, Erstgeschafner, Organ der Weltschöpfung, Urmensch, Erstgeborner unter vielen Brüdern beginnen, diese Idee genetisch begründen und in ihr die Wurzel seiner himmlisch-irdischen Persönlichkeit aufsuchen? Von dem Allen findet sich in

Digitized by Google

den ersten Evangelien wenig, oder nichts; Christus selbst beruft sich nirgends auf eine solche Erinnerung seines früheren, wirklichen und persönlichen Seyns; es giebt für uns Menschen keine Geschichte eines Erzengels, und die Geschichte eines ewigen Gottessohnes hebt sich in ihrem eigenen Begriffe auf. Nur die logische und psychologische Genesis dieser Idee kann ein Gegenstand menschlicher Forschung seyn. Oder soll der Geschichtschreiber Jesu seine ewige, wenigstens vorzeitliche Persönlichkeit an die irdische knüpfen und ihn selbst als eingefleischten Gottmenschen unter seinen Zeitgenossen einherwandeln lassen? Das wäre eine hybride Geschichte, deren reale Synthesis nicht nur unserer Vernunft unmöglich ist, sondern an die sich auch die Apostel niemals gewagt haben, weil sie den himmlischen Mittler ausdrücklich einen Menschen nennen, der sich seiner gottähnlichen Gestaltung entkleidet hat (1 Tim. IV, 5. Philipp. II, 6.). Ideale, oder moralische Einheit Christi mit dem Vater (Joh. X, 30. XVII, 23.) und Homousie sind eben so verschieden, wie Einwohnung Gottes in dem Menschen und Pantheism, und wenn man auch darüber hinweggehen wollte, so würde doch das wesentlich Göttliche in Jesu als etwas Unwandelbares und Ruhendes betrachtet werden müssen, was ienseit der Grenzen seines eignen wandelbaren Bewußtseyns lag und folglich auch nicht in den Bereich menschlicher Erfahrungen hereingezogen werden konnte. Alles wohl erwogen bleibt demnach für eine wahre und wirkliche Geschichte Jesu nur die reine Menschheit übrig, die sich zwar im unverrückten Fortschreiten zu dem ewigen Vater erhob, deren inneres Wesen er aber nur allein kannte (Offenb. Joh. XIX, 12.); ist uns ietzt schon unser eigenes Wesen verhüllt (1 Kor. XIII, 14.), wie vermögten wir die höhere Natur dessen zu durchschauen, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat, uns die Wahrheit des Heils zu verkündigen (Joh. X, 36.)? Die Apostel nannten das ein Geheimniß (1 Tim. III, 16.); die ersten Christen sprachen hievon nur unter den Geweihten, wenn die profane Menge sich entfernt hatte; nun ist das Göttliche in Christo allen Psychikern preisgegeben, welche das nur laut bekennen, oder verkennen, was sie im Stillen niemals erforscht, durchdacht und erkannt haben. Für den, welcher Ohren hat zu hören, wird das hinreichen, den Standpunkt zu rechtfertigen, welchen wir für seine Geschichte erwählt und festgestellt haben.

Bei der Benutzung der bisher geprüften Quellen versteht es sich von selbst, daß die unabänderliche formelle Gesetze, welche iede Geschichtsforschung leiten, auch auf unsere Untersuchung angewendet werden müssen. Heilige Bücher unterliegen denselben Regeln der Auslegung und Beurtheilung, wie die profanen, weil der Unterschied zwischen philosophischer und theologischer Wahrheit längstens aufgehoben und sogar für schädlich und verderblich erklärt worden ist. Wenn nun zwar keine der sich hier eröfnenden, reinen Quellen übersehen werden darf, so liegen doch die neutestamentliche dem Gegen-

Digitized by Google

stande am nächsten; aus ihnen wird daher in iedem einzelnen Abschnitte, so viel das geschehen kann, in chronologischer Ordnung geschöpft werden, weil im Laufe der Tradition gewöhnlich iede Thatsache einen Zuwachs von Ausschmückung und neuer Beziehung zu erhalten pflegt. Stellt sich hiebei dieser Zuwachs als solcher mit Bestimmtheit heraus, so wird es leicht seyn, die zufällige Einkleidung wegzunehmen und die wesentliche Thatsache festzuhalten; sind hingegen die Aussagen der Zeugen in wichtigen Punkten verschieden, welche die äußere Kritik nicht auszugleichen vermag, so muß die innere, auf die Natur der Dinge, der Weltordnung und Analogie gegründete aufgerufen werden, und wenn auch diese ihren Dienst versagt, so bleibt nur noch die bescheidene Muthmaßung übrig, sofern der Historiograph es nicht vorziehen sollte, seine Verlegenheit und Unwissenheit zu bekennen. Aus der neuesten Zeit liegt uns die Geschichte eines französischen Prätendenten vor, dem die angeführte Thatsachen ungemein günstig sind; nur die innere Kritik erhebt am Schlusse entscheidende Zweifel, und behauptet sogar unter Zeitgenossen ihre Priorität vor der äußeren. Gleich in den Text irgend eine vorhergefaßte Meinung, sie möge nun wahrscheinlich, oder unwahrscheinlich, philosophisch, oder theologisch, rational, oder mystisch seyn, hereinzutragen, ist in ieder Beziehung unzulässig. Nur die in ihrem buchstäblichen, grammatischen Sinne erfaßte Aussage des Zeugen soll und kann hier die erste Unterlage des historischen Glaubens seyn. Je tiefer und sicherer aber iener grammatische Sinn aus dem Sprachgebrauche, dem Zusammenhange und der persönlichen Ansicht des Schriftstellers erfaßt wird, desto sichtbarer erweitert sich auch der Gedankenkreis des Auslegers, weil er nun der Frage nicht ausweichen kann, ob die Ansicht des Autors und der alten Zeit auch seine in der neuen Zeit sei, oder ob er von seinem Standpunkte aus den Gegenstand ebenso erfassen würde, wie der Autor, wenn er an seiner Stelle wäre. So geht die grammatische Auslegung allmählig in die historische, und diese in eine selbstständige Kritik über, welche nicht mehr Interpretation, sondern Philosophie und eigner Vernunftgebrauch ist. Sie ist indessen bei dem theoretischen und praktischen Gebrauche aller Schriften des Alterthumes, auch der heiligen unentbehrlich; das N. T. selbst erklärt die Schriften des alten bis auf wenige Stellen allegorisch (Gal. IV, 24.); allegorisiren aber heißt mit freier Phantasie idealisiren und combiniren, und dieser Rationalism des Paulus unterscheidet sich von dem unsrigen nur dadurch, daß er sich auf die sublimsten Ideen seiner Christologie stützt und sie auf die religiösen Bedürfnisse seiner Zeit bezieht. In socialer Rücksicht ist nun zwar diese Auslegung keineswegs unbedenklich, weil sie ihre Freunde dem Schutze des kirchlichen Glaubens entzieht und sie auf ihre eigene Füße stellt. Dennoch soll ein Jeder durch eigene freie Ansicht seines Glaubens gewiß werden (Röm. XIV, 5.) und ohne diese gewissenhafte Forschung und Freimüthigkeit würde das Christenthum

Digitized by Google

nicht selbst haben entstehen und in das Leben der Völker eintreten können. Wir werden daher in diesem Buche nicht bloße Referenten alter Zeugnisse und Meinungen seyn, sondern auch bemerken, in welcher Verbindung sie mit den ursprünglichen Thatsachen stehen, wie sie sich im Laufe der Zeiten bewährt haben, und wie sie von denienigen Zeitgenossen beurtheilt werden, deren Ansicht zugleich die unsrige ist. Die schwierigste Aufgabe bei diesem Geschäfte ist indessen die Chronologie und Synchronistik, in welcher die iüdische Geschichtschreiber niemals große Meister waren (La chronologie sacrée basée sur les decouvertes de *Champollion*, par *André Archinard*. Paris 1841.). Unsere Evangelien enthalten, gleichsam zufälliger Weise, nicht nur ungenaue und mit der Weltgeschichte streitende, sondern auch überhaupt vage und unter sich abweichende Zeitbestimmungen, und noch unsicherer sind die chronologische Bestimmungen, die wir in der alten christlichen und iüdischen Tradition und selbst bei den Kirchenvätern finden. Der erste Versuch einer Harmonie der Evangelisten, welchen der Syrer Tatian im zweiten Jahrhunderte mit vier, nach Anderen mit fünf Evangelien unter Beiziehung des nazarenischen, machte, ist nicht mehr vorhanden. Man weiß nur, daß die Genealogie Jesu in seiner Schrift fehlte und daß er auf sie keinen Werth legte. Vollständiger sind die zehn Kanones, oder Rubriken, in welche Eusebius von Cäsarea die Geschichte Jesu nach den vier Evangelisten abtheilte; aber von einer synchronistischen Ausgleichung ihrer einzelnen Berichte ist auch hier die Rede nicht, und sie sind daher für unseren Endzweck nur von geringer Bedeutung. Zur Zeit der Kirchenverbesserung hat Andreas Osiander eine harmonische Parallele der vier Evangelisten (1537) entworfen und sie in vier Büchern unter Voraussetzung eines von Jesu viermal gefeierten Passah durchzuführen gesucht. Er geht hiebei von der Hypothese aus, ieder Evangelist beobachte genau die Zeitfolge, versetze und wiederhole also auch seine Berichte nicht; wenn daher einer und derselben Begebenheit in den Evangelien zu verschiedenen Zeiten gedacht werde, so müsse man annehmen, daß Christus selbst die Handlung unter anderen Umständen verrichtet und verdoppelt habe. An dieser durchaus unhaltbaren und mit den Ansichten des Alterthums streitenden Meinung hielt der starrgläubige Mann unter dem lauten Widerspruche seiner Zeitgenossen fest; daher sie denn auch bald von anderen Versuchen verdrängt worden und in Vergessenheit gekommen ist. Eine lehrreiche Uebersicht dieser sämtlich gescheiterten Unternehmungen findet man bei Reinek (Biblia quadrilinguia. Lips. 1747. t. III. p. 919. ss.) und Hase (Leben Jesu. Dritte Auflage. Leipzig 1840. S. 20. f.). Durch neuere Untersuchungen über die Entstehung der drei Synoptiker und des vierten Evangelium ist die Kluft zwischen diesen allerdings weit von einander abweichenden Biographen Jesu so groß geworden, daß man beinahe an der Möglichkeit verzweifeln mögte, eine vollständige und genaue Zeitordnung der



Digitized by Google

Begebenheiten nach ihren Berichten herzustellen und dadurch der Lebensbeschreibung Jesu eine feste historische Haltung zu geben. So lang sie aber dieser entbehrt, wird der gewissenhafte Forscher, welcher weiß, was Leichtgläubigkeit und Unglaube ist, immer jene genaue und sichere Kenntniß der Thatsachen vermissen, welche nur die entschiedene Verkettung und Wechselwirkung derselben mit anderen beglaubigten Ereignissen gewähren kann. In der synoptischen Zusammenstellung der drei ersten evangelischen Berichte von Griesbach, de Wette, Lücke, Kaiser, Clausen und Rödiger (2te Ausg. Halle 1839.) ist zwar dem Bedürfnisse genügt worden, einen Zusammenhang der Sachen und Begebenheiten anzuordnen und zur Vollendung desselben auch den Johannes in einzelnen Parallelen beizuziehen. Aber eine Synopsis ist noch keineswegs ein synchronistisches Panoram, und wenn man es schon nach dem Vorgange der älteren Harmoniker versucht hat, auch dieses nach den vorhandenen Zeitbestimmungen des Matthäus und Johannes aufzustellen, so sind doch zwischen beiden Risse und Zerklüftungen hervorgetreten, welche keine historische Kunst auszufüllen, oder auch nur zu bedecken vermogte. Jener versetzt den Schauplatz des Unterrichtes und der Thaten Jesu nach Kapernaum und Galiläa und läßt die Pharisäer von Jerusalem herbeikommen, sich mit ihm besprechen (Matth. XV, 1. XVI, 1.); dieser aber betrachtet Jerusalem als den Mittelpunkt seines Wirkens und läßt ihn da mit seinen Gegnern verkehren (Joh. V, 13. VII, 14. VIII, 2. ff.), die man nur ausnahmsweise einmal in Kapernaum findet (VI, 59.). Jener gedenkt nur eines Passahfestes, welches Jesus in der Hauptstadt feierte (XIX, 1. f. XXI.), dieser hingegen kommt außer anderen Festen (IV, 35. VII, 10.) viermal (Joh. II, 13. V, 1. VI, 4. XII, 1.) auf diese Feier zurück und reihet an diese Zeitpunkte den Inhalt seines ganzen Evangelium an. Wie könnte und dürfte man es wohl versuchen, solche Hauptdifferenzpunkte auszugleichen, welche man von jeher unvereinbar gefunden hat! Selbst die neueste Voraussetzung, die drei synoptische Evangelien seien ebensowohl „freie schriftstellerische Arbeiten", wie das vierte, und nur „Matthäus der Späteste" unter jenen (Kritik der evangelischen Geschichte der Synoptiker von Bruno Bauer. Leipzig 1841. Bd. I. S. 388. f.), kann hier nichts ändern, da doch die Zeitbestimmungen nicht aus einer späteren Reflexion hervorgegangen seyn können. Wenn man daher unsere vier Evangelien, wie sie es in der That sind, als die älteste Hauptquellen der Geschichte Jesu betrachtet, welchen die minder, oder gar nicht beglaubigte Apokryphen in jedem Falle untergeordnet sind, so könnte man sich allerdings bewogen finden, statt einer entweder drei verschiedene Biographien Jesu nach den Berichten des Matthäus, Lukas und Johannes, oder doch zwei nach den Berichten der drei Synoptiker und des Johannes zu entwerfen, um jedem dieser drei Evangelisten seine ganze Eigenthümlichkeit zu erhalten. Aber abge-

Digitized by Google

sehn von den unnützen und ermüdenden Wiederholungen, welche hier unvermeidlich wären, würde man dadurch die Leser nur verwirren und ihnen auch die Einheit des Stoffes entziehen, auf dessen gemeinschaftliche Auffassung sie doch in einer Darstellung des Lebens und Wirkens Jesu gerechte Ansprüche haben. Es bleibt daher kaum ein anderer Ausweg offen, als der, zunächst die natürliche Aufeinanderfolge der Begebenheiten zu Rathe zu ziehen, dann aber die unbestimmte chronologische Angaben der Synoptiker, von welchen ohnehin nur Einer Augenzeuge war, oder seyn konnte, den bestimmten Berichten des Johannes unterzuordnen. Jenes hat keine Schwierigkeiten, weil die vier Evangelisten sowohl in der Geschichte der Kindheit, als des Leidens Jesu, soweit sie diese Gegenstände berühren, zusammentreffen, oder doch nur in einzelnen Notizen von einander abweichen. Dieses hat Clausen (**Quatuor evangeliorum tabulae synopticae. Havniae 1829. p. 14. 54. 176.**) versucht, indem er (mit Ausnahme von Joh. V, 1., welche Stelle er von dem Feste Purim erklärt) die johanneische Zeitrechnung von dem ersten Passahfeste bis zum Feste Purim, von diesem bis zum Lauberhüttenfeste und von diesem bis zu dem Leiden Jesu (zusammen gegen zwei Jahre und zwei Monate) den Synoptikern zu Grunde legt und dadurch einen näheren Zusammenhang der Ereignisse ermöglicht. Nun hat zwar diese Verknüpfung sehr viel Ansprechendes und die neuere Kritik neigt sich überdies auch in Rücksicht der Zeitbestimmung mehr dem vierten Evangelisten, als seinen Vorgängern zu. Nur bezieht sich das Wort „Fest" (Joh. V, 1.), auch nach dem Sprachgebrauche des Evangelisten (IV, 45. XII, 12.), offenbar auf das Passah, und das Purimsfest, welches noch überdies in die Nähe der Passahzeit fiel, war nicht so bedeutend, daß es von Galiläa aus hätte regelmäßig besucht werden sollen. Anders verhielt sich das mit dem Feste der Einweihung (Joh. X, 22.) und der Laubhütten (VII, 2.), welche mehrere Tage hindurch dauerten, auf den September und November fielen und zu den besuchten Festen (*ἑορτὴ μάλιστα τηρουμένη* nach Josephus ant. XV, 3. 3.) gerechnet wurden. Es scheint daher angemessen, bei den vier von dem Evangelisten bezeichneten Passahfesten stehen zu bleiben und die Stellen nicht unbeachtet zu lassen, in welchen Johannes den wiederholten, ja häufigen Aufenthalt Jesu am See Tiberias bemerklich macht, weil gerade aus ihnen deutlich hervorgeht, daß er ihn als den peripatetischen Lehrer von Judäa und Galiläa betrachtete. So heißt es von dem ersten Passah nach der Taufe Jesu (II, 13.), er sei von Kapernaum aus nach Jerusalem auf das Fest gereist. Nach V. 24. muß er diese Stadt bald wieder verlassen haben, weil er, nach III, 22. aus Galiläa nach Judäa zurückkehrt, und in demselben Jahre es abermals verläßt (IV, 3.), um über Samarien (V. 4.) nach Kapernaum heimzureisen (V. 46.). In diesem Jahre also war die Thätigkeit Jesu offenbar zwischen beiden Provinzen getheilt. Am



Digitized by Google

zweiten Passahfeste (V, 1.) erschien Jesus abermals zu Jerusalem und hielt daselbst mehrere Vorträge, verließ aber die Stadt, weil man ihm nach dem Leben stellte (V. 16.) und beschränkte sich auf den Unterricht des Volkes am See Tiberias und in den Gebirgen von Galiläa (VI, 1—3.). — Der größte Theil dieses Jahres fällt daher in dem Berufe Jesu abermals seinem Vaterlande zu (Matth. V—X), und Johannes faßt sich hier, wie Matthäus in dem Berichte von dem ersten Jahre seines Lehrerberufes (K. IV.), darum so kurz, weil es in seinem Plane lag, den Vorträgen Jesu im Tempel und seinen Unterredungen mit den Schriftgelehrten überall den Vorzug vor den Parabeln und Belehrungen des Volkes zu geben. Diese werden daher aus dem Matthäus und Lukas hier einzuschalten seyn. Am dritten Passahfeste in der Hauptstadt nahm Jesus keinen Theil (VI, 4.), sondern lehrte am See Tiberias (14. ff.), in Kapernaum (59.) und Galiläa (VII, 1.), weil die Oberen in Jerusalem noch immer feindselig gegen ihn gesinnet waren (ebend.), begab sich aber, wiewohl mit Vorsicht (VII, 10.), sechs Monate später am Feste der Laubhütten (VII, 2.), und zwei Monate später am Feste der Tempelweihe (X, 22.) in die Hauptstadt und hielt daselbst lehrreiche und freimüthige Vorträge, welche Johannes in diesem Abschnitte verzeichnet hat. Dieser Zeitraum umfaßt acht, oder neun Monate; die übrigen brachte er am Jordan (X, 40.) und in Ephraim zu (XI, 54.). Hier trift Johannes mit dem Matthäus (XIX, 1.) zusammen und die Berichte sämtlicher Evangelisten gewinnen nun eine concentrische Richtung. Die bestimmteste Zeitangabe des vierten Passah bietet nun abermals Johannes dar (XII, 1.); Alles, was sich in den letzten sechs Tagen vor dem Eintritte dieses hohen, jüdischen Festes ereignete, wird von ihm genau und im Einklang mit den übrigen Evangelien berichtet; Christus begieng die Passahfeier mit seinen Schülern am vierzehnten Nisan und wurde am funfzehnten gekreuzigt; sein öffentliches Leben und Wirken war beendigt und die Geschichte tritt in den stillen Kreis einzelner Erscheinungen und Nachrichten zurück. Legen wir nun diese vier Passahfeste des Johannes, wie er selbst that, der Geschichte Jesu zu Grunde; so bleibt es zwar noch immer ein schwieriges Geschäft, die Berichte der Synoptiker an diese Zeitordnung anzureihen, und die verschiedene Versuche von Osiander, Johann Gerhard und Calov in der älteren, so wie von de Wette, Lücke und Clausen in der neueren Zeit beweisen es hinreichend, daß aus den vorliegenden Zeugnissen eine vollständige, sichere und zu verbürgende Aufeinanderfolge der Begebenheiten keineswegs abgeleitet werden kann. Erinnert man sich indessen, daß die mündliche Evangelien der Apostel selbst mit der Taufe des Johannes anfiengen und mit der Auferstehung Jesu endigten (AG. I, 21.); so hat man in iedem Falle große Beispiele für sich, wenn man der Lebensgeschichte Jesu eine ähn-

Digitized by Google

liche Zeitordnung unterlegt. Die unsrige wird daher in sechs Abschnitte zerfallen. Der erste wird die Familiengeschichte Jesu von seiner Geburt bis zum Antritte seines Berufes aus der vorliegenden Ueberlieferung enthalten; der zweite, dritte, vierte und fünfte die Geschichte des öffentlichen Lebens Jesu nach der Ordnung der vier Passahfeste und zwar von dem Antritte seines Lehramtes bis zur Berufung der Apostel, dann von dieser bis zu dem Tode Johannes, des Täufers, hiernächst von dieser bis zur letzten Reise Jesu nach Jerusalem, und dann abermals von dieser bis zu seinem Tode darstellen; der sechste endlich wird nach dem Vorgange von Joh. Gerhard und Michaelis der Auferstehung und Erhöhung Jesu gewidmet seyn und so die öffentliche Geschichte seines irdischen Lebens und Wirkens wieder in die Arme des Glaubens zurückführen, von dem sie ausgegangen ist. Nach diesen Grundsätzen ist die folgende Uebersicht des Lebens Jesu entworfen; sie ist das Ergebniß der ausführlichen Nachrichten und Forschungen, die wir bisher den Quellen dieser Geschichte widmen zu müssen glaubten; sie ist zugleich nach dem Endzwecke dieser Schrift selbst bemessen, die ihrem Umfange mäßige Grenzen gesetzt hat, und sie aus hinreichenden Gründen nicht überschreiten darf.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Geschichte des Lebens Jesu.

---

## Erste Abtheilung.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Lebensgeschichte Jesu.

## Erste Abtheilung.

## Familiengeschichte Jesu

von seiner Geburt bis zum Antritte seines Berufes.

### Erstes Kapitel.

### Eigenthümlichkeit dieser Geschichte.

Die Familiengeschichte Jesu unterscheidet sich von der Darstellung seines öffentlichen Lebens und Wirkens durch ihre Quellen, die Mannichfaltigkeit der von ihr vorhandenen Berichte und die Unabhängigkeit der Urtheile, welche die nächste Umgebungen Jesu über diese Familienverhältnisse gefällt haben, von jenen Nachrichten. Für das, was sich von der Taufe Jesu an bis zu seiner Auferstehung ereignet hatte, treten die Apostel als Augenzeugen ein (AG. I, 21. II, 32. 1 Joh. I, 1.), und Lukas betrachtet daher ihre Erzählungen als beglaubigte Aussagen von wirklichen und unbezweifelten Thatsachen (Ev. I, 2. f.). Für das hingegen, was er selbst in seinem Evangelium zu diesen Erzählungen noch hinzusetzt, giebt er keine andere Quelle, als die eigene, fleißige Nachforschung (V. 3.) an, ohne die Schriften, Orte und Personen, welche er hiebei

Digitized by Google

zu Rathe zog, näher zu bezeichnen. Er selbst war ein Ausländer und unterzog sich diesem Geschäft erst während, oder nach der lezten Anwesenheit des Apostels Paulus in Jerusalem. Maria, die Mutter Jesu und vielleicht auch seine Brüder, welche hiebei die beste Auskunft geben konnten, waren nach aller Wahrscheinlichkeit nicht mehr am Leben; er mußte daher nur zu entfernten und vielfach vermittelten Familiensagen seine Zuflucht nehmen, weil Augenzeugen für das, was er in den beiden ersten Kapiteln seines Evangelium berichtet, nicht mehr aufzufinden waren. Matthäus tritt zwar in seiner Darstellung fester und bestimmter auf (Ev. I, 18.); aber die Hauptquelle, auf die er sich beruft, ist eine Weissagung des Propheten Jesaias (V. 23.); die Urschrift seines Evangelium war aramäisch, und in dem alten Exemplare desselben, welches unter den Ebioniten im Umlaufe war, fehlten gerade die Abschnitte, welche von der Geburt Jesu handelten (*Epiphanii* haeres. X. §. 13. u. 14., wobei es nur zweifelhaft bleibt, wer den Text verkürzt, oder verlängert habe); unser griechischer Matthäus ist nach unverwerflichen Zeugnissen vielfach durch die Hände der Hellenisten gegangen und die Herstellung des Originaltextes ist bei dem Mangel an sicheren Unterlagen iezt nicht mehr zu bewirken. Berichte von Augenzeugen der Geburt und Kindheit Jesu sind daher in den Evangelien des Matthäus und Lukas kaum nachzuweisen, und wo diese fehlen, kann auch die Verschiedenheit der Quellen, aus welchen wir die öffentliche und Familiengeschichte Jesu schöpfen, nicht mehr zweifelhaft seyn. Dieselbe Bemerkung gilt von der Mannichfaltigkeit der in den evangelischen Abschnitten von der Kindheit Jesu vorhandenen Berichte. Matthäus und Lukas kommen zwar beide in der Meldung überein, daß Jesus in Bethlehem geboren sei; aber der eine Evangelist läßt seine Eltern daselbst wohnen, der andere sie von Nazaret dahin ziehen; iener weiß nichts von der den Hirten gewordenen Engelerscheinung,

Digitized by Google

dieser übergeht die Ankunft der Magier und den Kindermord zu Bethlehem; Matthäus läßt den Joseph mit den Seinigen nach Aegypten fliehen, Lukas aber ihn geradezu nach Nazaret zurückkehren. Markus, welcher aus beiden geschöpft hat, läßt, die Traditionen beider verschmähend, sie auf sich beruhen und giebt seinen Lesern zu verstehen, es sei besser, die Biographie Jesu mit seiner Taufe zu beginnen. Paulus schlägt in seinen Briefen denselben Weg ein (Galat. IV, 5.), und Johannes weicht allen Erörterungen durch den einfachen Lehrsaz aus, daß der Logos Mensch geworden sei (Ev. I, 14.). Solche wesentliche Variationen werden sich nur in wenigen Theilen der öffentlichen Geschichte Jesu finden. Was uns aber bei den vorhandenen Berichten von seiner Kindheitsgeschichte besonders in Verlegenheit sezt, ist die Unabhängigkeit der Urtheile, welche die nächste Zeitgenossen Jesu über seine Familienverhältnisse fällten, von ienen Ansichten und Ueberlieferungen. Wäre in der Umgebung Josephs und der Maria Alles so geschehen, wie es die genannte Evangelisten beschreiben; so hätten diese wunderbare Ereignisse unmöglich lange verborgen bleiben können; sie würden unvermeidlich zur Kenntniß Jesu, seiner Brüder und Schwestern gekommen seyn; es würden sie vor allen die Hirten verbreitet und dann, wenigstens mittelbar, das ganze Land mit dem Wiederhalle dieser Wunderbegebenheiten erfüllt haben. Aber hievon finden wir nicht nur in der Familiengeschichte der nächsten dreißig, oder vierzig Jahre keine Spur, sondern die Evangelisten scheinen auch selbst in ihren folgenden Berichten das wieder vergessen zu haben, was sie vorhin Wunderbares und tief in das häusliche Leben Eingreifendes von der himmlischen Ankunft Jesu erzählt hatten. Maria nennet Joseph den Vater Jesu und der Knabe achtet auf diese Mahnung mit stiller Folgsamkeit (Luk. II, 48. 51.); schon zum Lehrer gereift erscheint er in der Schule zu Nazaret und man zählt ihm seine ganze Familie

Digitized by Google

mit Namen auf, ohne seine Schwestern zu vergessen (Matth. XIII, 54—56.); Christus selbst besteht zwar im Tempel auf seiner himmlischen Sendung, giebt aber seine irdische Abkunft der bekannten Volksmeinung ohne Widerrede preis (Joh. VII, 27. f.); als Davids Sohn wird der neugeborne Messias von dem Engel angekündigt (Luk. I, 32.), und er selbst lehnt diese Abstammung als unverträglich mit seiner höheren Würde ab (Matth. XXII, 45.). Von seinen Brüdern hätte er vor Allen als Himmelssohn anerkannt werden sollen; aber sie glaubten nicht an ihn (Joh. VII, 5.) und schlugen sich erst dann auf seine Seite, als er seine Mutter zu sich genommen und seinen Ruhm auch über sie verbreitet hatte (Joh. XIX, 27. AG. I, 14.). Unter allen Aposteln kannte Niemand die früheste Familienverhältnisse Jesu besser als Johannes, der treue Pflegvater der Maria; iene aber nennen ihn vor allem Volke den Gottesmann, nicht von Bethlehem, sondern von Nazaret (AG. II, 22.), und dieser führt, wie wir sehen werden, alle Wunder der Kindheit Jesu auf die drei Worte von der Vermenschlichung des Logos zurück. Alle diese Erinnerungen sind mit den ersten Kapiteln des Matthäus und Lukas schwer zu vereinigen; es müßten sich wenigstens in den apostolischen Briefen Spuren und Hinweisungen auf iene wunderreiche Berichte finden, die sich die Apostel in ihren öffentlichen Vorträgen gewiß nicht würden haben entgehen lassen. Da das nun erweislich nicht geschehen ist, ia überhaupt diese ganze Ansicht des Eintrittes Jesu in die Welt nicht einmal in dem ersten Ideenkreise der Apostel lag; so muß sie aus einer, wenn schon tieferen, doch späteren und mehr allegorisirenden und idealisirenden, als geschichtlichen Begründung der evangelischen Christologie hervorgegangen seyn. Sie Mythus, oder auch nur Dichtung zu nennen, würden wir gerechtes Bedenken tragen, da sich Paulus, wenn schon nach anderen Richtungen, selbst zu ihr bekennt (2 Kor. V, 16.) und aus ihr Wahrheiten ableitet, deren idea-

Digitized by Google

ler Grund noch fester steht, als der rein historische (Schorchs Leben Jesu. Leipzig 1841. S. 9. ff.). Dennoch reichen einzelne fromme Reflexionen, oder religiöse Glaubensansichten noch keineswegs hin, einen geschichtlichen Thatbestand zu begründen, von dem hier allein die Rede ist und es darf daher auch die Subiectivität und Eigenthümlichkeit einzelner Nachrichten der Evangelisten von den Jahren der Kindheit Jesu nicht mit Stillschweigen übergangen werden.

Zweites Kapitel.

## Die Genealogien Jesu.

Das Evangelium des Matthäus beginnt mit einem Geschlechtsverzeichnisse Jesu, welches den Beweis führen soll, daß er ein Sohn Abrahams und Davids, das heißt, der von Gott verordnete, oder legitime König (Joh. I, 50.) und Christus seines Volkes sei (AG. II, 30.). Hierauf hat nun zwar Johannes, der Täufer (Matth. III, 9.) und, wie wir bereits sahen und unten genauer sehen werden, Jesus selbst einen geringen Werth gesetzt. Die damalige Israeliten aber dachten anders und der Verfasser des folgenden Geschlechtsregisters mußte daher vor Allem darauf bedacht seyn, aus alten und neuen Familiennachrichten seines Volkes den Beweis zu führen, daß Jesus in gerader männlicher Linie von dem Könige David abstamme. Einen vollständig verzweigten Stammbaum zu entwerfen, war zwar keineswegs seine Absicht; wir sehen das deutlich aus der Anlage von zwei und vierzig Geschlechtern, welche wieder dreifach, wie Wurzel, Stamm und Wipfel, in vierzehn und vierzehn Abtheilungen zerfällt werden, weil das Wort David (דוד) aus drei Buchstaben besteht, welche der Zahl nach vierzehn bezeichnen. Eine solche kabbalistische Anordnung entsprach mehr der schulgerechten Kunst iener Zeit, als der wirklichen Aufeinanderfolge der Generationen; auch besteht die erste

Digitized by Google

(V. 2—6.) und dritte (12—16.) Abtheilung nur aus dreizehn Geschlechtern, was weniger ein Versehen, als ein abermaliges kabbalistisches Kunststück war, weil (V. 2.) Abraham als Therachs Sohn zu Ende der vorhergehenden, und Jesus (V. 16.) als mögliches Haupt einer neuen Linie am Anfange derselben eingeschaltet werden müssen. Durch diese künstliche Anlage unterscheidet sich daher die Genealogie des Matthäus wesentlich von der des Lukas, welcher von Abraham bis auf Josephs fünf und fünfzig Geschlechter aufzählt, während iener dreizehn weniger hat. Auch rechnet Matthäus in absteigender, Lukas aber in aufsteigender Linie bis auf Adam, um es anschaulich zu machen, daß Jesus nicht allein der Juden, sondern auch der Heiden Heiland sei. Mit ungleich größerer Freiheit, ia man mögte sagen Willkühr, verfährt indessen unser Evangelist in der Auswahl, oder Uebergehung einzelner Generationen selbst, wobei zwar die Richtung gegen Joseph erhalten, aber zugleich auch die bestimmte Aufeinanderfolge der Geschlechter unterbrochen und eine vielfache Abweichung von dem folgenden Verzeichnisse des Lukas herbeigeführt wird. So werden bei Juda (V. 3.) mit Uebergehung seines ehelichen Sohnes Sela (1 Mos. XXXVIII, 14. 1 Chron. II, 4. IV, 21.) zwei andere Söhne Juda's, Perez und Serah, genannt, die er mit seiner Schwiegertochter Thamar erzeugt hatte und deren Erbfolgerechte kaum erweislich sind. Aehnliches gilt (V. 5.) von der Rahab (Josua II, 1.) und Ruth (Ruth IV, 10.), der Moabiterin, welche die Stammmutter der Isaiden wurde. In dem folgenden sechsten Verse werden die sechs älteren Söhne des Isai (1 Chr. II, 13. f.) übergangen und dafür David, der siebente genannt; auch wendet sich Matthäus nun zu Salomo, während Lukas dafür den Nathan einschaltet und dadurch der Abstammung Jesu eine andere Wendung giebt. Im neunten Verse zwischen Osia und Jotham sind drei Generationen, Joas, Amasia und Asaria ausgelassen (1 Chr. III, 11. f.).

Digitized by Google

Nach derselben Stelle war im eilften Verse des Evangelisten Jechonias nicht der Sohn, sondern Enkel des Josias von seinem Sohne Joiachim. Eben so war (V. 10.) Sealthiel nicht der Sohn, sondern Enkel des Jechoniah von seinem Sohne Phadaiah (1 Chron. III, 19.). Ganz unsicher ist (V. 13.) der Bericht von Zorobabels Nachkommen, weil hier die Genealogie der Juden nach der Zerstörung des ersten Tempels eintritt, vermöge welcher auch der spanische Rabbi Abarbonel Ansprüche auf die Verwandtschaft mit der Familie Davids machte, die schon zu Jesu Zeiten ein unter dem Volke nicht unbekannter Ehrentitel (Mark. X, 47.) war. Daß endlich Joseph (V. 16.) der Mann der Maria genannt wird, ist zwar dem mosaischen Gesetze gemäß, welches die gesezlich Verlobte als Frau (אשה 5 Mos. XXII, 24.) des Verlobten betrachtete; aber die ganze Genealogie des Evangelisten konnte doch nur eine reelle Gültigkeit für diejenigen haben, welche den Joseph für den Vater Jesu hielten (ἐνομίζετο Luk. III, 23.). Da nun Matthäus dieser Meinung bestimmt widerspricht und die Frauen, wie aus den vorhin angeführten Beispielen mehrerer Ausländerinnen erhellt, in dem Familienstammbaume nicht gerechnet wurden, so konnte das ganze Geschlechtsregister in den Augen des Genealogen selbst nur ein putatives, oder hypothetisches für diejenige Palästinenser seyn, welche ohne seine Abstammung von David Jesum nicht als den Messias ihres Volkes angenommen haben würden. In einem nun fast schon vergessenen Buche (*Surenhusii βίβλος καταλλαγῆς.* Amstelodami 1713. p. 113. ss.) sind alle diese Lücken und Nebenverzweigungen des Stammbaumes schon offen und freimüthig besprochen und man hat daher auch nicht mehr Ursache, auf die Ausgleichung desselben mit dem genealogischen Berichte des Lukas vergebliche Mühe zu verwenden.

Das Stillschweigen des Markus von der königlichen Abstammung Jesu ist besonders bedeutungsvoll für diejenigen,

Digitized by Google

welche diesen Schriftsteller für den ersten Evangelisten erklären und überhaupt der Meinung sind, daß die prophetische Christologie zu Jesu Zeiten wenig beachtet, sondern erst später zur Grundlage des Evangelium erhoben worden sei (Bauers Kritik der evangelischen Geschichte der Synoptiker. Bd. I. Leipzig 1841. S. 5. f. 391. ff.). Wir haben indessen noch keinen Grund gefunden, von der oben (Einl. §. IX.) gefaßten und vielfach bestätigten Ansicht abzuweichen, „daß das Markusevangelium erweislich ein Excerpt aus Matthäus und Lukas sei (Theile, zur Biographie Jesu. Leipzig 1837. S. 34.)." An der höheren Ausbildung der Messiasidee aber durch Paulus und Johannes zweifeln wir zwar keineswegs, halten aber die große und lebendige Theilnahme der Zeitgenossen Jesu an ihrer historischen Erfassung gleichfalls für entschieden, und daher auch die Meinung nicht für unwahrscheinlich, daß die Unvereinbarkeit des ersten und dritten Evangelisten, oder doch die große Schwierigkeit, ihre Berichte in Einklang zu bringen, den Markus bestimmt habe, von der Kindheitsgeschichte Jesu überhaupt gänzlich abzusehen (Gfrörer's heilige Sage. Zweite Abtheilung. Stuttgart 1838. S. 126. f.) Sein erster Lehrer Paulus war ihm bereits mit einer ähnlichen Ansicht vorangegangen, und auch in den petrinischen Gemeinen scheint der palästinensische Typus keinen Eingang gefunden zu haben.

Bei der Beurtheilung der Genealogie Jesu nach dem Evangelisten Lukas (III, 23—38.) ist es nicht gleichgültig, zu wissen, ob er unseren griechischen Matthäus vor Augen gehabt habe, oder nicht. Für iene Voraussetzung spricht der Umstand, daß sich in unserem Evangelium mehrere Spuren von Verbesserungen des Matthäus zu finden scheinen; auch erklärt Lukas geradehin, was Matthäus noch zweifelhaft gelassen hatte (V. 16.), daß das Geschlechtsregister Josephs nur ein vermeintliches (ὡς ἐνομίζετο) sei, weil man doch zulezt auf die Abstammung Christi von Gott

Digitized by Google

(V. 38.) zurückkomme, welcher sein wahrer Vater sei. Denn als langjähriger Schüler und Begleiter des Paulus mußte er doch wohl wissen, daß dieser Apostel auf das Verhältniß Jesu zu David keinen hohen Werth legte, sondern ihn als den zweiten Adam (1 Kor. XV, 47.) mit Gott selbst in Verbindung sezte (1 Kor. III, 23.). Wie man indessen auch hierüber denken mag, so ist doch gewiß, daß Lukas von dem Matthäus in der genealogischen Reihe von David bis auf Joseph sehr oft abweicht, weil er Jesum nicht durch Jakob und Salomo, sondern durch Eli und Nathan, einen wenig bekannten Sohn Davids (2 Chron. III, 4—9.), auf diesen Altvater (V. 31.) zurükführt. Diese durchaus abweichende Berechnung hatte zur Folge, daß Lukas zwischen David und Jesus fünfzehn Generationen einschaltet und, was die Hauptsache ist, statt des Jakob Eli sezt, was er bei den damals noch notorischen Familienverhältnissen des Joseph nicht wohl hätte wagen dürfen, wenn er seiner Verbesserung nicht gewiß gewesen wäre. Dieser Verschiedenheit der Angaben auszuweichen ist man schon vor den Zeiten Augustins (quaest. evang. II, 5.) auf den Gedanken gekommen, es habe Lukas, die natürliche Genealogie Jesu bei dem Matthäus zu ergänzen, den Stammbaum der Maria hinzugefügt; Eli sei nicht Josephs, sondern der Maria Vater gewesen, *υἱὸς* nach *Ἰωσὴφ* V. 23. stehe für *γαμβρὸς*, gener, der Schwiegersohn oder Eidam, und in den apokryphischen Evangelien (Einl. §. IX.) werde das Wort in derselben Bedeutung genommen. Diese Muthmaßung steht aber nicht allein mit dem Sprachgebrauche, sondern auch mit dem Zusammenhange der Genealogie, wo dem Worte Sohn immer der bestimmte grammatische Sinn unterliegt und unterliegen muß, namentlich aber mit V. 27., vrgl. Matth. I, 12. im Widerspruche, weil es (nach Esra III, 2.) gewiß ist, daß Serubabel Sealthiels Sohn, nicht aber sein Eidam war. Es muß demnach diese, wenn schon alte und kirchliche, doch



Digitized by Google

durchaus grundlose Verwechselung der Begriffe als erschlichen und eingeschwärzt verworfen werden. Nach einer zweiten, nicht minder alten Hypothese (*Eusebii* H. E. I. 7.) soll Eli den Joseph in einer Leviratsehe (5 Mos. XXV, 5.) für seinen verstorbenen Bruder Jakob erzeugt haben und an dessen Stelle von Lukas in seine Genealogie aufgenommen worden seyn. Dagegen spricht aber nicht allein die in dem ganzen Geschlechtsregister gleiche und nothwendig anzunehmende Bedeutung des Wortes Sohn, ohne welche der ganze Stammbaum seines wahren Sinnes beraubt würde, sondern auch der entscheidende Umstand, daß bei einer mosaischen Pflichtehe nicht der nachlebende, sondern der verstorbene Bruder in die Genealogie eintreten mußte (5 Mos. XXV, 16.), wodurch auch diese künstliche Nachhülfe als rein ersonnen abgeschnitten wird. Eine dritte Coniectur Augustins (de cons. ev. II, 5.) endlich, nach welcher Eli den Joseph adoptirt, oder als Sohn seines Bruders an Kindes Statt angenommen haben soll, ist von dem Kirchenvater selbst bei reiferem Nachdenken (retract. II, 7.) zurückgenommen worden, weil sie mehr den römischen, als mosaischen Gesetzen gemäß war und überall nicht durch treffende Beispiele aus der jüdischen Geschichte bewährt, oder auch nur zur Wahrscheinlichkeit erhoben werden kann. Es bleibt daher, was man allerdings schon früher hätte bedenken sollen (Pred. Salom. VII, 30.), kein anderer Ausweg übrig, als die gerade Bahn der grammatischen Erklärung des Wortes υἱός, ohne welche die gedoppelte Genealogie des Matthäus und Lukas zu einem bloßen Wortspiele ohne Wesen und vernünftige Abzweckung herabsinkt. In den Geschlechtsregistern des A. T. bezeichnet das dem Hauptworte folgende בן immer die directe und natürliche Abstammung (1 Chron. III, 12.), und in der syrischen Uebersetzung der Stelle Luk. III, 23. heißt es ausdrücklich ܕܐܝܬ ܗܘܐ ܐܝܟ ܕܡܫܟܚ ܒܪ existimabatur filius Josephi, Filii Eli, wodurch ieder Un-

Digitized by Google

gewißheit und künſtlichen Mißdeutung für immer ein Ende gemacht wird. Auch die neugriechiſche Verſion faßt die Stelle in demſelben Sinne καθὼς ἐλογιάζετον νὰ εἶναι υἱὸς τοῦ Ἰωσὴφ, ὁ τοῦ Ἡλὶ. Iſt nun durch dieſe Erörterungen die Hauptſtelle, in welcher der weſentliche Differenzpunkt beider Evangeliſten zu ſuchen iſt, gehörig in das Licht geſtellt; ſo läßt ſich auch die Frage beantworten, welcher von ihnen die Meinung für ſich haben müſſe, daß er der hiſtoriſchen Wahrheit näher gekommen ſei. Matthäus liegt in einer griechiſchen Ueberſetzung und Bearbeitung vor, Lukas hingegen im Originale; es ſind wenigſtens für das Gegentheil keine haltbare Gründe vorgebracht worden. Jener hat ſeine Genealogie nach einem künſtlichen, dieſer die ſeinige nach einem natürlichen und der Sache angemeſſenen Plane entworfen; dem Erſten hat man Lücken und Ungenauigkeit in den Angaben nachgewieſen, während dieſer nur bei Cainan (V. 36.) ein gerechtes Bedenken von Wichtigkeit übrig läßt; Jener hat keine Verantwortlichkeit für einen beſonderen Fleiß ſeiner Arbeit übernommen, während Dieſer, wenigſtens in Rückſicht der erſten Abſtammung (V. 23. f.) genaue Nachforſchungen angeſtellt zu haben verſichert. Man muß daher dem Lukas im Allgemeinen den Vorzug vor dem Matthäus einräumen und ſeine Nachricht von Eli und Mattath für glaubwürdiger halten, als die ſeines Vorgängers. Wenn nun aber Lukas das Geſchlecht Jeſu von Nathan ableitet (2 Sam. V, 13. f. 1 Chron. III, 5.), von dem man nur weiß, daß ſeine Mutter dem zahlreichen Harem Davids zugehörte, ſo kann er ſeinen Bericht nur aus Sagen der Familie, oder Synagoge genommen haben, und die Kritik hat nun bei dem Mangel an Urkunden einen Richtpunkt gewonnen, der ſich ſelbſt wieder in der Dunkelheit und Ungewißheit verliert. Da aber auch Johannes, wie wir bald ſehen werden, gleich ſeinem Vorgänger Paulus, in dieſe Familienverhältniſſe Jeſu nicht tiefer eingeht, ja beide ſogar bei ihrer idealen Anſicht ſeiner



Digitized by Google

Persönlichkeit diesen genealogischen Forschungen nicht einmal eine besondere Bedeutsamkeit beilegen, so dürfen auch wir hiebei stehen bleiben, ohne von der jüdischen Bedenklichkeit beunruhigt zu werden, daß die davidisch-messianische Legitimität Jesu bei dem Zwiespalte der Evangelisten nicht in ein vollkommen klares Licht gestellt worden ist.

Drittes Kapitel.

## Ankündigung und Geburt Johannes des Täufers.

Bei den Nachforschungen, welche Lukas über die Geschichte der Kindheit Jesu anstellte, ergab sich, daß die Familienkunde von ihr mit der Ueberlieferung von der fast gleichzeitigen Erscheinung des Johannes vielfach verzweigt war. „Ein frommer Priester, heißt es (I, 5—25.), mit Namen Zacharias und seine Gattin Elisabet, eine Aaronitin, hatten keine Kinder und waren schon beiahrt. Da führte ihn sein Beruf in den Tempel, wo ihn das Loos, zu räuchern, traf; plötzlich erschien ihm hier ein Engel Gottes, welcher sich Gabriel nannte, zur rechten Seite des Rauchaltars, und versprach ihm die Geburt eines Sohnes, welcher Johannes heißen, ein frommes, sittlich-strenges Leben führen, als der Elias seiner Zeit auftreten und eine bessere Zukunft vorbereiten werde. Zacharias erwiederte ihm zweifelnd, bei seinem und seiner Gattin Alter müsse er wohl auf diese Hofnung Verzicht leisten. Der Engel aber wiederholte seine Verheißung und strafte seinen Unglauben mit einer eintretenden Sprachlosigkeit; er trat stumm aus dem Tempel, kehrte in demselben Zustande nach Hause zurück, theilte seine Hofnung mit der Elisabet, welche ihm nach gewöhnlicher Frist einen Sohn gebar, und versammlete dann die ganze Verwandtschaft zu dem frohen Feste der Beschneidung (V. 57—80.). Man

Digitized by Google

reichte dem Vater ein Täfelchen, den Namen seines Sohnes aufzuschreiben; so wie er aber den Griffel faßte, kehrte auch die Sprache zurük; er schrieb und sprach zur Verwunderung Aller den Namen Johannes aus und verkündigte die ihm bewiesene Gnade Gottes in einem feierlichen Lobgesange. So ist der Vorläufer des Messias geboren und bereitet sich in der Wüste auf seinen wichtigen Beruf vor."

Die Tradition (παράδοσις Luk. I, 3.), auf welche sich der Evangelist in diesem Berichte beruft, hat man neuerlich die Ueberlieferung, oder Sage vom See Genezaret genannt (Gfrörers heilige Sage. Abth. I. S. 47.), und als mündliche Aussage stellt sie sich auch durch den ganzen Inhalt der Erzählung dar, obschon Tiberias und Hebron, oder Jutta, wo Johannes nach Reland geboren seyn soll, durch einen bedeutenden Zwischenraum getrennt sind. Es ist nemlich von einem Priester Zacharias die Rede, dessen Aufenthalt und Abstammung nicht näher bezeichnet wird; er und seine Gattin waren fromme, alte Leute, wie Abraham und Sara (1 Mos. XVII, 19. f.), die dem Berichte zum Vorbilde dienten, gleichfalls als abgelebte und hofnungslose Gatten geschildert werden (1 Mos. XVIII, 11. Röm. IV, 19.), während Sara doch zu derselben Zeit in den Harem Abimelechs berufen wurde (1 Mos. XX, 2. ff.) und Abraham nach ihrem Tode noch sechs Söhne mit der Kethura zeugte (K. XXV, 1. f.). So geht das Wunderbare der Tradition schon nach ihrem Vorbilde von selbst in der Wirklichkeit der Geschichte auf. Der ganze Bericht des Lukas steht also aus Mangel an örtlicher und chronologischer Haltung wie eine abgerissene, mit keiner anderen beglaubigten Thatsache befreundete Erscheinung da; im ganzen N. T., bei Josephus und anderen jüdischen Schriftstellern, ja selbst in der Tradition der Zabier, oder Johannesschüler findet sich kein fester und bestimmter Stützpunkt für ihn; wir würden selbst von dem Erzengel Gabriel (V. 19.) keine beson-

Digitized by Google

dere Kenntniß nehmen, wenn er nicht bald darauf mit einer wichtigen Sendung an die Maria aufträte, auf welche die vorliegende Erzählung vorbereiten soll. An sich betrachtet hat zwar die Lehre von den Engeln, so weit sie mit hellen Ansichten der Schrift (Ps. CIV, 4. Matth. XXII, 30.) zusammenhängt, für die christliche Glaubenslehre eine vielfache Bedeutung; aber ein himmlischer Hofstaat von Engeln, wie wir ihn im Zendavesta und im Buche Henoch finden, und die chaldäische Namen Gabriel, Michael, Raphael, Uriel, Jeremiel, Salathiel, an deren Spitze der Menschensohn (Dan. VII, 14.) steht, sind offenbare Nachbildungen der sieben Amschaspands des Zendavesta, zu welchen Ormuzd selbst, als der Fürst des Lichtes gehört. Wenn nun endlich Zacharias wegen eines bescheidenen Zweifels an der verheißenen, lang umsonst erwarteten Vaterfreude mit einer Taubstummheit (V. 20. 62.) bestraft wird, welche manche Ausleger voreilig für eine förmliche Hemiplegie erklärt haben; so ist das eine Härte und Strenge, die mit ähnlichen Bedenklichkeiten Abrahams (1 Mos. XVIII, 13.), Gideons (Richter VII, 9—11.) und der Maria selbst (Luk. I, 34.), welche sämmtlich ungerügt blieben, im offenen Widerspruche steht. Zuletzt ist auch der Evangelist an dieser buchstäblichen Deutung seiner Worte unschuldiger, als viele seiner abendländischen und des morgenländischen Sprachgebrauches unkundigen Leser. Zu den Zeiten Jesu, wo ieder Mensch seinen Schutzgeist haben sollte, waren Engelerscheinungen in und ausser dem Tempel an der Tagesordnung (AG. XII, 15. XXIII, 9.). Das Wort (ὤφθη V. 11.) selbst, welches eine solche Wahrnehmung bezeichnet, wird mit anderen gleichbedeutenden Ausdrücken sehr oft von inneren, oder geistigen Anschauungen gebraucht (Matth. XXVI, 64. AG. VI, 55. X, 3. 11. 2 Kor. XII, 2. f. Offenb. Joh. I, 12. f.). Man dichtet, oder frevelt daher nicht, wie die Eiferer wähnen, sondern versezt sich nur, wie es besonnenen Christen geziemt, in die Denk-

Digitized by Google

art iener Zeit, wenn man annimmt, der fromme und unter iüdiſchen Weltanſichten alt gewordene Prieſter ſei mit dem Vorſatze nach Jeruſalem gereiſt, Gott ſelbſt, der im Allerheiligſten thronte, ſein und ſeiner Gattin gemeinſchaftliches Anliegen im Gebete vorzutragen. Es fiel ihm das Loos, im Heiligen das Rauchfaß zu ſchwingen, und in dieſer andächtigen Aufregung des Gemüthes ſah er einen Engel am Altare, der ihm die Gewährung ſeiner Bitte verkündigte. Noch regte ſich ein leiſer Zweifel (V. 18.); aber das Vertrauen ſiegte, der Engel verſchwand und er ſelbſt kehrte gerührt und in ſich gekehrt (V. 22.) in den Vorhof der Juden zurück, die ſeinem Stillſchweigen eine ganz andere Deutung gaben. Was aber ihm die Klugheit gebot, das that auf ihre Weiſe auch die zu gleicher Hofnung berechtigte Eliſabet (V. 24.), nur mit dem Unterſchiede, daß er das Wort ſpäter, als ſie ergriff (V. 63.) und durch einen Spruch zur rechten Zeit die ganze betroffene Familie mit neuer Freude erfüllte. So viel von dieſer Erzählung kann der Geſchichte anheimfallen; viele ſcharfſinnige und kundige Leſer des Lukas, ia ſelbſt Biographen Jeſu, welche die Bedürfniſſe des gebildeten Volkes kennen, haben in dieſer Darſtellung den Kern der Sache gefunden, und wir können nur wünſchen, daß Andere Bild und Thatſache mit gleicher Schärfe trennen mögen. Daß das nun auch von einer neuen Schule geſchieht, welche ſich vorzugsweiſe der Kritik des N. T. bemächtigen will (Bauers Kritik der evangeliſchen Geſchichte der Synoptiker. Leipzig 1841. Bd. I. S. 68. ff., muß bei dem vorwaltenden Scharfſinne ihrer exegetiſchen Operationen dankbar anerkannt werden. Aber ihre Verſuche, auch die Ueberlieferungen des Lukas aus Anſchauungen des Selbſtbewußtſeyns, des iüdiſchen, chriſtlichen, erſten, zweiten chriſtlichen Bewußtſeyns einzelner Männer, Gemeinen, oder einer neuen Generation zu erklären, ſcheinen uns auf Vorausſetzungen zu beruhen, welche nicht nur logiſch und pſychologiſch unerweislich ſind, ſondern auch zufällige und nur

Digitized by Google

mögliche Affectionen des damaligen Weltbewußtseyns einzelner Individuen als Thatsachen des vernünftigen Selbstbewußtseyns in die Geschichte einführen, und so unvermerkt das, was einmal geschehen ist, oder geschehen seyn soll, in reflectirte Luftbilder, oder ein dialektisches Spiel mit leeren Begriffen verwandeln. Was sollte auch zulezt aus der Kritik der Geschichte aller Religionen werden, wenn man die Engelerscheinungen Jakobs, die Theophanien Mose's, die wunderbare Erzeugung des Zerdusch und Plato, die mit großer Einfachheit und Zartheit in den Veda's berichtete Incarnationen des Wischnou aus einem zabischen, ägyptischen, medischen und indischen Selbstbewußtseyn erklären dürfte! Wohl können aus den phantastischen Anschauungen einer Zeit nach den rationalen Gesetzen der menschlichen Geistesentwickelung allmälig Ideen hervorgehen, die sich von einem Geschlechte auf das andere fortpflanzen, in das Allgemeinbewußtseyn der Nachwelt eintreten und auch dann noch fortdauern, wenn die Blüthen der Einbildungskraft, aus welchen sie entstanden, längstens untergegangen sind. Sie selbst aber sind weder Thatsachen, noch Erzeugerinnen derselben, sondern vielmehr selbst aus wirklichen, oder doch für wahr gehaltenen Thatsachen entstanden, und diesem Unterschiede auf seiner rationalen Spur nachzugehn ist die schwere Aufgabe der ächt-historischen Kritik. Dieser Ansicht gemäß werden wir zwar von den uns auf diesem Wege dargebotenen Aufklärungen der evangelischen Geschichte gern Gebrauch machen, so iedoch, daß wir uns den eignen Standpunkt nie verrücken lassen, sondern die Tradition solang auf historischem Wege verfolgen, als sie aus der herrschenden Denkart einer bestimmten Zeitperiode erweislich ist. Die erste Synthesis von Anschauungen und Begriffen, aus welchen eine Sage entsteht, ist freilich immer auch die erste Quelle derselben; dem historischen Forscher aber bleibt sie in den meisten Fällen unzugänglich und kann daher auch nur zu mehr, oder minder scharfsinnigen Muthmaßungen, nie-

Digitized by Google

mals aber zu einer deutlichen, sicheren und überzeugenden Erklärung führen.

Viertes Kapitel.

## Empfängniß und Geburt Jesu nach Paulus, den Zeitgenossen Jesu und dem Matthäus.

Wenn die Menschen, von dem religiösen Standpunkte aus betrachtet, göttlichen Geschlechtes sind (AG. XVII, 28.); so muß das vorzugsweise von weisen, gottbegeisterten und frommen Männern gelten. Buchstäblich kann man auf sie den Ausspruch Gottes anwenden (Jerem. I, 5.):

Eh' ich dich im Mutterleibe bildete, kannte ich dich,
Ehe du aus dem Schoße hervorgiengst, hab' ich dich geheiligt,
Zum Propheten der Völker hab' ich dich verordnet.

Es ist sehr die Frage, ob es möglich sei, das Göttliche des menschlichen Seyns und Lebens schärfer und bestimmter zu bezeichnen, als es in diesem merkwürdigen Spruche geschehen ist. Man hat es indessen bei Jesu auf verschiedene Weise versucht; es kann auch mit dieser Verschiedenheit die subjective Ansicht des Wahren bei iedem Einzelnen bestehen, welcher den Hauptgedanken richtig erfaßt; nur muß diese Mannichfaltigkeit der Modalität des Erfassens im Lichte der objectiven Wahrheit verschwinden, die ihrem Wesen nach durch und durch Einheit und Wirklichkeit ist. Nach diesem Grundsatze sind die allerdings von einander abweichende Nachrichten des N. T. von dem Eintritte Jesu in das menschliche Daseyn zu bemessen, namentlich in der protestantischen Kirche, die von dem bestimmten Wortsinne unserer heiligen Bücher ausgeht, und iede einzelne Stelle derselben so erklärt, wie es der Sprachgebrauch und Zusammenhang fordert. Die chronologische Ordnung derselben ist aber besonders hier nöthig, wo die kleinste Nüance der Begriffe zur Abweichung von der einzigen Wahrheit verleiten kann.

Digitized by Google

„Als die Fülle der Zeit erschien, sagt Paulus in der wahrscheinlich ältesten Schrift des N. T. (Galat. IV, 4.), sandte Gott seinen Sohn, von einem Weibe geboren und dem Gesetze unterworfen.“ Die Fülle der Zeit bezeichnet das Ende der vormessianischen Periode, oder der alttestamentlichen Religionsökonomie (s. Koppe z. d. St). *Γενόμενον*, factum ex muliere nach der Vulgata, steht unbezweifelt für *γεννώμενον*, natum, wie die Parallelen 1 Mos. III, 15. und Hiob XIV, 1. deutlich ausweisen. Auch einer unserer ersten Dichter versteht unter „zarten Wesen, die ein Weib gebar“ Wesen unseres Geschlechtes, die nach der bekannten Ordnung der Natur die Welt betreten. Vergleicht man damit die Stellen Phil. II, 7. und Hebr. II, 14. u. 17. (*κεκοινώνηκε* und *κατὰ πάντα*); so kann man den Worten des Apostels keinen anderen Sinn unterlegen, als folgenden: Christum sorte, quae ab humana nihil discreparet, usum fuisse et humanam naturam induisse (Winer zur ersten und Bleek zur zweiten der a. St.). Ohne diese nähere Bestimmung würde der Apostel nicht haben hinzusetzen können, daß Christus dem Gesetze der Beschneidung unterworfen gewesen wäre. Fragt man nun, wie diese in iedem Falle einfache und menschliche Ansicht der Geburt Jesu zu dem höheren und vorweltlichen Daseyn passe, welches ihm der Apostel deutlich genug beilegt (Philipp. I, 6. f. Kolosf. I, 15. f.); so scheint es allerdings, daß er, vielleicht nur um die Galater zu schonen, seine wahre Ansicht des Wundereregnisses zurückgehalten habe. Aber der Verfasser des Briefes an die Hebräer (I, 3. f.) legt Christo, genau wie Paulus, eine über die Engel erhabene Natur und Schöpfergewalt bei, und beharrt dennoch, wie Johannes (1 Br. IV, 3.), auf seinem vollen Theilhaftigwerden der menschlichen Gestaltung, weil er nicht Engel, sondern Menschen zu erlösen bestimmt war (II, 16.), was er ohne alle organische Gleichheit mit ihnen (*παραπλησίως* V. 14.) nicht hätte bewirken

können. Das Erscheinen höherer Naturen in Menschengestalt nach der Genesis, abgeschiedener Propheten (Matth. XVI, 14.) und himmlischer Genien in wirklicher Beleibung war also zu der Zeit des Apostels keineswegs unvereinbar mit den organischen Bedingungen unseres irdischen Daseyns und man hat demnach auch keine Ursache, ihn einer Folgewidrigkeit seiner eignen Ansichten mit der höheren Natur Jesu zu beschuldigen.

Christus selbst deutet zwar bei dem Johannes öfter auf den höheren Ursprung seiner geistigen Natur hin (Evang. III, 13. VI, 62.), ohne iedoch seine leibliche Familienabkunft dadurch in Abrede zu stellen. Er erhebt vielmehr die moralische Verbindung mit seinen Freunden und Schülern über die Bande des Blutes (Matth. XII, 48. f.); die Nazaretaner nennen den Zimmermann und die Maria einstimmig seine Eltern, führen seine Brüder und Schwestern mit Namen auf und halten an diesen bestimmten Erinnerungen seiner äusserlich beschränkten Kindheit und Jugend so fest, daß sie kein Gefühl der Bewunderung seiner Größe bei sich aufkommen lassen und ihn daher selbst ausser Stand setzen, seine Wunderkraft an ihnen zu erproben (Matth. XIII, 55. f. Mark. VI, 5.). Nicht einmal seine Brüder glaubten an ihn und seine Wunder, sondern drängten ihn mit kaltem Spotte aus ihrem Familienkreise hinaus in die Fremde (Joh. VII, 3—5.), was sich gar nicht erklären lassen würde, wenn sie von seiner unmittelbaren himmlischen Abstammung auch nur die entfernteste Ahnung gehabt hätten. Dieselbe Ansicht theilten auch einige seiner Zuhörer im Tempel zu Jerusalem, indem sie sich über ihn in seiner Gegenwart besprachen: „er kann ia nicht der Messias seyn, da wir wissen, wo er herkommt; die Abstammung des Messias aber soll Niemand wissen (nach Jesaia LIII, 8.)." Hierauf erwiederte Jesus laut: „ihr mögt mich immer kennen und wissen, woher ich komme; dennoch komme ich nicht von mir selbst, sondern der Wahrhaftige sendet mich, den ihr nicht kennet (vergl. Joh. X,

Digitized by Google

36. und Kuinól zu der zuerst angef. St.)." So wenig also Jesus einen Werth darauf legte, Davids Sohn zu seyn (Matth. XXII, 35.), eben so wenig gründete er die Göttlichkeit seiner Sendung auf seine unmittelbare körperliche Abstammung vom Himmel, und es spricht offenbar für die Wahrheitsliebe der Evangelisten, daß sie den Gesprächen und Reden ihres erhabenen Meisters keine Aeußerung beimischen, welche als Bestätigung ihrer später von seinem Eintritte in die Welt gefaßten Ansicht betrachtet werden könnte.

Matthäus beobachtet in seinem Berichte von der Empfängniß und Geburt Jesu (I, 18—25.) eine gewisse summarische Kürze, welche mehr dogmatisch bestimmender, als geschichtlich referirender Natur ist. Zu seiner Zeit glaubte man allgemein, Jesus sei zu Nazaret geboren (Joh. VII, 41. f.) und diese Meinung nahm auch Pilatus in die gerichtliche Inschrift seiner Anklage am Kreuze auf (XIX, 19. f.). Diese Ansicht war aber den Juden anstößig und mit der davidisch-messianischen Genealogie Jesu nicht zu vereinigen; Matthäus erklärt sich daher bestimmt für Bethlehem, als den prophetisch vorherverkündigten Geburtsort Christi (II, 6.), und bezeichnet diese Stadt auch als den früheren Wohnsitz des Joseph und der Maria (II, 1.), welchen sie erst nach der Rückkehr aus Aegypten aufgaben und mit Nazaret vertauschten (V. 22.). Hier lebten auch Beide als Verlobte, iedoch ohne nähere Gemeinschaft, und dennoch wurde die Maria schwanger (I, 18.); nun schreitet der Evangelist, ieden unlauteren Verdacht zu entfernen, abermals dogmatisch durch den Zusatz „vom heiligen Geiste" ein. Daß das Maria zur Vertheidigung ihrer Unschuld gesagt habe, wird nicht berichtet; wenigstens glaubte es Joseph nicht, sondern beschloß ohne weitere Rüge der Untreue die Verlobung wieder aufzuheben und ihr dadurch iede Hofnung einer künftigen Verbindung mit ihm abzuschneiden (5. Mos. XXIV, 1—3.). Da erschien ihm ein Engel im Traume und befahl ihm, die Ehre seiner Ver-

Digitized by Google

lobten zu vertreten und sie durch die Aufnahme in seine Wohnung öffentlich als seine Gattin anzuerkennen; ihre Schwangerschaft sei heiligen Ursprungs und sie werde den verheißenen Retter und Befreier seines Volkes gebären (V. 20.). Diese Erwartung, welche man mit heidnischen, oder indischen Menschwerdungen der Himmelsgenien nicht verwechseln darf (Hieronymus contra Jovinianum I, 26.), war damals unter den Juden volksthümlich (Joh. VII, 27.) und nahm in dem Gemüthe des allen Argwohn verbannenden Joseph sogar einen sittlichen und religiösen Charakter an. Ob er hiebei für seine Person an die Erfüllung der angeführten (V. 22.) Weissagung (Jesaia VII, 14.) dachte, ist zweifelhaft; denn aus den folgenden Stellen des Propheten (V. 16. VIII, 2. 4. vgl. Gesenius zu diesem Abschnitte) erhellt deutlich, daß das Orakel von keiner Jungfrau, sondern von der jungen Gattin des Propheten und der bevorstehenden Geburt eines Knaben spreche, dessen aufblühende Kindheit ein Sinnbild der Befreiung von dem Drucke zweier benachbarter Könige seyn sollte. Aber hierauf kam es auch in der Gedankenreihe des Evangelisten keineswegs an; wir haben nicht den hebräischen, sondern den griechischen Matthäus vor uns, der in seinen siebzig Dolmetschern παρθένος las und hieran eben so fest hielt, wie unsere Laien an der deutschen, kirchlichen Uebersetzung dieser Stelle. Hätten die Alexandriner für עלמה, νεανις, „eine junge Frau" gesagt, wie Theodotion und Symmachus, welche fleißiger auf den Sprachgebrauch und Zusammenhang achteten; so hätte auch die Weissagung ihren Vergleichungspunkt verloren und war dann auf den Neugebornen zu Bethlehem, dem Sinne des Evangelisten nach, nicht mehr anwendbar. So aber war sie ein Schlagwort, welches tief in die Herzen der griechischen Juden drang, die den Propheten nach der Uebersetzung der LXX zu erklären pflegten. Es schadete ihm auch bei dem kundigen Leser der Umstand nicht, daß sich sein Kraftspruch nach seiner eignen

Digitized by Google

Auslegung nur auf die damalige, nächste Zukunft bezog; denn ein ächtes Orakel konnte immer von Neuem wieder erfüllt werden, wenn sich etwas Merkwürdiges zutrug, wie das deutlich aus einer folgenden Stelle des Matthäus (II, 18.) erhellt, wo Rahel zuerst weinte (1 Mos. XXXV, 19.) und nach langen Zwischenräumen abermals weinte, als man das jüdische Volk gefangen nach Babel führte (Jerem. XXXI, 15.). Ein solches festes, prophetisches Wort tönte kräftig und bedeutungsvoll durch alle Zeiten hindurch und der Seher wußte selbst nicht, wie und wann es in neuer Wirklichkeit hervortreten werde (2 Petr. I, 19—21.). Weiter aber bis über die Geburt Jesu hinaus sollte das Wunder nicht fortwirken; nur der Erstgeborne der Maria sollte himmlischen Ursprunges seyn (Matth. I, 25.); unmittelbar nach seinem bedeutungsvollen Traume nahm daher Joseph seine Verlobte zu sich, enthielt sich aber iedes ehelichen Umganges mit ihr bis (ἕως οὗ, עד כי 1 Mos. XXXVI, 13.) nach der Geburt, wo sie von ihm Mutter einer zahlreichen Familie wurde (XIII, 55.). Jede andere Deutung dieser Stelle weist die besonnene Hermeneutik mit Bestimmtheit zurück.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die Ansicht, welche Matthäus, wie wir glauben unter den neutestamentlichen Schriftstellern zuerst, von diesem wichtigen Ereignisse gefaßt und seinen Lesern mitgetheilt hat. Für einen aus allgemein angenommener Tradition geflossenen Bericht von unbezweifelt obiectiver Gültigkeit kann sie kaum gelten, weil ihr Paulus, Markus und der größte Theil der Zeitgenossen Jesu nicht beigetreten sind und sich zu allen Zeiten viele Stimmen gegen sie aus Gründen erhoben haben, welche schwer zu widerlegen sind. Sie kann aber auch mit Strauß (L. J. I. §. 12.) und Weiße (Die evangel. Geschichte I, 151.) nicht für mythische Dichtung erklärt werden, weil die Phantasie an ihr durchaus keinen Antheil hat, sondern sie vielmehr als rein logische Folge eines Schlusses aus der unmittelbar

Digitized by Google

göttlichen Eingebung der messianischen Orakel des alten Bundes betrachtet werden muß, gegen die sich nichts einwenden läßt, sobald die Vordersätze zugegeben werden. Wer mögte aber den aus der strengen und unwiderruflichen Prädestinationslehre gezogenen Syllogism einen Mythus nennen, da er mit anderen Producten der Einbildungskraft, wie die Geburt der Minerva, oder die Errettung des Zerduscht im Leibe seiner Mutter Dogdo aus den Klauen der Dews (Zend-Avesta par Anquetil du Perron t. I. p. 2. page 11.) durchaus nicht verglichen werden kann! Den übernatürlichen Mythus entwafnet die Natur, ein übernatürliches Theorem aber von der vorherbestimmenden Allmacht, vor der sich Natur und Erfahrung beugen müssen, kann nur aus reinen Vernunftprincipien bestritten werden. Die Ansicht des Matthäus, dessen einfache Darstellung der Phantasie ungleich weniger Raum gestattet, als die des Lukas, ist demnach eine subiectiv-dogmatische, welche an seine Leser die Anforderung stellt, bei der Geburt eines von Gott so wunderbar ausgezeichneten Mannes (AG. II, 22.) von allen Causalitäten der Natur abzusehen, und ihn, wie oben von dem Jeremias etwas Aehnliches gesagt wurde, als einen von Gott durch die Kraft seines Geistes in das Daseyn gerufenen Menschen zu betrachten. Daß Christus selbst dem Geiste nach sein Selbstbewußtseyn in dem reinen Gottesbewußtseyn aufgehen ließ und insofern auch ein vor-, oder überzeitliches Daseyn in Anspruch nahm, werden wir unten sehen. Die Kirche hat mit dem Matthäus das auch auf seine übernatürliche Erzeugung dem Körper nach ausgedehnt, weil sie von dem Grundsatze ausgieng, es liege in dem Bedürfnisse des sinnlichen Menschengeschlechtes (Joh. III, 12.), das unmittelbar religiöse Interesse über das mittelbare der Naturcausalität zu stellen, und daß sie hiezu berechtiget war, ist selbst von Kant (im ewigen Frieden) aus moralischen Gründen eingeräumt worden. Indem wir nun dieses Bedürfniß anerkennen, welches

Digitized by Google

das subiective Wissen beschränkt, ohne die Wissenschaft selbst zu beengen, kehren wir zur Geschichte zurück, deren Rechte wir hier zu vertreten haben. Grotius, Bynäus und andere Ausleger haben die Rechtmäßigkeit der heimlichen Entlassung einer Verlobten (V. 19.) nach jüdischen Gesetzen geläugnet; es traten aber bei den Israeliten Fälle ein, wo selbst die Verlobte einen Scheidebrief geben konnte (*Surenhus* zur Mischna p. III, 327.), und von Seiten des Verlobten, der wegen üblen Rufes (משום שם ebend. גיטין c. IV, 7.) der Braut einen Scheidebrief gab, reichte schon das Gerücht, daß er ihn ausgestellt habe, hin, sie gegen jeden Vorwurf zu schützen (c. IX. §. 9. vergl. oben die Einl. S. 103. f.). Es ist ferner oben (§. XVII. u. XIX.) einer schmählichen Verläumdung der Maria und des ihr angeschuldigten Umganges mit dem Soldaten Pandera gedacht worden; von diesem unwürdigen Argwohne war aber zu den Zeiten der Apostel nichts bekannt, und sie ist daher bei den lästersüchtigen Feinden Jesu erst durch die wundervolle Genealogie unseres Evangelisten hervorgerufen worden. Leichtsinnig und ohne allen geschichtlichen Tact ist ferner in der neueren Zeit ein junger Günstling des Königes Herodes, mit Namen Carus, in ein näheres Verhältniß zur Maria hereingedichtet worden (Die natürliche Geburt Jesu historisch beurkundet durch Joseph's Alterthümer XVII, 2. 4., von einem Greise. Neustadt an der Orla 1830. Vergl. Korbs Anticarus. Leipzig 1831.). Diese romanenartige Combination ermangelt aber alles historischen Grundes und würde selbst den jüdischen Geschichtschreiber in Erstaunen setzen, wenn er von ihr Kenntniß nehmen könnte. Eben so wenig kann die Hypothese von einer aus religiöser Exaltation hervorgegangenen Selbstempfängniß der verlobten Jungfrau den ruhigen Forscher befriedigen. Und wenn endlich (s. oben die Einleit. §. XII, 2.) in dem Protevangelium des Jakobus (codex apocr. N. T. ed. *Thilo* I, 208.) Joseph als ein alter abgelebter Mann dargestellt

Digitized by Google

wird, der die dreizehnjährige Maria nicht in sein Haus aufnehmen will, weil er erwachsene Söhne habe, welche ihr nachstellen mögten; so ist auch diese Sage rein erdichtet, und man darf sich nicht wundern, daß diese von der Kirche zwar nicht vertheidigte, aber doch sichtbar begünstigte Fabel bei Vielen den Glauben an die Evangelien selbst erschüttert und den ursprünglichen Thatbestand der Begebenheiten in ein zweifelhaftes Dunkel gehüllt hat.

Fünftes Kapitel.

## Berichte des Lukas von diesen Ereignissen.

Von der einfachen, aber bestimmten und mit sicherer Hand entworfenen Darstellung des Matthäus weicht Lukas, wenn schon in der Hauptsache beifällig, doch bedeutend und in mehreren Punkten ab. War er auch, wie man annimmt, seinem Berufe nach ein Arzt und folglich einer gründlich religiösen Vorbildung ermangelnd; so kam er doch aus einer freisinnigen und sich von fremder Autorität emancipirenden Schule (Gal. II, 9.) und hatte überdies schon in dem Prologe seines Evangelium erklärt, daß er den freien Weg eigener Forschungen betreten werde (I, 3.). Das ist denn auch bei dem erweiterten Plane seiner Schrift in drei verschiedenen Berichten geschehen, die wir, der Verwandtschaft des Gegenstandes wegen, in einem Abschnitte besprechen werden.

Der erste (I, 26—38.) berichtigt und ergänzt die kurze Erzählung des Matthäus in mehreren Punkten. Hatte dieser (I, 18.) sein Evangelium rasch mit der Schwangerschaft einer verlobten Jungfrau begonnen; so sezt sie Lukas (V. 26.) mit dem gleichen Zustande der Elisabet in Verbindung und knüpft sie an den sechsten Monat ihrer Hofnung als einen bestimmten Zeitpunkt nach einer höheren Ordnung und einem umfassenderen Plane an. War von dem Matthäus ferner



Digitized by Google

Bethlehem als der Wohnort Josephs und der Maria bezeichnet; so berichtigt Lukas diese der gemeinen Tradition (AG. II, 22.) widersprechende Angabe und nennet dafür Nazaret als ihre eigentliche Heimat. Blieb es überdies nach dem ersten Evangelisten gänzlich unentschieden, wie die kindlich jungfräuliche Maria über ihren ebenso unerwarteten als unbegreiflichen Zustand Beruhigung fassen konnte; so ist diesem Zweifel nun vollkommen durch die Erscheinung Gabriels vorgebeugt, welcher ihr dieses Geheimniß erklärt und schon voraus alle eintretende Bedenklichkeiten aus dem Wege räumt. Auch das sonst auffallende, ia wohl sittlich zu tadeln gewesene Stillschweigen gegen ihren Verlobten findet nun psychologisch seine Erklärung; denn Maria ist iezt in sich abgeschlossen (II, 19.) und entdeckt sich nicht einmal ihrer älteren Freundin (I, 41.), weil sie sich als eine Verlobte des Himmels betrachtet, die sich ihrem Schicksale mit freudigem Harren überlassen müsse (V. 38.). War von dem Matthäus endlich (I, 20.) die wunderbare Empfängniß der Jungfrau nur mit einem Worte bezeichnet, welches Joseph beruhigen sollte; so enthüllt Gabriel bei Lukas (I, 35.) der Maria selbst das Geheimniß mit der möglichsten Bestimmtheit und beruft sich auf das Beispiel der Elisabet (V. 24.), deren Schwangerschaft mit einem Sohne, ohne des ehelichen Umganges zu gedenken, ihr als ein ähnliches Wunder (ἰδοὺ καὶ αὐτὴ V. 36.) verkündigt wird. Alle diese Umstände beweisen klar, daß die ursprünglich einfache, palästinensische Ueberlieferung, welche der griechische Matthäus vertritt, von Lukas nach einer späteren, örtlichen, oder Familientradition weiter ausgebildet und zu einem Ganzen verarbeitet worden ist. Sein Bericht enthält nun im Wesentlichen Folgendes: „Joseph zu Nazaret, ein Nachkomme Davids, war mit einer Jungfrau verlobt, welche Maria hieß. Zu dieser wurde Gabriel, der ersten Erzengel einer, mit einem besonderen Auftrage gesandt. Er trat zu ihr mit den Worten ein: Heil dir Begnadigte, der

Digitized by Google

Herr ist mit dir, du bist die glücklichste der Frauen. Diese Ansprache fiel ihr auf und sezte sie in sichtbare Verlegenheit. Da fuhr der Engel fort: fürchte dich nicht, Maria, ich habe dir von Gott eine gnädige Botschaft zu bringen: du sollst schwanger werden und einen Sohn gebären, welcher Jesu, der Retter seines Volkes, ia ein Sohn des Höchsten heißen, den Thron seines Vaters David einnehmen und ein endloses Reich beherrschen soll. Wie ist das möglich, erwiederte die Jungfrau, da ich mit keinem Manne Gemeinschaft habe? Der Engel sprach: der heilige Geist wird dir nahe seyn und Gottes Kraft dich überschatten; auch Elisabet, die unfruchtbare, trägt in ihrem Alter einen Sohn unter ihrem Herzen, weil Gott nichts unmöglich ist. Nun, entgegnete Maria, ich bin Gottes Dienerin, es möge geschehen, was du verheißen hast. So verließ sie der Engel." Auch in der dritten Sure des Koran (V. 45. f. Maracci), welche diesen Abschnitt mit Abkürzungen und Zusätzen aufgenommen hat, ist die Maria von Engeln umgeben und läßt sich unbefangen mit ihnen in ein gemüthliches Gespräch ein. Dennoch soll ihre Sendung nur vorbereitend auf den großen Propheten des Islam gewesen seyn, und die Christen sind Ungläubige, weil sie das nicht zu Herzen nehmen. So beugsam ist der Wunderglaube, wenn er sich dem reinen Lichte der religiösen Idee entzieht. Nach unserem Evangelisten tritt Gabriel bei der Maria nicht mit dem gewöhnlichen Gruße (Luk. XXIV, 36.), sondern mit der Anrede einer „Begnadigten" (V. 28. nicht gratia plena) ein, weil Gott ihr seine Huld vor allen Frauen zugewendet habe. Diese Abweichung von der gewöhnlichen Grußformel fällt der einsamen Jungfrau mehr auf, als der Anblick eines Engels, der bei der weiblichen Furchtsamkeit und, wenn früher nicht ähnliche Erscheinungen vorhergiengen, sie allerdings in große Bestürzung hätte versetzen können. So weit aber läßt es Gabriel nicht kommen; er spricht ihr Muth ein und erklärt ihr sofort, daß sie zur Mutter des Messias, des



Digitized by Google

Sohnes des höchsten Gottes (Psalm LXXXII, 6.) bestimmt sei, welcher Davids Thron besteigen und ihn bis an das Ende der Zeiten behaupten werde. Mehr konnte sich kein Israelite, auch der starrglaubigste Pharisäer nicht, wünschen, und wenn Jesus selbst in der Folge diese Verheißung in einem ganz anderen Sinne verwirklichte, so muß man wenigstens einräumen, daß der Engel sich zu den Nationalwünschen einer patriotischen Nazaretanerin herabzulassen wußte. In der That konnte auch nur dieser männliche Vaterlandssinn sie zu dem naiven Geständniß vermögen, daß sie bei ihrer jungfräulichen Lebensweise zu einer so kühnen Hofnung nicht befähigt seyn werde (V. 34.). Nun verweist sie der Engel, ihren Zweifel bestimmt und ohne neuen Widerspruch zu heben, auf den heiligen Geist (Psalm LI, 13. Ezechiel XXXVII, 14. f.), welcher, ehe seine höhere Natur sich den Christen offenbarte (Johan. VII, 39.) als körperlich und geistig belebendes, aber dem Vater untergeordnetes und für die Sendung des Messias wirksames Princip (Fritzsche zum Matthäus I, 18. S. 40.) auch bildlich und sichtbar zu erscheinen pflegte (Luk. III, 22.). Von diesem sagt er nun mit klaren Worten: er werde der himmlische Urheber ihres Sohnes seyn. Es ist nemlich gewiß, daß die nun folgende Worte (V. 35. ἐπέρχεσθαι und ἐπισκιάζειν) den ehelichen Umgang bezeichnen; jenes buchstäblich und nach dem gemeinen Sprachgebrauche (1 Mos. XIX, 31.), dieses bildlich (von der Bedeckung einer Wolke, einer Hülle der Schechina, oder Gotteskraft, 2 Mos. XL, 34. כסה, ἐπεσκίαζεν, vergl. Matth. XVII, 5., übergetragen auf die Geschlechtsverbindung Ruth III, 9. Ezechiel XVI, 8. Justin, der Märtyrer apol. II. erklärt daher das von ihm angeführte Wort unseres Evangelisten durch κυοφορῆσαι παρθένον πεποίηκεν). In der Hauptsache bestätigt also Lukas den Bericht des Matthäus von einer unmittelbaren Erzeugung Jesu durch den heiligen Geist vollkommen; nur spricht Gabriel, wie er wohl um sich Glau-

Digitized by Google

ben zu verschaffen nicht anders konnte, präcis und feierlich zu gleicher Zeit, und weist dadurch sowohl die spätere, kirchliche Meinung, Christus habe als Logos und Weltschöpfer sich selbst einen Körper im Mutterleibe der Maria bereitet (s. oben Einleit. §. XV.), als die unkirchliche Hypothese einer natürlichen Zeugung, von seinem Standpunkte aus, zurück. Die Berufung auf Gottes unbedingte Allmacht (V. 37.), auch in Beziehung auf das Unmögliche, fällt zwar dem griechischen Texte des Lukas, wenn man seine Quelle vergleicht (1 Mos. XVIII, 14. Hiob XLII, 2.), nicht zur Last, weil beide Stellen des A. T. nur von einer großen und wunderbaren, aber nicht von einer undenkbaren und unweisen Allmacht sprechen, die sich selbst zerstören und in Ohnmacht verwandeln würde. Darinnen aber hat der Erzengel vollkommen Recht, daß Gott auch ohne Mitwirkung menschlicher Causalität organische Wesen unserer Gattung hervorbringen könnte; denn im Anfange der Dinge ist das gewiß geschehen, und die bildende Urkräfte, welche der allmächtige Schöpfer in die Natur gelegt hat, sind noch immer vorhanden und nur in anderer Ordnung und Abstufung wirksam. Die Frage ist folglich nur diese: ob es die Vorsehung ihrer Weisheit gemäß befunden habe, diese secondäre Ordnung wieder aufzuheben und theilweise, wie zuerst, ewig und absolut, in die Reihe der Zeitursachen einzugreifen? So hat sich wenigstens Lukas die Sache nicht gedacht; auch mögte es unendlich schwerer seyn, die Affirmative zu beweisen, als für die Negative die Anschauung einer unendlichen Succession der Geschlechter aus den offenen Urkunden der Menschheit hervorzurufen.

Die Episode unseres Evangelisten von der Reise der Maria zu ihrer Freundin Elisabet (I, 39—56.) bietet der geschichtlichen Kritik nicht minder dunkle, oder matt erleuchtete Seiten dar. Als Lukas zuerst mit Paulus, und später ohne ihn nach Judäa kam, lebten beide Freundinnen nicht mehr, die sich in diesem Abschnitte so begeistert und

Digitized by Google

freundlich begrüßen, und auch die Söhne, die sich auf dem Schauplatze ihres Ruhmes so nahe standen, waren schon zu ihrer höheren Bestimmung eingegangen. Wer hat nun dem Fremdlinge Lukas das Geheimniß zweier Familien mitgetheilt, welches den Eingebornen des Landes unzugänglich war? Von Nazaret begab sich die Maria in die Gebirgsstadt Juda's (V. 39.), die, weil weder Jerusalem, noch Jutta (Josua XV, 55.) sich hier einrahmen lassen, nur Hebron (Jos. XIV, 12. f. XXI, 9. f.), als die alte Heimat Abrahams und Davids und der gewöhnliche Wohnsiz der Priester gewesen seyn kann. Aber wie konnte es die einsame Jungfrau wagen, eine gefährliche Reise in das Gebirge von mehreren Tagen und zwar zu einer Zeit zu unternehmen, wo sie in ihrer nächsten Umgebung einen schweren Widerstreit der Pflichten zu überwinden hatte? Ein neuer Reisender, der uns von den berühmtesten Orten Judäas eine genaue, historische Topographie mittheilt und Hebron zweimal berührt hat (Palästina von Robinson. Halle 1841. I, 354. f. II, 704. f.), hat dort Vieles von den heiligen Gräbern der Vorzeit, von der Maria und Elisabet aber auch nicht die leiseste Sage vernommen. Sollte das nicht zu der gerechten Muthmaßung eines scharfsinnigen Kritikers führen, daß „wesentliche Bestandtheile dieses ganzen Berichtes in die religiöse Anschauung überhaupt und in das Bewußtseyn des Schriftstellers zurückgefallen seien (Kritik der evangelischen Geschichte der Synoptiker von Bruno Bauer. Erster Band. Leipzig 1841. S. 53.)?" Mag immer die Freude über den unerwarteten Besuch einer fernen Muhme die Elisabet und ihr sechsmonatliches Kind in Bewegung setzen; so ist es doch unerklärbar, daß das gleich in dem ersten Augenblicke der Begrüßung geschah (V. 41.); so ist es noch unbegreiflicher, daß sie sich dadurch plözlich begeistert und wieder grüßend ein lebendiger Nachhall des englischen Grußes wird (V. 28.); so ist sie doch von dem, was sich einige Tage vor-

Digitized by Google

her zu Nazaret ereignet hatte, schon so genau unterrichtet (V. 45.), daß man fast glauben mögte, Gabriel habe ihr vorher von seiner galiläischen Sendung geheime Nachricht gegeben. Und wenn die Maria auch in der begeisterten Erwiederung der Salutation ihrer freundlichen Wirthin an poetischer Beredsamkeit nicht zurückbleibt, steht sie ihr nicht wenigstens an Originalität und eigner Gedankenfülle nach; ist nicht ihre Antwort eine fleißige Nachbildung des bekannten Lobgesanges der Hanna (1 Sam. II, 1. ff.), deren einzelne Varianten und Zwischensätze sich aus den Psalmen und anderen heiligen Büchern des A. T. nachweisen lassen; und schimmern hier und da nicht jüdisch-messianische Hofnungen von der Entthronung der idumaischen Despoten und der Erhebung der Niedrigen durch (V. 51. f.), die mit der Demuth Jesu in Worten und Thaten (Matth. XI, 29. Joh. VI, 15.) einen auffallenden Contrast bilden? Wenn wir daher dem Geständnisse eines Thucydides und Livius, so wie aus der eignen Ansicht ihrer Schriften wissen, daß schöne Reden ihrer Fürsten und Helden unverkennbar von den Geschichtschreibern bearbeitet und mitgetheilt wurden, und wenn dieselbe Bemerkung auch von den Büchern der Makkabäer gilt; so ist man wohl berechtigt, diese Wahrnehmung auf die vorliegende Perikope des Lukas anzuwenden. Es wird ihm nachgewiesen werden, daß er in der palästinensischen Geschichte seiner Zeit und nächsten Vorzeit keinesweges fest, oder auch nur hinlänglich mit ihr vertraut war; die Jugendgeschichte Johannis des Täufers war nach dem frühen Ende dieses Lehrers und der Zerstreuung seiner Schule, so wie im Drange anderer, vaterländischer Ereignisse schon aus dem Gedächtnisse des Volkes verschwunden; es blieb also dem Evangelisten nichts weiter übrig, als die ferne, oder zerstreute Ueberlieferungen von seiner Kindheit zu sammeln, zu gestalten und sie der Vergessenheit zu entreißen. Keiner der übrigen Evangelisten und Apostel hat diese von ihm aufbewahrte Notiz aus Hebron, oder

Digitized by Google

der Umgegend, bestätigt, oder auch nur wiederholt und auf sie hingedeutet. Erst der Verfasser des apokryphischen Protevangelium des Jakobus (cap. XII. bei Thilo C. a. l, 220.) hat sie wieder aufgefaßt und mit dem Zusatze bereichert, „Maria habe bald darauf die Elisabet verlassen, weil sie es bei zunehmender Beleibung (ἡ γαστὴρ αὐτῆς ὠγκοῦτο) gerathen gefunden habe, sich dem Anblicke der Kinder Israel zu entziehen." Von diesem prosaischen Zusatze weiß Lukas nichts und wir können ihm dafür Dank wissen, auch wenn wir die Vermuthung nicht aussprechen, daß die Maria überhaupt aus edleren Beweggründen sich von ihrer Freundin verabschiedet und ihre Rückreise nach Nazaret beschleunigt habe.

Der dritte, nicht minder wichtige Theil dieses Abschnittes (Luk. II, 1—20.) enthält einen ziemlich ausführlichen Bericht über die Geburt Jesu zu Bethlehem, die Veranlassung zu dieser Ortsveränderung und die merkwürdige Erscheinungen, von welchen sie begleitet war. „Um diese Zeit habe der Kaiser Augustus durch seinen Proconsul in Syrien, Quirinus, die erste Kopfsteuer in Judäa eingeführt. Joseph ist daher genöthigt gewesen, weil er ein Nachkomme Davids war, Nazaret zu verlassen und sich mit seiner Verlobten nach Bethlehem zu begeben, wo die Verzeichnisse der Steuerpflichtigen aufgenommen wurden. Hier wurde Maria von ihrem erstgebornen Sohne und zwar wegen des Dranges der Anwesenden im Stalle der Karawanserai entbunden. Nun erschien den in der Nähe weidenden Hirten ein Engel Gottes im gewohnten Lichtglanze, verkündigte ihnen die Geburt des Messias in der nahen Stadt, wo sie das neugewickelte Kind im Stalle finden würden, und verschwand unter einem Lobgesange Gottes aus dem Munde der ihm entgegenkommenden Engelschaar. Die nun nach Hause zurükkehrende Hirten fanden auch diese Ankündigung bestätigt, theilten den Eltern des Kindes ihre Erscheinung mit und dankten Gott für die Erfüllung einer Hofnung, die ihrem

Digitized by Google

gerade damals hartbedrängten Vaterlande eine nahe, beſſere Zukunft verſprach." In dieſem Berichte hat zuerſt die Zeitbeſtimmung (V. 1. u. 2.) von ieher die Ausleger in große Verlegenheit geſezt; denn ſchon Tertullian hat ſich die Freiheit genommen, den Lukas zu verbeſſern und ſtatt des Quirinus einen ſeiner Vorgänger, Sentius Saturninus zu ſetzen (adversus Marcionem IV, 19.). Der chronologiſche Uebergang von dem erſten zum zweiten Kapitel iſt zwar durch die natürliche Ordnung der Dinge (I, 56.) genau beſtimmt; es waren von der Geburt des Johannes bis zu dem Ereigniſſe in Bethlehem ſechs Monate verfloſſen. Nun enthält ſich auch der Evangeliſt hier der genauen Zeitangabe, die wir bald darauf bei einer anderen Veranlaſſung (III, 1.) finden, weil ihm dort die Ereigniſſe näher lagen und er bei ihrer allgemeinen Notorität nicht wohl fehlen konnte. Indeſſen ſezt er doch getroſt hinzu: was er berichte, habe ſich zur Zeit der erſten römiſchen Kopfſteuer in Judäa durch den Quirinus zugetragen, und legt in ſeinem zweiten Buche (AG. V, 37.) dieſelbe Zeitbeſtimmung auch dem Gamaliel in den Mund. Gerade hier aber müßte man, da Jeſus unzweifelhaft unter Herodes dem Großen geboren wurde, an der Ausſchreibung einer Kopfſteuer in Judäa unter dieſem Fürſten und zwar ſchon darum zweifeln, weil der Cäſar mit ihm in dem freundlichſten Vernehmen ſtand, und er die Landeshoheit der ihm ergebenen Könige immer vorſichtig zu ſchonen pflegte. Es iſt aber auch aus anderen unverwerflichen Zeugniſſen gewiß, daß Auguſtus ſeinem Proconſul Quirin in Syrien erſt zehn Jahre ſpäter den Befehl ertheilte, in Judäa einzurücken und die Provinz ſteuerpflichtig zu machen, weil Archelaus, der Sohn und Nachfolger des Herodes neun Jahre lang ſeine Brüder und Unterthanen mißhandelt hatte und zur Entthronung vollkommen reif geworden war (Josephi antiq. XVIII, 1, 1. B. J. VII, 8, 1.). Der Proconſul begab ſich auch mit Coponius, einem Finanz-

Digitized by Google

beamten, sofort nach Judäa, nahm von den Domänen des Archelaus zu Gunsten seiner Brüder (ἀποδωσόμενος τὰ χρήματα αὐτοῦ) Besiz, führte den Census ein, gegen welchen sich Judas der Gaulanite empörte, und schikte den entthronten Tetrarchen nach Rom, wo er nach Vienne (*Βίεννα*) in Gallien verwiesen wurde. Bei der Gewißheit dieser Ereignisse und dem unverkennbaren geschichtlichen Zusammenhange der von Josephus erzählten Begebenheiten kann man daher nicht länger zweifeln, daß Lukas (Ev. II, 1. f. und AG. V, 36., in der Stellung des Theudas) sich eines chronologischen Versehens, und namentlich in Beziehung auf die Geburt Jesu unter Quirin eines Anachronism von zehn Jahren schuldig gemacht habe. Es ist nicht einmal abzusehen, wie Joseph für das bethlehemitische Steuercataster in Anspruch genommen werden konnte, da er, als ein unbemittelter Mann im jüdischen Lande gar nicht angesessen, auch der Unterschied der zwölf Stämme damals bereits häufig verlöscht war, und er selbst als Nazaretaner und Unterthan des Herodes Antipas, welchen August in seiner Tetrarchie bestätigt hatte, gar nicht verpflichtet seyn konnte, ein altes Heimatsrecht auf sich anwenden zu lassen, welches durch seine, oder seiner Vorfahren Auswanderung seine Gültigkeit verloren hatte. Man muß eingenommen, oder leichtsinnig seyn, wenn man das Gewicht dieser Gründe verkennen will, und in iedem Falle den Matthäus über den Lukas stellen, weil er den Joseph gleich ursprünglich nach Bethlehem versezt und dadurch alle diese Einwendungen entkräftet. Nur gewinnt dann freilich der ganze traditionelle Cyklus des Lukas eine andere Wendung und führt uns auch keinen Schritt weiter, als wir bereits bei der Erklärung des ersten Evangelisten standen. Mit Erhebung wendet sich dafür der Leser zu dem zweiten Theile dieser Perikope (V. 8.), welcher mehr idyllisch-religiösen, als geschichtlichen Inhaltes ist. Mit der Geburt des messianischen Kindes in einer Aula der Lastthiere hatte die Sim-

Digitized by Google

plicität der Erzählung ihren tiefsten Punkt erreicht; eine Lichtseite mußte nun hervortreten, den Contrast zu mildern und gänzlich aufzuheben. Bei Matthäus geschah das durch die Magier; Lukas aber frischte eine alte Erinnerung an die prophetische Zeit auf, wo David aus Bethlehems Hirten auserwählt und zum Nachfolger Sauls gesalbt wurde (1 Sam. XVI, 4. f.). Die Hirten, nachdem sie ihre Heerden in dem gewöhnlichen Nachtlager vereint hatten, sahen, wie einst Jakob (1 Mos. XXVIII, 12.) aus seinem Zelte, einen Engel Gottes in schneller Beleuchtung des Himmels, und bald darauf das himmlische Heer, welches aus Lichtgestalten bestand (Psalm CIV, 4.) und auf Fittichen des Windes (Ps. XVIII, 11.), obschon ohne Ungewitter, herab schwebte. Die Erscheinung wurde immer freundlicher und milder und kehrte endlich, von höherer Umstrahlung wieder aufgenommen und verschlungen, in die Höhen des Himmels zurück. Ein solches wunderbares Phänomen liegt unstreitig der Erzählung zu Grunde; die Natur des Meteors weiter zu erforschen und sie in einem Lichtschweife (stella facem ducens magna cum luce cucurrit nach Virgil) oder in einer Luftspiegelung zu suchen, welcher Robinson als eines gewöhnlichen Phänomens in Palästina gedenkt, ist vergebliche und undankbare Mühe. Wir wissen nichts von der Sprache der Engel und verwickeln uns nur in endlosen Hypothesen unzeitiger Neugierde, wenn wir fragen, ob sie hebräisch, aramäisch, altpersisch, oder vielmehr gar nicht in menschlichen Lauten geredet haben. Die Hauptsache ist immer diese, daß die Engel, wie die Seraphe Jesaia's (VI, 3.) sich zu dem himmlischen Chorgesange vereinigten: Preis Gott in seinen höchsten Höhen, Friede auf Erden und freundliches Einverständniß unter der Menschheit (εὐδοκία, רצון, bei dem Syrer treflich: ܠܒܢܝ̈ ܐܢܫܐ ܕܨܒܝܢ̈ ܗܘ̈ ). Der Gedanke ist ächt pauliniſch (Kolosſ. I, 20. 1 Tim. II, 4—6.) und drückt

die erhabene Bestimmung Jesu mit heiliger Würde aus. Wie sich damit seine Worte (Luk. XII, 51.) vereinigen lassen, ist eine Frage, welche nicht hieher gehört; auch ist die Einrede fremd, warum diese Kunde der Hirten nur die Maria mit stillen Ahnungen erfüllt (V. 19.) und in dem Hause Josephs nicht tiefere Eindrücke zurückläßt. Von seinem allerdings später erfaßten Standpunkte aus hat der Evangelist in iedem Falle eine hohe Wahrheit ausgesprochen, und es kann also auch für seine Leser weniger darauf ankommen, ob schon die Hirten zu Bethlehem das Alles so klar und deutlich, wie er, erfaßten, sondern auf die gerechte Voraussetzung ob sie das überhaupt so erfassen konnten und sollten.

Nach den schwankenden Angaben des Matthäus und Lukas schwebt bekanntlich der Anfang unserer christlichen Aera zwischen den Jahren 749. und 754. von der Erbauung Roms an gerechnet. Es ist hier nur noch zu bemerken, daß Abulpharagius (Historia dynastiarum ed. *Pocock.* Oxonii 1663. dyn. VIII.) sie in das drei und vierzigste Jahr der Regierung des Augustus sezt, und daß Christus, wie er an einem anderen Orte (Chronicon Syriacum ed. *Kirsch.* Lips. 1789.) bemerkt, im drei und dreißigsten Jahre der Regierung des großen Herodes, Jahr 309. der griechischen Aera, am 25sten, in der dritten Nachtwache geboren ist. Kaum bedarf es einer Erinnerung, daß auch diese Berechnung großen Zweifeln unterliegt.

Sechstes Kapitel.

## Berichte des Markus und Johannes über denselben Gegenstand.

Ueber die Quellen des Evangelium des Markus hat man bekanntlich (Einleitung §. IX.) zwei entgegengesezte Meinungen. Von Augustin an bis auf die neuesten Zeiten

hat sich eine große Anzahl von Kritikern der Ansicht zugewendet, daß Markus ein Epitomator des Matthäus, ja wohl auch des Lukas gewesen sei und daß man blind seyn müsse, wenn man das verkennen und läugnen wolle (Gfrörers heilige Sage. Abtheil. II. S. 124.). Der Neueren Einige erklären ihn hingegen für den ersten und eigentlichen Urevangelisten (Bauers Kritik der Synoptiker I. Vorr. u. S. 35. f.) und nennen das Unkritik, was ihre Gegner für augenscheinliche Wahrheit halten. Darüber sind indessen beide Partheien einverstanden, daß der bestimmte Anfang des zweiten Evangelium (I, 1.) einer stillschweigenden Verwerfung der Vorgeschichte des Matthäus und Lukas gleich zu achten sei. Denn schrieb er früher, als beide, so beweist er es durch die That, daß sich damals über die wunderbare Empfängniß und Geburt Jesu noch keine öffentliche Meinung gebildet hatte, und verlezt die Glaubwürdigkeit seiner Nachfolger schon in ihrem ersten, sich bildenden Keime. Hatte er aber beide Evangelien, oder ihre Quellen vor Augen, so spricht er durch das Abschneiden ihrer ersten Kapitel unverkennbar über sie ein mißbilligendes Urtheil aus, oder erklärt doch ihren Inhalt für unwesentlich und zweifelhaft. Unserer Ansicht nach beweisen Anfang und Ende seines Buches, daß er sich zwischen den beiden genannten Schriften in offenbarer Schwebe befand; hier und dort wünschte er sie zu vereinigen und vermogte es nicht. Er fieng daher sein Evangelium da an, wo der erste, mündliche Unterricht der Apostel begann (Luk. XVI, 16. AG. I, 22.); sein Lehrer Paulus, dessen Glaube selbst von der Erscheinung Christi auf dem Wege nach Damaskus ausgieng (1 Korinth. XV, 8.), weil er überhaupt auf die palästinensischen Sagen einen geringen Werth legte, war ihm hier mit seinem Beispiele vorangegangen, und Petrus, sein zweiter Lehrer, hatte sich für seine Vorträge in den Gemeinen einen ähnlichen Weg gebahnt. So schied er in seinem Berichte von dem Leben Jesu das aus, was er selbst nicht gehört und gelernt hatte;

Digitized by Google

erst später, als der Kampf der Apostel mit den Gnostikern begann, faßte man die vorhandene Tradition von der Kindheit Jesu wieder auf, suchte sie, so weit es möglich war, unter sich in Einklang zu bringen und stellte so die Brücke zwischen dem ersten und dritten Evangelisten wieder her, welche Markus, wo nicht abgebrochen, doch unterbrochen hatte. Der gewissenhafteste Geschichtsforscher, wenn er nicht sich und Andere täuschen will, wird nach sorgfältiger Prüfung kaum anders zu urtheilen im Stande seyn.

So bleibt uns nur noch Johannes übrig, der wie Paulus, die unsichere Bahn der iüdischen Tradition verlassen und sich dafür der geraden Richtung der göttlichen Idee, oder, wie man sich iezt ausdrükt, dem zweiten christlichen Bewußtseyn zugewendet hat. Ohne äussere Veranlassung ist das nach aller Wahrscheinlichkeit nicht geschehen; denn die innere Fortbildung des Menschen behält in der Regel ihre frühere geschichtliche Grundlage bei und strebt in dieser Richtung nur intensiv und concentrirt dem über unserem Haupte aufgehenden Lichte zu. Auch für unseren Evangelisten und seinen einfachen, schlichten Charakter kann man große, gerechte Achtung hegen und doch an der schöpferischen Genialität zweifeln, die man ihm zutrauen müßte, wenn er sich für und durch sich selbst zu der erhabenen Idee eines eingebornen und die Menschenwelt neuschaffenden Sohnes Gottes erhoben hätte. Geistvolle Ausleger seines Evangelium finden hier eine Kluft zwischen ihm und den Synoptikern, und es darf folglich nichts unversucht bleiben, eine Lücke auszufüllen, die zwar von psychologischer Seite nur den Zusammenhang der Wissenschaft unterbricht, aber doch auch den Glauben in vielfacher Rücksicht gefährdet. Wenden wir uns nun zu dem berühmten Prologe des Evangelisten (I, 1—18.), welcher ganz aus einem Stücke gegossen und nur in Beziehung auf die herrschende Ideen seiner Zeit erklärbar ist. Er sagt nicht: „im Anfange war Gott, der ewige Schöpfer"; denn da

Digitized by Google

hätte er sich wieder auf den jüdischen Standpunkt Mose's gestellt (1 Mos. I.), welcher theilweise Anschauungen (2 Mos. XXXIII, 8. ff.) und Erscheinungen Gottes zuließ (4 Mos. XII, 8.), während Johannes (V. 18.) und Paulus (1 Tim. VI, 16.) beide verwerfen und den unbekannten Gott (AG. XVII, 23.) in einem unzugänglichen Lichte wohnen lassen. Dieses ausdrucksvolle Stillschweigen des Meisters deutet sofort an, daß er sich nicht in dem bekannten Elemente des mosaisch-ontologischen Deism, sondern in einer neuen Sphäre des lang verborgenen Lichtes bewegen werde. Daher glaubte man auch von ieher, nur in geweihten Kreisen, selbst unter den Christen der ersten Jahrhunderte, den geheimen Sinn dieses Prologs richtig gefaßt zu haben. „Im Anfange war der Logos". Der Anfang (ראשׁ Sprüchw. VIII, 23. das beginnende Werden des Himmels und der Erde, Hiob XXXVIII, 4. ff.) ist das auftauchende Seyn alles Beschaulichen aus dem Uranfange (προαρχή), welcher ienseit aller Zeit in dem Unbekannten und Unaussprechlichen zu suchen ist. Alle Philosopheme der Gnostiker gehen von diesem Culminationspunkte des metaphysischen Denkens aus. Hier „war (ἦν) der Logos" (היה Sprüchw. VIII, 30.) schon in voller Thätigkeit und Wirksamkeit als Gehülfe (אמון) bei der Weltschöpfung und existirte folglich vor aller Zeit und Weltbewegung. Vor dem Anbeginn der Erde hatte ihn Gott schon hervorgerufen, bereitet, erzeugt (קנה, נסך, חולל ebend. V. 22—26); sein Daseyn ist zwar ein vorzeitliches (Joh. XVII, 5.), aber darum nicht unbedingtes und ewiges, weil er selbst geschaffen ist (Sirach XXIV, 12. ὁ κτίσας με, Kolosf. I, 15. πρωτότοκος π. κτ.). So geht nach Zoroaster Ormuzd aus dem in Herrlichkeit verschlungenen Wesen Zernane (Kleukers Zendavesta im Kleinen. S. 33. 253. f.), und die Weisheit nach den Sprüchworten aus Jehovah (a. a. O.) hervor; es ist das die Grundidee der alten jüdischen Gnosis, der platonischen Philosophie

Digitized by Google

und des mit beiden in wechselnder Wahlverwandtschaft befreundeten Philo, der sie, wie der Verfasser der Sprüchwörter und des Buches Sirach mit dem mosaischen Monotheism zu vereinigen suchte. Aber ein Waffenstillstand zwischen Phantasie und Vernunft ist kein ewiger Friede, und daß diesen Johannes selbst nur vorbereitet, aber nicht geschlossen hat, bezeugt die christliche Dogmengeschichte aller Jahrhunderte. Was ist nun aber dieser „Logos, der im Anfange war"? Er ist eine Idee, wie das Wort, welches Gott im Anfange der Dinge sprach (1 Mos. I, 3. Ps. XXXIII, 6.) und der Hauch seines Mundes, welchen Jesaias (XI, 2.) den Geist der Weisheit nennt; es giebt im weiten Reiche der Dinge keinen Anfang ohne den freien Spruch eines ewig weisen und mächtigen Wesens; das ist die einzig rationale Grundfeste aller wahren Theologie und Religion, und wehe dem Sophisten, der sie durch seine ideenlose Dialektik, wehe dem Phantasten, der sie durch seine verworrene Weltanschauung zu erschüttern wagt. Aber eine Idee ohne Schema ist für den Menschen, als Wesen in der Zeit und im Raume, ein Gedanke ohne Bild; so war dem Zoroaster das ewige Wort Honover eine Idee als unsichtbares Band zwischen dem unbekannten Gott und dem Ormuzd, ein Wort des Heils, welches noch iezt durch alle Welten tönt und dem Sterbenden, der es glaubig erfaßt, das ewige Leben giebt (Zend-avesta par Anquetil d. P. tom. I. p. 2. pag. 138. s.); als Mithra aber, oder erster geschaffener Engel der Ized, wurde es ihm eine Person, welche der Mittelpunkt seines Lichtcultus ist (Kleuker a. a. O. S. 143.). War das anders bei dem romantisch tiefen Plato im Timäus, bei den ersten chaldäischen Paraphrasten des A. T., bei den Gnostikern aller Partheien, bei dem Siraciden, bei dem unaufhörlich zwischen Verstand und Phantasie schwebenden Philo, ia bei Paulus und unserem Evangelisten selbst (Lücke's Commentar zum E. J. B. I. Dritte Ausg.

Digitized by Google

S. 284.), die sich den Gefahren der Personification nicht entziehen konnten, oder durften, wenn sie allen diesen transscendirenden Träumereien ihrer Zeit ein Ende machen und sie vor dem Lichte Jesu verschwinden lassen wollten? An sich betrachtet also ist das Dogma von dem persönlichen Logos durch und durch persisch und gnostisch und es wird erst christlich, wenn es nach den bestimmten Aussprüchen Jesu (Joh. X, 34. XVII, 3.) berichtigt und von fremden Ansichten gereinigt ist. Das kann aber nur geschehen, wenn man darüber Eins geworden ist, was den Evangelisten bestimmte, statt des abstracten und einfachen ῥῆμα das in die Schulen bereits eingedrungene Wort λόγος (Sirach XXIV, 4.) zu wählen; es kann nur geschehen, wenn man näher erörtert hat, wie tief er mit seinen eignen Ansichten in die gnostische Ideen seiner Zeit eintauchte, und wie viel er selbst von dem mosaisch-prophetischen „Wort Gottes" beibehalten wissen wollte. Denn das steht in iedem Falle fest, daß sein Logos „das weise, allmächtige Schöpferwort zum Heile der Welt" war, und daß er sich genöthigt sah, als Apostel von einem metaphysischen Princip der Zeit auszugehen, welches er zwar in seinem ganzen Umfange nicht anerkennen konnte, welches aber doch eine dogmatische Seite darbot, die der höheren Christologie (Offenb. Joh. XIX, 12. f.) sehr befreundet war. Man sieht das aus einem Hauptsatze seines Prologs: „der Logos war bei Gott", welchen er ausdrücklich wiederholt, um der heiligen Einheit des göttlichen Wesens überall nicht zu nahe zu treten. Πρὸς ist entschieden keine coniunctive, sondern approximative Präposition, wie את־ Sprüchw. VIII, 30. bei dem Syrer, prope, iuxta, und die schlagende Parallele πάρεδρος τῶν σῶν θρόνων Weisheit Sal. IX, 4., παρὰ σοί Joh. XVII, 5., ἐνώπιον τοῦ θρόνου Offenb. I, 4., קרוב prope Dan. VII, 10., ἐκ δεξιῶν ἑστῶτος AG. VII, 55. Bei Jemandem seyn, und mit ihm numerisch ein Wesen seyn, sind Begriffe, die sich gegenseitig aufheben und ebendaher auch von keiner Logik

und Grammatik ie mit Erfolg vertreten werden können. Johannes besteht demnach auf der ersten Stelle des Logos bei Gott, weil ihm die Cerinthianer, die Valentinianer, wie Zoroaster dem Mithra, nur die zweite, vierte, oder noch fernere Stelle nach Gott einräumten, was sich weder mit den Sprüchwörtern, noch den Sephirot des Jesaias (XI, 2.), noch den in der Synagoge herrschenden gnostischen Erklärungen des מימר, noch mit Moses und David vereinigen ließ. Der Logos mußte unbedingt zwischen Gott und den Engeln stehen (Hebr. I, 4.), wenn er als die höhere Natur des Messias hervortreten und einen angemessenen Vereinigungspunkt mit dem Christenthume darbieten sollte. „Und Gott war der Logos". Das konnte der Evangelist nicht haben sagen wollen, weil vor θεὸς der Artikel fehlt und Johannes dann nicht hätte wiederholen können, daß der Logos bei Gott sei, was dem Satze, er ist selbst Gott, geradezu entgegen ist. Davon nicht zu sprechen, daß, wenn Gott das Subiect und Logos das Prädicat ist, die Persönlichkeit des leztern verloren geht und eine bloße Eigenschaft wird, wie in den Sätzen: Gott ist ein Geist, er ist die Liebe (IV, 24. 1 Joh. IV, 8. 16.). Der Satz ist folglich inversiv zu fassen: „ein Gott war der Logos", wie Paulus, Künoel und Lücke erinnert und erwiesen haben. Es handelt sich hier nemlich um den wichtigen Unterschied zwischen dem einzig wahrhaftigen Gott (XVII, 3. 1 Joh. V, 20. 1 Kor. VIII, 5.), welcher der große Gott (Tit. II, 13.), αὐτόθεος, ὁ ὤν, ὁ πρῶτος θεὸς, das höchste Urwesen heißt, und zwischen אלהים (1 Mos. III, 22.), welches auch von Engeln, Königen und Priestern gebraucht (Psalm LXXXII, 6. θεοὶ ἔστε Joh. X, 34.) und namentlich von den Emanatisten auf die Himmelsgenien, oder Aeonen übergetragen wird. In diesem, die Bedeutung der specifischen Homousie einschließenden Sinne, welcher bis in das dritte Jahrhundert orthodox war und erst im vierten zur numerischen Wesenseinheit gesteigert wurde,

Digitized by Google

sagt Johannes, „ein Gott war der Logos", weil er vorweltlich und bei Gott, also ihm zunächst und seiner Natur war." Nun war die Gnosis mit der höheren Christologie des Evangelium versöhnt, in ihrem Princip entwafnet und ihren zahllosen Genealogien (1 Tim. I, 4.) die Wurzel gänzlich abgeschnitten. Für die richtige Erklärung dieses Satzes bürgt eine Hauptstelle Philo's am Schlusse seiner Schrift von den Träumen (opp. ed. Francof. 1691. p. 599.), wo er die Erscheinung Jakobs (1 Mos. XXVIII, 13.) erläutert und ausdrücklich bemerkt: „es sei von der größten Wichtigkeit, die verschiedene Bedeutungen des Wortes „Gott" in ihrem wahren (ἀληθείᾳ) und mißbräuchlichen (καταχρήσει), oder gewöhnlichen Sinne zu unterscheiden. Der lezte trete aber in allen Fällen ein, wo Gott in irgend einer sichtbaren Gestalt, als Engel, oder Mensch erschien, was von dem höchsten Geiste seiner Natur nach weder gedacht, noch gesagt werden kann." Der neueste, treffliche Ausleger des Johannes (Lücke a. a. O. S. 302.) bedauert es, daß er sich bei der Erklärung unserer Stelle zu einem Subordinationssysteme (δεύτερος θεός nach Origenes) bekennen müsse; aber der Sprachgebrauch, der Zusammenhang, die Christologie des Paulus und Johannes und fast der ganzen alten Kirche (Baur's Geschichte der christl. Lehre von der Dreieinigkeit. Tüb. 1841. Th. I. S. 174. ff.) fordern diese Darstellung gebieterisch von iedem kundigen und wahrheitsliebenden Interpreten, und es liegt ihm nun nur die Pflicht ob, die Wiederkehr der arianischen und ebionitischen Zeit zu verhüten, welches wohl geschehen kann, wenn man das Göttliche in Jesu bestimmt erfaßt hat. Der Evangelist wendet sich nun (V. 3.) zur Weltschöpfung, die er, wie Paulus (Kolossi. I, 16.) und der Verfasser des Briefes an die Hebräer (I, 2.) dem Logos dergestalt zuschreibt, daß Alles durch ihn und nichts ohne ihn entstanden ist. Dadurch ist er, wie Ormuzd im Systeme der alten Perser, die Weisheit der Sprüchwörter, der Nus

des Plato, der Logos des Philo und der Demiurg der Gnostiker als ministerielle, oder organische Causalität der Welt bezeichnet, welche immer unter der Leitung des höchsten Gottes (Röm. XI, 36. Ephes. IV, 6.) stand. Er legt ihm ferner den Besitz des Lebens und des Lichtes bei (V. 4.), beides nach leitenden Grundideen (V, 26. 1 Br. V, 11), die auch in der Lehre des Täufers und im Zendavesta vorherrschen; doch steht in dem letzteren naturgemäß das Licht dem Leben voran. Man mögte daher in den Worten, „im Leben war das Menschenlicht", eine Abweisung der später als valentinisch hervorgetretenen zweiten und dritten Syzygie finden, welche den Nus mit der Aletheia und den Logos mit der Zoë verband; denn nun fielen Nus und Logos, sowie Aletheia (Licht) und Zoë in ein Subiect zusammen, und die polytheistische Kette der Aeonen in dem Hauptsysteme der Gnostiker war abermals zerrissen. Hierauf erscheint „das Licht in der Finsterniß und die Finsterniß begreift es nicht"; das ist eine kurze Hindeutung auf den Einbruch des finsteren Princips in das Lichtreich des guten, über welches der Evangelist vorsichtig hinweggeht; dieser persische Dualism war bereits früher in die jüdische Theologie eingedrungen (Weish. Sal. II, 23. f. Röm. V, 14.), und die Weisheit hatte sich umsonst bemüht, diese Dunkelheit der Völker zu zerstreuen (Sprüchw. VIII, 31. Sirach XXIV, 9. f. Joh. III, 19.). Da „kam Johannes, ein von Gott gesandter Mann (V. 6—8.)", nicht der König des Lichtes, wie ihn seine Schüler nannten, sondern ein Zeuge und Vorläufer, der ihm den Weg bahnte. „Das wahrhaftige Licht (XII, 46.)" hatte eine höhere Bestimmung; es sollte die ewige Wahrheit des Heils allen Menschen verkündigen (X, 36. XVIII, 37. 1 Tim. II, 4.); „die Welt war durch den Licht verbreitenden Logos geworden (Kolosf. I, 16.) und dennoch verwarf und haßte sie ihn (Joh. XV, 18.)". Der Spruch ist klar und wird noch durch das folgende ἴδια (V. 11.) verstärkt; Pau-

Digitized by Google

lus (1 Kor. VIII, 6.) und der Hebräerbrief (I, 2. f.) bestätigen ihn; derselbe Logos, durch welchen die Welt geschaffen wurde, tritt auch unter den Menschen als das wahrhaftige Licht auf: Woher nun diese unbegreifliche, der Vernunft, den Propheten (Jesaia XLI, 4. XLII, 5.) und selbst dem N. T. (AG. XIV, 15.) widerstreitende und von Jesu selbst, der sie unmöglich hätte verschweigen können, niemals berührte oder nur angedeutete Lehre, und wer hat zwei Aposteln, deren einer das Verhältniß der Creatur zu dem Schöpfer so genau und scharf bezeichnet (Röm. I, 25.), die Erlaubniß gegeben, ein Dogma in die Welt einzuführen, welches das Judenthum, der Islam, der Monotheism der ganzen gebildeten Welt, nach dem Ausspruche Christi selbst (Johann. XVII, 3.) mit Erstaunen, oder Unwillen vernimmt? Auf diese Lebensfrage aller geistigen Cultur unseres Geschlechtes giebt es entweder keine, oder nur folgende Antwort. Diese Ansicht ist erklärbar aus dem Doppelbegriffe des Logos als schöpferischer Idee Gottes und der Persönlichkeit eines ihm zunächst stehenden Himmelsgenius, dem er von seinen unerreichbaren Höhen herab die Schöpfung der Welt anvertraute; sie ist ferner erklärbar aus dem Doppelbegriffe dieses persönlich unter Gott stehenden Logos und des von ihm zum Fürsten des Lichtes für die Geisterwelt erhobenen Vorbildes aller Intellectualität, in dem sich der Parsism, Plato, Philo (de opificio mundi p. 5. s.) im steten Wechsel des Bildes und der Idee bewegt. Noch weiter ist sie erklärbar aus der Nothwendigkeit, den dualistisch-gnostischen Meinungen von der Weltschöpfung durch ein böses Princip, oder sich bekämpfende Engel ein Ende zu machen und den christlichen Monotheism in das Leben einzuführen; erklärbar endlich aus der Natur des Logos selbst, von welchem Justin der Märtyrer in seiner ersten Apologie ausdrücklich bemerkt, er sei kein individueller, sondern ein Gattungsbegriff, in welchen sich

Digitized by Google

die ganze Menschheit theile, so daß man sagen könne: wer vernünftig lebt (ὁ μετὰ λόγου βιώσας) ist ein Christ, auch wenn er für einen Gotteslängner gehalten wird. Wie man daher biblisch-folgerecht behaupten kann (Hebr. I, 1.), der Logos, welcher zu den Propheten sprach, hat auch durch den Sohn Gottes gesprochen; so kann man wieder mit unserem Evangelisten sagen, derselbe Logos, durch den die Welt geschaffen wurde, ist als ihr Licht in seinem Eigenthume erschienen. Synthesen aus reiner Vernunft sind den morgenländischen Schriftstellern unbekannte Gedanken und Redensarten; sie bewegen sich in steten Bildern, Metaphern und Allöosen, und ie anschaulicher und voller eine Phrase ist, desto belehrender und ergreifender ist sie für ihn. Im alten und neuen Bunde erzieht Gott selbst seine Kinder, erhöht und führt sie zur Herrlichkeit, weil er die Liebe ist (Jes. I, 2. Hebr. II, 10.); dennoch hat nach unserem Evangelisten (V. 12.) der Logos diese Gewalt allein, während die Wirkung derselben keine andere ist, als die Geburt aus Gott und seinem Geiste (III, 6.). Wir kommen nun auf die Hauptstelle (V. 14.), in welcher Lücke treflich aufgeräumt, gnostische Beziehungen anerkannt und das dogmatische Resultat des ganzen Abschnittes in seiner Wichtigkeit und Fruchtbarkeit (S. 378.) dargelegt hat. Wir haben uns nach unserer Ansicht nur auf den historisch-grammatischen Sinn des Evangelisten selbst zu beschränken. Hier glauben wir aber an die volle Persönlichkeit des λόγος in der oben (V. 2.) bemerkten Stellung erinnern zu müssen; denn offenbar war er sich seiner Thätigkeit als Organ der Schöpfung, so wie seiner fortdauernden Erleuchtung des Menschengeschlechtes bewußt. Auch sagt Philo, im vollen Einklange mit Johannes: „Gott allein besteht (ἕστηκε) und giebt der ganzen Natur Bestand und festen Grund durch seinen mächtigen Stellvertreter (τῷ κραταιῷ καὶ ὑπάρχῳ μοῦ. De somniis p. 600.), den Logos.“ Der Stellvertreter, oder Unterkönig, wie er sonst bei die-

Digitized by Google

sem Schriftsteller heißt, kann aber ohne Selbstständigkeit und Persönlichkeit kaum gedacht werden. Ob das arianisch und apollinarisch klinge, fragen wir hier nicht; es genügt uns, zu bemerken, daß nach der emanatistischen Ansicht des Evangelisten die Anbildung einer menschlichen Persönlichkeit nicht weiter nöthig war, und daß Jesus durch die Concentrirung des Logos in seinem Bewußtseyn ein vollkommener Mensch geworden ist. „Dieser Logos wurde Fleisch", die bekannte Bezeichnung des Materiellen der menschlichen Natur in der Erscheinungswelt, im scharfen Gegensatze der gnostischen Scheinmenschheit Christi (1 Joh. IV, 3.), welche nicht zugestanden werden konnte, ohne die Apostel in Geisterseher, den heiligen Geist in einen untergeordneten Aeon zu verwandeln und das ganze Gaukelspiel der Syzygien von Neuem zu beginnen. Wie diese Verkörperung des Logos nach unserem Begriffe von dem Verhältnisse der sichtbaren zur unsichtbaren Welt möglich sei, haben wir hier keineswegs zu untersuchen. Johannes selbst dachte nicht an den attributiven Logos, sondern an den persönlichen; eine Veränderung seiner Stellung in der Nähe Gottes war bei einer Versetzung in die Erdenwelt (Joh. X, 36. XVII, 11.) zwar unvermeidlich; aber Gott selbst erschien nach Philo den Menschen zuweilen in Engelsgestalt (ἀγγέλοις εἰκαζόμενος. de somn. p. 599.); die ganze Luft ist nach ihm von unsichtbarer Lebenskraft durchdrungen und die Seelen der Engel und Menschen sind nicht der Sache, sondern nur dem Namen nach verschieden (de gigantibus p. 285. s.). Wenn daher Jesus von dem Volke für den Elias, Jeremias, oder einen der alten Propheten gehalten wurde (Matth. XVI, 14.); so folgt hieraus, daß die Verkörperung höherer Geister damals eine dem theologischen Gedankenhorizont befreundete Idee war; man darf sie sogar mit der unter Hindus herrschenden Vorstellung vergleichen, daß Vischnou, wenn er Mensch werde, seine Hoheit ganz vergesse und sich auf das reinmenschliche Bewußtseyn beschränke. Paulus selbst spricht

Digitized by Google

hievon in einem verwandten, von der Dogmengeschichte oft besprochenen Ausdrucke (ἐκένωσε. Philipp. II, 7.), und auch bei dem Johannes findet sich nicht die leiseste Spur des Glaubens, der Logos habe seinen Beruf der Welterhaltung (Hebr. I, 3.) während seiner Menschwerdung fortgesezt, sich selbst erzeugt und sein irdisches Daseyn gefristet. Wird das aber zugestanden, so muß er sich auch den Logos nach seiner Verkörperung individualisirt und concentrirt, wie Justin der Märtyrer und andere seiner Zeitgenossen, gedacht und in der gnomischen Manier seines Prologs haben sagen wollen: der Logos sei in Jesu vorzugsweise unter allen Menschen erschienen. Es erhellt das aus dem folgenden ἐσκήνωσεν, welches sich offenbar auf die Parallele (Sir. XXIV, 13. κατασκήνωσεν) bezieht und nun als Hendiadys noch deutlicher hervortritt: wie die Weisheit Gottes in prophetischer Gestalt sonst in Jakob wohnte, so wohnte der Logos als menschliches Individuum unter uns als Lehrer der menschenbeglückenden Wahrheit (1 Joh. I, 1.). Der heilige Geist in sichtbar-körperlicher Taubengestalt (Luk. III, 22.) und die körperlich in Christo wohnende Fülle Gottes (Kolosf. II, 9.) sprechen als treffende und nicht zu beseitigende Parallelen für die Richtigkeit dieser Erklärung. Der Evangelist fügt nun noch zwei bedeutungsvolle Züge hinzu. „Wir sahen seinen Lichtglanz (δόξαν)", ein der Schechina entnommenes Wort, welches sich auf seine Verklärung (2 Petri I, 17. f.) und auf seine Würde als Wunderthäter (איש מעשה s. II, 11.) bezieht, iedoch weder mystisch, noch hyperbolisch zu fassen ist, da Christus selbst die himmlische Dora als etwas bevorstehendes betrachtet (XVII, 5.) und Paulus mit demselben Worte die moralische Würde des christlichen Lehramtes bezeichnet (2 Kor. III, 11.). Nicht minder sind die Worte der folgenden Phrase gewählt: ὡς wie ἴδια Phil. II, 6. reincomparativ: μονογενῆς, יחיד der Einziggeborne: denn auch bei den Gnostikern und namentlich bei Cerinth führte der Erstgeborne aller Creatur

Digitized by Google

(Kolosſ. I, 15.) den Namen Monogenes, welcher ſelbſt erſt den Logos erzeugte. Johannes verſchmelzt beide (Weish. Sal. VII, 25. f. IX, 10.) und führt nun dieſes weltumfaſſende Wort zuerſt aus der Schule in die Unterredungen Jeſu (III, 15. f. unten) ein. Auch das παρὰ πατρὸς (XVII, 8. oben πρὸς) ſteht nicht umſonſt, ſondern ſoll das unmittelbare Hervorgehen des Logos aus Gott in der Nähe des Pleroma bezeichnen. Er iſt der Zahl nach der erſte, der unmittelbaren Cauſalität nach der einziggeborne Sohn Gottes; denn alles Andere iſt durch ihn geworden und die unmittelbare Schöpfung Gottes iſt mit ihm geſchloſſen. Wer kann nun noch zweifeln, daß der ganze Prolog ſich durch und durch auf gnoſtiſche Dogmen bezieht und als modificirende Theſis, oder abſchneidende Antitheſis erſt ſeine Bedeutung, Klarheit und Haltung gewinnt!

Es würde uns über die Schranken unſerer Unterſuchung hinausführen, wenn wir das dogmatiſche Reſultat derſelben näher entwickeln wollten. Hocherhebend für Jeſum und den göttlichen Geiſt, der ihn beſeelte, iſt es in iedem Falle; denn wie würde ihn ſonſt der Evangeliſt aus eigener Kenntniß und Anſchauung ſo hoch haben ſtellen, wie würde er ſelbſt durch die Erfaſſung ſeiner Lehren und Thaten das weitverbreitete Reich der Gnoſis haben ſtürzen und vernichten können, wenn er den Erdenſöhnen nicht in der vollen Kraft und Würde des göttlichen Logos erſchienen wäre! Hier aber ſprechen wir von ſeiner Empfängniß und Geburt, und dieſe berührt Johannes nur in einem Punkte, indem er auf ſeiner wirklichen Menſchwerdung beſteht, ohne ihre Modalität näher zu beſtimmen: Er konnte nicht einmal auf die Anſichten des Matthäus und Lukas, falls ſie zu ſeiner Kenntniß kamen, eingehen, weil die Lehre von dem heiligen Geiſte und ſeinem Verhältniſſe zum Logos damals noch nicht zum klaren Bewußtſeyn gekommen war (VII, 39. 1 Joh. V, 6.) und er ſonſt neue Conflicte mit ſeinen gnoſtiſchen Gegnern hervorge-

Digitized by Google

rufen haben würde. Johannes und Paulus bleiben also bei dem allgemeinen Zeugnisse der wirklichen Menschwerdung Jesu stehen, ohne sich auf nähere genealogische Nachrichten einzulassen; Markus geht über diesen ganzen Abschnitt nach dem Typus des ersten, mündlichen Unterrichtes der Apostel seinem bemessenen Plane gemäß hinweg; Matthäus und Lukas endlich, unter sich selbst divergirend, nehmen auch örtliche und Familientraditionen in ihre Evangelien auf, und Jener hat nach dem Ausschlage einer unbefangenen Kritik die größere Wahrscheinlichkeit für sich. Ueber die Ansichten der Kirche, welche von anderen Bestimmungsgründen abhängen, haben wir uns bereits oben ausgesprochen.

## Siebentes Kapitel.

## Bruchstücke einer gedoppelten Tradition von der Kindheitsgeschichte Jesu.

### Bericht des Matthäus von den Magiern, die Gefahren der Kindheit Jesu und seine Flucht nach Aegypten.

Aus den bisherigen Untersuchungen ergiebt sich, daß der erste und dritte Evangelist, obschon nach verschiedenen Richtungen, in der Angabe zusammenstimmen, daß Jesus in den lezten Jahren der Regierung Herodes des großen zu Bethlehem zur Welt gekommen ist, während er in der Volksmeinung für einen gebornen Nazaretaner gehalten wurde. Von nun an scheint es beiden an sicheren Quellen neuer Ueberlieferung gefehlt zu haben; denn Alles, was apokryphische Evangelien der Folgezeit berichten, ist so entschieden erdichtet und fabelhaft, daß die Kirche selbst sie zu beglaubigen gerechten Anstand nahm. Dennoch finden wir in dem ersten und dritten Evangelium eine gedoppelte Kunde von den wichtigsten Ereignissen der Kindheit Jesu. Jenes führt ihn nach der Ankunft der Magier zu Bethlehem wegen der hinter-

Digitized by Google

listigen Nachstellungen des Herodes nach Aegypten und von da aus im Laufe weniger Jahre nach Nazaret, als seinem nun bleibenden Wohnorte. Dieses aber schaltet in einer anderen Aufeinanderfolge der Begebenheiten die Beschneidung des Kindes zu Bethlehem, die Reinigungsfeier der Maria, so wie die Darbringung und Weihe Jesu im Tempel zu Jerusalem ein und läßt das Kind mit seinen Eltern in Frieden und Ruhe nach Nazaret, ihren früheren Wohnsitz zurükkehren. Beide Berichte schließen sich durch die zusammenhängende Reihenfolge ihrer Begebenheiten gegenseitig aus, und alle Versuche, sie zu vereinigen, mißlingen und sind mißlungen, weil sie den doppelten Faden der Erzählung zerreißen und dadurch die Autorität beider Evangelisten vernichten, um die eigene Willkühr an ihre Stelle zu setzen. Die neueste Kritik hat das scharf gerügt (Bauer's Kritik der Synoptiker I, 121. f.). Ob sie mit ihren eigenen Combinationen aus dem christlichen Bewußtseyn des Markus, Lukas und Matthäus glüklicher war, müssen wir dem Urtheile Anderer überlassen, da uns das unsrige nicht erlaubt, die Spuren der Geschichte zu verlassen.

Die erste, gewiß zunächst mündliche Kunde hat uns Matthäus (II, 1—23.) in einem abgekürzten Berichte erhalten. „Nach der Geburt Jesu unter dem Könige Herodes kamen Magier aus dem Morgenlande nach Jerusalem und fragten nach dem neugebornen König der Juden, dessen Stern sie im Vaterlande gesehen hatten und dem sie selbst ihre Huldigung darbringen wollten. Als das Herodes vernahm, wurde er, und Jerusalem mit ihm, bestürzt, und ließ den hohen Rath zusammenberufen, ihm zu sagen, wo der Messias sollte geboren werden? Sie antworteten ihm, zu Bethlehem in Judäa, wie das Micha (V, 1.) vorherverkündigt habe. Nun ließ Herodes auch die Magier heimlich zu sich kommen, wies sie nach Bethlehem und gab ihnen den Auftrag, über das Messiaskind genaue Nachricht

Digitized by Google

einzuziehen und sie ihm mitzutheilen, weil auch er gesonnen sei, ihm mit Ehrfurcht entgegen zu kommen. Die Magier gehorchten dem Könige und wunderbarer Weise gieng ihnen der Stern voran und blieb erst über dem Orte stehen, wo das Kind war. Darüber waren sie hoch erfreut, traten in das Haus ein, fanden Maria mit dem Kinde und brachten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen zum Geschenke. Ein Traumgesicht aber warnte sie vor Herodes und sie kehrten auf einem andern Wege in das Vaterland zurück. Dieselbe Warnung erhielt auch Joseph, und floh mit der Mutter und dem Kinde nach Aegypten. Hierüber hoch entrüstet ließ Herodes alle zweijährige Kinder in Bethlehem und der Umgegend umbringen. Er starb bald darauf und Archelaus, sein Sohn, war sein Thronfolger; da hatte Joseph abermals eine Erscheinung im Traume und kehrte nach Judäa zurück; aber aus Furcht vor dem neuen Fürsten wanderte er nach Galiläa aus, eine alte Weissagung zu erfüllen: „der Sprößling soll der Nazarener heißen.“ Es findet sich in dem N. T. keine Perikope, welche die morgenländische Phantasie von Anfang bis zu Ende so tief durchdrungen und bis zum Unglaublichen gesteigert hätte, als die vorliegende. Sonst wehren buchstäbliche Erklärer von den Berichten wunderbarer Ereignisse alle Mittelursachen ab; hier aber erschrecken sie vor der reichen Wunderfülle dieses Abschnittes und rufen selbst natürliche Ursachen herbei, ihren erschöpften Glauben in Gottes freier Schöpfung wieder zu Athem zu bringen. Wir können das nicht wohl geschehen lassen, da es uns obliegt, vor Allem den Sinn des Evangelisten zu erforschen, ehe wir fragen, wie wir ihn von unserem Standpunkte aus zu erfassen haben. Hier müssen wir aber zunächst auf den Zeitpunkt aufmerksam machen, welchen der Evangelist für seinen Bericht in Anspruch nimmt (II, 1. 16. 19. 22.); er fällt in das lezte, nemlich sieben und dreißigste Regierungsjahr des großen Herodes, dreißig Jahre nach dem Treffen bei Actium, oder,

Digitized by Google

wie man annimmt, in das Jahr 753. nach der Erbauung Roms (Josephi antiq. XVII. c. 7. f. B. J. I, 33. 6.). Dieser unglükliche Fürst befand sich damals, dem Geiste und Körper nach, in einer schrecklichen Lage; Treulosigkeit, Verschwörung und Meuchelmord umlagerten seinen Thron; er hatte sich von Jerusalem nach Jericho begeben, den Bädern von Kolirrhoë näher zu seyn, und schon Versuche gemacht, sich selbst das Leben zu nehmen. Da kamen Fremdlinge aus den Morgenländern (*ἀπὸ ἀνατολῶν*. V. 1.) nach Jerusalem; also gewiß weder Abyssinier, noch Aegypter, Araber, Syrer, oder gar Chinesen, sondern Chaldäer und Perser, welche damals das römische Reich in allen Richtungen zu durchstreifen pflegten. Sie heißen Magier, die Bramahnen der Perser, das heißt Männer, welche, wie sieben Jahrhunderte früher Zerdusch, der große Reformator, die Geheimnisse der alten Lichtreligion bewahrten (Jer. XXXIX, 3.), oder eine Spielart dieses alten Geschlechtes, welche aus Myrrhen und Weihrauch wunderbare Arzneien bereitete (*Plinii* hist. nat. XXIV, 29.), Träume deutete, Flammen aus dem Munde blies und ähnliche Kunststücke verrichtete (wie der Magier Eunus, der *τερατουργὸς* bei Dionys. Sic. fragm. L. 34.). Diesen Männern war nun nicht allein das im ganzen Orient verbreitete Gerücht zu Ohren gekommen, daß von Judäa eine neue Herrscherdynastie ausgehen werde (Einl. §. XIX.), sondern sie hatten auch, wie das den Astrologen jener Zeit oft begegnete (Künöl zu Matth. II, 1.), den Messiasstern in ihrem Vaterlande gesehen und aus dieser Erscheinung gleiche Hofnung geschöpft. Als sie nun nach Jerusalem kamen und daselbst nach Bethlehem gewiesen wurden, gieng ihnen auf dem kurzen, kaum sechs römische Meilen langen Wege der Wunderstern wieder voran und stand still, als sie selbst stillstanden. Das Uebrige ist so buchstäblich klar und einfach, daß es keiner weiteren Erörterung bedarf.

Digitized by Google

Dagegen kann man nicht aufhören, zu fragen, wenn die liebliche Sage des Matthäus ihren Schranken entnommen und als Thatsache in das Gebiet der Geschichte eingeführt werden soll. Einige persische Fremdlinge sollen durch eine astrologische Frage den Herodes und ganz Jerusalem in Bestürzung versezt haben. Woher weiß man das; wo findet sich hievon in den Annalen des Sanhedrin irgend eine Spur; wo haben sich Jesus und die Pharisäer, wie dafür, so dagegen, auf dieses Zeugniß berufen; wie konnte sich Herodes, welcher damals in seiner Familie genug zu kämpfen hatte, um die neugierige Frage einiger armseliger Magier bekümmern, da ihm die messianische Orakel der Propheten vollkommen gleichgültig waren und er als Schüzling des mächtigen Kaisers August, die Glieder seines eignen Hauses ausgenommen, von keinem Prätendenten etwas zu fürchten hatte; und wäre das dennoch der Fall gewesen, wie wenig kann man von einem so schlauen Tyrannen, wie Herodes, erwarten, daß er sich zweideutigen Fremdlingen anvertraut und sie in einer Angelegenheit zu Spionen gewählt haben sollte, wo ihm die Nähe von Bethlehem, Ungeduld und Rachgierde ganz andere Werkzeuge dargeboten haben würden? Dazu kommt die gänzliche Isolirung dieser Sage von allen geschichtlichen Gründen; außer dem Matthäus weiß kein Mensch in Jerusalem etwas von der bethlehemitischen Katastrophe (Salvador I, 195.); das Stillschweigen des N. T. und des Josephus, dessen Berichte von den lezten Thaten des Herodes eben so vollständig, als genau und bestimmt sind; die völlig abweichende und den Bericht des Matthäus bei Seite stellende Tradition des Lukas; die astrologische Combination und Traumdeutung des Verfassers unserer Perikope, welche kein Apostel und am wenigsten Christus selbst gebilligt hat. Nicht einmal die den Magiern so oft und neuerlich wieder untergelegte Absicht, dem Weltheilande im Namen der von ihm herbeizuführenden Heiden (Joh. X, 16.)

Digitized by Google

ihre Huldigung darzubringen, ist erweislich; denn die Schüler des alten Zerduscht waren nicht Heiden, sondern Verehrer des Lichtgottes, die an das seligmachende Wort des ewigen Lebens glaubten, und ihre Ehrfurcht vor dem neugebornen Könige der Juden (V. 2. 11.) deutet nur auf politische, keinesweges aber auf religiöse Hofnungen und Erwartungen seiner nahen Bestimmung hin.

Soll nun der Ausleger sich nicht absagend, oder unglaubig von dieser Ueberlieferung zurükziehen, so bleibt ihm nur noch der kritische Versuch übrig, der Entstehung dieses Berichtes durch wahrscheinliche Muthmaßung auf die Spur zu kommen. Ersonnen, oder bis auf den Grund erdichtet, ist diese Sage nicht; es mögen allerdings persische Magier einmal in der Familie Josephs erschienen seyn und den Erstgebornen der Familie mit frommen Wünschen und kleinen Geschenken bewillkomnet haben. Zwischen ihnen und den Israeliten bestand bei den vielen Berührungspunkten des reinen Zabaism und seit dem Exil restaurirten Mosaism ein altes Verhältniß: Abulpharag betrachtet, wie wir oben sahen, den Zoroasch als den Vorläufer des Messias; das Evangelium der Kindheit Jesu (Cod. apocr. N. T. ed. *Thilo* I, 72.) faßt von ihm dieselbe Ansicht, und sezt zu dem Berichte des Matthäus noch hinzu, daß Maria zum Beweise ihrer Dankbarkeit für die Geschenke der Magier ihnen die Windeln Jesu als höchst willkommene Gegengabe dargeboten habe. Konnte nun der Evangelist in der Folge dem Loose der Ausschmückung und Verschönerung in der Legende der Schrift und Kanzel nicht entgehen; warum soll die mündliche Sage von den Magiern, noch ehe sie zuerst aramäisch, dann von unbekannten Händen griechisch, aller Wahrscheinlichkeit nach außer Judäa, aufgezeichnet wurde, nicht dasselbe Schikfal erfahren haben? Unverkennbar ist das bei der Einmischung des Herodes (V. 3.) und Sanhedrin (V. 4.) der Fall, welche den damaligen Zuständen ganz zuwider in

dieſe Angelegenheit hereingeflochten werden. Dadurch wurde die Sage von dem damals in den Synagogen herrſchenden Midraſch alter Orakel abhängig und bekam eine neue und wunderbare Geſtaltung (V. 6. 15. 20. 23.). Denn daß alle hier angeführte Weiſſagungen urſprünglich eine ganz andere Beziehung hatten, lehrt eine gründliche Schrifterklärung ohne Widerſpruch, und in der lezten Stelle iſt ſogar der Text durch eine kabbaliſtiſche Licenz (*Ναζωραῖος κληθήσεται*, als ſtände im Originale נצר שמו, während doch Zachar. VI, 12. für צמח aus Jeſ. XI, 1. נצר willkührlich eingeſchaltet und als נצרי gedeutet wurde. Das hielt noch Surenhus für erlaubt, quia convenientia nominum non quaerenda est in literis, sed in significatione. *Βίβλος καταλλ.* p. 24. Dem erſten Anblicke nach wird freilich die Ermordung der Kinder zu Bethlehem dadurch (V. 16.) noch keineswegs erklärt. Aber Herodes iſt doch in der That um nichts beſſer als Pharao, und ſo muß er auch wie dieſer (2 Moſ. I, 22.) ein Mörder der unſchuldigen Jugend in Bethlehem werden. Zulezt hatte er auch dieſe, ja eine noch größere Schandthat wenige Tage vor ſeinem Tode vollbracht. Nicht nur ließ er ſeinen Sohn Antipater plözlich hinrichten und im Stillen beerdigen, ſondern auch die damals zu Jericho verſammelte Stände Judäa's (*ἐκάστης κώμης ἐπισήμους ἄνδρας*, wie Joſephus in der oben angeführten Stelle berichtet) im Hippodromus ermorden, damit ſein nahes Ende deſto gewiſſer von einem allgemeinen Klaggeſchrei des Landes begleitet werden möge. Auf dieſes tragiſche Ereigniß war der Jammer der Rahel (V. 18.) vollkommen anwendbar, nur mit dem Unterſchiede, daß bethlehemitiſche Witwen und Waiſen um ihre Gatten und Väter, nicht aber die Eltern um ihre Kinder weinten. Ob dieſe Verwechſelung abſichtlich geſchah, die Nachkommen des Herodes zu ſchonen und die Grauſamkeit gegen ſeine eigene Kinder als Mord der Bethlehemiten zu bezeichnen, welche theilweiſe ſelbſt Königs-

Digitized by Google

söhne waren, oder ob sie zufällig in die Sage von den Magiern eindrang, steht nun kaum mehr zu ermitteln. Die Stelle eines römischen Anekdotensammlers aus dem vierten Jahrhunderte *) giebt der lezten Hypothese einige Wahrscheinlichkeit. Der Kaiser August hatte, wie Josephus erzählt, es dem Herodes freigestellt, seinen Sohn als einen Aufrührer hinrichten zu lassen; er kann sich also wohl den bittern Scherz erlaubt haben, welchen Macrobius mit ähnlichen Hofgesprächen aufbewahrt. Nur die bezeichnete, in iedem Falle unrichtige Worte der Einleitung hat er aus späterer, christlicher Tradition hinzugesezt und sich dadurch derselben Verwechselung der Ereignisse schuldig gemacht, die wir für unsere frühere Sage in Anspruch nahmen. Seit geraumer Zeit ist das Andenken der Magier in vielen christlichen Ländern aus der Reihe geschichtlicher Feste verschwunden, und nach dem, was bisher erinnert wurde, können auch wir uns nicht verbunden fühlen, es wieder als Erfüllung eines Orakels (Jesaia LXVI, 6.) aufzufrischen, welches nur für Palästina eine vorübergehende Bedeutung hatte.

Es ist noch die Flucht Jesu nach Aegypten (V. 15.) zu besprechen, welche Matthäus ebenfalls allein berichtet. Er schildert sie als die Erfüllung einer Weissagung des Propheten (Hosea XI, 1.); hier übersetzen die LXX μετεκάλεσα τὰ τέκνα μου, und Hieronymus bringt daher in seinem kurzen Commentar zu unserem Evangelium eine andere Stelle des A. T. als Quelle der unsrigen in Vorschlag (4 Mos. XXIII, 22.). Er trift überall nicht zum Ziele, eben so wenig, als der Kaiser Julian, der den Evangelisten eines falschen Citates beschuldigte (s. die Anm. des Erasmus zu u. St.); denn Matthäus führt hier nicht die Alexandriner, sondern

*) Cum audisset, inter pueros, quos in Syria Herodes rex Judaeorum intra bimatum iussit interfici, filium quoque eius occisum, ait: melius est, Herodis porcum esse, quam filium. *Macrobii* saturnal. l. II. c. 4.



Digitized by Google

das hebräiſche Original des Hoſeas an, deſſen Sinn er vollkommen richtig wiedergiebt. Hieraus folgt denn aber von ſelbſt, daß der Bericht von der Flucht Jeſu nach Aegypten nicht auf Rechnung des griechiſchen Ueberſetzers kommen kann, ſondern ſchon in dem aramäiſchen Evangelium des Matthäus geſtanden haben muß, was denn auch Hieronymus ſelbſt an einem anderen Orte einräumt (catal. scr. eccl. unter Matthäus). Was hätte aber den Evangeliſt bewegen können, eine Thatſache zu erdichten, welche an ſich ſelbſt ohne alles Intereſſe iſt und auf die Geſchichte Jeſu nicht den geringſten Einfluß hat? Das Protevangelium des Jakob (K. XIV.), das arabiſche Evangelium der Kindheit Jeſu (K. X.), die Gemara (oben Einleit. §. XVII.) und ſelbſt auch muhamedaniſche Schriftſteller (cod. apocr. N. T. *Thilo* I, 140. s.) beuten dieſe Sage reichlich aus, und Jedermann kann das leicht begreifen. Aber auch an der Legende iſt nicht Alles erdichtet und bei dem Matthäus ſteht die Flucht Jeſu nach Aegypten mit der Verſetzung Joſephs von Bethlehem nach Nazaret in einer Cauſalverbindung, welche für den Zuſammenhang des Ganzen faſt als nothwendig zu erachten iſt. Die Geſchichte der lezten Tage des Herodes, der Verſchwörung Antipaters gegen ſeinen Vater, die von Aegypten aus geleitet wurde (Josephi antiq. XVII, 5, 7.), ſeine Hinrichtung, die Ermordung der iüdiſchen Landſtände nach dem Tode des Tyrannen, die Gewaltthätigkeiten des Archelaus bei ſeiner Thronbeſteigung, die Herbeirufung römiſcher Legionen aus Syrien und die furchtbare Bewegung, in welcher ſich damals Jeruſalem und die ganze Umgegend befand, hatten alle Gemüther ſo ſehr in Furcht und Schrecken geſezt, daß die Flucht Joſephs und ſeiner Familie nach Aegypten durch den Drang der Ereigniſſe vollkommen motivirt erſcheint. Betrachtet man daher den Beſuch einiger umherreiſender Magier in Bethlehem und die Entweichung Joſephs, der als unbemittelter Einwohner ohnehin wenig zu

Digitized by Google

verlieren hatte, als Thatsache; so lassen sich alle zwischen diesen beiden Ereignissen liegende Erzählungen leicht erklären und der Bericht des Matthäus, der an sich schon glaubwürdiger ist, als der des Lukas, nimmt in der Geschichte Jesu wieder die Stelle ein, die ihm eine unbefangene und ihre Grenzen nicht überschreitende Kritik kaum versagen kann.

Achtes Kapitel.

## Bericht des Lukas von der Beschneidung Jesu und seiner Darbringung im Tempel.

(II, 22—40.)

Eine andere Reihe von Begebenheiten aus der Kindheitsgeschichte Jesu stellt sich uns in dem Evangelium des Lukas dar. Von dem jüdischen Standpunkte aus erkannte er zwar die Wichtigkeit der Geburt Jesu zu Bethlehem für die Bewährung seiner messianischen Abstammung von David (I, 22. II, 11.). Aber seine Eltern ursprünglich mit dem Matthäus (I, 18. II, 1. 22.) nach Bethlehem zu versetzen, hielt er bei dem Widerspruche der öffentlichen Meinung (ebend. XIII, 55. f. Joh. VII, 41. f.) für bedenklich und erklärte sich deßwegen für die herrschende Sage, daß Nazaret der erste Wohnsiz Josephs und der Maria gewesen sei (Luk. I, 26. ff. II, 39.). Nun war aber ihre zufällige Reise nach Bethlehem nur durch eine künstliche Combination mit dem Census unter Quirin zu vermitteln; große Schwierigkeiten, sowohl chronologische, als politische, treten dieser Verbindung der Ereignisse in den Weg; der längere Aufenthalt einer Wöchnerin in einer gemeinen Herberge unter Lastthieren und ihren rohen Führern hat etwas Demüthigendes und fast bis zur Verletzung Drückendes; und die Ruhe und Sicherheit, mit welcher die heilige Familie unter feierlichen Lobgesängen im Tempel nach Nazaret zurükkehrt, erhöht noch



Digitized by Google

den Contrast mit dem Elende und der allgemeinen Aufregung, in welche ganz Judäa nach dem Tode des Herodes versetzt war. Unter diesen Erinnerungen muß sich die Wage der Geschichte abermals dem einfachen und der Zeitkunde verwandteren Berichte des Matthäus zuneigen; ideale Anschauungen und romantische Compositionen mögen dem Dichter, oder mystischen Asceten genügen; der Geschichtsforscher aber kann da, wo es sich um bestimmte Thatsachen in der Aussenwelt handelt, nur glaubwürdigen und in iedem Falle zusammenstimmenden Zeugnissen von wirklichen Anschauungen vertrauen. Wo ihn diese verlassen, gesteht er lieber seine Unwissenheit, ehe er den peinlichen Entschluß faßt, eine Möglichkeit für wahr zu halten, die bald als ein leerer Gedanke in sich selbst zerrinnt.

Die erste, leicht zu ergänzende Nachricht, welche Lukas seinen Lesern mittheilt, ist die Beschneidung Jesu (V. 21.), welche nicht fehlen durfte, wenn seine höhere Beglaubigung als Messias den Israeliten einleuchtend werden sollte. Der Name Jesu war damals ebenso häufig, wie unter uns der Name Friedrich; aber das Bedeutungsvolle desselben mußte, wie auch Jesus bei dem Petrus that (Matth. XVI, 18.), hervorgehoben werden, weil Gabriel selbst die Namen Johannes und Jesus als göttliche Anordnung vorgeschrieben hatte (Luk. I, 13. 31. vergl. Matth. I, 2.). Diese, der pharisäischen Schule eigene Prädestinationslehre, welche wir milder eine providentielle Fügung nennen, finden wir bei allen Schriftstellern des N. T.; sie hat auf ihre geschichtliche Weltansichten unverkennbaren Einfluß, und die Erscheinung von Engeln ist nur eine Mittelursache nach ihrer Auffassung des Causalzusammenhanges der Dinge, da, wie Philo oben bemerkte, Engel und Menschen in Gottes Weltordnung wesentlich nicht verschieden sind.

Schwerer ist dafür die Tempelsage von Simeon und Hanna zu erklären, deren künstliche Bearbeitung sich nicht in Abrede stellen läßt (I, 20—40.). Allerdings hatte Moses in

Digitized by Google

Beziehung auf die Gesundheit der Wöchnerinnen ein bestimmtes Gesez gegeben (3 Mos. XII, 4. ff.), dessen Anwendung auf die Maria unwidersprechlich beweist, daß sie, wie alle Weiber geboren hatte. Aber dieses Gesez war rein polizeilich und stand mit der Sendung Jesu überall in keiner näheren Verbindung. Aus dem Opfer, welches sie darbrachte (V. 24.), sieht man nun, daß sie den unbemittelten Müttern der niederen Stände angehörte. Gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Gesetze von der Erstgeburt, welche Gott selbst verfallen war und durch ein Opfer gelöst werden mußte (2 Mos. XIII, 2.); denn es bezog sich auf Menschen und Thiere mit gleicher Strenge; es war einzig im Interesse der Priesterkaste gegeben, ist dem alten Feudalism, welchem Aegypten bis auf den heutigen Tag noch unterliegt, vollkommen analog und wurde von Jesu in der Folge, mittelbar wenigstens, deutlich genug gemißbilligt (Matth. XVII, 25. ff.). Die persönliche Darbringung eines Neugebornen im Tempel aber war im Gesetze nicht geboten, auch zu Jesu Zeiten nicht allgemeine Sitte. Für eine durchreisende Nazaretanerin aber, die nach so vielen erlittenen Unfällen sehnlich wünschen mußte, sobald als möglich wieder in ihre Heimat zurükzukehren, war demnach keine gesezliche Verbindlichkeit da, mit ihrem Kinde persönlich im Tempel zu erscheinen und einen Freischein vom Dienste der Leviten zu lösen. Auch war in dem lezten Regierungsjahre des Herodes und in dem ersten des Archelaus Jerusalem in kirchlicher und politischer Rücksicht so aufgeregt und unruhig, daß auch der Cultus bedroht und vielfach unterbrochen wurde. Welche Absicht konnten nun die Eltern Jesu haben, ihre zu Bethlehem versäumte Synagogenweihe der Wöchnerin und des Kindes in dem Tempel der Hauptstadt nachzuholen, da sie beide aus unmittelbaren Engelerscheinungen längstens wissen mußten, wozu Gott ihren Erstgebornen bestimmt habe. Wie kam Lukas zu dem ausführlichen Berichte von den wunderbaren Ereignissen dieser Pilgerweihe im Tem-

Digitized by Google

pel, da von den Zeugen, die er vernehmen konnte, aller Wahrscheinlichkeit nach kein einziger mehr am Leben war? Und wer waren dann die beiden Hauptpersonen, Simeon und Anna (V. 25. u. 30.), welche dem Anwesenden in prophetischer Begeisterung die nahe Zukunft enthüllen? Die Ausleger wissen nur einen gedoppelten Simon zu nennen, welcher hier in Erwägung kommen könnte. Der erste, mit dem Beinamen des Gerechten, war Hoheprieſter und Wohlthäter des Volkes (Josephi antiq. XII, 4, 1. XIII, 6, 6.) und betrachtete das Geſez, den Cultus und die Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten als drei Grundsäulen der öffentlichen Wohlfahrt (Mischna פרקי אבות I, 2.). Aber obſchon ein apokryphiſches Evangelium ſagt, daß er hundert und dreizehn Jahre alt geweſen ſei (Histor. nativit. Mariae c. XV mit Thilo's Anm.), ſo reichen ſie doch nicht aus, ihn zu einem Zeitgenoſſen Jeſu zu machen, da er als leztes Mitglied der großen Synagoge (*Rau* de synagoga vetere p. 206.) wenigſtens dreihundert Jahre vor ihm gelebt hat. Der zweite Simon, welchen man hier bequem findet, war ein Sohn Gamaliels (AG. V, 34.); aber Joſephus (B. J. IV. c. 3.) ſchildert ihn als einen Freund der Zeloten und in keinem Falle konnte er in den Tagen der Kindheit Jeſu ſchon ein Greis geweſen ſeyn. Zur Zeit ermangelt demnach die Perſönlichkeit des Mannes eines hiſtoriſchen Charakters und fällt der Sage ohne Rettung anheim. Anna, die Prophetin, wird als eine Tochter Phanuels vom Stamme Aſer bezeichnet (V. 36.) und iſt folglich von der Anna, welche Joachims Gattin und die Mutter der Maria geweſen ſeyn ſoll (Hist. nativ. Mar. c. I.), verſchieden. Sie war eine vier und achtzigjährige Witwe und hatte nur ſieben Jahre mit einem Manne in der Ehe gelebt; daſſelbe wird von der Heroine Judith gerühmt, welche nach ihres Mannes Manaſſe Tod nicht mehr heirathete, ſondern hundert und fünf Jahre alt an ſeiner Seite begraben wurde (Judith K. XVI,

Digitized by Google

27. f.). Josephus bemerkt, daß Antonia, die Gemahlin des Drusus, aus gleichem Grunde von den Römern geehrt wurde (ant. XVIII, 6, 6.) und Valerius Maximus (dict. fact. II, 1. f.) bewährt das durch mehrere Beispiele, so, daß von montanistischen Ansichten der Monogamie bei unserem Evangelisten noch keineswegs, wie bei Tertullian, die Rede seyn kann. Zur Zeit muß demnach auch Anna mehr als ein Ideal jüdischer Frömmigkeit, wie als geschichtliche Persönlichkeit betrachtet werden. Daß endlich zwei abgelebte Leute, wie Simeon und Anna täglich im Tempel erscheinen, und sich der Hofnung freuen, noch die Geburt des Messias zu erleben, ist zeitgemäß und ihrer Lage vollkommen angemessen. Dafür muß man Wunder auf Wunder häufen, wenn dem Greise diese Hofnung besonders verbürgt (V. 26.) und es ihm möglich gemacht wird, in dem eintretenden Kinde sofort den Befreier seines Volkes zu erkennen und ihn mit einem Lobgesange zu begrüßen (V. 28—32.), welcher eine Frucht plözlicher Begeisterung seyn soll, und doch durch seine Zusammensetzung aus Stellen der Genesis und des Propheten Jesaias unverkennbare Spuren einer künstlichen Vorbereitung verräth. Und was sollte erst die Maria von dem Schicksale ihres Kindes denken, wenn sie Gabriel selbst die glücklichste aller Frauen nennt und ihrem Sohne den unverrükten Besiz des davidischen Thrones verheißt (I, 28. 30.), der alte Simeon aber ihr und dem gottgeweihten Kinde ein wechselreiches, unheilvolles und ihre Seele schmerzlich verwundendes Daseyn (II, 35.) verkündigt? So kann wohl ein Seher sprechen, welcher das, was er selbst erlebt, oder vernommen hat, als künftig darstellt und in ein prophetisches Gewand kleidet; das ist oft, unendlich oft geschehen, und wer die alte und neue Geschichte kennt, der wird in dieser Bemerkung den Schlüssel zur Erklärung der meisten Orakel finden, die uns als geheimnißvolle Sprüche begeisterter Männer und Frauen dargeboten werden. Was soll man aber von der

Digitized by Google

passiven, ja fast gedankenlosen Verwunderung Josephs und der Maria (V. 33.) sagen, welchen der Engel Gottes selbst eine so herrliche und untrügliche Zukunft verheißen hatte, und die nun erst aus einer mittelbaren Botschaft des Himmels in Jerusalem erfahren, daß sich der herbste und bitterste Schmerz in ihre Freude mischen werde? Wer über alle diese Bedenklichkeiten, die dem gewissenhaften Forscher von selbst entgegen kommen, befangen und leichtsinnig hinweggeht, und sich dennoch nicht nur selbst eines festen Glaubens rühmt, sondern ihn auch Anderen aus unhaltbaren Gründen anzusinnen wagt, der hat noch nicht gelernt, was Kunst und Sage im Gegensatze der sich selbst offenbarenden Wahrheit und Ueberzeugung ist. Schon die Gegenwart wird von den Meisten mehr als Erscheinung, wie als wesentliche Wirklichkeit erfaßt; wie könnte es ihnen so leicht werden, in den sich so oft widersprechenden Ueberlieferungen der Vorzeit den Schein von der Wahrheit zu unterscheiden! Die Folge aus dem Allen ist: Lukas hat die schwere Aufgabe, die er sich stellte, auf einem Wege zu lösen versucht, der von der Bahn des Matthäus gänzlich abweicht. Erst am Schlusse des Kapitels nach der Rückkehr (V. 39.) der Eltern Jesu in die galiläische Heimat nimmt er eine Richtung, die mit den Darstellungen der übrigen Evangelisten vereinbar ist, und in dieser werden wir ihm gern und ohne Widerrede folgen.

Neuntes Kapitel.

## Der Jüngling Jesus im Tempel zu Jerusalem.

(Luk. II, 41 — 52.)

Mit der Einführung Jesu in den Tempel zu Jerusalem wird nach den fleißigen Nachforschungen des Lukas die Geschichte seiner Kindheit geschlossen, da die Kirche bekanntlich die Berichte der apokryphischen Evangelien von den Wundern

Digitized by Google

seines Knabenalters in Aegypten und Galiläa als abergläubische und unwürdige Erdichtungen verworfen hat. Jesus selbst bezeichnet diese Periode als unmerkwürdig und nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nur vorbereitend auf seinen höheren Beruf (Joh. VII, 28.). Matthäus nennt die Brüder und Schwestern, welche nach ihm (Luk. II, 7. Matth. XIII, 55.) von der Maria geboren wurden. Joseph ernährte sich und die Seinigen nothdürftig durch den Ertrag seiner Holzarbeiten, zu welchen auch Jesus von ihm Anleitung erhielt (Einleit. §. XIII.). Da wir keine Ursache haben, den Eltern Jesu eine höhere Bildung, oder auch nur eine tiefe Kenntniß ihrer vaterländischen Religion zuzuschreiben; so mußten sie sich auch außer Stand sehen, ihrem Erstgebornen eine ausgezeichnete Erziehung zu geben. Es geschah für ihn nicht mehr und nicht weniger, als ieden anderen galiläischen Knaben, der sich zu den Lehren des Judenthumes bekannte; der Vorschrift Mose's gemäß wurden ihm die Grundwahrheiten der vaterländischen Religion frühzeitig eingeschärft (5 Mos. VI, 7.); im fünften Jahre mußte er die zehn Gebote, im zehnten die Psalmen und iüdische Gebete kennen; im dreizehnten gieng er als mündig und zurechnungsfähig (בן מצוה) in die Gemeine über und erhielt das Recht, an dem höheren, meist allegorischen und kabbalistischen Religionsunterrichte Theil zu nehmen (Bodenschaz in der kirchlichen Verfassung der Juden B. II, Th. 4. S. 94. f.). Unter den Lehrern Jesu zu Nazaret und früher schon in Aegypten nennt der Talmud (s. Einl. §. XVII.) einen Rabbi Josua, Sohn des Perachia, aber unter Umständen und Verhältnissen, welche voller geschichtlicher Beglaubigung entbehren. Berühmte, durch pharisäische Gelehrsamkeit, oder ausländische Bildung ausgezeichnete Lehrer waren allerdings in dem kleinen Nazaret nicht zu erwarten. Es findet sich daher bei allen Evangelisten nicht die geringste Spur eines von Jesu genossenen, nach den Grundsätzen der drei bekannten iüdischen Hauptsecten geformten

Digitized by Google

Unterrichtes, und eben so wenig von essenischer und damals schon kräftig in den ägyptischen Synagogen hervortretender alexandrinischer Bildung. Doch scheint es der Vaterstadt Jesu an selbstdenkenden und die schlummernden Talente der Jugend durch eine gesunde und richtige Erklärung des A. T. weckenden Lehrern nicht gefehlt zu haben, und unter dieser Voraussetzung kann man es auch begreiflich finden, daß ein Zögling der nazaretanischen Schule schon bei seiner ersten Erscheinung in der Nähe des Tempels zu Jerusalem die Aufmerksamkeit der dort versammelten Schriftgelehrten vorzugsweise in Anspruch genommen hat. Nazaret selbst hat indessen unter allen Städten des alten Palästina seine Oertlichkeit am wenigsten geändert, und die Räume, in welchen Jesus seine Kindheit verlebte, können noch iezt (Robinson III, 423.) mit ziemlicher Zuverlässigkeit nachgewiesen werden.

Es berichtet nemlich Lukas (II, 41—52.), und zwar er allein: nach zurückgelegtem zwölften Jahre habe Jesus seine Eltern zum ersten Male auf der jährlichen Passahreise nach Jerusalem begleitet. Gewöhnlich brachten die Pilgrime sieben Tage in der Hauptstadt selbst zu, das Zuströmen des Volkes war um diese Zeit bedeutend und wird von Josephus nach Hunderttausenden berechnet, unbemittelte Familien fanden sich hier in den öffentlichen Herbergen sehr gedrängt; auch die Eltern Jesu hatten daher schon die Rückreise nach Nazaret ohne ihren Erstgebornen angetreten und sich dadurch einer Nachlässigkeit schuldig gemacht, welche der Drang des Augenblicks zwar erklären, aber nicht rechtfertigen konnte. Sie kehrten also am folgenden Tage nach Jerusalem zurück, suchten ihn am Abende vergebens an dem Orte, wo sie ihn am vorigen Morgen zurückgelassen hatten, und fanden ihn erst am dritten Tage in einer Synagoge des Tempels, welche sie wahrscheinlich vorher schon mit ihm besucht hatten (*Deylingii* observatt. sacr. t. III. p. 285. die örtliche Nachweisung). Will man den verlassenen Jüngling indessen nicht allen Ge-

Digitized by Google

fahren einer bevölkerten Hauptstadt preisgeben; so muß man voraussetzen, daß ihn ein Diener, oder Unterlehrer des Tempels zu sich genommen und am Morgen wieder in den Hörsal der Lehrer begleitet habe. Bei einem solchen Wechselgespräche in der katechetischen Tempelhalle fand nun Maria ihren Erstgebornen zu ihrem fröhlichen Erstaunen und überhäufte ihn da mit zärtlichen Vorwürfen, daß er seinen Vater und sie (V. 48) durch sein unerwartetes Zurückbleiben in der Hauptstadt geängstiget habe. Die Antwort Jesu ist eben so würdig, als treffend; er giebt der Mutter den Vorwurf nicht zurück, der eigentlich den Eltern allein galt; auch mäßigte er die Freude über das Wiedersehen der Seinigen, weil die Neuheit des höheren Unterrichtes seine ganze Seele in Anspruch genommen hatte. „Wie konntet ihr, sprach er, über meinen Aufenthalt in Ungewißheit seyn, da ich bisher fast immer meine Zeit im Tempel verlebte? Ist euch doch meine Liebe zu den Wohnungen meines Vaters bekannt (V. 49.)." Von einer „Ahnung, ia Gewißheit des Jesuskindes, Joseph sei nicht einmal sein leiblicher Vater (Bauers Kritik der Synoptiker I, 66.)", kann hier kaum die Rede seyn. Die οἶκοι τοῦ πατρὸς (der Syrer hat ausdrücklich بيت أبي vergl. Joh. II, 16.) sind die חצרת יי Psalm LXXXIV, 3. οἰκήματα, die Tempelgebäude, in welchen Jesus späterhin so oft lehrte und welche schon der iüdische Kaddisch als Wohnungen des himmlischen Vaters (אבינו שב שמים) bezeichnete. Die ganze Erzählung des Evangelisten trägt demnach keinen poetischen, oder mythischen, sondern einen schlichten, traditionellen, ia historischen Charakter; der zum Jünglinge heranblühende Knabe war ein Mitglied der großen Gemeine geworden und hatte das Recht gewonnen, sich öffentlich, wenn schon bescheiden, mit seinen Lehrern über das Gesez und die Propheten zu unterhalten; zum ersten Male macht er von diesem Vorrechte in der Nähe des Tempels und unter den Lehrern

Digitized by Google

der Hauptstadt selbst Gebrauch. Es ist der himmlische Genius der Religion, der den Neuaufgenommenen unter diesen Umgebungen die Vaterstadt, Brüder und Schwestern, Vater und Mutter vergessen läßt und in seiner zum Lichte aufstrebenden Seele die Ahnung ihres künftigen Berufes weckt. Dunkel war sie an jenem Tage noch gewiß; denn seine Eltern waren nur darauf bedacht, ihn dem Gewerbe seines Vaters zu widmen, und er selbst machte weiter keine Schwierigkeiten, ihnen nach Nazaret zu folgen und sich ihrer Leitung zu überlassen (V. 51.). Noch war von keinem Urbilde, ja nicht einmal von einem bestimmten Vorbilde seines höheren Strebens die Rede; es hatte sich ihm erst die Laufbahn seiner körperlichen, geistigen und sittlichen Entwickelung geöfnet (V. 52.). Warum muß die Geschichte den Verlust aller thatsächlichen Berichte von den Ereignissen der nächstfolgenden Jahre beklagen! Nun dürfen wir wenigstens nicht versäumen, die vorhandene Bruchstücke der Evangelien zu einem Bilde der natürlichen Anlagen Jesu und seiner künftigen Persönlichkeit zu vereinigen.

Zehntes Kapitel.

## Der intellectuelle und moralische Charakter Jesu.

Die mit der vorhergehenden Untersuchung genau zusammenhängende Frage nach dem geistigen und sittlichen Charakter Jesu ist bisher mehr zurückhaltend berührt, als mit Unbefangenheit und Zuversicht besprochen worden. Wir haben für diesen Gegenstand keine andere Bezeichnung, als das so eben genannte griechische Wort, welches einen Stempel, ein Gepräge, eine Abbildung und zuletzt die Denkart und Handlungsweise eines Menschen, oder Volkes bezeichnet. In diesem Sinne hat Theophrast ethische Charaktere

Digitized by Google

gezeichnet, und die französische Schrift seines berühmten Erklärers Labruyere (Paris 1687.) hat dieses Wort in alle gebildete Sprachen Europa's eingeführt. Von nun an legte man ihm zuerst die allgemeine Bedeutung eines unterscheidenden Merkmals bei, und trug sie dann besonders auf die physische, intellectuelle und sittliche Natur des Menschen über. So versteht man unter seinem physischen, oder empirischen Charakter dieienige Art zu denken und zu handeln, welche in dem Inbegriffe seiner Temperamentsneigungen begründet ist. Gleicherweise verbindet man mit dem Ausdrucke des intellectuellen Charakters das Verhältniß, in welchem die Gedanken eines Menschen zu den Ideen, als den lezten Principien aller vernünftigen Erkenntniß stehen. So legt man dem Plato einen idealen, dem Aristoteles einen kritischen, dem Epikur und Lukrez einen materiellen, oder empirischen Charakter bei. Der Natur des Willens gemäß, geht aus dem Vereine des physischen und intellectuellen Charakters der moralische hervor, von dem wir handeln, und welcher sofort näher entwickelt werden wird. Ehe wir aber diese Untersuchung beginnen und ihre Ergebnisse auf Christum übertragen, muß zuerst das Hinderniß beseitigt werden, welches in dem Eigenthümlichen seiner, aus einer göttlichen und menschlichen Natur bestehenden Persönlichkeit zu liegen scheint. Ueberall, wo sich thatsächlich ein Ich und ein Wille findet, da muß auch eine persönliche Art zu denken, zu wollen und zu handeln gedacht werden. Da man nun Jesu nach ieder seiner beiden Naturen eine freie Selbstthätigkeit des Willens beilegt, so scheint ihm auch die Möglichkeit eines gedoppelten Charakters nicht abgesprochen werden zu können. Dennoch hat es vor und nach den monophysitischen und selbst monotheletischen Streitigkeiten noch Niemand gewagt, Jesu eine wesentlich gedoppelte Lehre, einen thatsächlich verschiedenen und sich widersprechenden Willen und zugleich eine volle menschliche und göttliche Persönlichkeit zuzuschreiben, weil diese weder

Digitized by Google

mit dem mosaischen Monotheism, noch mit der kirchlichen Dreieinigkeitslehre, noch selbst mit dem unkirchlichen Tritheism bestehen kann. Gott selbst, ob er schon über unsere Kategorie und Individualität hoch erhaben ist, muß doch, weil er das höchste, ewige Ich (Jes. XLI, 4.), der allein weise, heilige und selige heißt (1 Timoth. VI, 15.), eine rein-geistige Persönlichkeit und folglich auch ein von ieder empirischen Bestimmung freier, idealer und praktischer Charakter zugeeignet werden. Etwas Aehnliches wird auch im N. T. von Jesu gesagt (Hebr. I, 3. Philipp. II, 6.), iedoch überall nur in Beziehung auf die gnostische Christologie und das Subordinationssystem der drei Personen, welches namentlich in den paulinischen Briefen hervortritt, von Origenes und Arius weiter ausgebildet und erst auf dem nicänischen Concil als unkirchlich verworfen worden ist. Athanasius hat bekanntlich zuerst die ewige Persönlichkeit des Logos, obschon nicht rein von docetischen Ansichten seiner menschlichen Natur, geltend gemacht, und diese Lehre ist auch in der Folge mit vielen näheren Bestimmungen und Zusätzen in die öffentlichen Symbole der rechtglaubigen Kirche übergegangen. Wie wichtig indessen auch dieser Lehrtypus für die Haltbarkeit und Folgerichtigkeit des dogmatischen Systems einzelner Kirchen seyn mag, so kann man doch nicht läugnen, daß er aus dem N. T. und namentlich aus den Evangelien nur durch die Einschaltung metaphysischer Zwischensätze abgeleitet werden kann, mit einer geschichtlichen Darstellung des Lebens und Wirkens Jesu auf Erden kaum zu vereinigen und nicht einmal der einzig sichere Weg ist, seine Homousie mit dem Vater im altkirchlichen Sinne des Wortes, über welche doch die kirchliche Metaphysik nicht hinauszugehen vermag, in ein helles, apostolisches Licht zu stellen (Baurs christliche Lehre von der Dreieinigkeit und Menschwerdung Gottes in ihrer geschichtlichen Entwickelung. Thl. I. Tübingen 1841. S. 651. ff.). Es war demnach schon Theodor von Mopsvestia, der berühmtesten Schrift-

Digitized by Google

ausleger des fünften Jahrhundertes Einer, darauf bedacht, der menschlichen Natur Christi ihre volle Selbstständigkeit und Persönlichkeit wieder zu geben, sie in ihrer fortschreitenden Entwickelung zur Vergöttlichung darzustellen und die ihm selbst einwohnende Liebe des Vaters zu einem wesentlichen Bande der Gemeinschaft beider Naturen zu erheben (Baur a. a. O. S. 708—727. Schweizers Predigten. Dritte Sammlung. Leipzig 1841. S. 77.). Diese Ansicht schließt sich nicht nur an mehrere Stellen der pauliniſchen Briefe an (Röm. VIII, 29. Epheſ. I, 4—6.), ſondern öfnet auch der ſittlichen Willensfreiheit Jeſu, des höchſten Repräſentanten des Göttlichen unter unſerem Geſchlechte, eine unendliche Laufbahn, welche das Vorbild unſerer eignen Beſtimmung iſt; und wenn man ſchon dem Biſchoffe von Mopsveſtia mit Recht einhalten mag, daß auch der höchſte Grad des göttlichen Wohlgefallens (εὐδοκία. Luk. II, 14.) an Jeſu nur eine ſittliche, aber keine weſentliche Gemeinſchaft bezeichnet; ſo kann doch der von ihm gebahnte Weg als ſchriftmäßig und rational vertheidigt werden, weil die volle Thätigkeit des freien Willens in Jeſu die auf ihm ruhende, obſchon unbegreifliche Homouſie mit dem Vater keineswegs ausſchließt, und die Anſicht Theodors folglich von dieſer Seite keinem Vorwurfe des Irrglaubens Raum giebt. Kehren wir nun von dieſen Höhen der kirchlichen Metaphyſik wieder auf unſeren geſchichtlichen Standpunkt zurück, ſo werden wir kein Bedenken tragen, die Frage, ob man dem Menſchen Jeſu einen moraliſchen Charakter beizulegen berechtigt ſei, mit voller Beſtimmtheit zu beiahen. Er beſaß ia eine menſchliche Vernunft, welche ſich, wie die unſrige, entwickelte und ausbildete (Luk. II, 52.); er hatte einen menſchlich-freien Willen, der ſich, wie der unſrige, zwiſchen Beiahung und Verneinung bewegte (Joh. VI, 15. X, 18.), und ausdrücklich wird ihm ferner die ſinnliche Individualität der Kinder (Hebr. II, 14.) zugeſchrieben, welche die Wiege der menſchlichen Perſönlichkeit

Digitized by Google

ist; er hatte menschliche Bedürfnisse und Neigungen, aß, trank, schlief, zürnte, weinte; wie wir Alle wurde er auf dem Wege der Versuchung und Anfechtung zur Vollkommenheit geführt (Hebr. II, 10. IV, 15.), und konnte sich selbst den Kämpfen des Geistes und Fleisches nicht entziehen (Matth. XXVI, 41.). Eben so wenig ist die vorherrschende Güte seines Charakters zweifelhaft; denn selbst seine Feinde sprechen mit Achtung von ihm, und unter den Christen haben ihn auch die, welche seine göttliche Natur in Anspruch nahmen, für den besten aller Menschen erklärt. Vergleichen wir daher den göttlichen Charakter Jesu (Hebr. I, 3.), wie er in dem athanasianischen Lehrbegriffe ausgeprägt und dargestellt wird, mit dem menschlichen, der nach der Geschichte in seinem Leben hervortritt, so muß iener als rein-geistig und ursprünglich, dieser hingegen als empirisch-rational und erworben gedacht werden. Denn da keine Tugend ohne freie Selbstthätigkeit des Willens möglich ist; so giebt es auch im Reiche der geschaffenen Geister keinen Charakter ohne eignen Entschluß und beharrliche Selbstbemessenheit des Willens im Kampfe; er muß folglich erstrebt und errungen werden, und Christus könnte weder unser Vorbild, noch unser Erlöser seyn, wenn er die Prüfungen und Leiden des Lebens nicht siegend überwunden hätte (Hebr. II, 18. XII, 3.). Ein geschaffenes Urbild sittlicher Vollendung in Menschengestalt, wie es die neuere Speculation in die höhere Christologie einzuführen versuchte, kann weder für biblisch, noch überhaupt für zulässig anerkannt werden, weil es sich schon im Begriffe aufhebt. Christus selbst unterscheidet sich von dem absolut Guten so bestimmt und deutlich (Matth. XIX, 16.), daß man seine Aussprüche und die eigne Vernunft verläugnen muß, wenn man durch einen dialektischen Machtspruch den so wichtigen Unterschied zwischen Urbild (1 Petr. I, 16.) und Vorbild (ebend. II, 21.) aufheben will. Es ist demnach, wenn wir den moralischen Charakter Jesu erforschen wollen, vor

Digitized by Google

Allem nöthig, zunächst die physisch-empirische Seite desselben zu beleuchten, und es dann aus der evangelischen Geschichte nachzuweisen, wie er sich durch geistige Beschauung des väterlichen Urbildes (Joh. V, 19.) aus der schuldlosen Individualität des menschlichen Daseyns im unverrückten Kampfe zur fortschreitenden Aehnlichkeit mit ihm erhoben hat. Daß er nemlich den Gesetzen dieser individuellen Eigenthümlichkeit wirklich unterworfen war, erhellt schon daraus, daß er von Geburt ein Jude, ein Galiläer und Nazaretaner war; Niemand läugnet, daß er ein Sohn der Maria, ein Bruder des Jakobus und Juda's hieß; stufenweise bildet er sich von der Beschäftigung eines Tischlers zu dem Berufe eines Weisen und Propheten heran; seine Talente, geistige Erhebungen, Tugenden und Schicksale zeichnen ihn vor allen seinen Zeitgenossen aus und bieten in ihrem Zusammenhange eine Reihe individueller Merkmale dar, die seiner Persönlichkeit ausschließend angehören. Man muß ihm daher auch eine eigene physiologische Constitution, oder ein Temperament zuschreiben, welches der Inbegriff seiner Sensationen und Neigungen war und durch sie wieder in seinem sinnlichen Bewußtseyn die Grundlage seines ersten Denkens und Wollens wurde. Diese physiologische Anlage des Menschen wechselt zwar bei iedem Einzelnen in das Unendliche, so, daß intensiv und extensiv auch nicht Einer unter uns vollkommen gleich, wie der Andere, von der Aussenwelt afficirt und angesprochen wird. Demnach giebt es ein Normalmaaß, wie für das Leben, so für die Empfindung, und hiernach kann man auch bei den Temperamenten das mehr, oder minder erregbare unterscheiden. Von diesem, welches sich seiner Natur nach wieder in das phlegmatische und melancholische verzweigt, findet sich in dem Leben Jesu auch nicht die entfernteste Spur; er vernachlässigte seine äußere Gestalt nicht (Matth. VI, 16. f. Joh. XIX, 23.), wie der Täufer, nahm an Gastmählern und Familienfesten Theil (Matth. XI, 19.



Digitized by Google

Joh. II, 1. f.), bewies in Rede und Umgang das reinste Zartgefühl und zeichnete sich besonders durch eine unermüdete Thätigkeit in seinem Berufe aus. Im Gegentheil finden wir bei ihm überall Beweise einer hohen Irritabilität seiner äusseren und inneren Sinnlichkeit, welche dem Erethism näher stand, als der Anästhesie. So glaubten seine Jünger, als sie ihn dem zudringenden Volke mit Gewalt entrissen, er habe das Bewußtseyn verloren (Mark. III, 21. ἐξέστη sc. τοῦ νοὸς, wie Joh. X, 20. 2 Kor. XII, 2.); eine körperliche Affection, die man bei den genialsten Menschen der älteren und neueren Zeit findet und die von einer hohen Geistesthätigkeit fast unzertrennlich zu seyn scheint. Daher auch die zuweilen im Laufe des Tages eintretende, körperliche Ermattung und das Bedürfniß des Schlafes (Matth. VIII, 26.), so wie der körperlichen Stärkung durch Nahrungsmittel (Luk. XXIV, 41.) außer der gewöhnlichen Zeit, dessen Befriedigung am angeführten Orte noch mit anderen Zwecken verbunden wird. Daher ferner die Aufwallung seines Gefühls zum Unwillen und gerechten Zorn (Matth. XVI, 23. Joh. XI, 33. 38.), seine Empfänglichkeit für Mitleid, Theilnahme und Rührung (Matth. IX, 36. XIV, 14. XX, 34. Luk. VII, 13.), die ihn bis zu Thränen erweichte (Joh. XI, 35. f. Luk. XIX, 41. Hebr. V, 7.), und wieder die tiefste Bewegung seines Gemüthes bis zur höchsten Beängstigung der Seele (Joh. XII, 27. Luk. XXII, 43. Matth. XXVII, 46.). Daher endlich auch die heilige Erhebung seines Gemüthes in den lezten Tagen seines irdischen Daseyns (Joh. XIII—XVII), die bei dem unvermeidlichen Gedankenwechsel der menschlichen Natur nur die Frucht großer Erregungen und innerer Kämpfe seyn kann. Alle diese Gemüthszustände sind entweder gänzlich unerklärbar, oder verlieren doch allen sittlichen Werth, wenn der Grund und das Wesen der Persönlichkeit Jesu in seiner göttlichen und ewigen Natur gesucht wird; denn da ist seine Menschheit nur scheinbar, und wesentlich verkürzt, weil

Digitized by Google

ihr die Ichheit fehlt, durch welche erst das Selbsterfassen sinnlicher Berührungen möglich wird; alle Seelenleiden Jesu und selbst die Qualen seiner Kreutzigung hätten da ohne Eindruck vor einem göttlichen Bewußtseyn vorübergehen müssen, welches weder leiden, noch sterben kann. War sich daher Jesus, wie man nicht zweifeln kann, seiner menschlichen Duldungen auch menschlich bewußt, so ist das nur durch eine gleiche Apperception möglich, und von dieser kann denn auch eine gleiche Persönlichkeit und ein gleicher Charakter, abgesehen von der überzeitlichen Beschaffenheit seines Wesens, nicht geschieden werden. Das wird noch einleuchtender, wenn man sich an einzelne Urtheile und Handlungen Jesu erinnert, deren Sittlichkeit von Vielen in Anspruch genommen worden ist, und die nur aus der Eigenthümlichkeit seiner Stellung, oder doch aus seiner moralischen Idiosynkrasie zu erklären sind. So hat man zu allen Zeiten die Zurückweisung seiner Mutter zu Kana (Joh. II, 4.) für unkindlich erklärt, nach neueren Ansichten sogar für verletzend und untergeschoben gehalten. Zu der lezteren Behauptung ist kein hinreichender Grund vorhanden. Unsittlich und verletzend ist iene Antwort auch darum nicht, weil sie, sowie sie Jesus gab, nur die Verschiedenheit ihrer beiderseitigen Absichten bezeichnete, und das Verhältniß des Erstgebornen zu seiner Mutter im Morgenlande ein ganz anderes war, als bei uns. Zur Nachahmung darf sie allerdings in unserer Mitte nicht empfohlen werden; keineswegs darum, weil sie die Pietät überhaupt verlezte, sondern nur deßwegen, weil sie unserem kindlichen Zartgefühle nicht entspricht. Dasselbe gilt von der hartscheinenden Hülfsversagung gegen die Kananiterin (Matth. XV, 26.); aber die Heiden Hunde zu nennen, erlaubte sich der iüdische Nationalstolz ohne Bedenken; die bedrängte Mutter fühlt sich auch durch diese Vergleichung gar nicht beleidigt, und Jesus, der sie vielleicht nur auf die Probe stellen wollte, gleicht diese Strenge sofort durch die That mit der edelsten Milde aus. Unduldsamkeit



Digitized by Google

und unbemessenen Zelotism will Salvador in den von Jesu ausgesprochenen Verwünschungen über die Pflanzstädte am galiläischen See (Matth. XI, 21—24.) finden; aber Alles, was wir von ihnen wissen, überzeugt uns, daß sich hier die Tugenden des Judenthumes und Heidenthumes neutralisirten, um dafür der Unsitte beider Völker freien Raum zu gewähren; Jesus hatte da nur taube Ohren und kalte Herzen gefunden; darum erhebt er gegen sie die strafende Stimme der alten Propheten, wie das in der Folge auch seine Schüler, namentlich Petrus, Paulus und Johannes thaten. Aus guten Gründen kann man den schmähsüchtigen Eiferern unserer Tage das Recht absprechen, sich auf diese Beispiele zu berufen; aber in der amtlichen Sprache des morgenländischen Propheten liegt auch ihr Gesez und ihre Entschuldigung, und die folgende Worte Jesu (V. 29.) müssen viel dazu beitragen, seinen vorhergehenden iedes Gefühl der Bitterkeit zu nehmen. Nicht einmal die erschütternde Apostrophe an die Pharisäer (Matth. XXIII 13—33.) vermag einen gerechten sittlichen Tadel hervorzurufen; denn einer Persönlichkeit, welche durch und durch Wahrheit, Reinheit und Liebe war, mußte nichts widerlicher, nichtswürdiger und verderblicher erscheinen, als der geistliche Stolz der Unwissenheit, welcher ausschließend rechtglaubig, der sittlichen Verworfenheit, welche allein fromm, der schamlosesten Heuchelei, welche allein gerecht vor Gott und durch bloße Werkthätigkeit selig seyn und werden wollte. Der gemeine Wüstling und Missethäter ist weder so verdorben, noch so verführerisch und schädlich, wie diese geistliche Schauspieler, welche Gott und Menschen betrügen, und es kann demnach iene prophetische Anrede derselben nur von dem religiösen Indifferentisten zelotisch genannt werden. Als auffällig erscheint nach unseren Begriffen das gewaltthätige Betragen Jesu gegen die Wechsler im Tempel (Matth. XXI, 12.); denn offenbar trat hier ein eigenmächtiges Einschreiten gegen eine Ordnung der Dinge ein, die von der Tempelpolizei gebilligt

Digitized by Google

und geschüzt wurde, und was gegen sie geschah, scheint daher einen revolutionären Charakter zu tragen, welchen keine Moral, und selbst die christliche nicht, in den Schuz nehmen kann. Aber unter allen absoluten Regierungen ist die Theokratie die unbedingteste und absoluteste; denn da ist ieder Inspirirte und Neuinspirirte höchster Herr und Meister; da muß Saul vom Throne herabsteigen, wenn Samuel sein Horn mit Oele füllt, einen neuen Fürsten zu salben, der Gott wohl gefällt; da hatte ieder Prophet und Weise das Recht, eine Reihe Tische voll ächter Silbersekel umzustoßen, wenn sie sich zu weit in das Innere des Tempels hereindrängte. Auch Jesus als Chakam, oder Weiser hatte dieses Befugniß, und keine iüdische Behörde stellte ihn deßwegen über sein Beginnen zur Rede; aber der Eifer für das Haus des Herrn trat doch diesmal kräftiger hervor, als man es von dem Verkündiger des nahen Tempeluntergangs erwarten sollte, und wenn der Bilderstürmer Carlstadt in Wittenberg sich gegen den unerwartet heimkehrenden Luther auf diese Stelle berufen hätte, so würde der nur in einem anderen Sinne heftige Reformator Mühe gehabt haben, ihn von seinem Unrechte zu überzeugen. Das ist nun aber anders zu einer Zeit, wo wir das an sich vollkommen wahre Wort, daß man Gott mehr gehorchen soll, als den Menschen (AG. IV, 19.), besser zu erklären und also auch dem Kaiser zu geben wissen, was des Kaisers ist (Matth. XXII, 21.). Es hat demnach diese lezte Handlung Jesu auch nur eine subiective Sittlichkeit, und es würde keine Regierung mehr feststehen, wenn man sie auch für obiectiv zulässig, oder gar verdienstlich erklären wollte. Wenn man daher das Bewußtseyn eigner, moralischer Selbstthätigkeit, welches Christus bei der heldenmüthigsten seiner Tugenden hervorhebt (Joh. X, 18.), auch auf seine übrige Handlungen und auf seinen ganzen sittlichen Charakter bezieht, so kann ihm eine ununterbrochen zur höchsten Vollendung fortschreitende Stärke und Reinheit des Willens nicht streitig gemacht wer-

Digitized by Google

den, weil er, wie Keiner unseres Geschlechtes, die geistige Gemeinschaft mit dem Vater niemals unterbrochen, sich in seiner menschlichen Willenssphäre zwar frei bewegt, aber niemals Unrecht gethan, die sittlichen Kämpfe mit seiner sinnlichen Natur glorreich bestanden, sich von Ekstasen und schwärmerischen Anschauungen der übersinnlichen Welt, die sich des noch unfreien und unveredelten Menschen so leicht bemächtigen, durchaus rein erhalten und den Entschluß, sich für die Wahrheit und zum Heile der Menschheit aufzuopfern, zwar unter schweren Anfechtungen seiner sinnlichen Individualität, aber mit einziger und heiliger Selbstbeherrschung verwirklicht hat. Sein empirischer, oder physiologischer Charakter ist zwar, abgesehen von dem, was die Schule Erbsünde nennt, dem unsrigen in Allem gleich und ähnlich gewesen (Hebr. II, 17.); er hat die Liebe zu Gott und den Gehorsam gegen seine Gebote nicht mit zur Welt gebracht, sondern erlernt und sich angeeignet (Joh. XV, 10. Hebr. II, 17.); seine Unsündlichkeit, so weit sie sich geschichtlich bewährt hat und dem Urtheile der Menschen unterliegt, ist daher auch keine absolute und ewige, sondern eine durch die Freiheit seines Willens bedingte und erworbene gewesen. Aber in der stufenweisen sittlichen Vollendung unseres Geschlechtes ist er uns das einzig reine, von Gott verherrlichte Vorbild geworden (Joh. XVII, 21. ff. Hebr. VII, 25. ff.), und hieran knüpft sich erst sein erhabener Beruf als Erlöser, Heiland und Seligmacher unseres Geschlechtes, dessen metaphysisch-tiefere Begründung der Glaubenslehre überlassen werden muß. Haben die Apostel selbst Jesum nur darum den heiligen Hohepriester genannt (Hebr. VII, 26.), weil er, wie wir versucht wurde, Gehorsam lernte und sich zur sittlichen Vollendung erhob (V, 15. VI, 8. f.); so kann es auch uns nicht gestattet seyn, diesen Weg des Glaubens zu verlassen und der stufenweisen Entwickelung und Ausbildung seines idealen und sittlichen Charakters durch willkührliche Theoreme ohne Beweis und Ueberzeugung entgegen zu treten.

Digitized by Google

Wir können diese Darstellung nicht endigen, ohne noch einer Seite des empirischen Charakters Jesu zu gedenken, die man in der neueren Zeit öfters mit der Wunderkraft Jesu in Verbindung gesezt hat. Es ist das der thierische Magnetismus, dessen leibliche Heilkraft man in der körperlichen Anlage Jesu finden wollte, wie das namentlich von Weiße in seiner an tiefsinnigen Bemerkungen reichen evangelischen Geschichte (I, 348. ff.) geschehen ist. Nun werden wir zwar (unten, K. 20.) zeigen, daß die Naturseite aller Wunder niemals übersehen werden darf, weil von ihrer Feststellung und Erfassung ihre Wirklichkeit abhängt, welche die Unterlage so vieler, aus der in Frage stehenden Thatsache gezogener, dogmatischer und moralischer Folgerungen ist. Man hat auch schon früher die Vermuthung geäussert, daß Vespasian zu Alexandrien einen Blinden und Lahmen in Gegenwart seiner Aerzte durch die von ihm ausströmende, magnetische Kraft geheilt habe (*Suetonii* Vesp. c. 7.). Noch öfter aber hat man sich auf die Wundercuren eines philosophischen Magiers aus dem zweiten Jahrhunderte, Apollonius von Tyana berufen, welcher Pestkranke geheilt, Todte auferweckt und in derselben Stunde, wo Domitian zu Rom ermordet wurde, den Tod des Tyrannen seinen Freunden zu Ephesus im hellsehenden Zustande verkündigt haben soll, was dann dreizehn Tage später durch officielle Nachrichten aus Italien bestätigt worden sei. Philostratus hat das in seinem Leben des Apollonius ausführlich beschrieben; der römische Statthalter in Bithynien, Hierokles, hat im vierten Jahrhunderte hievon Veranlassung zu einem feindseligen Buche gegen die Christen genommen, in welchem er behauptete, Jesus sei ein Magier gewesen, wie Apollonius; Lactanz, welcher die Vorlesung dieses Buches aus dem Munde des Verfassers mit anhörte, hat über seinen Inhalt ein sehr strenges Urtheil gefällt (institut. div. V, 2—4.); und Eusebius von Cäsarea hat ienes in einer eignen Schrift

Digitized by Google

contra Hieroclem) widerlegt, welche noch iezt unter seinen Werken vorhanden ist. Nun gehört zwar der thierische Magnetism, wie übertrieben auch seine Lobpreisungen seyn mögen, allerdings zu den merkwürdigen Erscheinungen auf dem Gebiete der Heilkunde und Psychologie, und man kann daher wohl Ursache haben, von seinen Anregungen der Lebenskraft und ihrer künftigen Anwendung große Erwartungen zu hegen. Der Somnambulism in allen seinen Verzweigungen, die Hallucinationen, Ekstasen, die prophetische Visionen, das dämonische Besessenseyn, der kataleptische Schlummer, der Scheintod, die Wiedererweckung und namentlich der Vampyrism sind Zustände, welche noch einer langen Prüfung bedürfen, bis sie ihrem wahren Bestande nach erkannt werden. Daß aber Jesus in dem Besitze dieser elektrisch-magnetischen Kraft gewesen sei, läßt sich aus geschichtlichen Quellen überall nicht darthun; die vorhandene Spuren seiner körperlichen Individualität deuten nicht auf ein böotisch überladenes, sondern auf ein weiches, zartes und reitzbares Temperament hin; die Heilung des Kranken zu Kapernaum (Matth. VIII, 5. f.), auf die man sich vorzugsweise berufen könnte, geschah nicht im hellsehenden und exaltirten, sondern in dem Zustande vollkommener Besonnenheit und Ruhe; nirgends wird einer körperlichen Berührung mit Reibung der Kranken gedacht; und die Bestimmtheit, mit welcher er die heilende Wundergabe allen seinen Jüngern verheißt (Mark. XVI, 17.), unter welchen doch gewiß mehrere, zu elektrischen Ausstrahlungen unfähige Jünger waren, beweist es hinlänglich, daß die psychische Heilart durch die Macht des Wortes und des Glaubens die einzige ist, aus welcher der Naturforscher seine Muthmaßungen über die Causalität der Wunder Jesu abzuleiten versuchen kann.

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

# Von dem Uebergange Jesu in das öffentliche Leben bis zur Berufung seiner Apostel.

---

## Eilftes Kapitel.

## Verhältniß Johannes des Täufers zu Jesu.

### a. Nach dem Matthäus (III, 1—12.).

Von den ersten Regierungsjahren des Tetrarchen Archelaus wendet sich Matthäus zu der Erscheinung Johannes des Täufers unter Herodes Antipas mit der allgemeinen Verbindungsformel „in jenen Tagen (III, 1.)", als einem Geständnisse, daß er weder über die Geschichte der Kindheit, noch der Jugendjahre Jesu, ausser den bereits mitgetheilten Nachrichten, etwas zu sagen wisse. Aus dem Lukas, der hierüber aus anderen und entfernteren Quellen Mehreres geschöpft hat, ist daher zuverlässig von ihm nichts entnommen worden, und es scheint sogar, daß das erste palästinensische Evangelium durch sein Stillschweigen über die Familie Jesu in einem beinahe dreissigjährigen Zeitraume die hierüber umlaufende Sagen wo nicht für ungewiß, doch für unmerkwürdig habe erklären wollen. Der rasche Uebergang war indessen

Digitized by Google

gebahnt; wir ſtehen nun auf geſchichtlichem Boden, wie ſich bald ergeben wird, und ſelbſt die Oertlichkeit der folgenden Ereigniſſe wird häufig mit einer großen Sicherheit nachgewieſen. Johannes tritt in der Wüſte von Judäa, wo er wohnte, als Lehrer auf (V. 1.) und taufte in der Gegend am Jordan (Luk. III, 3.), welche im A. T. die Ebene (ככר הירדן 1 Moſ. XIII, 10.), bei Joſephus (B. J. V, 4.) πεδίον heißt. Jene lag nach den zuverläſſigen Nachrichten eines neuern Reiſenden (Robinſon's Paläſtina II, 431.) zwiſchen Kurmul und dem todten Meere, dieſe aufwärts von ihm bis Jericho und war von dem Jordan durchſchnitten (*Relandi* Palaestina p. 365.), ſo, daß die von dieſer Seite erhobene Zweifel verſchwinden. Dafür hat ſich in dem Laufe neuerer Forſchungen die wahre Stellung des Täufers und ſeine Abhängigkeit von Jeſu als zweideutig dargeſtellt, nicht allein nach den eignen Berichten der Evangeliſten, ſondern auch aus anderen beachtungswerthen Gründen. Da ihm nun Matthäus (III, 7.) dieſelben Gedanken und Worte in den Mund legt, die wir in den Vorträgen Jeſu wiederfinden; ſo iſt man allerdings zu der Frage berechtigt: ob ſich die Anſicht, daß er der wirkliche Vorläufer Chriſti geweſen ſei, auch mit der Lehre und Perſönlichkeit des Mannes vereinigen laſſe? Der Beantwortung derſelben muß daher vor Allem die Erzählung des Evangeliſten ſelbſt vorangehen.

„Um dieſe Zeit trat Johannes, der Täufer, in der Wüſte Juda's auf und predigte: beſſert euch, denn die Erſcheinung des Himmelreiches iſt nahe (V. 2.)". Alle Propheten des alten Bundes eröfneten ihre Vorträge mit der Ermahnung zur Beſſerung des Herzens und Lebens (Jeſ. I, 16. ff.); der Täufer aber motivirt ſie auch durch die bevorſtehende, nahe Ordnung der Dinge. Er denkt ſich nemlich unter dem Himmelreiche weder die beſtehende Oberherrſchaft Gottes über alle Elemente und Kräfte der Welt (Pſ. XXXIII, 13. f. Epheſ. IV, 6.), noch die ſittliche Ordnung der Dinge,

Digitized by Google

welche Jesus das Reich Gottes nennt (Matth. VI, 33. Luk. XVII, 20. f.), sondern die Erscheinung des Messias, als des von Gott eingesetzten Königes von Judäa (Psalm II, 6. ff. Daniel VII, 27. Malach. III, 1. IV, 5.), der „seine Heiligen zur Herrschaft erheben, die Feinde sich unterwerfen und über die Frevler ein strenges Gericht halten werde." Auf diesen Prediger weiset schon der Prophet Jesaias (XL, 3.) mit den Worten hin: in der Wüste ertönet eine Stimme (V. 3.). Lowth und Gesenius bemerken zu iener Stelle nach dem Vorgange der ältesten und besten Ausleger, die Worte „in der Wüste" seien mit den folgenden „bereitet den Weg des Herrn" zu verbinden; denn in der Wüste sollte nicht gepredigt, es sollten da nur die Wege von den Straßenbeamten ausgebessert und in fahrbaren Stand gesetzt werden. Der helleniſtische Matthäus hält sich hier an seine LXX; mit der Verwerfung ihres unrichtig gefaßten Zusammenhanges geht auch die Basis seines ganzen Argumentes verloren. „Johannes selbst trug ein Gewand von Kamelhaaren von einem ledernen Gürtel umschlungen und nährte sich von Heuschrecken und Waldhonig (V. 4.)." Wie man aus Ziegenhaaren Zeltdecken verfertigte (AG. VIII, 3.), so webte man auch aus Kamelhaaren rauhe Kleider (Matth. XI, 8.); den gewöhnlich seidenen Gürtel ersetzte ein gemeiner von Leder; Heuschrecken in Honig getaucht aßen in der Folge auch die Schüler des Johannes in ihren Versammlungen, und Waldhonig (1 Sam. XIV, 26. f.) war in dieser Wüste einheimisch. Robinson beschreibt sie als einen rauhen Gebirgspaß von Wäldern, Felsen und Schlünden durchschnitten; wilde Tauben nisteten da in zahlloser Menge, genau wie in den nordamerikaniſchen Waldungen, wo sich die Indianer von wilden Tauben und dem Honige der Waldbienen nähren. „Die Bewohner der Umgegend strömten herbei, sich im Jordan von ihm taufen zu lassen, nachdem sie ihre Sünden bekannt hatten

Digitized by Google

(V. 5.)." Daß in dieser Gegend auch Pharisäer wohnten, läßt sich kaum bezweifeln; verwarfen sie auch in der Folge die Taufe des Johannes, so darf man doch hieraus noch nicht schließen, daß das schon bei seiner ersten Erscheinung geschehen sei; sie kamen vielmehr iedem neuen Lehrer freundlich entgegen, so lang sie noch hoffen konnten, ihn für sich zu gewinnen, und wenn Matthäus die ganze Umgegend in Bewegung setzt, so soll das nur die Theilnahme des Volkes an den Vorträgen des Johannes überhaupt bezeichnen, welche auch durch andere Zeugnisse bestätiget wird. „Da wandte sich Johannes zu den Pharisäern und Sadducäern mit den Worten: Otternbrut, durch die Taufe, ohne Besserung, willst du dich dem nahen Strafgerichte entziehen! Schmeichle dir nur nicht mit dem Wahne, daß Abraham dein Vater sei; Gott hätte ia auch diese Steine beleben und sie in seine Kinder verwandeln können. Der Augenblick der Entscheidung ist nahe; ieder Baum ohne Frucht wird abgehauen und in die Flammen geworfen werden (V. 7.—10.)". Das auch von Jesu (Matth. XII, 34. XXIII, 33.) gewählte Bild von der Natter ist alttestamentlich (Jes. LIX, 5. Psalm XCI, 13. vgl. Röm. III, 13.) und kommt auch bei Griechen und Römern vor (Wetstein zu uns. St.). Die Reinigung durch das Wasser des Lichtes und Lebens von bösen Gedanken, Worten und Thaten ist altpersischen Ursprungs (Kleuker's Zendavesta im Kleinen. S. 77.) und aus dem Zendavesta in die Veda's der Hindus übergegangen, wo sie den Brahmanen und Allen, welche sittlich rein werden wollen, zur heiligen Pflicht gemacht wird (Lois de *Manou* in *Pauthier* livres sacrés de l'Orient. Paris 1840. p. 343.). Das von Danz (*Meuschen* N. T. e Talmude illustratum p. 255. ss.) erwiesene Alter der iüdischen Proselytentaufe findet auch in dem N. T. (Joh. I, 25.) seine Bestätigung. Ein dem Israeliten von einer heidnischen Mutter zugebrachtes Kind wurde rein durch die Taufe (1 Kor. VII, 14.), deren

Digitized by Google

Einführung bei den Juden bis auf die Zeit der ersten Synagoge hinauf zu reichen scheint. Am Schlusse legt Johannes von Jesu ein ungemein rühmliches Zeugniß ab (V. 11. u. 12.). „Er ist stärker als ich; ich taufe nur mit Wasser, er aber wird mit dem heiligen Geiste und Feuer taufen; ich bin nicht würdig, sein Diener bei der Taufe zu seyn. Schon hat er die Wurfschaufel in der Hand, seine Tenne zu reinigen; den Weitzen wird er einsammeln und das Stroh mit loderndem Feuer verbrennen." Der Vorzug Jesu vor dem Johannes wird demnach von diesem selbst in der begeisternden Wirkung seines Bekenntnisses auf die Täuflinge (AG. X, 44.) und in dem Feuer seiner Strafgerichte (Malach. IV, 1. AG. II, 19.) über die Unglaubigen als Merkmalen der messianischen Erscheinung gesucht. Die Verbrennung des Strohes auf der Dreschtenne ist nur eine Erweiterung des von der angeführten Stelle des Malachias gewählten und im N. T. öfters wiederholten Bildes (Matth. XXV, 41. 1 Kor. III, 13. f.).

Ein neuerer Schriftsteller (B. Bauer in s. Kritik der evangelischen Geschichte der Synoptiker. B. I. S. 154. ff.) läßt über diesen Abschnitt ein strenges Gericht ergehen. Voll Zuversicht auf die Voraussetzung, daß Markus der erste Evangelist sei, Lukas die Sagen von dem Täufer auf seine Weise ausgeschmückt und Matthäus wieder aus dem Lukas geschöpft habe, erklärt er es für gewiß, daß Johannes nicht so gesprochen habe, wie er hier von den Evangelisten redend eingeführt wird. „Ein Menschenfeind, ein Timon müßte er gewesen seyn, wenn er das Volk so als ein Donnerer zurückgeschreckt und die Gemüther durch so harte Worte von sich entfernt hätte". Wir haben bereits oben erklärt (Einl. §. VIII), daß wir diese Genealogie der Evangelien für unerweislich halten, und können auch dem über den Bericht des Matthäus und Lukas ausgesprochenen Urtheile nicht beipflichten. Jener hat allerdings den Täufer aus dem Standpunkte eines Schülers Jesu betrachtet, und von diesem aus, wie es scheint, dem

Digitized by Google

Berufe des Johannes eine untergeordnete Bestimmung beigelegt, die der Bußprediger am Jordan nur im Allgemeinen anerkannt hat. Diese Ansicht hatte aber der Verfasser des ersten Evangelium mit den übrigen Aposteln gemein; Johannes gestand es selbst (Joh. I, 26. Matth. III, 11.), daß er nur ein taufender Bußprediger, aber kein Messias sei; die Zahl seiner Schüler war auch damals nicht unbedeutend und die Erinnerung an seine Lehren und Schicksale noch zu frisch und lebendig in dem Gedächtnisse des Volkes, als daß die Evangelisten es hätten wagen dürfen, ihm Vorträge und Geständnisse anzudichten, welche seinen Charakter, seine Persönlichkeit und seine eifrigen Schüler selbst verletzt haben würden. Stimmen daher die Evangelisten, wie sich das nicht läugnen läßt, der Hauptsache nach in den Nachrichten von dem Täufer zusammen, so überschreitet die Kritik ihre Grenzen und folglich auch ihre Befugnisse, wenn sie einem geachteten und von den Glaubensgenossen seiner Zeit vertretenen Geschichtschreiber alle Glaubwürdigkeit abspricht und seine ganze Darstellung in das Gebiet der eignen Erfindung verweist. Die Gerechtigkeit fordert vielmehr, daß vorher auch die übrige Berichterstatter, unter welchen sich wahrscheinlich ein Augenzeuge befand, vernommen und die Ergebnisse ihrer Erzählungen erst dann erfaßt werden, wenn nach Ausscheidung der Individualität unvereinbarer Zeugnisse die Thatsache selbst als lichter Mittelpunkt des Ganzen hervortritt.

## Zwölftes Kapitel.

## Fortgesetzter Bericht von dem Verhältnisse des Täufers zu Jesu.

### b. Nach Lukas und Markus.

Eine andere Quelle eröfnet sich dem Forscher in dem Evangelium des Lukas (III, 1—18.), der zwar nur zu den

Digitized by Google

Zeugen dritter Classe gehört, weil er selbst von mittelbaren Ohrenzeugen abhieng, und auch diese wieder erst Söhne der Zeitgenossen des Täufers waren. Aber seine Verbindung mit Paulus hatte ihn doch dem gebildeten Apollos und anderen Johannesjüngern näher gebracht (AG. XVIII, 24. f. XIX, 1. ff.); sein späterer Aufenthalt in Jerusalem und Cäsarea hatte ihn in den Stand gesezt, über den Täufer in der Nähe seines ehemaligen Wirkungskreises genauere Nachrichten einzuziehen; gewiß that er das ohne irgend ein Vorurtheil des Ansehens für die Person des Johannes, weil diesem Paulus selbst keine besondere Aufmerksamkeit gewidmet, sondern seine Schüler von Neuem getauft hatte (AG. XIX, 4.); und wenn Lukas den Matthäus benuzt hat, wie das mehr, als wahrscheinlich ist, so beweist doch die folgende Genealogie Jesu, daß er diesen Evangelisten selbst nicht so hoch stellte, um seine eigne geschichtliche Ansicht von ihm leiten zu lassen. Ein Mann von dieser Selbstständigkeit und Freimüthigkeit des Urtheils verdient daher in iedem Falle unser Vertrauen: es wird sich verdoppeln, wenn wir Ursache haben, zu glauben, daß er den Matthäus habe berichtigen und ergänzen wollen; selbst dann wird es sich nicht vermindern, wenn es sich darthun ließe, daß er, wie das die Meisten seiner Zeitgenossen thaten, die von ihm mühselig zusammengesuchten Materialien auf seine Weise und nach seiner Ansicht der Zeit verarbeitet und zu einem Ganzen verbunden habe. Beginnt doch, was vor und nach ihm kein anderer Evangelist that, sein Bericht mit einer vielseitigen Zeitbestimmung, die bei der damaligen Verschiedenheit der Aeren, auch wenn ihr die diplomatische Genauigkeit abgeht, doch immer manches Beachtenswerthe und Verdienstliche hat. Er wird daher selbst mit der eintretenden Reflexion gehört werden müssen, welche die Sacherklärung seiner Worte nöthig macht.

Lukas eröfnet nemlich seine Denkwürdigkeiten der evangelischen Zeitgeschichte mit der Bemerkung, daß Jesus da-

Digitized by Google

mals ohngefähr (ὡσεὶ, III, 23.) dreiſig Jahre alt geweſen ſei. In dieſem Alter pflegten die Weiſen, oder Chakamim unter den Juden öffentlich aufzutreten; iünger kann er auch ſeinen Zeitgenoſſen nicht erſchienen ſeyn (Joh. VIII, 57.), und Irenäus legte ihm ſogar ein Alter von mehr als funfzig Jahren bei. In iedem Falle iſt dieſe chronologiſche Beſtimmung nur approximativ, wie die folgende Angaben, welche faſt ſämmtlich allgemein und von ſchwebender Haltung ſind. Das erſte Datum iſt das fünfzehnte Regierungsiahr des Kaiſers Tiberius, welcher ſeinem Stiefvater Auguſtus im J. 765. nach der Erbauung Roms als Mitregent beigegeben wurde und im J. 767. auf dem Throne nachfolgte. Nimmt man an, daß Lukas von dem lezten Termine an rechnet, ſo würde Jeſus nach derſelben Aera im J. 752. geboren worden ſeyn und im J. 782. ſein Lehramt angetreten haben. Pontius Pilatus, deſſen nun gedacht wird, war ſeit der Entſetzung des Archelaus der ſechſte römiſche Procurator von Judäa, ſtand ſeinem Amte zehn Jahre vor und wurde unmittelbar vor dem Tode des Kaiſers Tiberius von dem Vitellius nach Rom geſchickt, ſich gegen die Anklagen der Juden zu verantworten (*Josephi* antiq. XVIII, 4, 2.). Tiber ſtarb aber im Jahr 790. der römiſchen, oder 37. J. der chriſtlichen Aera. Chriſtus müßte alſo im dritten Jahre der Amtsführung des Pilatus ſeinen Beruf angetreten haben, was iedoch mehr ein erſchloſſenes, als feſtes und ſicheres Datum iſt. Herodes Antipas wurde im vierten Regierungsiahre des Kaiſers Caius (röm. Aera 793.) ſeines Amtes entſezt (*Noldii* vita Herod. sect. 250. s. hinter der Havercampiſchen Ausgabe der Werke des Joſephus, tom. II, 361.); der von Lukas angedeutete Zeitpunkt ſeiner Tetrarchie von Galiläa und Peräa fällt mithin eilf Jahre rückwärts in das J. 782. röm. Aera, in welchem Chriſtus ſein Amt antrat. Philippus, der iüngſte Sohn des Herodes, Tetrarch von Ituräa

Digitized by Google

wird von dem Josephus (ant. XVIII, 4, 6.) als ein treflicher Fürst gerühmt, welcher sieben und zwanzig Jahre regiert habe und im zwanzigsten Regierungsjahre Tibers (röm. Aera J. 787.) gestorben sei. Hiernach würde der Tod des großen Herodes in das J. 760. und die Geburt Christi acht Jahre früher in das J. 752. der Erb. R. fallen. Die Berufung auf die Tetrarchie des Lysanias über das kleine Land Abilene am Libanon ist dem Evangelisten namentlich von Michaelis als ein bedeutender Anachronism vorgerückt worden. Allein in diesem Tadel ist der ältere Emir Lysanias, welcher Abila zur Zeit der Königin Kleopatra besaß, mit einem seiner Nachkommen gleiches Namens verwechselt worden, welcher Abila (*Josephi* ant. XIX, 5, 1. *Ἄβιλαν τὴν Λυσανίου*) zur Zeit des Philippus inne hatte. Nach seinem Tode fiel es dem römischen Kaiser anheim und wurde von Claudius dem jüngern Herodes Agrippa geschenkt. Nolde im Leben der Heroden (a. a. O. sect. 282. s.) und Winer im Realwörterbuch (2te Ausg. Bd. I. S. 10.) haben auf diesen Ausweg aufmerksam gemacht und er ist wenigstens nicht spurlos, wenn er auch nicht als gebahnt und sicher betrachtet werden kann. Es bleibt demnach nur noch das gemeinschaftliche Pontificat des Annas und Kaiphas übrig (V. 2.), welches mit dem mosaischen Gesetze unvereinbar ist und auch mit anderen Stellen des N. T., welche nur eines Hohenpriesters gedenken (Matth. XXVI, 57. Joh. XI, 49.), im Widerspruche zu stehen scheint. Dafür spricht auch der Talmud von einem Vicar und Beistande des Hohenpriesters (Bauers gottesdienstliche Verfassung der alten Hebräer. Leipzig 1806. B. II. S. 348.), und Josephus berichtet (ant. XVIII, 2, 2.): Valerius Gratus, der Vorfahrer des Pontius Pilatus, habe in den eilf Jahren seiner Amtsführung die Hohepriester, unter welchen auch Ananus und Joseph mit dem Beinamen Kaiphas genannt werden, fünfmal ihrer Würde entsezt, so iedoch, daß der lezte

sich in seiner Stelle zu erhalten gewußt habe. Auch Ananus stand ihm durch verwandtschaftliche Verhältnisse nahe, und es läßt sich daher auch gegen diese chronologische Angabe des Lukas kein bedeutender Einwurf vorbringen. Seine Glaubwürdigkeit ist folglich gerettet, vorausgesezt, daß er selbst bemerkt, das Jahr der Geburt Jesu nur ohngefähr bestimmen zu können. Zu dieser Zeit nun erhielt Johannes der Täufer den Befehl von Gott (V. 2.), sittliche Besserung des Sinnes und Wandels dem Volke als Bedingung der Sündenvergebung zu verkündigen. Josephus stimmt damit in der Hauptsache überein (antiq. Jud. XVIII, 5, 2.); nach ihm sollte die Taufe kein passives (opus operatum), sondern ein actives Heilmittel (operans) seyn, „wenn die Seele vorher durch sittliche Rechtschaffenheit (δικαιοσύνη) geheiligt seyn würde"; Johannes erscheint nach ihm als unbedingter Bußprediger, der weder von Werkheiligkeit, noch selbst von Sündenvergebung spricht, sondern die Taufe nach vorhergegangener Erneuerung des Gemüthes als Symbol der nun vollzogenen gänzlichen Wiedergeburt des Menschen betrachtet. Dieser sich von allen Sündopfern losreißende, moralische Purism war aus einer prophetischen Quelle des alten Bundes geschöpft (Jes. I, 16.) und bereits von den Essenern und Therapeuten nach seinem ganzen Umfange in ihr gemeinschaftliches System aufgenommen worden. Lukas bemerkt nur noch, der Täufer habe diesen Beruf von Gott (ῥῆμα θεοῦ vrgl. Jerem. I, 2.), wie die Propheten des alten Bundes, erhalten; dadurch wird seine Lehre der Hauptsache nach in den Kreis der göttlichen Offenbarungen bei der Entstehung des Christenthums hereingezogen; der Geist Gottes wurde damals über die Besseren des ganzen Geschlechtes ausgegossen (AG. II, 16. f. X, 47.) und ieder würdige Bekenner Jesu sollte sich dessen in seinem Inneren bewußt werden (1 Thess. IV, 9.). Zugleich stimmt hier unser Evangelist mit dem Matthäus (III, 2.), Johannes (I, 23.)

Digitized by Google

und Paulus (AG. XIX, 4.) zusammen, daß sich der Täufer in seinen Vorträgen auf die Weissagung des Propheten (Jes. XL, 3.) berufen habe; ia, er fügt sogar, den Bericht des Matthäus zu ergänzen, den allerdings bedeutungsvollen vierten Vers des Propheten hinzu. Man ist daher allerdings zu der Voraussetzung berechtigt, daß sich der Bußprediger der Gemeinschaft seines Berufes mit Jesu, ia sogar seiner Vorbereitung auf die von ihm zu eröfnende Bahn und somit auch seiner untergeordneten Stellung im Allgemeinen bewußt war, und daß er erst in seinem Gefängnisse an dieser Ansicht irre wurde, weil die messianische Wirksamkeit Jesu nicht so schnell hervortrat, als es der bedrängte und im Kerker schmachtende Sittenlehrer gewünscht hatte. Lukas folgt nun dem Matthäus abermals in der Darstellung der Grundlehre des Täufers (V. 7—9.), nur mit dem Unterschiede, daß er statt der Pharisäer und Sadducäer, welche ihm hier nicht an ihrer Stelle zu seyn schienen, das Volk sezte, was abermals auf eine Nachbesserung des ersten Evangelisten hindeutet. Damit einmal beschäftigt fügt er nun zur Ergänzung des Berichtes erläuternde Beispiele hinzu. Die Zöllner, hier untergeordnete Mauthbeamte, sollten ihren Tarif nicht überschreiten, sondern sich mit dem geordneten Satze begnügen (V. 12. f.): die Soldaten, entweder römische von der syrischen Legion in Jerusalem, oder Herodianer von dem Heere des galiläischen Tetrarchen, sollten sich aller Erpressungen und Betrügereien enthalten (V. 14.). Durch diese und ähnliche Vorträge hatte Johannes die Herzen des Volkes gewonnen, so daß Viele aus seiner Mitte geneigt waren, ihn für den allgemein erwarteten Messias zu halten (V. 15.). Beharrlich lehnte aber der Täufer diese Erwartung von sich mit bescheidener Vorsicht ab; er fühlte sich nicht dazu berufen, eine Hofnung zu erfüllen, welcher seine Kräfte nicht entsprachen und verwies daher auf seinen Nachfolger in der nächsten Zukunft, welcher dieser höheren Bestimmung volle Genüge leisten werde.



Digitized by Google

In dem Evangelium des Markus ist, dem Grundsatze des Petrus (AG. I, 15. u. 21.) gemäß, die Kindheitsgeschichte Jesu, wie wir oben sahen, absichtlich mit Stillschweigen übergangen worden. Da nun Lukas in seinem Berichte noch weiter rükwärts geht, als Matthäus, so konnte er begreiflich auch in Beziehung auf den Täufer von der Ueberlieferung jenes Evangelisten keinen Gebrauch machen. Selbst von diesem nimmt er nur eine kurze, epitomirende Kenntniß (I, 1—8.). Er geht hiebei von der Weissagung des Jesaias (XL, 3.) als von einer freien Reflexion aus, ohne sie dem Prediger der Wüste in den Mund zu legen, fügt die ihm eigne Bemerkung hinzu, daß sich unter seinen Täuflingen die Bewohner von ganz Jerusalem (V. 5. πάντες) befunden hätten, und läßt in der Bezeichnung der Taufe Jesu (V. 8.) das Merkmal des Feuers weg, weil zu seiner Zeit Strafgerichte des Himmels über die heidnische Mächte, wie sie Malachias geschildert hatte, nicht mehr zu erwarten waren. Spätere Verallgemeinung des dritten Kapitels unseres ietzigen Matthäus scheint hier kaum verkennbar zu seyn.

## Dreizehntes Kapitel.

## Schluß der evangelischen Nachrichten von dem Verhältnisse des Täufers zu Jesu.

e. Nach dem Zeugnisse des Evangelisten Johannes (I, 19—29.).

Bestimmter, als die bisherige Berichte von der ursprünglichen Stellung des Täufers ist der folgende Abschnitt des vierten Evangelisten sowohl in Rücksicht auf die ihm zuzutrauende nähere Kunde des Gegenstandes selbst (I, 41.), als in Beziehung auf die Einfachheit und den thatsächlichen Zusammenhang seiner ganzen Erzählung und Darstellung. Ein Licht (V. 8.), ein selbstständiger, seine Zeit beherrschender Genius war der Täufer unserem Referenten nicht; das war

Digitized by Google

ihm vielleicht aus persönlicher Wahrnehmung klar geworden; der Erfolg hatte es bewährt; wir sind Alle zulezt, auch als Reformatoren der Gegenwart, in der Hand der Vorsehung nur vorbereitende Werkzeuge einer lichteren Zukunft, und der Täufer selbst hatte sich hierüber ohne Rücksicht ausgesprochen. Nach der mosaischen Verfassung war zwar den Propheten, als künftigen Organen der göttlichen Offenbarung, Freiheit der Rede und des Unterrichtes gesichert (4 Mos. XII, 6. 5 Mos. XVIII, 15. ff.), und es herrschte daher unter den Israeliten, solang nur die Grundlehren des Gesetzes nicht gefährdet wurden, volle Freiheit der Meinungen und öffentlichen Vorträge, wie wir sie auch unter den Christen noch zu den Zeiten des Paulus in Korinth finden (1 Kor. XIV, 29.). Wenn hingegen ein Chakam, oder Rabbi in die mosaisch-theokratische Verfassung selbst sich Eingriffe erlaubte, so war der kleinere, oder größere Sanhedrin und der hohepriesterliche Ausschuß namentlich befugt, hier constituirend einzuschreiten und den novaturirenden Lehrer über seine Bevollmächtigung zu solchem Vorschreiten zur Rechenschaft zu ziehen (*Vitringa* de synagoga vetere p. 866. s.). Das that auch das große Synedrium in der Folge bei Jesu und vor ihm schon bei dem Täufer, vielleicht mehr in deliberativer und prävenirender, als inquisitorialischer Absicht, weil seit der Besetzung des Landes durch die Römer der hohe Rath nicht allein dem Kaiser und seinem Stellvertreter verantwortlich war, sondern es auch in dem Interesse seiner Stellung lag, von messianischen Aufregungen des Volkes, soweit es die Klugheit erlaubte, den möglichsten Vortheil zu ziehn. Demnach ordnete das Oberpresbyterium von Jerusalem an den Täufer am Jordan eine Deputation von Priestern und Leviten, oder von kirchlichen Beamten zweiter und dritter Classe ab, ihn über seine persönliche Ansprüche und die Absichten zu vernehmen, die seinen Versammlungen zu Grunde lägen (V. 19.). Der Täufer erwiederte unumwunden (ὡμ. μετὰ παῤῥησίας. V. 20.): ich bin nicht

der Messias. Die Antwort war ohne Furcht und Rückhalt aus dem Zusammenhange des Gespräches selbst genommen, wie es die Abgeordnete eingeleitet hatten, und riß gleich den ersten Faden ihrer spähenden Erwartung ab. Alle Karaiten und Mystiker unter den Juden waren dem politisch-theokratischen Messianism abhold, und da auch der Täufer hierüber essenisch dachte, so sagte er sich von allen Ansprüchen auf die Messiaswürde mit entschiedener Festigkeit los (V. 20.). Die Abgeordnete ließen sich aber dadurch nicht irre machen, sondern legten ihm die zweite Suggestivfrage vor, die mit den messianischen Erwartungen der Zeit genau zusammenhieng (Sirach XLVIII, 1. 12. Luk. I, 17. Matth. XVII, 4.): ob er nicht Elias, der verheißne Vorläufer des Messias sei? Auch diese Spähung wies der Täufer zurück und mit ihr zugleich die Hofnung, welche die Tradition der Juden auf die Wiederkunft des Elias gesezt hatte. Jesús selbst erklärte sie für eine zufällige Meinung (Matth. XI, 14.) und wies ihr (XVII, 12. f.), im Gegensatze der öffentlichen, in der Erscheinung des Johannes das sachgemäße Ziel an. Der Widerspruch zwischen der Beiahung Jesu und der Verneinung des Täufers ist nur scheinbar; denn iene war bedingt durch die weisere Ansicht der Zeit, welche Christus bei seinen Jüngern in Anspruch nahm, diese unbedingt in Beziehung auf die traditionelle Eliashofnung, welche der Täufer geradezu als auf ihn nicht passend abwarf. So bist du doch wenigstens ein Prophet? fuhren die fragelustige Abgeordnete fort (V. 21.). Auch das nicht, erwiederte der Täufer kurz und ungenügend, wie sich das erwarten ließ. Nannte ihn doch Christus selbst bald darauf den größten aller Propheten (Matth. XI, 9.), und in der korinthischen Gemeine treten solche begeisterte Lehrer in großer Anzahl auf (1 Kor. XIV, 30.). Der Täufer wollte folglich durch sein beharrliches Verneinen eigentlich Zweierlei zu erkennen geben: einmal, daß er von politischen Volksumtrieben, als Haupt,

Digitized by Google

Vorläufer und Ankündiger des Messias, welche damals häufig vorkamen (Matth. XXIV, 5.), weit entfernt sei; dann aber zugleich, daß er sich überhaupt wundern müsse, durch solche Anfragen der Aeltesten in Jerusalem in seinem Berufe unterbrochen zu werden, da er seine Pflichten als Israelit nirgends verletzt, oder seinen Vorgesetzten zur Unzufriedenheit Veranlassung gegeben habe. Als aber die Beauftragte, die mit der gemeinen Mehrheit der pharisäischen Parthei angehörten, mit einer strengen Amtsmiene auf Antwort drangen, ließ sich Johannes endlich bewegen, die Rolle des Heroldes (Jes. XL, 3.) zu übernehmen, der des Herrn Wege in der öden Wüste vorbereite (V. 22.). Dieser Beruf, noch dazu in solcher allgemeinen Haltung, war durchaus unverfänglich, namentlich in dem einsamen Thale des Jordan, wo kein anderer Lehrer des Gesetzes seine Stimme zu erheben pflegte. In der That hatten dagegen auch die Abgeordnete nichts einzuwenden; aber warum taufst du denn, fuhren sie fort (V. 25.), wenn du kein öffentliches Lehramt begleitest? Das war zulezt der eigentliche Punkt des Anstoßes. Auch die Taufe als levitisches Reinigungsmittel des Körpers hatte nichts Auffallendes, da es unter den Juden, und namentlich unter den Essenern Hemerobaptisten, oder tägliche Täufer gab. Dieselbe Handlung aber in Verbindung mit einem Namen (Matth. XXVIII, 19.), mit einer Person, einer Lehre, oder Pflicht (AG. XIX, 3. 1 Petr. III, 21. 1 Kor. XV, 29.), und noch dazu in einer großen Versammlung, die sich durch die Taufe zur Uebernahme eines solchen Gelübdes verband, war ein sectirerisches, die Einheit der Synagoge bedrohendes Beginnen, welches der Rüge des Sanhedrin unterlag. Auch diesen Angriff wies Johannes mit Klugheit, ia mit Schlauheit zurück. Ich taufe nur mit Wasser, bemerkte er, ohne von einem neuen Geiste getrieben zu seyn (V. 26.); denn die Aufforderung zu einem sittlichen Waschen und Reinigen (Jes. I, 16.) ist ein

Digitized by Google

altes prophetisches Gebot. Aber warum seid ihr so streng gegen einen fernen Täufer? In eurer Nähe steht Einer, den ihr nicht kennt, welcher nach mir auftritt, vor mir war und dessen Diener ich zu seyn nicht würdig bin (V. 27.). Man faßt diese Worte gemeiniglich als Zeugniß und Orakel zugleich, und so mußten sie auch die Evangelisten von ihrem Standpunkte aus erklären (vergl. Joh. XI, 51.). Nimmt man hingegen an, was an sich mehr als wahrscheinlich ist und sich in der Folge sogar bestätigt, daß Johannes bereits von dem Geiste und Plane Jesu Kunde hatte, der dem Sanhedrin in der Nähe noch viel gegründetere Besorgnisse einflößen konnte; so sind diese Worte auch ein Ausdruck des Befremdens, daß die Abgeordnete ihn, den einfachen Bußprädicanten, zum Gegenstande ihrer Rüge wählten, während ihnen doch von Nazaret her eine ungleich größere Bewegung bevorstand. Man sieht das aus den Worten ὀπίσω μου und ἔμπροσθέν μου, syrisch ܒܬܪ und ܩܕܡ, welches leztere Wort eben sowohl den Primat der Zeit, als des Talentes bezeichnet und absichtlich von dem Täufer gewählt worden zu seyn scheint. Nach Allem, was ich höre, wollte er andeuten, wird dieser nicht, wie ich, bei der Taufe stehen bleiben, sondern mit ihr auch Lehre und Vorträge verbinden, die euch mehr, wie ich, zu bedenken und zu berathen darbieten können. Bisher ist dieser Dialog so angemessen und in die individuellen Zeitverhältnisse eingreifend, daß ihn der Evangelist nicht besser hätte wiedergeben können, wenn er ihn als Ohrenzeuge vernommen hätte. Er allein bezeichnet daher die Oertlichkeit der Erzählung (V. 28.), wo die alte Lesart Bethanien, die von Origenes verbesserte Bethabara nennt. Die Autorität der Handschriften ist für die erste, die wahre Lage des Ortes aber für die zweite, wie schon Reland (Palaestina p. 632.) bewiesen hat. Die Verwechselung desselben mit dem bekannten Bethanien am

Oelberge fällt einem alten Copisten, wo nicht dem Redacteur des Evangelium zur Last. Der Evangelist selbst bezeichnet seine Lage durch Verweisung auf die linke Seite des Jordan (X, 40.); schon im Buche der Richter (VII, 24.) war hier eine Furt, Beth-Barah genannt; Robinson (Palästina B. II, 506.) weiset zwei Meilen von Jericho eine ähnliche Untiefe des Jordan nach und beschreibt das einsame Thal (den Ghôr), durch welches sich der gegen hundert Fuß breite Fluß in dieser Gegend windet.

In einer neueren Schrift (Benno Bauers Kritik der evangelischen Geschichte des Johannes. Bremen 1840. S. 15.) werden „die Fragen, die der Vorläufer des Herrn mit Nein beantwortet, als unmöglich und ungeschichtlich" dargestellt. Diese Ansicht unseres Abschnittes verschwindet von selbst, wenn man aus der wirklichen Geschichte nachweist, wie das oben häufig (namentlich in der Einl. §. XVII.) geschehen ist, daß die politisch-theokratische Messiasidee zu Jesu Zeiten in den Gemüthern des Volkes tiefe Wurzeln geschlagen hatte, so, daß der Jude Tryphon geraume Zeit nach der Zerstörung Jerusalems den alten Glauben seiner Nation an Elias, den Vorläufer des Messias, der ihn salben werde, als charakteristischen Unterschied des Judenthums und Christenthums hervorhebt, und gerade deswegen Jesum nicht für den Christus hält, weil der Elias nicht gekommen ist, ihn zu salben (*Justini* dial. cum *Tryphone* ed. Thirlb. p. 235. s.). Der Bericht unseres Evangelisten von dem Verhältnisse des Täufers zu Jesu steht demnach nicht allein in seiner ganzen Glaubwürdigkeit da, sondern es stellt sich auch aus ihm in genauer Uebereinstimmung mit dem Josephus die Gewißheit heraus, daß der Täufer als eifriger, nasiräisch-essenischer Bußprediger weder der Messias, noch Elias, noch selbst ein begeisterter Prophet seyn wollte, daß er aber von Jesu selbst nach dem ihm vorhergegangenen Rufe große Erwartungen hegte, und, um sich persönlich der lästigen

Digitized by Google

Rüge des Sanhedrin zu entziehn, die Aufmerksamkeit desselben auf seinen Nachfolger hinzulenken suchte. Die Folgen dieser ausweichenden Antwort werden nun sofort im Laufe der Ereignisse hervortreten.

Vierzehntes Kapitel.

## Die Taufe Jesu durch den Johannes nach dem Matthäus.

Erklärung der Donnerstimme.

Zwischen der Rückkehr Jesu von Jerusalem nach Nazaret (Kap. IX.) liegt eine Reihe von Begebenheiten, die zwar der Geschichte anheimgefallen, von ihr aber auch stillschweigend aufbewahrt und in den Schleier der Vergessenheit gehüllt worden ist. Als der dreizehnjährige Knabe sich damals seinen Eltern unterwarf, standen ihm noch keine Brüder und Schwestern zur Seite, weil er selbst unter ihnen der älteste war; nun aber werden vier seiner erwachsenen Brüder genannt (Matth. XIII, 55. f.) und mehrere seiner Schwestern als Bewohnerinnen von Nazaret bezeichnet. Nach derselben Stelle, welche ihn den Sohn des Zimmermannes nennt, muß Joseph, der von nun an nicht mehr persönlich auftritt, bereits gestorben gewesen seyn und die Nachricht eines apokryphischen Evangelium von seinem hohen Alter (Einleit. §. XII.) ist nach den kanonischen Schriften des N. T. für unbewährt zu achten. Dieser Voraussetzung gemäß hatte Jesus für den Unterhalt seiner Mutter und einiger Geschwister zu sorgen, und die Uebersiedelung der Familie von dem dürftigen Nazaret nach dem gewerbreichen Kapernaum schien auch durch häusliche Verhältnisse vorbereitet zu seyn. Bei dem öffentlichen Eintritte in die Synagoge hatte Jesus als Knabe eine sichtbare Vorliebe für den Tempel in Jerusalem als eine sichtbare Wohnung seines Vaters (Luk. II, 49.)

Digitized by Google

bewiesen; von nun an aber lehrte er häufig in der Synagoge des auch von Heiden bewohnten Kapernaum (Joh. VI, 59.), wo örtliche Heiligthümer und Erinnerungen nicht zu finden waren. Das sezt abermals andere Weltansichten, einen freieren Horizont der Gedanken, eine geistvollere Erfassung des Sinnes der heiligen Urkunden und einen lang im Stillen vorbereiteten Lehrplan voraus. Die Folgen und Wirkungen desselben liegen klar vor Augen; will man nun nicht Wunder auf Wunder häufen und den geschichtlichen Zusammenhang der Begebenheiten vorsäzlich vernichten, so muß man rückwärts auf eine providentielle und ebendaher geordnete Entwickelung der merkwürdigen Ereignisse schließen, die von nun an allmählig zur Erscheinung kommen, ob es uns schon nicht mehr gestattet ist, sie thatsächlich nachzuweisen und als eine geschlossene Reihe von bestimmten Ursachen aufzuführen.

Warum hat Jesus sein öffentliches Lehramt mit einer feierlichen Untertauchung im Jordan begonnen, da er doch keiner sittlichen Reinigung bedurfte? Diese Frage ist zwecklos, weil hier weder die Ablegung der Sündhaftigkeit, noch die Prärogative der Sündlosigkeit in nächster Aussicht stand, sondern eine charakteristisch-symbolische Handlung, die den Geist des neuen Lehrers eben sowohl, als seiner Lehre bezeichnete (Joh. III, 5.) und schon im Voraus eine Grenzlinie zwischen dem alten und neuen Bunde (Luk. XXII, 20.) zog. Bei den Aposteln, von welchen nirgends gesagt wird, daß sie getauft wurden, vertrat der Unterricht die Stelle der Eintauchung; als aber die Lehre ausgebildet und der Kreis der ersten Lehrer geschlossen war, mußten alle Christianer getauft werden, wie der Christ selbst, der eine neue, geistig unmittelbare Gemeinschaft mit dem Himmel eröfnet hatte. Warum hat Jesus seine Laufbahn als Lehrer nicht ohne irgend eine Ceremonie eröfnet, da diese doch für ihn von keinem Nutzen seyn konnte? Daß er das verfassungsmäßig hätte thun können, leidet keinen Zweifel, weil Weise

Digitized by Google

und Propheten seines Volkes oft genug dasselbe gethan hatten; aber einen Act von dieser Feierlichkeit und Würde forderte die Sitte und Gewohnheit seiner Zeit zur Begründung des Glaubens Anderer an ihn; die Taufe war ein sprechendes Symbol der von ihm beabsichtigten inneren Wiedergeburt seiner Bekenner, und diesen Wunsch zu erfüllen war seiner Weisheit und Umsicht vollkommen gemäß. Warum zog er ferner nicht den alten Gebrauch der Händeauflegung iüdischer Aeltesten (סמיכת ידים, χειροτονία AG. XIV, 23. *Vitringae* synag. vet. p. 820.) vor, der von den Aposteln später auch in die christliche Kirche eingeführt wurde? Offenbar würde ihn diese Herablassung in eine Abhängigkeit von der iüdischen Synagoge und ihren einzelnen Secten versezt haben, die mit seiner freien Bewegung auf dem Gebiete neuer Offenbarungen der evangelischen Wahrheit gänzlich unvereinbar gewesen seyn würde. Ganz anders verhielt sich das mit der Taufe, welcher die Juden bei der Aufnahme der Proselyten selbst einen mosaischen (2 Mos. XIX, 10.), namentlich aber der Taufe im Jordan (2 Kön. V, 14.) prophetischen Ursprung zuschrieben; Tertullian selbst gesteht, daß die aus den Religionsgebräuchen des Mithra und der Isis entnommene Untertauchung im Wasser von den Heiden mit großer Ehrerbietung betrachtet wurde (nam et sacris quibusdam per lavacrum initiantur, Isidis alicuius, aut Mithrae. De baptismo c. V.); auch kam es bei der Wahl dieser Handlung keineswegs auf die Priorität derselben bei Juden, oder Heiden, sondern vielmehr einzig auf die innere Zweckmäßigkeit derselben und ihre Verbindung mit einem höheren Sinne und Geiste an. Aus allen diesen Gründen wird es nun einleuchtend, daß Christus seine amtliche Weihe durch die Taufe reiflich und mit hohem Vorbedachte beschlossen hat, und alle Bedenklichkeiten, die man gegen sie erheben wollte, thun sich bei näherer Erwägung von selbst als unnöthige Zweifel kund.

Digitized by Google

Was indessen die Evangelisten von dieser Taufe berichten, hatten sie wohl kaum von Jesu selbst erfahren, der sich hierüber überhaupt und namentlich nach der Hinrichtung des Täufers mit großer Bemessenheit und Vorsicht äusserte, sondern erst in der Folge von Anderen, wahrscheinlich von den Schülern des Johannes erfahren, in deren Ueberlieferungen sich bekanntlich Nachrichten hievon finden und die sich schon damals geschmeichelt fühlten, daß die erste Weihe Jesu von ihrem Meister ausgegangen war. Man darf sich daher nicht wundern, daß die vier evangelische Berichterstatter in der Darstellung dieses Ereignisses von einander abweichen, da die Thatsache selbst ihrer näheren Verbindung mit Jesu voranging und die Apostel von der einen, wie die Zabier von der anderen Seite, zu sehr hiebei betheiligt waren, als daß sie in ihren Ansichten genau hätten zusammenstimmen können. Gehen wir nun der Zeitordnung nach von dem Matthäus aus, so finden wir bei ihm in der Hauptsache Folgendes (III, 13—17.): „Während Johannes öffentlich lehrte und taufte, machte sich auch Jesus von Nazaret auf, sich von demselben im Jordan taufen zu lassen (V. 13.)". Daß das freiwillig und absichtlich geschah, ist bereits bemerkt worden; wahrscheinlich kam er auch unbegleitet an den Fluß, dem Täufer in einer Stunde, wo er minder beschäftigt war, seinen Wunsch mitzutheilen; er hatte ein großes Werk vor sich und Johannes ahnte es vielleicht, daß er einen Nachfolger zu weihen habe, der ihn bald verdunkeln und in nächster Nähe eine große Zahl seiner Schüler von ihm abwenden werde (Joh. IV, 1. f.). „Johannes, im Begriffe, ihn zurückzuhalten, sprach: niedriger, wie du gestellt, sollte ich von dir geweiht werden, wie kommst du zu mir (V. 14.)"? Man muß sich hier den Täufer in der gewohnten Ordnung seines Berufes an der von ihm gewählten Stelle des Flusses denken, welche, wenn schon gefahrlos, doch tief genug war, eine gänzliche Untertauchung möglich zu

Digitized by Google

machen; Jesus hatte sich ihm genannt und kam ihm von dem nahen Ufer entgegen; da erhob der Täufer, seine Unwürdigkeit bezeugend und freundlich abwehrend seine Hand, ihn von der Ausführung dieses Entschlusses zurückzuhalten. „Erlaube mir das, antwortete Jesus, ich finde es angemessen, ieder Anforderung der guten Sitte Genüge zu leisten (V. 15.)". Die Worte ἄφες ἄρτι. (der Syrer ܐܰܫܬܳܘ ܗܳܫ, permittas quaeso) erwiedern die höfliche Abwehr mit gleicher Verbindlichkeit; es ist unserem beiderseitigen Berufe angemessen (πρέπον, anständig, im Gegensatze des מִשְׁפָּט, κατόρθωμα, der bestimmten Amtspflicht) uns ieder guten Sitte der Zeit (δικαιοσύνη für δικαίωμα, ἔθος, oder δίκη bei Homer Odyss. XIX, 43.) zu fügen. Nicht ohne Zartgefühl drückt diese Erklärung das Einverständniß Jesu mit Johannes über die Wichtigkeit der Beiden wichtigen Taufe aus." Nun ließ ihn Johannes herbeikommen; sofort aber nach der Untertauchung stieg Jesus aus dem Flusse; der Himmel öfnete sich ihm und er sah den Geist Gottes wie eine Taube sich auf ihn herabsenken und auf ihn kommen. Zugleich sprach eine Stimme vom Himmel: das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Freude habe (V. 16. f.)". Das Zulassen von Seiten des Johannes war nicht blos leidend, sondern thätig; denn Jesus taufte sich nicht selbst, sondern wurde untergetaucht, obschon, wie das überhaupt von dem Täufer geschah, ohne irgend eine Ermahnung, oder verpflichtende Formel; so wie aber die Handlung vollzogen war, verließ auch Jesus die Tiefe und gieng sofort wieder aus dem Flusse hervor, weil er die Absicht seiner Gegenwart vollkommen erreicht hatte. Wenn der Himmel sich öfnet und Gott seine Stimme erhebt, so ist das im A. wie im N. T. immer das Bild eines Ungewitters (Psalm XVIII, 14.), und man hat sehr Unrecht, wenn man dieses erhabene Schauspiel der Natur gering achtet, da, abge-

Digitized by Google

sehen von der Heiligkeit des göttlichen Bewußtseyns, die Macht des Schöpfers unserem sinnlichen Menschen nirgends näher steht und ihn erschütternder berührt, als im Wechsel des Blitzes und Donners. Das einsame Thal, durch welches sich der zwischen Bergen eingeengte Fluß am Schlusse der Ebene (πεδίον des Josephus) hinwindet, gab einem schnell sich entladenden Gewitter (fulgur de sudo), welches die jüdische und heidnische Vorwelt einstimmig für höchst bedeutungsvoll erklärte, auch in der tiefergriffenen Seele Jesu eine hohe Feierlichkeit, und es konnten, so wie wir die Tiefe seines reinen Gemüthes kennen, nur die herzerhebendeste Gefühle sein Inneres erfüllt haben. Wem hat sich nun der Himmel geöffnet, Jesu, oder dem Johannes? Künöl in seinem bekannten und oft verkannten Commentar über unseren Evangelisten bezieht (V. 16.) αὐτῷ und αὐτόν auf den Täufer, weil es sonst αὐτῷ und ἐφ' αὐτὸν heißen müßte. Fritzsche aber, an dessen tiefer Sprachkenntniß kein Zweifel obwaltet, übersezt apertum est ei (Jesu) coelum et vidit spiritum ad se allabi, und ihm tritt auch Winer (Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms. Vierte Aufl. Leipzig 1836. S. 144.) mit seinem entscheidenden Urtheile bei. Bei uns würde die Verwechselung des „auf ihn" und „auf sich" wenig Anstoß finden, weil Beides richtig seyn kann, ie nachdem das Subiect, oder Obiect in dem Gedanken vorherrscht; selbst griechische und römische Classiker sind sich hier nicht gleich; warum soll man nun den unbekannten, in seiner Diction gewiß nicht classischen Uebersetzer des Matthäus so streng richten, der, wie der Syrer, nur an sein לו und עליו denkt, und nach dem ganzen Zusammenhange Niemanden anders, als Jesum im Sinne gehabt haben kann! Ihm allein konnte ia das Herabsenken des Geistes in Taubengestalt gelten, von welcher bei Lukas besonders zu sprechen seyn wird. Jezt haben wir vor Allem auf die Stimme vom Himmel zu achten, deren Sprache und Text zunächst zu erörtern ist. Markus

Digitized by Google

giebt uns den lezteren, wie Matthäus; Lukas sezt schon für ἐν ᾧ, בו, ἐν σοὶ, בך, und Justin der Märtyrer, der unsere Stelle im Dialoge mit dem Juden Tryphon (ed. Thirlb. S. 333.) anführt, verbessert sie radical aus dem Psalm (II, 7.): υἱός μου εἶ σὺ, ἐγὼ σήμερον γεγεννηκά σε. Sonach haben wir von der Gottesstimme am Jordan einen dreifachen Text, genau, wie von der Christusstimme vor Damaskus (AG. IX, 4. ff.), welche Paulus anders in den folgenden Kapiteln (XXII, 8. f. XXVI, 14. f.) wiederholt. Diese bedeutende Abweichungen in der Erfassung der Gottesstimme machen sie, als Object, selbst schon zweifelhaft. Es vermehren sich aber die Bedenklichkeiten noch, wenn man fragt, in welcher Sprache sich das Orakel am Jordan habe vernehmen lassen. Griechisch dachte und redete in diesem einsamen Thale Niemand; das hebräische Idiom, wie es vor dem Exil in der Tempelstadt gesprochen wurde, war im ganzen Lande längstens ausser Gebrauch; die syrische Peschito könnte uns auf die Spur führen, wenn der Schauplaz am Fuße des Libanon, und nicht in der Nähe des todten Meeres wäre; demnach bliebe nur noch der galiläisch-peräisch-iúdische Provincialdialect des Täufers und seiner Umgebung übrig, und es folgt nothwendig aus dem Allen, daß die Originalsprache der himmlischen Rede, auf welcher doch zulezt ihre Existenz beruht, gar nicht nachgewiesen werden kann. So führt uns, wir mögen wollen, oder nicht, die Untersuchung auf die neue Frage: ob es denn überhaupt sachgemäß und vernünftig sei, hier und in ähnlichen Fällen an eine articulirte Sprache zu denken? Wir Occidentalen, unsere Vulgata, oder kirchliche Version zur Hand, bestehen allerdings auf der buchstäblichen Articulation, weil uns sonst der ganze Himmelsspruch, wie ein Hauch in der Luft zerrinnen würde. Die Dichter des alten Bundes aber hatten längstens gelehrt, daß Gott nicht wie Menschen spreche und daß der Donner seiner Rede von keinem Sterblichen

Digitized by Google

gefaßt werde (Hiob XXVI, 14.); das um Jesum versammelte Volk erklärte das einmüthig für einen Donner, was dem Evangelisten eine Verheißung der Verklärung Christi war (Joh. XII, 29.); und während der vor Damaskus zur Erde niedergesunkene Paulus in einem plötzlichen Ungewitter Christum sah und iedes seiner Worte vernahm, sah und hörte seine ganze Reisegesellschaft nur den Blitz und die weit verhallenden Donnerschläge (XXII, 9. vergl. Joh. XII, 29). So stand es mit der buchstäblichen Erklärung unserer Stelle, als im Anfange des vorigen Jahrhundertes J. A. Danz in einer gelehrten Abhandlung (nun in *Meuschenii* N. T. ex Talmude illustratum. Lips. 1736. p. 350. ss.) die alte Ansicht iüdischer Gottesgelehrten von der בת קול, oder dem himmlischen Echo zur Sprache brachte, welche über diesen Theil der göttlichen Offenbarungen zu der Zeit des alten und neuen Bundes ein unerwartetes Licht verbreitete. Schnelle Bewegungen der Luft haben an sich schon etwas Geheimnißvolles (Joh. III, 8.); eine besondere Art derselben leitete am ersten Pfingstfeste die Begeisterung der Apostel ein (AG. II, 2.); schon zu den Zeiten des Elias war man gewohnt, bei einem schnellen Sturm und Ungewitter an Gottes allgegenwärtige Maiestät zu denken (1 Kön. XIX, 12.). Da erfuhr der Prophet durch die That, daß die Stimme Gottes weder im Erdbeben, noch im Feuer, sondern in einer fast stillen, leichten Bewegung der Luft (קול דממה דקה, einem „still sanften Sausen" nach Luther) zu ihm sprach. Die LXX faßte die Stelle: *φωνῇ αὐρᾶς λεπτῆς*, die damalige Halachah, der herrschenden Erklärung der Schriftgelehrten gemäß, welcher die Verfasser dieser Uebersetzung gemeiniglich zu folgen pflegten (Frankels Vorstudien der LXX. Leipzig 1841. S. 179. ff.). So wurde es, abgesehen von den Spuren ganz ähnlicher Meinungen bei griechischen und römischen Classikern, von der Zeit der großen Synagoge an bei den Juden herrschende und rechtglaubige Schriftlehre, daß

man Gottes Stimme weniger im Sturme und Donner, den auch die große Menge hört, „als in der Tochter der Stimme Bath Kol", das heißt in dem stillen Wiederhalle des Donners und dem leisen Echo der Luft vernehme, was freilich nicht von den Psychikern (1 Kor. II, 14.), sondern nur von den Geweihten und Heiligen geschehen konnte. „Nach dem Tode der lezten Propheten Zacharia und Malachia, sagt der Talmud (Sanhedrin fol. II, 1.), wurde der heilige Geist von Israel genommen; die Rabbinen waren zu Jericho in der Kammer des Hauses Gura versammlet. Da hieß es: „ihnen wird die Bath Kol vom Himmel gegeben werden, יבחנה עליהם בת קול מן השמים. Wer ist würdig, sie zu hören! Da schauten Alle auf Hillel". Man vergleiche hier die Hauptstelle in *Maimonidis* Doctor Perplexorum ed. *Buxtorf.* Basileae 1629. p. 310. und Landaus rabbinisch-aramäisch-deutsches Wörterbuch. Prag 1835. Th. II. S. 92. f. *). Faßt man nun unsere Stelle im Lichte dieser geschichtlichen Aufklärungen, welche kein vorurtheilsfreier Ausleger der Schrift zurükweisen kann, so steht der Bericht des Matthäus in seiner ganzen Einfachheit und Würde da; Christus sah in dem wunderbaren Zeichen des Himmels seine innige Gemeinschaft mit dem Vater durch die Mittheilung seines Geistes bewährt; Niemand konnte das mit so reinem

*) So entstand bei den Juden der Glaube an weit verhallende Donnerstimmen, namentlich bei heiterem Himmel, als göttliche Orakel, die, gerade deßwegen, weil das Volk nur den Donner hörte (Jos. XII, 29.), auch nur von den Geweihten verstanden und erklärt wurden. Die oben angeführte Stelle (1 Kön. XIX, 12. verbunden mit Hiob IV, 16.) war die erste Quelle dieses Glaubens; die Geschichte der Bekehrung des Paulus, wenn das neunte Kapitel der Apostelgeschichte mit dem zwei- und sechs und zwanzigsten verglichen wird, bestätigt ihn; der Talmud führt ihn als Offenbarung Gottes in die jüdische Dogmatik ein und aus den Schriftstellern Griechenlands und Roms hat man schon oft den Beweis für eine ähnliche Ansicht der heidnischen Vorwelt von der mystischen Bedeutung des himmlischen Echo geführt.

Digitized by Google

Blicke des eignen Geistes erfassen, wie er. Er war der Sohn, an dem der Vater Wohlgefallen und Freude hatte.

Fünfzehntes Kapitel.

## Die Taufe Jesu vom Johannes nach Lukas, Markus, Johannes, und der Unterschied des Logos und Geistes.

Bei den ausführlichen Nachrichten, welche Lukas von der Freundschaft der Maria und Elisabet, so wie von den gewissen Aussichten in eine thatenreiche Zukunft ihrer Söhne gegeben hatte, die ihnen von dem Erzengel Gabriel eröfnet worden waren, hätte man wohl erwarten dürfen, daß Jesus und der Täufer bei dem ersten persönlichen Zusammentreffen in ihrem Berufe sich gegenseitig mit großer Innigkeit und Wärme bewillkommet haben würden. Dennoch begegnen sie sich als Unbekannte zwar freundlich, aber kalt, vorsichtig und zurükhaltend und beharren auch in der Folge in dieser Entfremdung, so iedoch, daß nach den Berichten der Evangelisten Johannes als der zurüktretende Theil erscheint. Das geht aus der Geschichte des Täufers und selbst aus dem ersten Evangelium, welches dem Lukas vorlag, ohne Widerrede hervor. Diesen Widerstreit ahnend brach er daher da, wo sich Jesus und der Täufer zuerst sahen (III, 12.), den Bericht von ihm schnell ab, und faßte sich noch kürzer bei seiner Taufe (K. III, 11. u. 12.), von welcher er, den Bericht sichtbar concentrirend, nur hinzusezt: „Jesus habe sich mit dem anwesenden Volke zugleich taufen lassen; er habe dabei gebetet und die Blicke zum Himmel gerichtet; der heilige Geist habe sich wie eine Taube in körperlicher Gestalt auf ihn niedergelassen; und die Stimme vom Himmel habe ihm zugerufen, an dir habe ich Freude". Daß es schon damals an Ausschmükungen der laufenden



Digitized by Google

Tradition nicht fehlte, sieht man aus der oben angeführten Stelle Justins des Märtyrers, welcher wissen wollte, „bei dem Eintritte Jesu in den Jordan sei aus den Fluthen eine Flamme aufgelodert (*πῦρ ἀνήφθη ἐν τῷ Ἰορδάνῃ*)", so wie aus einem anderen Zusatze des Evangelium der Ebioniten bei Epiphanius, „ein großes Licht habe die ganze Gegend erhellt". Man kann es daher wohl begreifen, wie sich Lukas versucht sah, bei der abschneidenden Kürze seiner Erzählung, mit einigen, zwar vereinigenden, aber doch eigenthümlichen Bemerkungen einzuschreiten. Dahin gehört die Bemerkung, daß Jesus mit dem anwesenden Volke die Taufe empfangen habe; dieser Zusaz beglaubigt zwar die Feierlichkeit der Weihe durch die Objectivität der Erscheinung, vermindert sie aber wieder durch ihr Herabziehen in das Gebiet des Materiellen und macht dadurch die Thatsache selbst in den Augen des Denkers zweifelhaft. Es erhellt das aus dem folgenden *σωματικῷ εἴδει* (جِسْمِيَّةٍ similitudine, *μορφῇ*, *ὁμοιώματι*, *σχήματι* Philipp. II, 7.), welches sich zwar immer noch innerhalb der Schranken der Aehnlichkeit (*ὡσεὶ π.*) hält, aber doch zugleich die äussere Wirklichkeit der Erscheinung (*σωματικῶς* Kolosf. II, 9.) bezeichnen soll. Auch die Aenderung des persönlichen Fürwortes (*ἐν σοὶ ἐ.*) soll eine Verbesserung seyn, den eigentlichen Sinn des himmlischen Echo näher zu bezeichnen. Wie wichtig es nun sei, hier sich aller Vorurtheile zu entschlagen und mit eignen Augen zu sehn, erhellt aus den Ansichten, welche Tertullian und selbst noch Augustin von der körperlichen Taubengestalt des heiligen Geistes gefaßt hatten. Jener sagt (de carne Christi c. 3.): „so gewiß der h. Geist Geist war, eben so gewiß war er eine Taube, und er hat dadurch seine eigne Substanz nicht vernichtet, indem er eine andere annahm (assumta substantia extranea)". Augustin aber drükt sich hierüber noch stärker aus (de agone

Digitized by Google

Christiano c. 32.): „keinesweges behaupten wir, Christus allein habe nur einen wahren Körper gehabt, der heilige Geist aber sei nur täuschend (fallaciter) den Augen der Menschen erschienen, sondern wir glauben, die Leiber beider seien wahrhaftige Leiber gewesen. Denn so wenig der Sohn Gottes die Menschen betrügen durfte, eben so wenig schikt sich das für den heiligen Geist (sic non decebat, ut Falleret homines spiritus sanctus)". Suicer (thesaur. unter περιστερά) und Bochart (hierozoicon ed. *Rosenmüller* II, 568. s.) haben mit Recht an dieser dogmatischen Rechtglaubigkeit großen Anstoß genommen und sich als Christen gefreuet, daß beide Kirchenväter in der Folge von diesem unläugbaren Fetischism zurükgekommen sind. Lukas war indessen an dieser furchtbar materiellen Dialektik ganz unschuldig; er wollte nur die Wirklichkeit der Erscheinung des Geistes in Taubengestalt bekräftigen, ohne dadurch den eben so unjüdischen, als unchristlichen Saz auszusprechen, daß er selbst zur Taube geworden sei; denn wie Gott bei Mose (2 B. III, 3. ff.) als Engel erscheint, ohne dadurch selbst zum Engel zu werden, so konnte auch der Geist Gottes sich in Taubengestalt auf Jesum herablassen, ohne sich selbst in eine Wundertaube zu verwandeln. Die Schechinah, oder Gottesfülle, welche Alles erfüllt (Ephes. I, 21. f.), ist zwar göttlich, aber nicht das Wesen Gottes selbst, sondern nur der Lichtglanz, in welchem seine Majestät und Herrlichkeit sichtbar zur Erscheinung kommt; genau wie in der Vision des Elias Gott zwar im Echo der Luft (1 Kön. XIX, 11. יהוה עבר), aber nicht dieses Echo selbst war. Das ist der Differenzpunkt des ersten und zweiten Evangelisten von der einen, des dritten und vierten von der anderen Seite, welcher in diesem Abschnitte besprochen werden muß. Mit Recht bemerkt nemlich der Evangelist (Joh. VII, 39.), daß man vor der Erhebung Christi in den Himmel von dem heiligen Geiste noch sehr unrichtige Vorstellungen gehabt habe. Mose, David und

Digitized by Google

die älteste Propheten dachten sich ihn unitarisch als den Geist der Heiligkeit (Psalm LI, 13.); als man die Eigenschaften Gottes nach Jesaia (XI, 2. f.) theilte und in den Sephirot personificirte, erhielt die רוח ihre Stelle hinter dem Geiste der Weisheit, oder dem späteren Logos; die Targumim, oder allegorische Schrifterklärungen des A. T. verglichen ihn nun mit dem Geiste, der auf der Tiefe schwebte (1 Mos. I, 2.), dann mit der Taube Noah's (1 Mos. VIII, 9.) und des hohen Liedes (II, 14.), und weil dieses Thier bei Juden und Heiden allgemein als ein Symbol der Reinheit und Keuschheit betrachtet wurde, so trat der Paraklet, oder himmlische Beistand als Taube in die jüdische Gemüthswelt ein und kam von nun an auch in den religiösen Visionen der Geweihten in dieser Gestalt zur Erscheinung. Die kirchliche Tradition läßt daher den heiligen Geist in dem Protevangelium des Jakobus (Einleit. S. 94.), dann später Basil dem Großen und Gregor dem Großen in Stunden andächtiger Erhebung unter dem Bilde einer weißen Taube zur Seite stehen; der Islam weiß etwas Aehnliches von seinem Stifter zu sagen, und noch in den späteren Berichten der Johannesschüler schwebte bei der Taufe Jesu der Geist in Taubengestalt auf den Jordan nieder, bildete ein Kreuz in dem Flusse ab und schwärzte das himmelblaue Wasser (Lorsbach über die heiligen Bücher der Johannisjünger, in Stäudlins Beiträgen zur Philosophie und Geschichte. Lübeck 1799. B. V. S. 35.). So stellt sich Lukas, als ächter und die Gottesfülle in Christo leibhaftig (Kolosf. II, 3. 9. f.) vertretender Pauliner in seinem wahren Verhältnisse zu dem Matthäus dar und spricht hier eine Ansicht der Taufe Jesu aus, die wir unerwartet bald bei dem lezten Evangelisten wiederfinden.

Markus (I, 9—11.) nimmt mit Bedacht zwischen seinen Vorgängern eine vermittelnde Stellung ein. Er erinnert mit Recht, daß Jesus seine Taufe am Jordan noch vor

Digitized by Google

seiner Abreise von Nazaret beschlossen habe, wirft die gemeinschaftliche Taufe mit der Volksmenge ab (V. 9.), und führt die sichtbare Erscheinung des Geistes wieder mit dem Matthäus auf eine persönliche Vision Jesu (V. 10. εἶδε τοὺς οὐρανοὺς σχιζομένους τ. ε., ῥαγέντας, divisa) zurück. In allen diesen Abweichungen thut sich die Intelligenz des Epitomators kund.

Der nun folgende Abschnitt des Johannes (I, 29—34.) bietet unendliche Schwierigkeiten dar, wenn er nicht, unabhängig von späteren Dogmen und exegetischen Räthseln in seiner ursprünglichen Einfachheit und in dem eigentlichen Sinne des Täufers erfaßt wird. Man darf sich nicht voraus schon (V. 29. bei ἐπαύριον) mit der Frage ängstigen, wie man nun die Versuchungsgeschichte Jesu gehörig unterbringen werde; denn dieser Zweifel fordert seine Lösung auf dem Gebiete einer anderen Forschung. Es kann auch nicht die Rede davon seyn, inwiefern der Täufer die Messiaswürde Jesu anerkannt habe; denn dieser Glaube war und blieb bei ihm schwach und unbestimmt, wie das von einem essenischen Rigoristen nicht anders zu erwarten stand, und der Erfolg es auch sonnenklar bewiesen hat (Matth. XI, 3.). Nicht einmal „das christliche Bewußtseyn" oder die „vollendete Durchdringung der Speculation und heiligen Geschichte" kann hier zur Hülfe angerufen werden (Bauer's Kritik der evangelischen Geschichte des Johannes. Bremen 1840. S. 39.); denn es ist sehr die Frage, ob hier aus den Evangelisten ein jüdisches, oder christliches Bewußtseyn spricht, und ob die Speculation einer neueren Schule hier durchzudringen vermag, wenn ihr die historische Kritik nicht den Weg bahnet. So viel geht schon aus dem Anfange unseres Abschnittes (V. 29.) hervor, daß der Täufer keinen Bericht von der Taufe Jesu selbst abstattet, sondern nur von dem, was er vor, bei und nach ihr gedacht und beobachtet habe. Hierauf konnten und mußten Ursachen und Verhältnisse eingewirkt haben, die uns

Digitized by Google

unbekannt sind und uns daher auch ausser Stand setzen, alle Dunkelheiten dieser kurzen Erzählung aufzuhellen.

Planmäßig und mit Vorbedacht knüpft unser Evangelist die Geschichte des öffentlichen Lebens Jesu an den Zeitpunkt, wo Johannes der Täufer den höchsten Gipfel seines Ruhmes erreicht hatte, und bei dem Aufsehen, welches sein Beginnen erregte, von den Abgeordneten des hohen Rathes zu Jerusalem über seinen Beruf zur Rede gestellt wurde (V. 19.). Einen Tag darauf (V. 29.) kommt Jesus an den Jordan, wird von Johannes getauft und mit großen Erwartungen entlassen. Abermals einen Tag später (V. 35.) verlassen Andreas und Johannes, wie wir vorläufig voraussetzen, die Schule des Täufers und gehen zu Jesu über. Abermals nach einem Tage (V. 44.) trat Jesus seine Rükreise nach Galiläa an und kam am dritten Tage mit seiner Mutter zu Kana zusammen (II, 1.), worauf (V. 12.) er sich mit seiner ganzen Familie nach Kapernaum begiebt. Will man nun auch nicht gerade auf der buchstäblichen Calenderreihe der Tage bestehn, so muß man doch zugeben, daß alle diese Ereignisse nahe zusammenfallen, und daß der Täufer die Abgeordnete von Jerusalem an demselben Tage auf Jesum verwies, wo dieser auf der Reise zu ihm begriffen war und noch an demselben Abend den Jordan erreichte. Nun hatte aber der Täufer Jesum vorher nicht gekannt (V. 31. u. 33.), was ohne Widerrede von seiner persönlichen Kenntniß (1 Petr. I, 8.) zu verstehen ist. Er mußte also vorher schon von ihm gehört und nähere Kunde von ihm und seinem Vorhaben erhalten haben; Jesus selbst hatte zu gleicher Zeit schon beschlossen, Nazaret zu verlassen und sich mit seiner ganzen Familie nach Kapernaum zu begeben; die große Erwartung, mit welcher ihm Andreas (V. 42.) und Philippus (V. 46.) entgegenkam, beweisen den hohen Ruf, der ihm vorhergegangen war, und da er nach einem Aufenthalte von zwei Tagen am Jordan (V. 39. *nov*

μένεις, die Karavanserei in Bethabara) nicht nur den Andreas und Johannes, sondern auch den Philippus (V. 44.) in die Zahl seiner Schüler aufnimmt, sondern auch den Nathanael zu gewinnen sucht (V. 48.), so mußte der tief durchdachte Plan seines schon länger vorbereiteten und nun mit rascher Thätigkeit begonnenen Werkes auch zur Kenntniß des Volkes und durch dasselbe auch des Täufers gekommen seyn und ihn zu den ernstesten Betrachtungen veranlaßt haben. Nichts ist gewisser, als daß Gott die Herzen der Menschen wie Wässerbäche lenkt; aber auch die Welt der Gemüther ist an Gesetze einer weisen und heiligen Ordnung gebunden; wenn daher der Täufer Jesum vorher gar nicht kannte, ihm nun plözlich mit einer Ehrfurcht entgegen kommt, welche ihn selbst zu einem bloßen Werkzeuge und seine Taufe zu einer bloßen Wassertaufe herabsezte, so kann dieses demüthigende Bewußtseyn bei ihm nur durch eine höhere Einwirkung hervorgerufen worden seyn. Gott selbst hat ihm das ausdrüklich geoffenbart; er selbst hat es gesehen, daß der heilige Geist als Taube in der Schechina auf ihn herabkam, sich auf ihn niederließ und dann verschwand. So wie er Jesum getauft hatte, bekennt er das feierlich, wiederholt und betheuernd. Vor wem, wird nicht gesagt; der Evangelist hat am folgenden Tage nur von ihm gehört, daß er Jesum ein Lamm Gottes nannte. Hieraus schloß er, was vorher gesagt wurde, und verließ den Täufer.

Tragen wir diese Bemerkungen auf die vorliegende Section (V. 29—34.) über; so ergiebt sich, daß sie keinen Bericht von der Taufe Jesu selbst, sondern nur von dem Urtheile des Täufers enthält, welches er über sie gefällt haben soll. Am folgenden Tage befand er sich mit seinen beiden Assistenten, Andreas und Johannes, auf seiner gewöhnlichen Station am Flusse (V. 35.); die beiden Schüler waren also nicht bei der Taufe Jesu, sondern verließen ihren Meister nur deßwegen, weil er Jenen ein Lamm Gottes genannt

Digitized by Google

hatte (V. 36.). Es bleibt ungewiß, ob sie nicht vorher schon mit ihm unzufrieden, und durch Philippus, oder einen anderen Begleiter Jesu auf den neuen Lehrer aufmerksam gemacht worden waren. Aus dem nun, was sie aus dem Munde des Johannes gehört hatten, schlossen sie auf das, was er selbst bei der Taufe Jesu von ihm gesagt haben mogte, oder nach der Erzählung Anderer wirklich von ihm gesagt hatte. Denn die Worte: „ich habe es gesehn und bezeugt (V. 34.)" sind offenbar nur eine Bekräftigung des von dem Täufer abgelegten Zeugnisses, und können, da ihm Niemand widersprach, unmöglich in ihrem buchstäblichen Zusammenhange gesprochen worden seyn. Was sagt nun Johannes von Jesu, nachdem er ihn getauft und die Begeisterung seiner Weihe mit ihm getheilt hatte? Mit sichtbarer Beziehung auf den Knecht Gottes, der bei dem Propheten die Sünden der Väter trug (Jesaia LIII, 4—7.), nennt er ihn „das gottgeweihte Lamm, welches für die Sünden seiner Zeitgenossen büßen werde (V. 29.)". Der Hoheprieſter Kaiphas bestätigte diese Ahnung des Täufers durch ein frevelhaftes Todesurtheil über Jesum (XI, 51.). Der Täufer wiederholt ferner das bereits früher (V. 27.) gebrauchte Wortspiel, „daß der sein Nachmann sei, der im Rathe Gottes sein Vormann war (V. 30.)". Der Gedanke spielt hinüber in das Reich der messianischen Präexistenz (Joh. XVII, 5.); ob aus eigenem, oder fremden Impulse, konnte nur der Baptist und sein Geschichtschreiber wissen. „Er war mir gänzlich unbekannt, fährt iener fort, aber ich sollte nun einmal mit Wasser taufen, damit er Israel bekannt würde (V. 31.)". Das ist derselbe Geist, in dessen Händen Kaiphas nur ein Organ war, die Vereinigung der Kinder Gottes unter Juden und Heiden zu einer Gemeine auszusprechen (XI, 52.), und wieder derselbe Geist, der den Propheten des alten Bundes Orakel eingäb, welche sie selbst nicht verstanden (2 Petr. I, 21.). „Abermals sagte der Täufer: ich sah

den Geist auf ihn niederschweben wie eine Taube und auf ihm bleiben"; das war das Zeichen seiner geistigen Taufe (V. 32.). „Zulezt sprach er: was ich gesehn habe, bezeuge ich, daß er Gottes Sohn ist (V. 34.)". So nannte ihn auch der heidnische Hauptmann am Fuße des Kreuzes (Matth XXVII, 54.); es war das mehr, als der Messias des Andreas (Joh. I, 42.), es war die Begeisterung Jesu selbst, in der er den Himmel geöfnet, die Engel auf sich und seine Schüler herabschweben sah (V. 52.), und die sich auch dem Täufer unwillkührlich mittheilte. Die beide erste Evangelisten beschränken diese himmlische Erscheinung auf Jesum allein; nach Lukas tritt sie vor allem Volke in leiblicher Taubengestalt hervor, und Johannes sezt hinzu, der Täufer habe unmittelbar nach verrichteter Taufe wiederholt und feierlich versichert, er habe das selbst gesehn und es sei ihm geoffenbaret worden, daß es so geschehen werde und müsse. Das sind verschiedene Standpunkte ienseit des inneren Phänomens, die an der Hauptsache wenig ändern. Es wird sich in der Folge zeigen, wie der Täufer sein Zeugniß durch Wort und That bewährt hat.

Aus diesen Erörterungen geht nun mit Sicherheit das geschichtliche Ergebniß hervor, daß der vierte Evangelist mit den Synoptikern über das untergeordnete Verhältniß des Täufers zu Jesu im Wesentlichen vollkommen einverstanden war. Da zu Ephesus von Zeit zu Zeit Johannesschüler auftraten, welche diese Stellung verneinten (AG. XVIII, 24. f. XIX, 1 ff.); so wird es begreiflich, warum Johannes so entschieden auf der Subordination seines ehemaligen Lehrers besteht. Indessen darf hiebei nicht übersehen werden, daß der Evangelist den iüdischen Lehrtypus, nach welchem der Täufer der wiederkehrende Elias seyn sollte, als ungeeignet für griechische Leser gänzlich abwarf, obschon dieses Merkmal für palästinensische Christen wesentlich war, den von den späteren Propheten verheißenen Messias zu bezeichnen. Seine Chri-

Digitized by Google

stuswürde war die des eingebornen Gottessohnes, der zwar dem jüdischen Messias analog, aber keineswegs mit ihm identisch war, daher denn auch die Begründung jener Würde anders, als es von den Palästinensern geschah, bewirkt werden mußte. Der vierte Evangelist leitet sie zuerst speculativ aus der Verbindung des Logos mit Gott und dem Menschen Jesus, dann aber thatsächlich aus der sichtbaren Herablassung des Geistes auf Jesum bei seiner Taufe ab (1 Johan. V, 8.). Mit Recht hat daher Lücke zu unserer Stelle (Commentar über den Johannes. 3te Aufl. Bd. I. S. 434. ff.) die Frage angeregt wie sich der Logos von dem Geiste in Christo unterscheide? Wir stehen hier, unseren Grundsätzen gemäß, von jeder dogmengeschichtlichen Erörterung ab, und beschränken uns lediglich auf die Ansicht, welche unser Evangelist auf seiner Bildungsstufe von diesen erhabenen Ideen genommen hatte. Gewiß sind Weisheit und Heiligkeit, als Attribute betrachtet, in Gott selbst verschiedene Vollkommenheiten; denn jene wird als Erkenntniß des Guten und Zweckmäßigen überhaupt, sowohl in der sichtbaren, als unsichtbaren Welt, diese aber als Erkenntniß und Vollendung des sittlich Guten im Reiche der Freiheit gedacht. Salomo wird als ein weiser Mann geschildert, aber nicht immer als ein heiliger; die heiligen Männer der Vorzeit denkt man sich hingegen immer als Männer von beharrlich praktischer Lebensweisheit, jedoch abgesehen von der speculativen Weisheit im Reiche der Natur, weil die Thätigkeit ihres Geistes ausschließend auf das Sittliche beschränkt wird. Wenn daher die abendländische Kirche den heiligen Geist nicht allein von dem Vater, als dem Princip alles Seyns, sondern auch von dem Sohne, als der persönlichen Causalität des vernünftigen Seyns ausgehen läßt; so ist die Genesis ihrer Ideen, philosophisch betrachtet, vollkommen richtig, weil ohne Allwissenheit, oder Weisheit keine Heiligkeit möglich ist. Dadurch ist indessen die wesentliche Verschiedenheit des Logos und

Digitized by Google

Geiſtes ſowohl im A., als N. T. noch keinesweges bewieſen, weil dieſe Ideen in der Reihenfolge der göttlichen Offenbarungen erſt ſtufenweiſe hervortreten und von den Männern, welche ſie verkündigten, oft verwechſelt und als alternirend gedacht werden. Man kann nicht ſagen, weil Matthäus und Lukas lehren, Maria habe Jeſum vom heiligen Geiſte empfangen, alſo müſſe er auch ſchon im Mutterleibe der Logos geweſen ſeyn; oder umgekehrt, weil Johannes ſpricht, der Logos ſei Fleiſch geworden, ſo müſſe er auch ſchon weſentlich ein heiliger Geiſt geweſen ſeyn. Denn ſo ſcharf und beſtimmt haben die Evangeliſten dieſe Ideen niemals geſchieden; Johannes erklärt vielmehr geradezu, der heilige Geiſt ſei vor der Verklärung Jeſu gar nicht geweſen (VII, 39.), während es ihm iedoch nicht zweifelhaft ſeyn konnte, daß er mit dem heiligen Geiſte getauft worden ſei (I, 33.). Dieſe Alloeoſen, wie ſie Zwingli nannte, waren unvermeidliche Folgen der perſonificirten Ideen, die ſich aus den Verzweigungen der Sephirot entwickelten und von ihrer Entſtehung an ſich gegenſeitig beſchränkten, oder erweiterten, ie nachdem in den Sprüchen der heiligen Männer Verſtand, oder Einbildungskraft die Oberhand hatte. Schon der Prophet (Jeſ. XI, 2.) ſollte unter dem Geiſte der Weisheit den Logos, und unter dem Geiſte des Verſtandes den heiligen Geiſt gedacht haben; aber Jeſaias ſelbſt bezeichnet den heiligen Geiſt als das Wort Gottes durch Moſe (LXIII, 10. f. vergl. 2 Moſ. XIV, 16.) und hebt dadurch die ſpätere Spaltung der Begriffe durch ſeinen eigenen Ausſpruch auf. Die Apokryphen erklären den Logos als gleichbedeutend mit der Weisheit und geben ihr einen Stuhl unter dem göttlichen Throne (Weish. Sal. IX, 1. 2. 4.); aber dieſe Weisheit iſt zugleich der heilige Geiſt, der aus dem göttlichen Lichtglanze hervorgeht, in heiligen Seelen wirkt (VII, 22—26.) und mit der Weisheit von oben herab gegeben wird (IX, 17.). Wer kann dieſe Stel-

Digitized by Google

len vergleichen und, abgesehen von der Subiectivität der Prosopopoeie, noch an einen wesentlichen Unterschied des Logos und Geistes denken! Selbst im N. T. tritt er nicht so scharf und bestimmt hervor, daß iedes eigene Nachdenken überflüssig würde. Johannes und Paulus sprechen beide von einer höhern Natur Christi, welche iener ausdrüklich den Logos nennt (s. oben Kap. VI.); dieser aber sagt, Christus sei zugleich der Geist (2 Kor. III, 17.), von dem er an anderen Orten lehrt, daß er die Tiefen Gottes ergründet (1 Kor. II, 20.), als Christi Geist in uns wohnt, wirket, uns vor Gott mit seinem Gebete vertritt (Röm. VIII, 10. 16. 26.) und durch die Sünden der Menschen betrübt wird (Epheſ. IV, 30.). Johannes selbst berichtet, Christus habe seinen Jüngern den Geist der Wahrheit als den vom Vater zu sendenden Paraklet verheißen (XV, 16.), und läßt doch wieder den heiligen Geist vom Munde Jesu ausgehen (Joh. XX, 22.) und diesen selbst als himmlischen Paraklet (1 Johan. II, 1.) erscheinen. Sprechen nun alle diese Bemerkungen für sich selbst, so wird es zwar einleuchten, daß die Kirche bei der Bestimmung des Unterschiedes zwischen dem Logos und heiligen Geiste wie bisher, so auch künftig der kritisch-wissenschaftlichen Akribie keineswegs entbehren kann und wird. Ein innerer Widerspruch aber zwischen der Menschwerdung des Logos, wenn sie im ächten Sinne des Johannes erfaßt wird, und der Weihe Jesu durch den heiligen Geist, wie sie der Täufer in dem Bilde seiner Zeit darstellte, kann nicht nachgewiesen werden; iene ist ein metaphysisches Theorem für Denkende, diese war eine äussere Thatsache für schauende Christen zur Beglaubigung Jesu vor der Menge (Joh. I, 32.); die Standpunkte des Evangelisten und Täufers sind verschieden, aber die Ursachen und Abzweckungen der von ihnen berichteten Ereignisse sind dieselben und bieten also auch keinen wesentlichen Zwiespalt dar.

Digitized by Google

Sechzehntes Kapitel.

## Ereigniſſe auf der Rükreiſe Jeſu vom Jordan nach Galiläa.

(Johan. I, 35 – 52.)

Nach einem kurzen Aufenthalte am Jordan tritt Jeſus ſeine Rükreiſe nach Galiläa an, ohne weiter mit dem Täufer Rükſprache zu nehmen. Der vierte Evangeliſt theilt uns hierüber einige kurze Nachrichten (I, 35 — 52.) von ſolcher Individualität mit, daß man kaum zweifeln kann, der (V. 41.) bezeichnete Mitſchüler des Täufers ſei er ſelbſt (ὁ ἄλλος μαθητής, XX, 3.) geweſen. Zu verdächtigen wird die geſunde Kritik hier nichts finden, wohl aber hat die beſonnene Auslegung Manches anzuknüpfen und einzuſchalten, was die kurze und abgeriſſene Erzählung mit Stillſchweigen übergeht. „Als am folgenden Tage der Täufer Jeſum ein Lamm nannte, welches als Opfer fallen werde, verließen ihn zwei ſeiner bisherigen Schüler, Andreas und Johannes, und wandten ſich zu Jeſu, welcher gerade am rechten Ufer des Fluſſes vorübergieng (V. 37.). Jeſus fragte ſie, wen ſie ſuchten; ſie baten ihn hierauf, ihnen ſeine Wohnung (μένεις V. 39. die Karavanſerei an der Furt, in welcher die Fremdlinge übernachteten) zu ſagen.“ Man ſieht aus dieſem und einem der folgenden Verſe (V. 46.), daß er den Anweſenden unter dem Namen Rabbi, Jeſu, Ben Joſeph bekannt war, alſo unter demſelben Ehrennamen, den man graduirten Lehrern des Geſetzes (Einl. §. XVII, in der S. 129. angef. Stelle der סוטה) beizulegen pflegte. Rabbi, oder Oberlehrer (Matth. XXIII, 11.) hieß nemlich damals in Paläſtina ieder in der Synagoge habilitirte Gelehrte (*Vitringa* de syn. vet. p. 574.), im Gegenſatze der Laien und Diakonen; nun war aber Jeſus in keiner anderen Sy-

Digitized by Google

nagoge erzogen, als in der zu Nazaret, die in keinem besonderen Ansehen stand (V. 47.); man ist daher vollkommen zu der Behauptung berechtiget, daß er hier seine Vorbildung in der jüdischen Theologie erhielt, zu den Karaiten, oder liberalen Auslegern des Gesetzes gehörte und daher bald unter den Rabbaniten, oder traditionellen Paläologen heftige Widersacher fand (Luk. IV, 28.). So war seine Abneigung gegen die Pharisäer schon seit längerer Zeit vorbereitet und bestimmte auch wahrscheinlich seinen Entschluß, Nazaret zu verlassen und in Kapernaum einen freieren Wirkungskreis zu suchen. „Jesus erwiederte hierauf den beiden Schülern: kommt herbei, sie zu sehen", wahrscheinlich die Stätte bezeichnend; denn im Angesichte des Täufers wollten sie nicht zu ihm übergehen. Sie baten nur um die Erlaubniß, sich näher mit ihm in seinem Quartiere zu besprechen, erschienen auch da gegen Abend und wurden über die nähere Verbindung mit ihm Eins (V. 40.). Was nun den Andreas betrift (V. 41.), so bestätigt auch Matthäus (IV, 18.) seine Berufung, obschon unter anderen Umständen, und die Apostelgeschichte (I, 13.) versezt ihn an der Seite des Johannes in die Zahl der Apostel. Die eigentliche Berufung des Petrus aber wird von Matthäus (a. a. O.) und Lukas (V, 18.) in eine spätere Zeit versezt; es wollte daher auch Johannes wohl nur so viel sagen, der Uebergang des Andreas zu Jesu habe in der Folge auch seinen Bruder Petrus zu ihm geführt und seine Berufung vorbereitet. Nach der offenen Erklärung des Täufers, daß er nicht der Messias sei, hatte er das Vertrauen des Andreas verloren; in Jesu glaubte ihn dieser gefunden zu haben (V. 41.) und theilte später diese frohe Kunde auch seinem Bruder mit. Am folgenden Tage war Jesus im Begriffe (ἤθλησεν V. 44.), seine Reise nach Galiläa anzutreten (was auch nach dem Zusammenhange des Berichtes geschah) und stieß hier (εὑρίσκει) auf den Philippus von Bethsaida, der von allen Evangelisten zu

Digitized by Google

den Apostеln gerechnet wird und nach dem Eusebius (KG. III, 31. V, 24.) Töchter hinterließ, die sich in den Ruf von Prophetinnen gesezt hatten. Dieser Philippus, von dem sonst wenig mit Zuverlässigkeit bekannt ist, veranlaßt nun den Evangelisten, der Verwandtschaft des Inhaltes wegen eine kleine Geschichte einzuschalten, welche als ein Seitenstük der vorhergehenden betrachtet werden kann. Philippus begegnete zufällig (V. 42. εὑρίσκει) einem gewissen Nathanael aus Rama (XXI, 2.), den man ohne hinreichende Gründe für den Bartholomäus (Matth. X, 3.) hält. Diesem rühmet er, wie Andreas dem Petrus, Jesum als den von Mose und den Propheten verheißenen Fürsten. Nathanael, obschon selbst ein Galiläer, erwiederte ihm spöttisch und im Sinne eines damals herrschenden Sprüchwortes: von Nazaret sei nichts Gutes zu erwarten. Philippus sprach: er möge nur kommen und mit eignen Augen sehen. Jesus, schon ganz in der Nähe, rief ihm entgegen: das ist ein biederer Israelite ohne Falsch. Woher kennst du mich? fragte der betroffene Nathanael. Ehe du den Philippus anriefst, als er unter dem Feigenbaume saß, kannte ich dich, antwortete Jesus. Rabbi, fiel nun Nathanael ein, du bist der Sohn Gottes, du bist Israels König. Darum also glaubst du, sezte Jesus hinzu, weil ich dich unter dem Feigenbaume kennen lernte? Du wirst künftig noch größere Dinge sehen. Denn von nun an, sprach er, sich zu seinen Begleitern wendend, werdet ihr den Himmel offen und die Engel auf und niedersteigen sehen auf den Menschensohn (V. 46—52.).

Es ist nicht schwer, den Zusammenhang dieses kurzen Ereignisses in sich selbst und mit dem Vorhergehenden aufzufinden. Jesus war eben im Begriffe, die Reise nach Galiläa anzutreten, als ihm, wahrscheinlich von seinem Landsmanne Andreas gewonnen, Philippus als dritter Schüler entgegenkam und mit ihm, bis die Reisegesellschaft sich



Digitized by Google

gesammlet haben würde, unter einem Feigenbaume Plaz nahm (V. 49.). Da rief ihm ein zufällig vorübergehender Landsmann, Nathanael, an, Philippus trat zu ihm, führte mit ihm das bereits erzählte Zwiegespräch und brachte ihn zulezt selbst zu seinem neuen Lehrer. Jesus, auf seinen Namen und das von ihm selbst vernommene, offene Urtheil anspielend, empfieng ihn freundlich und erklärte ihm zugleich, daß sich seinem sinnlichen und geistigen Auge bald ungleich wichtigere Gegenstände der Bewunderung darbieten würden. Und in der That kann man nicht läugnen, daß Johannes, ob er schon zur Zeit noch als stummer Beobachter zur Seite steht, Andreas und Nathanael hier nicht ohne Absicht als Erstberufene des neuen Meisters genannt, auf einer niederen Stufe geistiger und sittlicher Bildung erscheinen. Sie sämtlich dachten sich den Messias als einen König Israels, der sie bald zu Genossen eines glänzenden Reiches erheben werde; Nathanael urtheilt zuerst über den Nazaretaner stolz und wegwerfend, da er nicht ahnete, von ihm gehört zu werden, und kommt ihm dann mit schmeichlerischer Huldigung entgegen, als er in ihm einen Alles durchschauenden Propheten zu erblicken glaubt. Wie konnte Jesus mit diesen, gewiß rechtlichen, aber noch sehr beschränkten Männern die hohe Begeisterung theilen, die bei der kurz vorhergehenden Weihe seine ganze Seele erfüllte! Vor solchen Anschauungen kann der heilige Geist nur in Taubengestalt vom Himmel herabschweben; können die Engel nur, wie auf der Jakobsleiter (1 Mos. XXVIII, 12.), oder legionenweise (Matth. XXVI, 53.) von den Stufen des göttlichen Thrones herabsteigen (Joh. I, 52.); kann der Satan selbst, der zwischen Himmel und Erde wohnt (Ephes. VI, 12.), nur wie ein Bliz herabstürzen (Luk. X, 18.), um nie wieder zu diesen Höhen zurükzukehren. Jesus selbst will nur als Menschensohn der Messias und wahre Sohn Gottes seyn; das wird uns in einem anderen Abschnitte klar werden.

Digitized by Google

Siebzehntes Kapitel.

## Die Versuchung Jesu von dem bösen Geiste in der Wüste, nach den drei ersten Evangelisten.

Bericht des Matthäus.

Die drei Evangelisten erzählen einstimmig, Jesus habe wie Elias (1 Kön. XIX, 8.) in der Wüste, und zwar von dem bösen Geiste selbst schwere Anfechtungen erdulden müssen. Der Bericht ist seinem Inhalte nach so tief dualistisch und wunderbar, daß er bei dem Volke zwar Theilnahme, bei seinen Erklärern und Auslegern aber mehr Verstimmung, als Anklang gefunden und ebendaher auch die mannichfaltigsten Ansichten und Darstellungen dieser Prüfung veranlaßt hat. In der ersten Kirche trat diese Verlegenheit seltener ein, weil dämonische Erscheinungen damals noch häufig vorkamen, und in iedem Falle die vorherrschende, allegorische Erklärung iedem Lehrer erlaubte, den einzelnen Versuchungen Jesu in phantasirenden Uebergängen einen moralischen Sinn unterzulegen. Als aber durch die Reformation die grammatische Schrifterklärung wieder in ihre Rechte eingesezt war, hatte auch iene unselige ascetisch-mystische Licenz der Interpretation ihr Ende erreicht und man sezte dafür kritische, dogmatische, psychologische Versuche, Meinungen und Muthmaßungen an ihre Stelle. So blieb es ungewiß, ob den Erzählungen der Synoptiker irgend eine bestimmte Thatsache zu Grunde liege, oder ob sie der Nachwelt absichtlich eine symbolische Dichtung, ein bedeutungsvolles Allegorem, eine Parabel, oder Vision überliefert hätten. Ueber alle diese Ansichten läßt sich nur dann ein bestimmtes Urtheil fällen, wenn man die Erzählungen der Evangelisten einzeln vernommen, sie unter sich verglichen,



Digitized by Google

ihren geschichtlichen Gehalt geprüft und die Quelle erforscht hat, aus welcher sie geflossen seyn mögen.

Matthäus knüpft seine Ueberlieferung (IV, 1. τότε) zunächst an den Bericht von der Taufe Jesu am Jordan an, der, wie wir sahen, dem iohanneischen bei Weitem an Genauigkeit und Vollständigkeit nachsteht. Da Jesus selbst keiner Anfechtungen und Zweifel vor dem Antritte seines Berufes gedenkt und eben so wenig Zeugen dieses Ereignisses der Einsamkeit angeführt werden; so kann der Bericht von ihm selbst nur aus einer Tradition geflossen seyn, welche Moses und Elias zu Vorbildern des neuen Lehrers gewählt hatte. Der Evangelist führt die folgende Begebenheit auf einen besonderen Antrieb des Geistes zurük, unter dem man sich den eigenen Instinct (Luk. II, 27.), die Anregung eines Engels (AG. VIII, 26.), oder des heiligen Geistes denken kann, für welchen Lukas (IV, 1.) entscheidet. Dieser Antrieb war eine Entrückung (ἀνήχθη, sursum raptus est), also kein physischer, sondern ein psychologischer, ekstatischer Impuls, wie ihn Paulus (ἁρπαγείς. 2 Kor. XII, 2.) und Johannes (Offenb. I, 10.) beschreiben. Er führte ihn in eine Wüste, welche man in den traurigen Umgebungen des Berges Quarantania, fünf Stunden nordöstlich von Jerusalem sucht, wo noch iezt die Mönche in einer abgelegenen Kapelle sich in der schweren Kunst eines langen Fastens üben. Die Versuchung bestand in der Lösung schwerer Aufgaben, wie die Räthsel, welche nach der Tradition der Johannesschüler ihr Meister Jesu vor der Taufe aufgab (Stäudlin's Beiträge zur Geschichte der Moral V, 19. f.), oder die drohende Gefahr, welche Psyche vor ihrer Verwandlung zu bestehen hatte (*Apuleii* metamorphos. l. VI.). Der Versucher selbst nemlich ist kein anderer, als der böse Geist, Asmodi, Sar Olam, der Fürst der Welt, der in der Luft und in der Wüste wohnt (Matth. XII, 43. Ephes. II, 2.), (nach persisch-dualistischen Begriffen, welche damals tief in

Judäa eingedrungen waren), das materielle Universum beherrscht und alles Göttliche befeindet. Wie er zuerst noch bescheiden den armen Hiob verläumdet (Hiob I, 9.), dann schon kecker den Hohenpriester verklagt (Zachar. III, 1 f.); so tritt er hier dem neugeweihten Gottessohne noch anmaßender und verführerischer entgegen und ermüdet auch später in seiner Verfolgung nicht (Joh. XIV, 30.). Diese einen großen Theil des Orientes beherrschende Weltansicht finden wir in allen gnostischen Systemen und selbst bei vielen christlichen Kirchenvätern; Athanasius berichtet, der Teufel habe den Eremiten Antonius durch wollüstige Anreitzungen von seinem Entschlusse, sich dem einsamen Christenleben zu widmen, abbringen wollen (Vita *Antonii* in den opp. *Athanasii.* Colon. 1686. II, 454.); Gregor der Große konnte es nicht verhindern, daß der böse Geist die Mönche seines Klosters mit dem Schwerte verfolgte (*Pauli* diaconi vita *Gregorii* M. l. IV. c. 89.); die Reformatoren selbst glaubten an ähnliche Anfechtungen des Beelzebub und namentlich bietet das Leben Calvins graphische Darstellungen der damals noch kühnen Anfechtungen und Gewaltthätigkeiten des Fürsten der Unterwelt dar. Diese Weltansicht hat ihre Wurzel in der alten analytischen Antithese des persischen Dualism, der sich zu Jesu Zeiten auch der Juden bemächtiget hatte, so wie in der Folge die Synthesis Gottes und der Welt den Pantheism erzeugte und dämonische Einwirkungen auf das Universum gänzlich ausschloß. Gegensätze dieser Art stehen höher, als iede traditionelle Dogmatik und können nur von dem philosophischen Standpunkte aus beurtheilt und ausgeglichen werden. Hier genügt die Bemerkung, daß, wie Lücke treffend erinnert (Commentar über das Ev. Joh. I, 440.), „auch der Sohn Gottes bei aller inwohnenden Geistesmacht, wie ieder Menschensohn den Gesetzen menschlicher Entwickelung unterworfen seyn mußte"; denn er lebte nun einmal in einer Welt, in welcher der Satan oberherrliche Rechte ausübte und sich, so weit

Digitized by Google

dieſe reichten, den Anſichten Gottes immer feindlich entgegen ſtellte. „Nach ſeiner Ankunft in der Wüſte faſtete Jeſus (V. 2.) vierzig Tage und Nächte, wie Moſe (2 Moſ. XXXIV, 28.) und Elias (1 Kön. XIX, 8.), welche eben ſo lang weder Speiſe, noch Trank zu ſich genommen hatten". Von einem halben Faſten bei Beeren und Waldhonig iſt alſo die Rede nicht; es kommt auch hiebei nicht in Erwägung, ob ein Menſch nach der natürlichen Ordnung ſo lang auf jeden Genuß der Nahrungsmittel verzichten könne, ohne in ein Zehrfieber zu verfallen, welches ihn alles irdiſchen Hungers und Durſtes für immer entheben werde. Konnten jene Heroen des alten Bundes in einer entſcheidenden Periode ihres Lebens, wo ſie zur Promulgation und Reſtauration des Geſetzes berufen waren, vierzig Tage lang unbedingt, wie es in den angeführten Stellen heißt, ohne Speiſe und Trank leben und bei Kräften bleiben; ſo war das von dem neuberufenen Meſſias auch zu erwarten und er mußte nur in geiſtiger Anſchauung ſeine Labung und Stärke ſuchen. „Als ihn nun hungerte, trat der Verſucher zu ihm (V. 3.)". Ein friſcher, kräftiger Hunger nach ſpeculativer Selbſtbetrachtung von vierzig Tagen ſieht allerdings einem raſchen Uebergange aus dem Reiche der Ideen in die concrete Wirklichkeit ſehr ähnlich; aber ohne dieſe war auch eine geſchichtliche Erzählung der Verſuchung in der Wüſte nicht möglich, und darum muß auch der Gedankenwechſel von Zeit zu Zeit durch ſinnliche Anregungen unterbrochen werden. Auch bei dem Verſucher kann das der Fall ſeyn, denn der böſe Geiſt wohnt in der Wüſte (Matth. XII, 44.) und nimmt da mancherlei Geſtalten, ſelbſt die eines Engels an (2 Kor. XI, 14.); nur hat man nicht Urſache, auf einer menſchlichen Perſon, oder Form zu beſtehen, da alle böſe Gedanken und namentlich die böſe Begierde (יצר רע Röm. VII, 5.) dem Satan zugeſchrieben und von den Paläſtinenſern als Blendwerke der Verführung in ſeiner Hand gedacht wurden. Wiſſen konnte der

Digitized by Google

Dämon, daß eine Donnerstimme Jesum für Gottes Freund und Sohn erklärt habe (Matth. III, 17.); in der Stellung aber, welche der persische Dualism dem Ahriman, oder Verläumder auf dem Weltgebiete einräumt, mußte er auch iene Erklärung der himmlischen Mächte für einen Eingriff in seine veriährte Gewalt über die Erde betrachten. Darum spricht er höhnend: „bist du in der That der Sohn Gottes, so gebiete diesen Steinen, sich in Brot zu verwandeln"! Von einer Versuchung zur üppigen Magenüberfüllung (γαστριμαργία, gulositas), welche Euthymius Zigabenus hier eintreten läßt, kann bei einer so gerechten Forderung der Natur gar nicht die Rede seyn; es ist nur Spott und Muthwille, den der Verläumder mit Jesu treibt. „Er erwiederte: die Schrift lehrt, daß der Mensch nicht allein vom Brote lebt, sondern von iedem Worte, das aus Gottes Munde kommt (V. 4.)". Der Ausdruk ῥῆμα kann allerdings das Wort bezeichnen (Matth. V, 11.) und so hat es auch der Syrer (ܡܶܠܬܳܐ, quovis *verbo*) übersezt, wie vor ihm die LXX die angeführte Stelle Mose's (5 B. VIII, 3.) übertragen (πάντι ῥήματι). Im hebräischen Originale aber, welches in den Synagogen des iüdischen Landes ausschließend erklärt wurde, steht מוצא פי יי, quod Deus produxit, ἡ παντότροφος δωρεὰ θεοῦ, Weish. Salom. XVI, 24., namentlich des Manna im Gegensatze der gewöhnlichen Speise. Da nun hier auf der helleniſtiſchen Erklärung der mosaischen Stelle vom Worte Gottes das ganze Argument gegen den Versucher beruht, Jesu selbst aber als einem Galiläer der allen Palästinensern verhaßte Gebrauch der LXX in keinem Falle zugemuthet werden kann; so ist das die fast sichere Spur einer späteren helleniſtiſchen Einkleidung dieses Dialoges, welche auf seine Erklärung selbst bedeutenden Einfluß hat. „Abermal nahm der Versucher Jesum, führte ihn auf den Gipfel des Tempels und forderte ihn auf, sich herabzu-

Digitized by Google

stürzen und als Gottes Sohn auf den Schuz der Engel zu vertrauen (Ps. XCI, 11.)". Das παραλαμβάνειν (V. 5.) drükt wie ἀνήχθη (V. 1.) auf einen passiven Zustand des Ergriffenwerdens, da Jesus an sich kein Verlangen haben konnte, einem so widrigen und feindseligen Gefährten freiwillig zu folgen. Er war aber nun einmal dazu bestimmt, durch diese Prüfungsschule zu gehen, und konnte folglich auch dem Verhängnisse nicht widerstreiten. So liegt dem Dualism, oder Diabolism zulezt immer das dunkle, heidnische Schikfalsprincip zu Grunde; nur vor einem Gott des Lichtes, welcher selbst die freieste Nothwendigkeit und die nothwendigste Freiheit ist, werden Träume von einem Urbösen, oder doch von einem Archisatrapen der Sünde verschwinden, mit dessen Einwirkungen auf die Sinnenwelt weder die Heiligkeit, noch Maiestät des höchsten Wesens bestehen kann. Unter dem πτερύγιον ist, wie Fritzsche richtig bemerkt, nicht der Tempelberg, sondern der höchste Gipfel des Tempeldaches selbst zu verstehen. Die Herausforderung des Versuchers ist abermals zudringlich und den Engelschuz verhöhnend, welcher den Heiligen durch den Psalmisten verheißen war. Treffend erwiederte Jesus: „die Schrift sagt, du sollst dich gegen die Ordnung Gottes nicht auflehnen (5 Mos. VI, 16. vergl. 2 Mos. XVII, 2.) und das von ihm fordern, was er dir versagt hat". Das Wort ist schlagend, aber auch vernichtend für iedes gesezlose Ansinnen der Wundersucht. „Zulezt stellte der Versucher Jesum auf einen sehr hohen Berg, zeigte ihm das ganze Weltreich in seiner vollen Pracht und versprach, ihn damit zu belehnen, wenn er sich ihm ergeben und seinem Dienste widmen wolle (V. 9. f.)". Die Fragen, ob der Oelberg, Nebo, Moria, Carmel, Tabor oder Libanon gemeint sei, verlieren sich alle im Blauen; der Evangelist würde diesen König der iüdischen Alpen genannt haben, wenn er ihn selbst bestimmt und deutlich gedacht hätte. Nicht minder unnüz sind die Erörterungen der Möglichkeit, nur einen bedeutenden Theil von dem mittäg-

Digitized by Google

lichen Asien, geschweige denn der ganzen Erde mit einem Blicke zu überschauen. Der Teufel, oder Engel des Todes war nun einmal nach den chaldäisch-jüdischen Ansichten des Universum von Gott zum Weltherrscher (κοσμοκράτωρ. Ephes. VI, 12. Hebr. IX, 1., bei Buxtorf im chald. Lex. קדמוקרחור על חברוות, Universalmonarchen der Erde) gesezt und macht also auch nur von seiner legitimen Machtfülle Gebrauch, wenn er Jesum zum politischen Weltmessias erheben und ihn unter der Bedingung gewärtiger Vasallentreue auf den Thron setzen wollte. Nun war aber auch die Geduld Jesu erschöpft: „er wies den Satan mit dem Spruche zurük: du sollst Gott (das μόνῳ ist hier abermals aus den LXX eingeschaltet) anbeten und ihm allein dienen (5 Mos. VI, 13.). Der Versucher wich beschämt zurük und die Engel umgaben den geweihten Gottessohn, ihm zu dienen (διηκόνουν. Dan. VII, 10. ישמשונה, nach dem von persischen Satrapen genommenen und auf den בר אנש übergetragenen Bilde)". Die Prüfung war mit Ruhm bestanden und der bewährte Messias trat freudig und von unsichtbaren Engelschaaren umgeben (Joh. I, 52.) seinen hohen Beruf an.

## Achtzehntes Kapitel.

## Fortsetzung der Versuchungsgeschichte nach Lukas (II, 1—13.) und Markus (I, 12. f.).

### Geschichtliches Ergebniß der Untersuchung.

Lukas als Pauliner konnte den Grundsätzen nicht abhold seyn, für welche sich sein Lehrer über dämonische Versuchungen ausgesprochen hatte (2 Kor. XII, 7.) und also auch keine Ursache haben, der bisher besprochenen palästinensischen Ueberlieferung eine Stelle in seinem Evangelium zu versagen. Aber eben so wenig konnte er, weder von Paulus, noch von irgend einem anderen Apostel neue Nachrichten von diesem

Digitized by Google

Ereigniſſe erhalten, weil es zu den Geheimniſſen des von Jeſu übernommenen Lehramtes gehörte, und man an dem Beiſpiele des Johannes ſieht, daß man in den nächſten Umgebungen Jeſu nicht einerlei Anſicht von ſeiner Verſuchung gefaßt hatte. Lukas entſchloß ſich daher, die paläſtinenſiſche Darſtellung derſelben in ſeine Lebensgeſchichte Jeſu aufzunehmen; es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß er unſeren griechiſchen Matthäus vor Augen hatte; ia es läßt ſich ſogar muthmaßlich nachweiſen, wo und wie er ſeinen Text berichtigen und verbeſſern zu müſſen glaubte, was ihm keineswegs immer gelungen iſt. Sollte ſich dieſe Bemerkung beſtätigen, ſo iſt, wie wir bald ſehen werden, der erſte Evangeliſt auch der einzige Gewährsmann für dieſe Nachricht, und es kann uns daher bei der Wichtigkeit dieſer Folgerung der Beweis unſerer Behauptung nicht erlaſſen werden. Man erkennt aber gleich im Anfange (IV, 1.) einen verbindenden Zuſaz in den Worten: „Jeſus, des heiligen Geiſtes voll, machte ſich wieder vom Jordan auf den Heimweg", weil es nöthig ſchien, ſeine eigne Begeiſterung (ἦγετο ἐν τῷ πνεύματι) von dem Verdachte zu befreien, daß ſie ſelbſt dämoniſchen Urſprunges geweſen ſeyn mögte. Dieſelbe Bemerkung gilt von den Worten (V. 2.): „nachdem er vierzig Tage von dem Verläumder verſucht worden war"; denn Matthäus läßt Jeſum erſt faſten und dann verſucht werden, während Lukas die Anfechtung gleich nach dem Eintritte in die Wüſte beginnen läßt, wodurch allerdings in die ganze Handlung mehr Einheit und Zuſammenhang kommt. Noch deutlicher erkennt man die Hand des Verbeſſerers (V. 3.) in der Abänderung: „ſprich zu dieſem Steine"; denn offenbar war die Zumuthung des Verſuchers bei dem Matthäus „dieſe Steine" in Brot zu verwandeln cumulativ und unzwekmäßig, da ſchon die Metamorphoſe eines jener Gegenſtände vollkommen hinreichen mußte, dem eingetretenen Bedürfniſſe Genüge zu leiſten. Man nenne das nicht Mikro-

Digitized by Google

logie; denn wer mit einem fremden Kalbe pflügt und es doch nicht als solches erkannt wissen will, der glaubt oft schon sein Eigenthümer zu seyn, wenn er ihm ein neues Band um den Hals schlingt. An dem folgenden Verse (4.) war nichts zu ändern, als die Stelle, ἐκπορευομένῳ διὰ στόματος, welche an das hebräische Original und mit ihm an das Manna erinnerten; sie wurde daher mit Vorbedacht gestrichen, ob sie schon aus dem Texte der Alexandriner genommen war. Die nun erzählte zweite Versuchung (V. 5—8.) ist bei dem Matthäus die dritte (IV, 8—10.) und augenscheinlich darum versezt, weil es Lukas unbemessen fand, daß der Versucher Jesum aus der Wüste auf das Tempeldach zu Jerusalem und von da erst wieder zurük in die Wüste auf einen hohen Berg führte. Dadurch wurde unnöthiger Weise Wunder auf Wunder gehäuft, und er fand es daher besser, die Rükreise in die Wüste abzuschneiden und dadurch auch die räumliche Einheit der Scene wieder herzustellen. In dem Texte finden sich hier folgende Varianten: V. 5. ἀναγαγὼν (vergl. Matth. IV, 8. παραλαμβάνει und V. 1. ἀνήχθη), was allerdings hier am rechten Orte stand; das λίαν fällt als müßiges Beiwort aus; für κόσμου wählt Lukas das gleichfalls angemessenere οἰκουμένης (vergl. Luk. II, 1.) und sezt mit eigner Hand hinzu ἐν στιγμῇ χρόνου (פתם Jes. XXIX, 5. ἐν ῥιπῇ ὀφθαλμοῦ. 1 Kor. XV, 52. in temporis puncto), das von dem Weltfürsten schnell aufgezogene Panoram zu bezeichnen. Die bei Matthäus folgende Worte καὶ τὴν δόξαν αὐτῶν und ταῦτα πάντα (V. 9.) ändern sich nun, weil sie nicht mehr zu οἰκουμένης passen, dergestalt, daß iene in den nächsten Vers, diese aber in die gewählte Phrase τὴν ἐξουσίαν ταύτην (die Regentenwürde, welche er als Oberherr seinem Vasallen übertragen wollte) verwandelt werden. Auch das πεσὼν προσκυνήσῃς mißfiel dem Lukas und er schrieb dafür allerdings richtiger: προσκυνήσῃς ἐνώπιόν μου, in welcher Phrase die Niederbeugung schon enthalten war. Un-

Digitized by Google

glüklicherweise ließ er dafür das zunächststehende: ὕπαγε ὀπίσω μου Σατανᾶ stehen, was als Verabschiedungsformel des Versuchers (vergl. Matth. XVI, 23.) zwar auf den Schluß der dritten, aber nicht auf das Ende der zweiten Anfechtung paßte; denn nach einer so kräftigen Zurükweisung, sollte man glauben, würde sich Jesus kaum entschlossen haben, seinen lästigen Gegner noch einmal nach Jerusalem zu begleiten. Doch zu tief wollte Lukas nicht mehr in den ersten Bericht eingreifen; er weicht daher in dem lezten Theile seiner Darstellung nur wenig von seinem Vorgänger ab, sezt aber am Schlusse die merkwürdige Worte hinzu: V. 13. ἄχρι καιροῦ, weil er selbst den Abfall des Judas und Petrus (XXII, 3. 31.) für eine spätere Anfechtung des bösen Geistes erklärt, womit in anderer Beziehung auch Johannes (XIV, 30.) übereinstimmt. In iedem Falle scheint auch aus dieser Parallele hervorzugehen, daß die von uns bevorwortete Abhängigkeit des Lukas von dem Matthäus (Einleit. §. IX.), die auch aus anderen Gründen erweislich ist, hier nicht willkührlich vorausgesezt wird.

Markus geht über die einzelne Acte der Versuchungsgeschichte mit sichtbarer Eile hinweg (I, 12. f.). Man findet zwar in seiner kurzen Erzählung die Grundzüge der vorhergehenden Evangelisten wieder und als Petriner konnte er auch gegen die Zulässigkeit satanischer Versuchungen nichts einwenden (1 Petr. V, 8.). Als einen wesentlichen Theil des evangelischen Unterrichtes seiner Gemeine aber betrachtete er diesen Gegenstand nicht; so wie er von Matthäus und Lukas dargestellt war, konnte er ausser Judäa die Gemüther nicht ansprechen; Markus faßt sich daher so kurz, als es möglich war, und sezt statt aller dichterischen Durchwanderung weiter Räume die prosaische Worte hinzu: καὶ ἦν μετὰ θηρίων. Löwen, Parther und Bären, die noch Wolf hier finden will, gab es in der galiläischen Wüste nicht, sondern nur Schakals und Raubvögel. Es muß sich das auf eine dem Petrus zuge-

Digitized by Google

kommene Sage gründen, daß Jesus vor dem Antritte seines Lehramtes zuweilen die einsame Berge seines Vaterlandes besucht und daselbst Tage und Nächte in ernsten Betrachtungen verlebt habe. Mit dieser einfachen, aber folgenreichen Thatsache, welche vielleicht die Grundlage der ganzen Darstellung ist, würde auch die Geschichte im Zusammenhange der Ereignisse vollkommen einverstanden seyn.

Wir kommen nun, nachdem sich bei den verschiedenen Ansichten der drei Evangelisten auch für den passivglaubigsten Leser die Nothwendigkeit eines eigenen Urtheils deutlich angekündigt hat, zu den im Anfange des vorigen Abschnittes bereits angedeuteten Erklärungen der Ausleger, die in älteren und neueren Zeiten sehr von einander abweichen. Der mythischen Interpretation, welche den Evangelisten selbst das Bewußtseyn eines phantastischen Gedankenspieles unterlegt, muß hier zuerst gedacht werden; sie löst alle Verwickelungen durch einen Machtspruch, ist aber unzulässig, weil die ganze Stellung der Perikope zwischen der Taufe Jesu und seinen öffentlichen Vorträgen für die Ansicht einer wirklichen Thatsache entscheidet, an deren objectiver Wirklichkeit die Berichterstatter nicht gezweifelt haben. Die moralische Auslegung von einem inneren Kampfe Jesu mit seinen Zweifeln und sinnlichen Anregungen verlezt diesen Thatbestand zwar weniger und hat sich daher ascetischen Volkslehrern von ieher als vorzüglich und praktisch empfohlen. Sie unterliegt aber dem gerechten Vorwurfe der Erschleichung, weil sie den geschichtlichen Bericht der Evangelisten in einen allegorischen verwandelt, und zugleich dem Tadel der Folgewidrigkeit, wenn der Ausleger, wie Euthymius Zigabenus, für einen kirchlichen Supernaturalisten gehalten seyn will, während er doch durch die That beweist, daß er selbst ein entschiedener Freund des Rationalism ist. Jesus selbst war schon vor und bei seiner Taufe über die Versuchungen des Gaumens, und als Menschensohn auch über die Reitze eines

Digitized by Google

politischen Messiasthumes erhaben, und ein persönlicher Kampf mit solchen Leidenschaften, wie sie hier geschildert worden, ist mit seinem sittlichen Charakter unvereinbar. Die didaktisch-poetische Ansicht, welche mit Schleiermacher die Versuchungsgeschichte als Parabel erfaßt, theilt alle Unzuträglichkeiten der mythischen Auslegung; es fehlen der Erzählung der Evangelisten alle wesentliche Merkmale dieser Lehrform, und wenn man ihr auch diese erlassen wollte, so fehlt doch die praktische Anwendbarkeit auf die Leser, oder Zuhörer, ohne welche die ganze Erzählung nur eine Phantasie, aber keine paraboliſche Gleichnißrede seyn würde. Von dem kritischen Standpunkte aus hat man „diese bedeutende Anschauung auch als innere Kämpfe der Gemeine betrachtet, welche sie selbst erlebt hat, so dargestellt, daß sie ihr als ein Kampf des Erlösers entgegentraten (Bauers Kritik der ev. Geschichte der Synoptiker. Bd. I. S. 239.)". Aber kein Evangelist gedenkt hier dieser Kämpfe; Markus, der doch das Vorbild des Lukas und Matthäus gewesen seyn soll, bietet nicht den entferntesten Berührungspunkt mit einem solchen Kampfe dar, und indem Johannes die ganze Versuchungsgeschichte mit Stillschweigen übergeht, hebt er auch die Grundlage dieser Hypothese, den anschaulichen Reflex der Versuchungen Jesu in den Anfechtungen der damaligen Kirche auf, die von ienen überdies wesentlich verschieden waren. Es bleibt demnach nur noch die grammatisch-psychologische Erklärung von einer inneren Thatsache in dem Bewußtseyn Jesu übrig, wo er sich im Zustande der Begeisterung in mancherlei Prüfungen und Kämpfe mit dem ihm nahen und mächtigen Weltfürsten verwickelt sah. Von dieser Ansicht finden sich schon Spuren im zweiten Jahrhunderte; im fünften hat sie Theodor von Mopsveste, einer der scharfsinnigsten Schrifterklärer seiner Zeit, freimüthig eröfnet, im vorigen aber Clericus, obschon mit einigen Eigenthümlichkeiten, vorgetragen. Eine äussere Entrückung durch die Luft

Digitized by Google

in die Wüste, auf einen hohen Berg, auf das Tempeldach wird hier nicht angenommen, weil Matthäus selbst sagt, daß sich Jesus in einem zwar begeisterten, aber wachenden Zustande befunden habe. Der Evangelist hat auch seinen Bericht nicht ersonnen, sondern aus der Tradition seiner Umgebungen genommen; gekämpft hat Jesus gewiß mit den nahen, großen Hindernissen seines Berufes, und es fehlt daher der Erzählung nicht an innerem Thatbestande; nur ist sie jüdisch-palästinensisch nach dem Vorbilde des Elias angelegt, individualisirt, durchgeführt und in die Bilder der damals herrschenden Dämonologie eingekleidet. Daher das Unbestimmte, Wunderbare, man mögte sagen, real Unmögliche in der schnellen Ortsveränderung, die nur in dem visionären Zustande eines Propheten zulässig ist; das Mannichfaltige, Abweichende, sich gegenseitig Aufhebende in den Berichten der Synoptiker; das Individuelle, dem Charakter Jesu und dem Geiste seiner Lehre Widerstreitende in der ganzen Haltung des Gemäldes; daher das tiefe Stillschweigen Jesu selbst von diesem, so wie es hier dargestellt wird, bedeutenden Ereignisse, welches er seinen Jüngern gewiß nicht verschwiegen haben würde, wenn er mit dem Satan persönlich gekämpft hätte. Daher endlich der gar nicht zu hebende Widerstreit der drei ersten Evangelisten mit dem vierten, welcher nicht allein die Versuchungsgeschichte gänzlich ignorirt, sondern es auch durch seine genaue Zeitbestimmung (I, 35. 44. II, 1. 12.) unmöglich macht, sie nach der Taufe Jesu, in die Geschichte als äusseres und örtliches Ereigniß einzureihen. Diese Gründe werden hinreichen, die von uns gegebene und durch die Entwickelung des Ganzen vorbereitete Erklärung zu rechtfertigen.

Digitized by Google

Neunzehntes Kapitel.

## Das erste Wunder Jesu zu Kana in Galiläa.

Allgemeine Ansicht der von ihm verrichteten Wunder.

Am dritten Tage nach seiner Taufe (Joh. II, 1. vergl. I, 29. 35.) kam Jesus vom Jordan nach Kana, wo er seine Mutter (V. 2.) und wahrscheinlich auch seine Brüder fand (V. 12.), welche von hier aus mit ihm die Reise nach Kapernaum antraten. An der Lage von Kana in Galiläa, welches erstere im A. T. nicht vorkommt, ist nach einer Stelle des Josephus (vita §. 16.) nicht zu zweifeln; doch gedenkt schon Reland (Palaestina p. 680.) eines gedoppelten Kana in geringer Entfernung, und Robinson, der sich an Ort und Stelle befand (Paläsẗina III, 445.), entscheidet für ein älteres, nun in Ruinen zerfallenes Dorf, noch iezt Kana Jelil genannt, welches drei Stunden nördlich von Nazaret auf der Wady nach Tiberias liegt. Bemerkt man nun, daß die Entfernung von Kana und Tiberias wenigstens zehn Stunden beträgt und daß Jesus seine Familie bereits an dem ersten Orte versammlet fand; so kann man, da Joseph nicht unter der Zahl der Gäste genannt wird, mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, daß dieses Zusammentreffen verabredet und in den Plan der gemeinschaftlichen Reise nach Kapernaum aufgenommen war. Wäre aber auch die Erscheinung Jesu zu Kana nicht gerade vorher bestimmt gewesen, so war sie doch zufällig, weil auch sein Aufenthalt am Jordan von manchen nicht vorherzusehenden Umständen abhieng. Da er nun noch vor, oder doch an dem Hochzeittage in Kana eintraf; so wurde er auch als das Haupt der Gäste aus Nazaret zu dem Gastmahle gebeten. Die Mittel des neuen Paares scheinen beschränkt gewesen zu seyn; man kann daher auch nur an ein mäßiges, auf einen

Digitized by Google

Tag berechnetes Gastmahl denken. Die Zahl der Jünger und Begleiter Jesu war nach dem vorhergehenden Berichte ebenfalls noch gering; Andreas, Johannes und Philippus werden genannt; wenn sich aber auch der lezte unmittelbar schon nach Bethsaida begeben hatte, so machten doch drei Personen in einem kleinen Haushalte schon einen Unterschied, und es ist demnach begreiflich, daß Maria, welcher ähnliche Erfahrungen nicht fremd seyn konnten, die Verlegenheit der Neuverbundenen zuerst fühlte und den eintretenden Mangel an Wein (V. 3., der doch auch bei einem Ehrenmahle nicht fehlen durfte, mit einer voreiligen Aengstlichkeit bemerklich machte. Hatte doch ihre Familie, wie es scheint, zur Zeit noch kein Geschenk dargebracht; Jesu, ihrem Haupte nach der obigen Voraussetzung, lag die Sorge für diese Gabe zuerst ob, und es regte sich also in dem Herzen der Maria der sehnliche Wunsch, daß gerade da, wo es dem neuen Hause zuerst fehlte, ihm da auch ohne Aufschub geholfen werden mögte. Die nun folgende Zurükweisungsformel, welche Luther sichtbar geschärft hat (V. 4.), ist von Einigen für unehrerbietig und Jesu unwürdig erklärt worden. Sie sagt indessen nicht mehr, als so viel: „Weib, was haben wir in dieser Angelegenheit gemein"? Im Hebräischen (Jos. XXII, 24.) und Syrischen sind diese Worte nicht nur unverfänglich, sondern es lag auch in der Natur der Sache, daß Jesus seiner Mutter erklären mußte: „hier höre das ökonomische Verhältniß der Mutter zu dem Sohne auf, weil er schon aus eignen Mitteln Rath schaffen werde. Sie möge sich daher gedulden, weil der Augenblik zu handeln (ὥρα) noch nicht erschienen sei". An eine Beziehung auf den „Leidenswein" und die künftige Einsetzung des Abendmahles zu denken, ist dem ganzen Zusammenhange des Ereignisses zuwider. Nur soviel geht aus ihm hervor, daß Maria etwas von dem Vorhaben ihres Sohnes wissen mußte, weil sie ihn mit einer ängstlichen Zudringlichkeit an die schleunige Ausführung



Digitized by Google

desselben erinnert. Was hier geleistet werden sollte, geschah ihrer Meinung nach aus den Gesammtmitteln der Familie, und insofern war sie allerdings bei der Sache betheiligt. Aber genau die gebieterische Berührung dieses zarten Punktes war verletzend für Jesum, welcher die Anschaffung des Hochzeitgeschenkes sich selbst vorbehalten hatte; das Schroffe, oder Abstoßende der Zurükweisung lag in der Sache, nicht in den Worten; sie war sogar bei dem Conflicte des gemeinen häuslichen und sittlichen Interesse der Personen unvermeidlich, und die Offenheit, mit der sich Jesus hierüber erklärt, ist ungleich biederer und ehrenhafter, als die weichliche Bitte um Verzeihung, mit der sie im Sinne unserer schmeichelnden Civilisation hätte ausgesprochen werden sollen. Maria bescheidet sich auch dessen billig und ohne die geringste Empfindlichkeit; sie weiset vielmehr die Aufwärter (V. 5.) an, die Aufträge (λέγῃ) ihres Sohnes ohne Widerrede zu vollziehen, und legt ihre mütterliche Ansprüche auf die gemeinschaftliche Darbringung des Ehrengeschenkes vertrauenvoll in seine Hände nieder. Es folgt nun eine nähere Beschreibung des häuslichen Lokals, von welchem aus das Geschenk mit zarter Vorsicht dargeboten werden sollte. Sechs Krüge, Urnen, oder größere Wasserflaschen (V. 6. ὑδρία, כד, ein großer Topf zur Aufbewahrung von Wasser, oder Mehl, 1 Kön. XVII, 12., welche die Frauen auf der Schulter zu tragen pflegten, 1 Mos. XXIV, 14. f.) standen in dem Vorgemache zur Aufgießung des Wassers bei dem Waschen der Hände, oder der Reinigung der Gefäße (Mark. VII, 4.). Sie waren von weichem Steine (λίθιναι), oder gebranntem Thone, der auch unter uns noch Steingut genannt wird. Jede dieser Hydrien faßte nun zwei bis drei μετρητάς, oder Bate (בת), deren ieder wieder nach Josephus auf zwei und siebzig iüdische, oder acht und vierzig römische Nößel (ξέστας), also nach Eisenschmidt iede Hydrie auf ein Gefäß von zwei, oder drei Eimern berechnet wird. Ob nun schon dieser Inhalt einer Hydrie hier

nur ohngefähr (zwei bis drei) angegeben wird; so ist er doch viel zu groß, weil ein Kad nach der oben angeführten Stelle der Genesis von den Dirnen auf der Achsel getragen und Dürstenden zum Trinken dargereicht werden konnte. Auch ist nicht wohl abzusehen, was die iunge Eheleute mit einem Geschenke von achtzehn Eimern tyrischen, oder saronischen Wein hätten anfangen sollen, der in iedem Falle für ihre Bedürfnisse zu groß und überschwänglich gewesen wäre. Die Exaggeration ist eine schlimme Redefigur, wie beliebt sie auch von ieher bei den Schriftauslegern gewesen ist. Man muß daher hier die syrische Uebersetzung zu Hülfe nehmen, welche dem galiläischen Idiome näher steht, als der hellenistischen Uebersetzung des Evangelisten; sie hat ܪܒܥܝܢ, רבעין, bei Buxtorf im chald. Lexicon רִבְעוּת, nach Castellus im syr. Lexicon nach der Ausg. von Michaelis ܪܘܒܥܐ, quadrantal, der vierte Theil eines הין 4 Mos. XV, 4. רְבִעִית, welches quadrantal auch in der Naturgeschichte des Plinius zu den kleinen Weingefäßen gerechnet wird (L. XIV.). Nun ist aber ein Hin zwölf Sextarien gleich (Winer's Realwörterbuch unter d. W. Maaße). Eine Hydrie faßte daher gegen drei Maaße, und das Weingeschenk, welches Jesus dem Ehepaar zugedacht hatte, kann nicht höher als auf achtzehn Flaschen berechnet werden. Es ist dem Johannes eigen, kleine Pausen zwischen größeren Handlungen durch Unterdrückung der Coniunction „und" zu bezeichnen (XI, 35.). Das geschieht auch nun (V. 7.), wo man ohne Zweifel hinzudenken kann, daß die Mutter Jesu sich wieder zu den Frauen begeben, die Ordnung des Mahles aber unter den Männern seinen Fortgang gehabt und folglich auch den Vorrath des Tischweines immer mehr vermindert hat. Man muß hier nemlich daran erinnern, daß Griechen und Römer, die in der Bereitung und Mischung des Weines hocherfahren waren (*Plinii* hist. nat. l. XXIII ganz), namentlich bei Tische den



Digitized by Google

Wein immer wässerten, und es für thracische Barbarei erklärten, ihn in seiner ganzen Kraft und Stärke (merum) zu genießen. Bei den Hebräern geschah das schon zu der Zeit des Propheten Jesaia (I, 22. und daselbst die Anm. von Gesenius); zur Zeit der großen Synagoge unterschieden sich die Schüler Schamai's von den Jüngern Hillel's dadurch, daß iene zuerst die Hände wuschen (מטלים לידים, affundebant manibus) und dann den Becher mischten (מזגין את הכוס, miscebant calicem), während die Hilleliten die Ordnung umkehrten (Mischna ברכות cap. VIII, 2. und daselbst die Anm. von Surenhus). Diese macht nemlich darauf aufmerksam, daß man das Wasser aus den Hydrien auf die Hände, oder Gefäße aufgoß, woraus dann abermals erhellt, daß iene nur große Flaschen, aber keineswegs steinerne Kufen, oder Tröge waren, wie das von so vielen Auslegern geglaubt wurde. Gewöhnlich mischte man den Wein nur mäßig (V. 10.), die Gäste zu erlustigen (μεθυσθῶσι, ישכרו, nicht trunken sind, was den Anstand gröblich verlezt haben würde), stieg aber, den Umständen gemäß, bis zur Hälfte, ia, wenn es an Wein gebrach, bis zu zwei Drittheilen oder drei Viertheilen von Wasser; denn Rabba sagt ausdrüklich in der Gemara: das ist gar kein Wein (חמרא), der nicht drei Viertheile (אל חד ג׳) Wasser verträgt (Schabbath fol. 79.). In der Regel ließ man es aber bei der Mischung von zwei Drittheilen bewenden (Sanhedrin fol 14.); Reland bestätiget das von den Weinen Sarons, welches er mit Eusebius in die Nähe von Tiberias versezt (Palaestina p. 188.). Wäre diese Bemerkung gegründet, so würde man dieses Gewächs auch in Kana suchen können. Der Talmud bestätiget aber diese Angabe nicht; sondern nennt die Weine von Karutim und Thatulim als die vorzüglichsten, dann die von Bethrama, Bethlaban und vom Flecken (כפר) Signa im Thale (Mischna מנחות, VIII, 6.). Wie aber die Griechen und Römer verdichtete und aromatische (sapa, oenanthe,

Digitized by Google

aromatites: *Plinii* H. N. XIV, 15.) Liqueurweine hatten, so findet man auch bei den Bewohnern von Judäa den Gebrauch von eingekochten, süßen (melitites AG. II, 13.), mit Myrrhen (Mark. XV, 23.) und anderen Gewürzen verdichteten Weinen (κεκερασμένον ἄκρατον. Offenb. Joh. XIV, 10.), welche eine noch viel stärkere Beimischung von Wasser vertrugen und als berauschende Getränke (σίκερα, שכר Luk. I, 15.) von den Nasiriern und Essenern vermieden wurden. Plinius beschreibt den Gebrauch dieser verdichteten Weine (mustum decoctum, defrutum, protropum, nectarites) ausführlich (XIV, 11.) und führt die Kunst ihrer Zubereitung auf Griechenland und Asien zurük. Nach dieser Episode kehren wir nun zur Erzählung des Evangelisten zurük, in welcher er berichtet (V. 7.): Jesu habe den Aufwärtern befohlen, die Hydrien mit Wasser zu füllen (γεμίζειν). Das konnte bei der flaschenartigen Gestaltung der Gefäße nur durch Einfüllung geschehen, worauf denn auch das folgende ἕως ἄνω (bis zum Ueberlaufen) hindeutet. Nun erhielten die Aufwärter den Befehl, aus den Hydrien zu schöpfen (V. 8.) und das Entnommene dem Vorgesezten des Gastmahls (ἀρχιτρίκλινος, der Syrer ܠܪܝܫ ܡܣܟܬܐ, magister convivii, τραπεζοποιὸς, der Tafelmeister als Oberschenke und Oberaufwärter) zur Probe zu reichen. Das ist der entscheidende Punkt der Handlung; die Diener sollten aus den Hydrien, wie aus Weinkrügen schöpfen und den Tafelmeister fragen, ob die Mischung des iezt an die Reihe kommenden Trunkes nicht zu schwach sei. Der Vorkoster fand ihn so treflich (V. 9.), daß er den Bräutigam herbeirufen ließ und ihm Vorwürfe machte, der Landessitte zuwider, zuerst schwachen Wein vorgesezt und den guten bis zum Schlusse der Mahlzeit verspätet zu haben. Als Ceremonienmeister hatte er Recht, aber sein Tadel war ein Lobspruch des Weines, der aus den Hydrien geschöpft wurde, und das war es gerade, was Johan-

Digitized by Google

nes berichten wollte. Von dem Eindrucke, den dieses unerwartete Geschenk auf den Bräutigam, die Maria und die Gäste machte, wird nichts gesagt. Jesus selbst erklärt sich nicht weiter und der Evangelist sezt nur hinzu, es sei das die erste Großthat (σημεῖον, אות, מופת, V. 11.) gewesen, durch die er seine hohe Würde (δόξα, כבוד) bewiesen habe. Vorher war also etwas Aehnliches von ihm nicht geschehen; nur der anerkannte und öffentlich auftretende Lehrer konnte unter den Juden ein Wunderthäter (איש מעשה Einl. S. 130.) seyn, und darum wird auch die Verwandlung des Wassers in Wein zu Kana hier mit Vorbedacht sein erstes Wunder genannt.

Ein unbefangener und tiefblickender Ausleger bemerkt zu diesem Abschnitte (Lücke's Commentar. S. 474. ff.): „alle von ihm selbst angeregte Bedenklichkeiten könnten ihn nicht bestimmen, die Glaubwürdigkeit der Erzählung in Zweifel zu ziehen; sie habe indessen im Zusammenhange mit den übrigen Wundern Jesu bedeutende Schwierigkeiten, die auch der glaubigste Verstand nicht zu lösen vermöge. Bei diesem und den übrigen Wundern Jesu würden daher dem aufmerksamen, glaubigen Leser immer Fragen und Bedenklichkeiten wiederkehren, bis es Gott gefalle, durch weitere Entwickelung des christlichen Denkens und Lebens die Lösung dieser Räthsel aus der Natur und Geschichte herbeizuführen". Diesem gediegenen Urtheile eines erleuchteten und seine Stellung in der Zeit begreifenden Gottesgelehrten können wir unsere vollkommene Zustimmung nicht versagen. Der Evangelist spricht von dem Ereignisse zu Kana mit Ernst, Einfachheit und Würde; er theilt uns Nachrichten von den örtlichen und persönlichen Verhältnissen mit, unter welchen es eingeleitet und verwirklicht worden ist; er fügt eine genaue Zeitbestimmung hinzu, den Zusammenhang der Begebenheit mit den früheren und späteren Thaten Jesu zu bezeichnen. Unter den wenigen Jüngern seines Gefolges war

Digitized by Google

er nach aller Wahrscheinlichkeit selbst; haben wir schon keinen Grund, ihn in dem Vorraume des Speisezimmers, dem eigentlichen Schauplatze des Wunders, zu suchen, so befand er sich doch unter den Gästen und konnte bemerken, welchen Eindruk das unerwartete Geschenk auf die Versammleten hervorbrachte; er hielt von seinem Standpunkte aus die Handlung für eine Großthat (δύναμις) und wurde durch sie mit Ehrfurcht für seinen neuen Meister erfüllt. Das Stillschweigen des Matthäus, welches allein befremden könnte, verliert hier alles Gewicht bei der Erinnerung, daß er damals noch nicht zum Apostel berufen, vielleicht nicht einmal noch von Jesu gekannt war. Für eine spätere Erdichtung, oder eine mythisch-allegorische Deutung unseres Abschnittes läßt sich also überall kein scheinbarer Grund auffinden, und zu der lezten Classe würde auch die Voraussetzung gehören, daß Jesus zu Kana eigentlich nur „das künftige Geschenk seines wahren Wunderweines im Abendmahle geweissagt habe (Bauers Kritik der evangelischen Geschichte des Johannes. S. 66. f.)". Haben wir indessen durch die bisherige Erörterungen auch für die Erzählung selbst einen festen und geschichtlichen Boden gewonnen; so bietet sich doch eine lange Reihe von Fragen dar, welche schwer zu beantworten, von Bedenklichkeiten, welche kaum zu überwinden sind. Johannes hielt die Handlung, welche er berichtet, für ein Zeichen; aber er beobachtete nur seine Wirkung, nicht seine Entstehung, und ein ehrlicher Israelite iener Zeit konnte Vieles anstaunen, was gerade kein besonderes Geheimniß war. Jesus selbst spricht sich über die physische, oder metaphysische Causalität der Erscheinung überall nicht aus, vielleicht, weil ihm das Bewußtseyn genügte, sich das neue Ehepaar durch seine zarte Aufmerksamkeit verpflichtet und zugleich sich und seine Familie in Achtung gesezt zu haben. Der eigentliche Zwek eines Wunders lag auch gar nicht vor; Johannes und Andreas sind aller Wahrscheinlichkeit nach die Einzigen, die sich dieses Vorganges mit einigem Erfolge

Digitized by Google

erinnert haben, und für eine so geringe und vereinzelte Wirkung konnte die Weisheit Gottes seine Allmacht nicht verschwenden, die Ordnung der Natur in ihren Grundfesten zu erschüttern. Predigten über das Ereigniß von Kana haben daher zu aller Zeit auf die Sittlichkeit und Erbauung des Volkes nur wenig eingewirkt; bei einem großen Theile desselben hat es mehr seinen Spott und Muthwillen, als seine Andacht und Frömmigkeit angeregt; ernste und berühmte Kirchenväter haben in der Erklärung desselben ihre Rechtglaubigkeit vergessen und es für nöthig gehalten, dem fröhlichen, aber räthselhaften Wunder von der Wasserverwandlung in Wein durch eine natürliche Auslegung zu Hülfe zu kommen. So erzählt Chrysostomus seinen Zuhörern (in der drei und zwanzigsten Homilie über den Johannes): „es gebe Viele zu seiner Zeit, welche glaubten, die Hochzeitgäste zu Kana seien so betrunken gewesen (V. 10.), daß sie Wein und Wasser gar nicht hätten unterscheiden können". Man kann sich denken, wie schwer es nun dem Bischoffe fallen mußte, in der Folge einen erbaulichen Gedanken anzuknüpfen, was ihm auch in der That in diesem Vortrage nicht mehr gelungen ist. Ungemein freimüthig beginnt Augustin seinen Vortrag (tractatus VIII in *Johannem*) über unsere Perikope mit folgenden Kraftworten. „Daß Christus Wasser in Wein verwandelt, ist kein Wunder für die, welche auf Gottes Werke achten! Was in den Hydrien geschah, thut Gott jährlich in den Weinstöcken. Eigentlich ist das etwas viel Größeres; aber Niemand achtet darauf, weil die öftere Wiederholung die Bewunderung vermindert. Steht Jemand von den Todten auf, so wundert sich alle Welt; darüber aber, daß täglich Viele geboren werden, wundert sich Niemand. Drängen wir aber tiefer ein (si consideremus prudentius), so würden wir gestehen müssen, es ist viel wunderbarer, daß Jemand wird, der noch nicht war, als daß Jemand wieder auflebt (reviviscit), der schon war". Unverholen spricht der freimüthige Kir-

Digitized by Google

chenvater hier den Grundsaz aus, daß die große Wunder Gottes in der Natur der Maasstab für die kleinen Wunder der Bibel sind, und daß man also unvernünftig handelt, wenn man diese auf Kosten iener erhebt. „Ich bin gegen alle Wunderfreunde (mirabiliarios, ut sic loquar) vorsichtig geworden, sagt er in der Fortsetzung dieser heiligen Reden (tract. in Joh. XIII.) hinzu, seitdem ich auf das geachtet habe, was Christus von den falschen Propheten sagt. Die Einheit (des Glaubens) ist die Hauptsache; wer diese nicht hat, ist ein Betrüger, auch wenn er Wunder thut". Luther hat den ersten Tractat Augustins in einer Predigt über die Vermehrung des Brotes in der Wüste treflich benuzt und sich also zu ihrem Inhalte bekannt; in einer anderen aber über unsere Stelle selbst (Walch's Ausg. XI, 648. ff.) ist Alles geistlich gedeutet, so daß die Hydrien den Buchstaben, oder Wasserverstand des A. T., das oben an Füllen die Spannung und Ueberhebung des Gesetzes, der Wein aber die Freude des Christen bezeichnet"; es ist nun köstlich Ding und schmecket wohl, daß das Gesez so tief und hoch, so heilig und gerecht ist; das Wasser ist Wein worden und hat das Herz fröhlich gemacht". Vermöge dieser mystischen, eigentlich rationalen Auslegung ist die buchstäbliche Verwandlung des Wassers in den Hydrien frei gegeben, und Jeder kann es damit halten, wie er will. Diese hermeneutische Licenz muß sehr gemißbilliget werden; sie hat unserer Kirche, welche die Tradition abgeworfen und mit der Vernunft sich überworfen hat, unendlich viel geschadet, und wieder durch den Uebergang zu dem anderen Extreme Zwiste in ihr herbeigeführt, die von der ausschließenden Aufstellung eines buchstäblichen Schriftprincips unzertrennlich sind. Darinnen aber müssen wir Luthern beistimmen, daß mit dem bloßen „Wassersinne" des Buchstabens nicht auszukommen ist; wir schöpfen ihn zwar als kundige und redliche Interpreten aus dem Worte, und gestehen es frei, daß der Sinn des heiligen

Digitized by Google

Schriftstellers genau dieser und kein anderer gewesen sei. Das Wasser, welches Wein geworden (V. 9.), sagt uns unwidersprechlich, daß Johannes mit dieser Umwandlung eine wunderbare Vorstellung verbunden hat (IV, 41. f.), ob er sie schon nicht bestimmt und deutlich, und am wenigsten in unserem ontologisch-hyperphysischen Sinne ausspricht. Weil wir uns aber doch auch von der Sache eine Vorstellung bilden wollen, und diese gleich bei ihrer Entstehung in der Seele mit manchen Vor-, Bei-, Neben- und Nachgedanken zusammentrift, welche der Ansicht des Evangelisten nicht entsprechen; so sind wir, ein Jeder nach seiner geistigen Stellung, die nicht von ihm selbst abhieng, gezwungen, entweder auf die Ausbildung unseres Wunderbegriffes gänzlich zu verzichten, oder es zu versuchen, wie wir ihn mit unseren übrigen Einsichten ausgleichen und vereinigen können. Jenes zu thun, ist unserem Berufe als Menschen und Christen (Matth. VI, 21. 1 Thess. V, 21.) zuwider; dieses aber führt uns auf das endliche Ergebniß unserer bisherigen Forschung, so wie auf die allgemeine Ansicht der biblischen Wunder selbst zurük. Als Resultat unserer bisherigen Untersuchungen hat sich herausgestellt, daß Jesus die Krüge, aus welchen sich eintretende Gäste Wasser zur Reinigung der Hände aufgießen ließen, in Gefäße des Weines verwandelte, welchen er dem jungen Ehepaare zum Geschenk bestimmte. Dieser Wein war besser und stärker, als der schwache und verdünnte, welcher in der Verlegenheit des Hauses vorhin den Gästen gereicht wurde. Ungemischt war er nicht und durfte es nicht seyn, weil das mit der guten Landessitte im Widerspruche stand; er war also nur weniger gewässert, als der vorige, und fand daher wegen seiner lieblichen und vordringenden Vinosität bei dem Speisemeister lauten Beifall. Was aber in der Zwischenzeit geschah, wo die Hydrien leer waren und bald darauf bis oben an gefüllt wurden, ist uns unbekannt; bedingt ist allerdings die gewöhnliche Mischung durch einen freien Zwischenact vor der

Digitized by Google

Füllung; zu einer näheren Bestimmung desselben reicht aber der vorhandene Bericht nicht aus, und sie muß daher der gewissenhaften Beurtheilung iedes Einzelnen überlassen werden.

Durch dieses Urtheil ist denn auch schon die allgemeine Ansicht der biblischen Wunder vorbereitet, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten dürfen, weil sie für viele unserer künftigen Darstellungen von einflußreicher Bedeutung seyn wird. Die Wunder überhaupt zu läugnen, weil wir sie zu allen Zeiten und unter allen Völkern finden, mag verständig scheinen, aber vernünftig ist es nicht, weil gerade diese Allgemeinheit wunderbarer Erscheinungen für die Nothwendigkeit spricht, ihnen eine gewisse Wirklichkeit zuzugestehen. Nicht einmal der verneinende und absprechende Eifer gegen falsche und heidnische Wunder darf uns verleiten, nun im Wechsel zweifelnder Gedanken die Waffen zu strecken, mit welchen wir uns bisher selbst vertheidigten; denn zwischen dem wahren und falschen, zwischen dem iüdisch-christlichen und heidnischen Wunder waltet kein physischer, sondern nur ein moralischer Unterschied ob, der, wie oben schon Augustin treflich bemerkte, einzig in der idealen und wahrhaft religiösen Abzweckung der sich auszeichnenden That zu suchen ist. Wer nichts ie bewundert hat, der hat auch nichts geachtet und geliebt, und wer Alles und für immer bewundert, auch das, was er nicht genau beobachtet und geprüft hat, der wird ein dogmatisirender Mirabiliarius bleiben sein Leben lang. Wenn wir Menschen also etwas in der Welt bewundern, so ist das immer ein vorübergehender Zustand, nicht als ob uns das Erhabene alltäglich würde, sondern darum, weil wir den Zusammenhang desselben mit seinen Ursachen und Zwecken genauer kennen gelernt haben. Dafür nimmt bei der näheren Betrachtung der unsichtbaren Welt unsere Bewunderung in eben dem Verhältnisse zu, als wir Gott und seine Weltregierung genauer kennen lernen, weil in dem Maaße, als unsere Vollkommenheit wächst, seine Heiligkeit und Maiestät uns

immer anbetenswürdiger erscheint und die Abhängigkeit unseres ganzen Daseyns von ihm uns immer einleuchtender wird. Eine nothwendige Folge hievon ist, daß sich im Laufe unserer fortschreitenden Bildung die Wunder der Geschichte und der sichtbaren Welt überhaupt immer mehr in Merkwürdigkeiten verwandeln, während uns das Wunder der Schöpfung und Welterhaltung, weil wir selbst kein Staubkorn hervorbringen können, wenn wir jenes im vernünftigen Glauben erfassen, mit immer gleichem Staunen erfüllt. Noch weiter folgt hieraus, daß es schwer seyn wird, eine Thatsache der äusseren Erfahrung zu finden, die von Allen bewundert würde, weil doch gewiß Einer, oder der Andere Scharfsinn genug besizt, ihr eine Lichtseite abzugewinnen, mit welcher die Bewunderung aufhört. Die wichtigste, mit dieser Ansicht zusammenhängende Wahrnehmung ist endlich diese, daß, wenn man bei der Bildung des schwer zu fassenden Wunderbegriffes und der Anwendung desselben auf einzelne Fälle das Merkmal der Weltordnung verlezt, oder aufhebt, man dadurch auch das Wesen des wahren Wunders selbst verlezt, oder aufhebt, weil man es dadurch zu einem leeren Gedankendinge, oder zu einem bloßen Gaukelspiele der Phantasie herabdrükt. So wurden alle mythische Wunderthaten der Heiden nicht allein den Philosophen, sondern auch dem Volke verächtlich und selbst in öffentlichen Schauspielen verspottet, weil sie gegen die bekanntesten Gesetze der Natur und des Gewissens anstießen und der wahren Gottheit gänzlich unwürdig erschienen. So finden wir bei den Juden nach dem Exil dämonische Wunder (2 Thess. II, 9.), die der böse Geist auf seinem Gebiete zwischen Himmel und Erde vollendete, oder durch seine Werkzeuge vollenden ließ. Dieser alte dualistische Aberglaube hat nicht nur die Majestät und Herrschaft Gottes über die Welt beschränkt und beinahe aufgehoben, sondern auch den Wunderbegriff wesentlich verfälscht und ihn in das Traumgebiet der Zauberei versezt. So hat endlich die scholastische Dialektik des

Digitized by Google

Mittelalters unter uns die Wunder für unmittelbare Wirkungen Gottes in der Sinnenwelt erklärt, die man zugleich als Beglaubigungsmittel der göttlichen Gesandten und directe Beweise der Wahrheit ihrer Lehre zu betrachten habe. Nun ist es zwar gewiß, daß iede von Gott ausgehende Causalität unmittelbar, allgemein und ewig seyn muß, weil sie als ein Effect seines Willens gedacht wird, welcher über Zeit und Raum erhaben ist und beide zwar mit seiner Urkraft durchdringt, iedoch nicht aufhebt, sondern in ihrer Cohärenz und Succession bestehen läßt. Für uns Menschen sind daher alle Wirkungen Gottes mittelbar, weil wir von Zeit und Raum umflossen sind, wie der Fisch von dem Meere und der Vogel von der Luft, und wir ohne diese Stellung gar keiner Apperception, also auch keiner wirklichen Erfahrung fähig seyn würden. Als freie Wesen können wir uns zwar das Wunder als unmittelbar göttlich denken, aber nicht wahrnehmen, weil das nicht möglich seyn würde ohne Anschauung Gottes, die uns aus weisen Gründen versagt ist (2 Mos. XXXIII, 20.). Wenn wir daher dennoch Gott ein unmittelbares Eingreifen in die Sinnenwelt zuschreiben, so nehmen wir auch zugleich an, daß er die bestehende Ordnung der Natur aufhebe und sich eine Ausnahme von seiner eignen Regel gestatte. Nun tragen wir nicht allein menschliche Inconsequenz und Kurzsichtigkeit auf ihn und seine Weltregierung über, sondern schreiten auch selbst, um das Wunder wahrnehmen zu können, in einen zeitlosen Kreis hinüber, wo keine Erfahrung möglich ist. Wenn der ferntreffende Phöbus die Griechen vor Troia mit seinen Sonnenpfeilen tödtet, so läßt der Dichter doch die Luft bestehen, die sie durchfliegen müssen; der Scholastiker aber denkt sich die Pfeile Gottes (Psalm XXXVIII, 3.) ohne Räume und läßt sie doch in die Herzen der Sünder dringen, die sich im Raume bewegen. Beschränkte sich daher die gemeine Dogmatik, wie schon Jerusalem in seinen Betrachtungen vorschlug, auf die

Digitized by Google

Ansicht, daß das Wunder die Grenzen unserer subjectiven Erfahrung überschreite; so würde nichts gegen sie zu erinnern seyn. Nun erweitert sie aber diese Ansicht objectiv zur Ueberschreitung der Gesetze der Natur, welche kein Sterblicher zu messen vermag; dadurch hebt sie die Ordnung Gottes auf und macht das wunderbare Werden aus einem vorhergehenden Seyn unmöglich, weil sie das zeitliche Causalitätsgesez aufhebt, durch welches alles menschliche Denken eines Werdens in der bestehenden Schöpfung bedingt wird. So wird unsere alte Wundertheorie ein Heerd von Irrthümern und Begriffsverwirrungen, welche bei der Menge nur Aberglauben, oder Unglauben erzeugen, den vernünftig Glaubigen aber in einen Zustand des Zweifels versetzen, der ihm schon von vornher alle Wunder, die falschen, wie die wahren, verdächtiget und ungewiß macht. Es ist daher ein dringendes Bedürfniß der Zeit, diese Irrbahn akosmologischer Afterspeculation zu verlassen, das falsche einer erträumten Naturwidrigkeit entnommene Merkmal der Wunder aufzugeben und zu dem einfachen, iedem gesunden Verstande einleuchtenden, biblischen Wunderbegriffe zurükzukehren. Die heilige Schrift macht keinen Unterschied zwischen dem Wunderbaren und dem Wunder, sondern lehrt, daß Gott allein Wunder thue (Psalm LXXII, 18.) und daß alle seine große Werke, die wir nicht begreifen, wunderbar sind (CXXXIX, 14.); er thut Wunder im Himmel und auf Erden (Dan. VI, 27.) und ihre Zahl ist unendlich (Hiob V, 9.). Jesus lehrt, der Vater vollbringe durch ihn die Werke (Joh. XIV, 10.); wer an ihn glaubt, werde dieselben Werke und noch größere vollbringen (V. 12.); aber seine geistige Gemeinschaft mit dem Vater stehe höher, als iede Wunderthat (V. 11.), weil auch falsche Propheten Wunder thun könnten, selbst die Auserwählten zu verführen (Matth. XXIV, 24.). Aus diesen Stellen erhellt ohne Widerspruch, daß Wunder im Himmel und auf Erden, das heißt in der Welt als einer Totalität von

Erscheinungen nach ihren Ursachen und Zwecken, geschehen, also in einer Ordnung der Dinge, welche man Natur nennt, in deren Mitte der Mensch allein Erfahrungen und Wahrnehmungen anzustellen vermag. Die innere Göttlichkeit eines Wunders läßt sich nur teleologisch aus der Uebereinstimmung seiner Richtung mit dem göttlichen Willen, oder der sittlichen Weltordnung erkennen, welche höher steht als die sichtbare Natur, obschon beide die Weisheit Gottes zur Basis haben; daher ein falscher Prophet, weil seine Lehren irrig und seine Absichten unheilig sind, zwar Anderen Zauberkünste vorgaukeln, aber niemals ein wahres Wunder verrichten kann. Weil nun aber falsche und wahre Wunder äusserlich und insofern sie durch ihre Unbegreiflichkeit Bewunderung und Staunen erregen, einander vollkommen ähnlich sind, so kann iene Unbegreiflichkeit nicht als obiectiv in der Natur der Dinge, sondern nur als subiectiv in der Unvollkommenheit des menschlichen Verstandes begründet gedacht werden; denn Gott bewundert nichts, der Weise wenig, und dieser sowohl, als der Unweise sind durch Vernunft und Gewissen berufen, sich von der wandelbaren Bewunderung der Erscheinungswelt zu den ewigen Wundern des unsichtbaren Reiches Gottes zu erheben. Diesen Grundsätzen gemäß werden wir es für Pflicht achten, künftig auch bei den Wundern Jesu auf die Naturseite derselben aufmerksam zu machen, weil ohne sie keine Thatsache beglaubigt werden kann. Daß das mit Vorsicht und Mäßigung geschehen muß, versteht sich von selbst (s. Kap. 10. am Schlusse); der Grundsaz aber muß ausgesprochen werden, weil von seiner Anwendung die volle Ueberzeugung von der Wahrheit der heiligen Geschichte abhängt, mit welcher wir uns beschäftigen.

Digitized by Google

Zwanzigstes Kapitel.

## Jesus eröfnet seinen Beruf zu Jerusalem durch thätliche Abstellung eines Marktunfuges im Vorhofe des Tempels.

Nach den vier Evangelisten.

Kurze Zeit darauf (μετὰ τοῦτο. Joh. II, 12.) begab sich Jesus mit seiner ganzen Familie nach Kapernaum, seinen kleinen und beengten Wirkungskreis in Nazaret mit einem freieren und umfassenderen am See Tiberias zu vertauschen. Der Erfolg war, wie überall, wo man neue Bekanntschaften anzuknüpfen hat, zunächst nicht glänzend; alle Israeliten, welche die Stadt verlassen konnten, bereiteten sich gerade damals zur Reise auf das nahe Passahfest der Hauptstadt vor, und er selbst entschloß sich daher, wie es scheint, mit einem kleinen Gefolge, daselbst an der größten Feierlichkeit seines Volkes Theil zu nehmen (V. 13.). Ein tiefer und gründlicher Reformator kommt nicht allein durch Lehren und Vorträge zum Ziele; es gilt da vor Allem einer ausgezeichneten, zuweilen kühnen That, die Erinnerungen und Erwartungen Anderer zu fesseln, und einen solchen Entschluß konnten wohl schon frühere Wahrnehmungen der Jugend in der Seele Jesu vorbereiten. Gleich bei dem Eintritte in den Tempelberg (1 Makkab. XIII, 53.), welcher auch der Vorhof der Heiden hieß und der Halle Salomo's nahe war, wo er späterhin öfters lehrte, bot sich ihm ein widriger Anblik dar; es hatten hier Viehhändler und Wechsler (κερματίσται von κείρω, daher κέρμα particula minima und ἀχαρῆς, ἄτομος, die kleinste Scheidemünze) ihre Buden aufgeschlagen, weil Fremde da Thiere und Opfergeräthe kaufen und die alte Tempelsteuer (Matth. XVII, 24.), welche nur in Silbersekeln angenommen wurde, gegen ihre laufende Courant-

Digitized by Google

münze eintauschen mußten. Mehrere alte Ausleger wollen wissen, es hätten sich zu dem lezten Geschäfte häufig tyrische Agioteurs eingefunden, und die Policeibehörde des Tempels selbst habe ihnen und den übrigen Verkäufern erlaubt, ihre Räume in diesem Vorhofe weiter auszudehnen, als es die gesezliche Ordnung gestattete. Da „wand sich Jesus eine Geißel aus Stricken, trieb die Viehhändler mit ihren Thieren aus, verschüttete die aufgehäufte Scheidemünze und warf die Tische mit den Tempelsekeln um. Zu den Taubenhändlern aber sprach er: hinweg mit euren Käfigen, machet das Haus meines Vaters nicht zu einem Marktplatze (V. 15. f.)". Begreiflich trieb er nicht auch diese aus, weil ihre Opferthiere in Netzen, oder Behältnissen verschlossen waren und er die Eigenthümer nicht beschädigen, sondern sie nur in ihre Grenzen zurükweisen wollte. Es war das eine Handlung theokratischer Machtvollkommenheit, zu der sich die älteren Propheten namentlich dann für berechtigt hielten, wenn das mosaische Gesez verlezt, die Opfergebräuche verachtet und die Ordnung des Gottesdienstes unterbrochen waren (Knobel's Prophetismus der Hebräer. Th. I. Breslau 1837. S. 207.); daher beruft sich auch Jesus auf die Heiligkeit des Tempels als einer Wohnung seines Vaters und schreitet, diesmal mit der wirklichen Geißel (im Gegensatze der Geißel des Mundes bei dem Propheten Jes. XI, 4.) thatsächlich ein, seiner Mahnung Nachdruk zu geben. So sah auch die damals in iedem Falle noch kleine Zahl seiner Schüler die Sache an (V. 17.), indem sie sich eines Spruches Davids erinnerte (Psalm LXIX, 10.), der, wenn schon unter anderen Umständen und Verhältnissen, von einem ähnlichen heiligen Eifer für die Sache Gottes entflammt wurde. Selbst die Vorgesetzten der Tempelwache auf diesem heiligen Vorposten denken nicht daran, sich der Person Jesu zu bemächtigen, oder ihn auch nur straffällig zu finden, sondern fordern nur von ihm ein Wunderzeichen, sich über



Digitized by Google

die von ihm begonnene Gewaltthat als bevollmächtiget vom Himmel auszuweisen (V. 18.). Nach den Ansichten einer absoluten Theokratie, welche Gewaltschritte für Geistesstärke und Wunder für Beweise der Wahrheit hielt, war dieses Ansinnen verfassungsmäßig, und die Sanhedristen haben sich daher in der Folge für berechtiget gehalten, Jesum zu verurtheilen, weil er, gesezlich hiezu aufgefordert, dennoch ausser Stand gewesen sei, seine höhere Sendung durch ein Wunder zu beglaubigen (Matth. XXVII, 40.). Er aber, der sich durch Wort und That zu ganz anderen Grundsäzen von Gottes Weltordnung bekannte (Matth. IV, 7.), begnügte sich, ihm zu antworten: das größte Wunder, welches ich euch darzubieten vermag, ist das: „wenn ihr diesen Tempel abbrechet, so will ich ihn in drei Tagen wieder aufrichten (V. 19.)". Daß das Jesus von der Vertauschung der iüdischen Tempel- und Opferreligion mit der geistigen Verehrung Gottes (Joh. IV, 21. f.) verstand, deren Anrichtung der Endzwek seiner Sendung war (Luk. XVII, 21.), lehrt der Zusammenhang unläugbar; denn damals hofte er noch, die Bewohner Jerusalems um sich her zu versammeln (Matth. XXIII, 37.), hatte also den Entschluß, sich für das Volk aufzuopfern, noch nicht fassen können, und würde, wenn er dennoch an seinen bevorstehenden, gewaltsamen Tod hätte erinnern können, oder wollen, in iedem Falle etwas ganz Unverständliches und folglich auch Zweckloses gesagt haben, weil die Tempelaufseher selbst noch nicht daran dachten, ihm ein so hartes Schikfal zu bereiten. Daß er aber auch für sich keine Ahnung dieser Art habe aussprechen, sondern nur bemerklich machen wollen, es sei hohe Zeit, den Tempelcultus mit seinen Mißbräuchen abzuschaffen und dafür eine geistige Gottesverehrung zur Nationalreligion zu erheben, geht unwidersprechlich aus der gerichtlichen Aussage von Zeugen hervor, welche seine Worte gehört hatten (Mark. XIV, 58. Matth XXVI, 61.), und nur darum von den Evangelisten als falsch bezeichnet werden, weil sie

Digitized by Google

ihren buchstäblichen Sinn, nicht aber ihre Absicht und wahre Bedeutung gerichtlich betheuert hatten. Christus selbst hatte seine Worte, „was ihr gestern abgebrochen habt, werde ich am dritten Tage aufrichten" aus der hebräischen Volkssprache (2 Mos. V, 8. תמול שלשם) genommen; sie finden sich buchstäblich bei dem Propheten (Hosea VI, 2.), und Jesus hat sie noch an einer anderen Stelle (Luk. XIII, 32. serius ocyus moriar) in demselben Sinne gebraucht. Auch die Vorstände des Tempels verstanden sie nicht anders (V. 20.), nur mit der Ausnahme, daß sie das Aufrichten auf einen sichtbaren Neubau bezogen und ihn daher an den zweiten Tempelbau unter Serubabel erinnerten, welcher sechs und vierzig Jahre hierauf verwendet haben sollte. Daß Christus unter dem Tempel sich selbst verstanden, oder diesen sogar durch einen Fingerzeig angedeutet habe, ist eine eben so willkührliche, als grundlose Voraussetzung, die den Zusammenhang zerreißt und die ganze Handlung Jesu in ein falsches Licht stellt. Haben die anwesende Jünger, unter welchen sich Johannes selbst befunden hat, die Aeusserung Jesu auf seinen Tod bezogen (V. 21. f.), so kann das an der Sache nichts ändern; denn sie haben, wie der Evangelist selbst gesteht (XX, 9.), noch viel deutlichere Hinweisungen auf seinen Tod mißverstanden, und wenn ihnen daher nach seiner Auferstehung seine Worte im Tempel wieder in das Gedächtniß kamen, so ist ihre spätere Deutung eine bloße Weissagung nach dem Erfolge, die sie nach jüdischer Erklärungsweise auch der Rede des Hohenpriesters unterlegten (XI, 51. ff.). Empfindlich mag nun die Handlung Jesu den Aufsehern des Tempelberges allerdings gewesen und vielleicht der erste Grund des Widerwillens und der Erbitterung geworden seyn, die sie gegen ihn aufbrachte; aber die Festigkeit und Zuversicht, mit welcher er sprach, und der kühne Muth, mit welchem er handelte, erfüllte sie doch mit einer stillen Achtung, die ihnen nicht gestattete, gewaltsame Maaßregeln zu ergreifen. Selbst



Digitized by Google

das anwesende Volk theilte die Ansicht Jesu von den beklagenswerthen Mißbräuchen der öffentlichen Passahfeier und hielt das für Wunderzeichen (V. 23.), was doch eigentlich nur kräftige Sprüche und Thaten waren. Ihm selbst entgieng indessen der widrige Eindruk des Geschehenen auf die jüdischen Oberen und die von ihnen zu befürchtende Gefahren nicht; er wußte, was er von ihnen zu erwarten hatte und wich ihnen mit Mißtrauen und Vorsicht aus (V. 24.). Aus eigener Beobachtung sezt nun der Evangelist hinzu, Jesus habe hiebei keiner näheren Anzeige und Warnung bedurft, sondern in das Innere der Menschen selbst geblikt (V. 25.). Allwissenheit, oder magnetisches Durchschauen der inneren Organisation Anderer mag von dem Befangenen hier gefunden werden; uns genügt der scharfe und tiefe Blik Jesu in das menschliche Herz, weil er die Menschen kannte, wie sich selbst und aus dem klaren, lebendigen Bewußtseyn Gottes das Licht schöpfte, welches ihn auch die dunklen und unheildrohenden Gedanken seiner Umgebung erkennen ließ.

Die Synoptiker und unter ihnen Matthäus zuerst (XXI, 12—16.) versetzen diese Tempelscene in die Tage seines lezten Einzuges in Jerusalem, und weichen dadurch wesentlich von dem Berichte des Johannes ab, der sich über die lezten Lebenstage Jesu ausführlich verbreitet und ihn gerade um diese Zeit in einer Gemüthsstimmung darstellt (XII, 27.), die mit dem aufgeregten Muthe eines kühnen Propheten nicht vereinbar ist. Eine Wiederholung der Tempelreinigung bei dem Schlusse seines Lehramtes ist nicht zulässig; mehrere Gründe sprechen vielmehr für die Darstellung des Johannes, welcher auf dem Schauplatze seines öffentlichen Wirkens Einer der ersten und lezten Zeugen war, und das Interesse der Geschichte ist schon dadurch gewahrt, daß dieses in vielfacher Rükficht bedeutungsvolle Ereigniß überhaupt nicht in ihren Urkunden verloren gegangen ist. Demnach leuchtet es ein, daß die Ariopistie der Synoptiker, oder doch der Glaube an

Digitized by Google

ihre Tüchtigkeit und Genauigkeit als Geschichtschreiber nichts durch ihre Berichte gewonnen hat, und daß nun selbst der Name, den ihre Evangelien tragen, mehr als Firma, wie als durchgreifende Wirklichkeit erscheint. Wir haben uns daher, und zwar bei dem Matthäus zuerst, nur auf ihre Abweichungen von dem Johannes zu beschränken. Der erste Evangelist läßt nun auch die Taubenhändler den thätigen Unwillen Jesu empfinden (V. 12.); er weist die Stellen der Propheten nach (V. 13.), welche seinen Eifer hervorriefen (Jes. LVI, 7. Jerem. VII, 11.); er läßt, was bei dem augenblicklichen Tumulte kaum zu erwarten stand, auch Blinde und Lahme herbeikommen und wunderbarer Weise geheilt werden (V. 14.); selbst die Kinder wiederholen den Hosiannagruß des vorigen Tages, und Jesus rechtfertigt ihn aus der bekannten Stelle eines Psalms (VIII, 3.), welcher ursprünglich von den kindlichen Lobgesängen Gottes bei dem Anblicke der schönen Natur handelt. Fast alle diese Züge scheinen Nachbesserung eines Gemäldes zu seyn, welches der lezte Evangelist wieder in seiner ursprünglichen Kraft und Natürlichkeit darzustellen versucht.

Lukas (XIX, 45—48.) stimmt mit dem Matthäus in der Zeitbestimmung dieses Ereignisses genau überein, zieht aber seinen Bericht kurz zusammen, spricht bloß von dem Austreiben der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel, ohne der Strikgeisel, der Thierhändler und Wechsler zu gedenken, und sezt dafür hinzu, die Parthei der Sanhedristen sei äusserst auf Jesum erbittert gewesen, habe es aber nicht gewagt, ihn persönlich anzutasten, weil das Volk seinen Tempelvorträgen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zuhörte. So tief war Christus von der Ueberzeugung durchdrungen, durch das Wort, und nur durch das Wort könne das Heil der Menschheit gefördert werden.

Auch Markus (XI, 15—19.) versezt die bisher besprochene Begebenheit in den Monat Nisan des Leidens

Digitized by Google

Jesu und zwar mit Bezeichnung des Tages, an welchem er den Feigenbaum verwünschte. Sichtbar hat unser Epitomator den Matthäus und Lukas vor Augen; von jenem nimmt er die Aufzählung der Verkäufer im Einzelnen, von diesem aber den Zusaz von der Bewunderung auf (V. 18.), mit welcher Jesus von dem Volke gehört wurde, so jedoch, daß er einen halben Latinism seines Vorgängers (XIX, 48. ἐξεκρέματο αὐτοῦ ἀκούων, pendebat ab ore eius) in einen Hellenism verwandelte (ἐξεπλήσσετο ἐπὶ τῇ διδαχῇ αὐτοῦ). Ja er schaltet diesmal sogar aus guter Quelle die Worte ein (V. 16.): καὶ οὐκ ἤφιεν, ἵνα τὶς διενέγκῃ σκεῦος διὰ τοῦ ἱεροῦ: Er erlaubte nicht, daß Jemand Geräthschaften (כלים) durch den Tempel trage. Daß das zu Jesu Zeiten geschah, sehen wir aus einer Stelle der Mischna (ברכות c. IX, 5.): „Niemand soll den Tempelberg Muthwillen treibend, mit einem Stabe, mit Schuhen, mit einer Schleuder, mit bestaubten Füßen betreten, oder sich hier einen Durchweg (קופרריא, via compendiaria) gestatten, was wohl namentlich von der römischen Besatzung der Tempelfeste geschah. In einem anderen Tractate derselben (שקלים c. I, 3.) wird bemerkt: „man habe (bei Einnahme der Tempelsteuer) auch Pfänder von Leviten, Israeliten, Proselyten und Freigelassenen, jedoch nicht von Weibern, Knechten und Unmündigen angenommen". Diese Notizen sind von Wichtigkeit, den Unfug ohne Gleichen zu bezeichnen, welcher im Vorhofe der Heiden, namentlich in den Monaten Adar und Nisan, wo man die allgemeine Nationalsteuer in dem Tempel entrichtete, getrieben wurde. Der Eifer Jesu gegen diese Unordnungen war folglich gerecht, und sie würden gar nicht haben herrschend werden können, wenn die bestehenden Gesetze in Kraft geblieben wären.

Bei der von allen Evangelisten bestätigten Sicherheit der Thatsache hat die Geschichte nur noch den Zeitpunkt der Handlung und die Sittlichkeit derselben (oben Kap. 9.)

Digitized by Google

in Anspruch zu nehmen. Beides ist in der älteren und neueren Zeit oft genug, selbst auf dem kirchlichen Lehrstuhle geschehen. Chrysostomus, ein breiter, aber lieblicher und von einem feinen Tacte geleiteter Kanzelredner, der uns eine lange Reihe von Homilien über das Evangelium Johannes hinterlassen hat, übergeht unseren ganzen Abschnitt mit Stillschweigen, weil er wohl fühlte, daß in einem Lande, wo der römische Bürger nicht gegeißelt werden durfte, auch der Christ an der Tempelpeitsche kein Wohlgefallen haben werde. Augustin im zehnten Tractate über den Johannes bemerkt freisinnig, daß, wenn Christus ehrliche Leute gepeitscht habe, welche die Erlaubniß hatten, das im Tempel zu verkaufen, was man im Tempel bedurfte, man leicht denken könne, was er iezt mit den Betrunkenen anfangen werde (quid, si ibi inveniret ebriosos!). Nicht ohne Mißfallen an dem flagellum de reticulis entschlüpft er nun auf dem beliebten Schleifwege der Allegorie, indem er seine Zuhörer daran erinnert, daß sie sich durch ihre Sünden selbst Stricke drehen (Jes. V, 18.). Luther endlich, welcher die beiden ersten Kapitel unseres Evangelisten zur Grundlage einer kleinen Predigtsammlung gewählt hat *), zeigt sich hier in seiner ganzen Offenheit und Derbheit, ohne die Folgen zu berechnen, die aus seiner Schrifterklärung gezogen werden konnten. „Christus nach seinem Einreiten in Jerusalem ist in den Tempel gezogen und hat da rumort. Wann, ob um das erste, oder lezte Osterfest seines Lehramtes? ist eine Frage, die ich nicht auflösen will. Die Evangelisten halten in den Mirakeln und Thaten Christi keine Ordnung; liegt auch nicht viel daran. Wenn ein Streit in der heiligen Schrift entsteht und man kann ihn nicht vergleichen, so lasse man es fahren". Das ist ein gewaltiger Reformatorspruch, der Vieles im Hintergrunde, aber

*) Walch. Ausg. W. VII, 1729. ff.

Digitized by Google

noch Mehr im Vordergrunde hat, über welches schwer hinwegzukommen ist. Bald darauf fährt der Prediger fort: „er macht eine Geißel aus Stricken und schlägt damit im Tempel Alles über einen Haufen, das hat ein seltsam Ansehen gehabt. Warum greift hier der Herr mit der Faust drein, so er doch zuvor Alles durch das Wort gethan hat? Ist das nicht aufrührisch? Diese That Christi ist nicht zum Exempel zu ziehen: er hat sie nicht als Diener des neuen, sondern des alten Testamentes und Mosis Schüler gethan. Der Teufel hats die Wiedertäufer und den Münzer geheißen, daß sie nach dem Schwerte griffen". Das ist ein hartes Wort, namentlich für die, welche ihre Dialektik umsonst an dem soharitischen Urbilde der Menschheit verschwendet haben (Einleit. §. XVIII.). Dafür tritt Luther's und aller unbefangener Theologen Ansicht von der relativ, oder hypothetisch reinen, sittlichen Vorbildlichkeit Jesu für uns (1 Petr. II, 21.), die sich dem Weltgesetze stufenweiser Entwickelung nicht entzog, als ein reines Licht aus den immer wieder aufsteigenden Nebeln der Zeit hervor und wird uns auch künftig die geschichtliche Bahn seiner bewährten Unsündlichkeit erhellen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

## Unterredung Jesu mit dem Nikodemus über das Heil der Welt durch den eingebornen Sohn Gottes.

(Johan. III, 1—21.)

Während dieses gespannten Verhältnisses Jesu zu den Tempeloberen erhielt er nach unserem Evangelisten, der auch hier die Zeitfolge genau inne zu halten scheint, den heimlichen Besuch eines Pharisäers, auf den sein Betragen im Tempel tiefen Eindruk gemacht hatte. Er hieß Nikodemus, saß

Digitized by Google

im hohen Rathe, wo er sich der Sache Jesu mit Unerschrokkenheit annahm (Joh. VII, 50.), und war Einer von denen, welche sich von dem Pilatus die Erlaubniß erbaten, den Leichnam Jesu vom Kreutze abzunehmen (XIX, 39.). Was sonst von ihm aus talmudischen und apokryphischen Quellen berichtet wird, ist ohne geschichtlichen Werth; auch thut man dem Manne großes Unrecht, wenn man ihn der Feigheit und Schleicherei beschuldigt. Sein Betragen ist vielmehr seiner Stellung und der damaligen Lage der Dinge vollkommen angemessen. Das Evangelium entwickelte sich damals erst aus seinen ersten Keimen. Jesus wollte im Anfange seines Berufes keine Proselyten machen, sondern sich Freunde erwerben und sie von der Wahrheit seiner Lehre überzeugen. Diese Ueberzeugung finden wir nun zwar bei Nikodemus in dem folgenden Abschnitte keinesweges; zu gleicher Zeit hatten sie aber auch die Schüler Jesu, und unser Johannes selbst nicht, weil ihm und seinen Mitschülern erst nach dem Tode und der Auferstehung ihres großen Lehrers ein Licht über den lezten Endzwek seiner Sendung aufgieng. So stand er mit Nikodemus auf einer und derselben Stufe der Passivität des Glaubens (Mark. IX, 24.), nur mit dem Unterschiede, daß der nahe Jünger für den seinigen aus dem Unterrichte des Meisters täglich neue Kraft und Stärke gewann, während der fernstehende Freund Jesu unter inneren Zerwürfnissen mit seiner pharisäischen Dogmatik und Stellung sich heimlich mit ihm zu unterreden und von ihm Belehrung und Beruhigung zu erhalten wünschte. Man hat gefragt, wie der Evangelist der bei diesem heimlichen Gespräche allerdings nicht als gegenwärtig gedacht werden kann, von ihm Kenntniß erhalten habe; man konnte antworten, er habe sie von Jesu, oder in der Folge von Nikodemus bei fortgesezter Bekanntschaft mit ihm erhalten, die man vorauszusetzen wohl berechtigt seyn könnte. Dennoch reichen beide Vermuthungen nicht aus, das große Räthsel dieser inhaltsreichen Unterhaltung zu lösen; sie

Digitized by Google

enthält Sprüche voll hoher Einfalt und tiefer Weisheit, an welche das Heil der Welt geknüpft ist, und dennoch fordert iene Einfalt wieder eine Tiefe der Forschung, ohne welche die Lebensweisheit des ewigen Heils unwiederbringlich verloren geht. So hat Jesus nur am Ende seiner irdischen Laufbahn gelehrt und Johannes erst am Schlusse der seinigen gedacht. Der wesentliche Inhalt iener Lehre und dieser Gedanken mögen immerhin die Grundlage des Gespräches Jesu mit dem Pharisäer gewesen seyn; es ist das wahrscheinlich und nach dem, was vorhin von der Taufe Jesu und ihren Wirkungen gesagt wurde, beinahe gewiß; aber eben so gewiß ist es auch, daß das, was von dem Erfolge des Unterrichtes Jesu bei seinem Anfange berichtet wird (V. 19. f.), sich erst am Ende desselben als wirklich bewährte (XVI, 9. f.), und dadurch ist der Beweis schon durch die That geführt, daß die ganze Einkleidung und Haltung des vorliegenden Gespräches unserem Evangelisten und einem Standpunkte angehört, zu dem er sich erst in der Folge erhoben und von welchem aus er den hohen Endzwek der Sendung Jesu, wie das seine erste Epistel bewährt, mit voller Ueberzeugung erfaßt hat. Nur in dieser Voraussetzung scheint der Schlüssel zur richtigen Auslegung dieses überaus wichtigen Abschnittes zu liegen; vor allen andern muß er sich aus sich selbst, aus der Lehrart, dem Charakter, der Seele des Johannes, aus seinem Zusammenhange mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden erklären; die einfache Wahrheit fordert auch eine einfache Darstellung und dieser haben wir uns namentlich da zu befleißigen, wo Einseitigkeit und Vielseitigkeit unserer Ueberzeugung gleich gefährlich werden können.

„Ein pharisäischer Rabbi zu Jerusalem, Nikodemus, der in dieser Eigenschaft auch Mitglied des hohen Rathes war, fand sich durch die Ereignisse im Tempel bewogen, Jesu nach Einbruche des Abendes einen Besuch zu machen, und ihn, als einen Amtsgenossen, also anzureden: Rabbi,

Digitized by Google

wir haben die Ueberzeugung gewonnen, daß du ein von Gott erwekter Mann (Joh. XVII, 8. XVIII, 37.) bist, weil uns dein ganzes Streben und Wirken beweist, daß du dein Werk mit ihm begonnen hast (III, 1. u. 2.)". Die Anrede war freimüthig und herzlich; sie gab zu erkennen, daß der Pharisäer von dem Beginnen Jesu, seinem Plane und seinen Thaten in Nazaret, Kana und im Tempel unterrichtet war und daß sie auf ihn und Einige seiner Parthei einen günstigen Eindruk gemacht hatten. „Du hast Recht, erwiederte Jesus, die angeregte Gemeinschaft mit Gott als den Faden der Rede ergreifend, wer nicht von oben herab geboren wird, kann an dem Reiche Gottes nicht theilnehmen (V. 3.)". Das aramäische דריש מן לעילא konnte ἄνωθεν, πάλιν, und ממעל desuper, Jakob. I, 17. bezeichnen, wie die Stelle Gal. IV, 9. deutlich lehrt, also auf eine zweite, irdische und himmlische, oder geistige Geburt bezogen werden. Nikodemus faßt das Wort im ersten Sinne auf, gewiß nicht mit schülerhafter Einfalt, die man ihm unachtsam aufbürdete, sondern um Jesum zu bestimmen, aus seiner Allegorie herauszutreten und sich verständlicher auszudrücken; darum erwiedert er mit ironischer Freundlichkeit: ein alter Mann, wie er, könne doch nicht wieder als Kind zur Welt geboren werden (V. 3.). Das war es auch, was Jesus wollte, daher er nun sofort zur Sache übergeht und geradezu erklärt: „ohne Wiedergeburt durch Wasser und Geist kommt Niemand in das Reich Gottes. Die fleischliche Geburt bringt Fleisch, die geistige aber den Geist hervor. Darum wundere dich nicht, daß ich auf dieser verborgenen Geburt des Geistes bestehe. Nehmen wir doch den Wind und seine Wirkungen durch die Sinne wahr und kennen dennoch seinen Ursprung und seinen Hingang nicht. Das kann ieder dem Geiste nach Geborne an sich selbst erfahren (V. 6—8.)". Auf das treflich gewählte Beispiel vom Winde hat sich (nach

Digitized by Google

Wetstein) auch Xenophon berufen, und eine noch treffendere Stelle kann aus dem Buche des Aristoteles (de mundo) nachgewiesen werden. Nun hat ienes zwar, wie alle Gleichnisse, eine schwache Seite; denn der Ursprung der Winde ist an sich keineswegs in dem Grade unerforschlich, wie die Veränderung der menschlichen Denkart, weil der Augenschein lehrt, daß in dem stillen Continuum der Luft sofort eine mehr, oder minder starke Bewegung entsteht, wenn sich in einiger Entfernung durch irgend einen chemischen Proceß ein luftleerer Raum bildet. Gerade diese Bemerkung aber giebt auf der Wagschale des Unbegreiflichen den Ausschlag für die geistige Wiedergeburt; denn dieser kann sich der Mensch zwar als einer Wirkung bewußt werden, welche nicht, oder doch nicht ganz die seinige war; ihre Ursache aber kann sein Verstand auf dem Wege der Naturcausalität nimmermehr entdecken, weil sich moralische Veränderungen des Gemüthes aus räumlichen Gesetzen des Zusammenhanges nicht erklären lassen; es bleibt ihm also nur der Weg des Glaubens übrig, welchen Jesus bezeichnet. So hat er den Gebrauch der gesunden Vernunft, das heißt den hohen Werth einer ächten Religionsphilosophie in dem Gespräche mit einem gebildeten Gottesgelehrten durch sein Beispiel empfohlen. Auch das konnte Nikodemus noch nicht begreifen: „wie kann das geschehen"? fuhr er fort (V. 7.). Nicht zufrieden mit der Thatsache des Bewußtseyns der Wiedergeburt, wollte er auch ihre Modalität begreifen; als ein pharisäischer Lehrer hatte er nur Begriffe, aber keine Ideen, nur einen Cultus, aber keine Religion, nur ein beschränktes, statutarisches Wissen, aber keinen Glauben, der die einzelnen Gebote der Sittenlehre an die göttliche Idee knüpft und sie mit ihrem Lichte durchdringt. Wer das Einfalt, oder Unwissenheit nennt, muß Tausende von Christen und ihren buchstäblichen Lehrern verurtheilen, welche dem Nikodemus in Vielem gleichen, nur in der Wißbegierde nicht, die ihn doch zulezt über die engen Schranken seiner

Digitized by Google

Schule hinausführte. Da entgegnete ihm Jesus mit Ernst und Würde (V. 10—12.): „du bist ein Oberrabbi deines Volkes und begreifest das nicht? Ich spreche, was ich weiß, und verkündige, was ich geistig anschaue, und dennoch weist ihr meine Lehre zurük. Wenn ihr nun nicht das einmal fasset, was ich an irdische Bilder (ἐπίγεια) anknüpfe, wie wenig werdet ihr erst das beherzigen, was ich euch von den höheren Lehren der Religion (ἐπουράνια) zu sagen habe"? Streng war diese Rede, und doch nicht verletzend, weil sie weniger der Person des Pharisäers, als seiner ganzen Schule und Secte galt (Matth. XXIII, 26.); sie hätte doch aus den Psalmen und Propheten wissen sollen, daß Gott in dem Menschen ein neues Herz und einen neuen Geist schaffet; die von Gott ausgehende Bekehrung, welche sie an jedem Versöhnungstage lehrten (Jerem. XXXI, 18.), war ja gerade die geistige Wiedergeburt, welche Christus forderte (Matth. IV, 17. 23.). Aber da, wo die Häupter des Volkes in blinder Buchstäblichkeit des Gesetzes erstarrt waren, konnte auch in den Schulen keine Regung des Glaubens und der sittlichen Herzenserhebung gedeihen. Dieser tiefen Entwürdigung des die Geister fesselnden Pharisäism galt die ernste Rüge Jesu; sie bahnte den Uebergang zu den reinen Grundsätzen seiner Lehre und der Hoheit des Berufes, der ihm von Gott anvertraut worden war. „Niemand, fährt er fort, ist in den Himmel emporgestiegen, als der vom Himmel herabstieg, der Sohn des Menschen, der in dem Himmel ist (V. 15.)". So bestimmt, wie hier, hat Jesus von seiner höheren Natur bei den Synoptikern niemals gesprochen; die Ansicht unseres Evangelisten von ihr ist erhabener und ebendaher auch später gefaßt, und schon aus diesem Grunde wird es schwer, das, was Christus mit dem Nikodemus sprach, von der Darstellung des Johannes zu unterscheiden. In den Himmel emporsteigen heißt die Gedanken zu Gott im Himmel erheben; das ist aus genauen und treffenden Parallelen

Digitized by Google

(5 Mos. XXX, 12. Röm. X, 6.) vollkommen gewiß; denn eine andere Stelle (Epheſ. IV, 9.), wo dieſelbe Worte auf eine perſönliche Himmelfahrt hindeuten, bietet einen ganz verſchiedenen Zuſammenhang der Gedanken dar und darf daher nicht metaphoriſch, ſondern nur buchſtäblich erklärt werden. Dieſer Bemerkung gemäß ſcheint auch das folgende Herabſteigen vom Himmel ſeine Sendung von Gott (X, 36.) zu bezeichnen; das erlaubt aber die Vergleichung anderer Sprüche (VI, 62. VIII, 58. XVII, 5. 24.) nicht, welche offenbar eine frühere, himmliſche Exiſtenz bezeichnen. Man muß demnach die zunächſt ſtehenden Worte, der Sohn des Menſchen, der im Himmel iſt, mit den vorhergehenden verbinden, um den wahren und richtigen Sinn des Evangeliſten zu erforſchen. Hier ergiebt ſich aber, daß der Menſchenſohn (wie zu Matth. XVI, 13. gezeigt werden wird), nicht nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche der Juden (Joh. XII, 32.), ſondern im Sinne Daniels (VII, 13. 14. 27.) als der Engelfürſt zu denken iſt, welchem Gott die Macht verlieh, der Begründer ſeines Reiches auf der ganzen Erde zu werden und es zuerſt in der Mitte ſeines heiligen und erwählten Volkes einzuführen. In dieſer Perſönlichkeit heißt Jeſus der בר אנש, ſei es nun, daß er ihn als das einzig zu verwirklichende Vorbild ſeiner meſſianiſchen Sendung betrachtete, oder daß er ſich perſönlich mit ihm identificirte, wie das von ihm und Anderen mit Elias und dem Täufer geſchah (Matth. XVII, 11. ff.), oder daß er als Repräſentant deſſelben auf Erden, und folglich mit einer himmliſchen und irdiſchen Exiſtenz begabt, angeſehen werden wollte. Für die lezte Anſicht ſcheint der Zuſaz, der im Himmel iſt, zu entſcheiden; denn offenbar iſt das verſchieden von der Formel, der vorhin im Himmel war (VI, 62.), und doch müßte man den Grundſaz des Widerſpruches aufgeben, mit dem alles Denken aufhört, wenn man behaupten wollte, Jeſus ſei zu gleicher Zeit im Himmel und auf

Digitized by Google

Erden gewesen. Man muß also die durchaus angemessene Parallele zu Hülfe nehmen, in welcher es heißt (XVII, 11.); Jesus sei unter seinen Schülern, die in der Welt waren, nicht mehr in der Welt gewesen, was offenbar nur von einer gedachten Nichtexistenz auf der Erde zu verstehen ist. War nun Jesus, als er mit Nikodemus sprach, wirklich vor, bei und neben ihm, so ist seine gleichzeitige Existenz im Himmel ebenfalls nur eine gedachte, und man ist daher auch zu der Folgerung berechtigt, daß seine Identification mit dem Menschensohne, als Engelfürsten, von gleicher Natur war. Ohne gnostische Grundlage war keine höhere Christologie von der Vereinigung des Logos mit dem Messias möglich, und doch beruhte auf dieser das Wesen des Christenthums, welches nicht pantheistisch auf Polytheism, sondern idealistisch auf Monotheism gegründet wurde. „Wie nun Moses, heißt es weiter (V. 14.), in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß der Menschensohn erhöhet werden". Erhöhen heißt bei Mose (4 B. IV, 9.) auf einer Stange aufrichten, und wird hier ohne Zweifel auf die Kreuzigung bezogen (Joh. XII, 32.). Die metallne Schlange in der Wüste war ein Bild des Sarof, bei den Hindus Sarpa, einer kriechenden, giftigen Schlange, welche von Einigen πρηστήρ, von Anderen Ceraſt und Baſiliſk genannt wird; ihr Biß war tödtlich, und das von Mose verordnete Mittel psychisch, den Muth der von ihr Verwundeten aufzurichten und das Volk überhaupt an das furchtlose Anschauen des Thieres zu gewöhnen. Aeltere, sonst ächt kirchlich glaubige Theologen betrachteten sie (nach 1 Mos. III, 1.) als ein Symbol des Teufels und waren daher mit diesem Vorbilde bis zur Entrüstung unzufrieden. Sie würden ruhiger geblieben seyn, wenn sie hätten bemerken wollen, daß hier nicht der Ceraſt, oder Baſiliſk, sondern seine aufrechte Stellung und der heilbringende Anblik desselben der eigentliche Vergleichungspunkt ist (Weish. Sal. XVI, 9—12. Das Wort Got-

Digitized by Google

tes, ὁ λόγος θεοῦ, welches Alles heilt). Unsere Bedenklichkeiten sind vielmehr diese: die allegorische Erklärung der mosaischen Stelle ist weniger den Vorträgen des Meisters, als den Hellenisten entnommen, mit welchen Johannes erst später bekannt wurde; es ist kaum glaublich, daß Jesus gleich bei dem Anfange seines Berufes die ihm bevorstehende Kreuzigung sollte vorherverkündigt haben, weil weder Nikodemus, noch die Apostel das verstanden haben würden; das ganze Gespräch handelt nicht von der Versöhnung, sondern von der Wiedergeburt des inneren Menschen, welcher die Erwähnung der Aufopferung Jesu fremd war. Wenn daher dieser wichtige Gegenstand dennoch in die Rede hereingezogen wird, so geschah das nach einer späteren Reflexion des Evangelisten, der es gerathen fand, einen Dialog, welchen er selbst nicht mit angehört hatte, den Lesern so vollständig, als er ihn selbst in späteren Jahren dachte, mitzutheilen. Das gilt denn, in Rücksicht einzelner Worte und ihrer allgemeineren Haltung auch von dem evangelischen Kernspruche, zu dessen lichter Höhe sich Keiner der übrigen Apostel erhoben hat. „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Einzigerzeugten gab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben (V. 16.)". Diese Liebe Gottes zu dem menschlichen Geschlechte wird zwar auch im A. T. gelehrt (5 Mos. XXXIII, 3. Malach. I, 3.), und von der anderen Seite haben wieder Plato und Plotin die Liebe zu ihm als die Seele der wahren Tugend und Frömmigkeit betrachtet; das Christenthum aber hat beide mehr von der moralischen Seite (1 Joh. IV, 16.) und Christum als den Vermittler derselben dargestellt. Denn da er den Menschen die Macht verlieh, Gottes Kinder zu werden (I, 12.), so mußte er selbst höher stehen, als sie, um ihre nähere Gemeinschaft mit dem Vater zu bewirken (XVII, 22. f.). Ueber das nähere Verhältniß und die Modalität derselben hat er sich selbst zwar niemals deutlich

Digitized by Google

erklärt, sondern sich nur den Sohn Gottes genannt (Matth. XI, 27.) und die Anerkennung dieser Würde, die sich auf seine Sendung als Menschensohn gründete, von seinen Schülern angenommen (XVI, 13.). Obschon nun die Juden das nicht einräumen wollten (Joh. XII, 32.), so nennt ihn doch Paulus den eigenen Sohn Gottes (Römer VIII, 31.), oder den Erstgebornen unter vielen Brüdern (ebend. V. 29.), steigert aber diesen Begriff bis zur Höhe eines Erstgebornen aller Creatur (Kolossi. I, 15.), womit auch Johannes (Offenb. III, 14.) genau übereinstimmt. Nun sind zwar die Begriffe des Erstgebornen und Einzigerzeugten, welches lezte Wort unserem Evangelisten in Beziehung auf Jesum eigenthümlich ist (I, 14. 18. 1 Joh. IV, 9.), insofern verwandt, als sie beide einen gemeinschaftlichen Grad der Dignität bezeichnen: nur wird das erste Prädicat auch dem jüdischen Volke beigelegt (2 Mos. XXII, 4.), während das lezte, sonst von einzelnen Menschenkindern (Luk. VII, 12. Hebräer XI, 17.) gebraucht, den Begriff einer ausschließenden Zeugung (progenies unica s. Bretschneiders lex. man. unter *μονογενής*) enthält. In den Apokryphen des A. T. kommt dasselbe Wort als ein Attribut des heiligen Geistes, in der Weisheit, oder dem Logos vor (Weish. Salom. VII, 22.), ihre Untheilbarkeit zu bezeichnen; nun ist aber auch der Logos nach den Apokryphen (Sir. XXIV, 12.), den Alexandrinern und namentlich Philo (Einleit. §. XVI.), geschaffen und die Christologie des Paulus und Johannes stimmt damit, wie wir oben sahen (Kap. VI.), genau zusammen. Beide Apostel hätten es nicht wagen dürfen, Jesum so hoch zu stellen, wenn die Würde des Menschensohnes nach Daniel, den Sephirot, den Apokryphen und Alexandrinern nicht eine vorweltliche, vor aller Zeit gewesen wäre, und die in vielen asiatischen Synagogen gepredigte Lehre der Gnostiker, von dem Einzigerzeugten (Monogenes), oder Fürsten der Aeonen, welcher ihrerseits wieder dem



Digitized by Google

perſiſchen Mithra, als himmliſchem Könige des Lichtes und der Herrlichkeit, nachgebildet war, nicht das Aufſteigen zu ſo erhabenen Prädicaten im Intereſſe der chriſtlichen Wahrheit ſelbſt nöthig gemacht hätten. Das nun folgende „gab (ἔδωκεν)", welches nicht ſeine Sendung überhaupt, ſondern ſein von Gott beſchloſſenes Hingeben in den Tod bezeichnet (Galat. I, 4. 1 Tim. II, 6. Tit. II, 14.), beſtätigt die oben vorgetragene Bemerkung, daß Johannes nach ſeiner ſpäteren Reflexion die Erlöſung als etwas Vergangenes betrachtet, während Jeſus ſelbſt ſie dem Nikodemus als etwas erſt Bevorſtehendes hätte in Ausſicht ſtellen können. Der Endzwek der Sendung Jeſu wird nun als die Mittheilung des ewigen Lebens (Joh. X, 28.) zunächſt durch die Befreiung von dem Verderben, oder maraliſchen Tode (Epheſ. II, 1.), dann durch die Erkenntniß Gottes (XVII, 3.) und die Lehre des Heils (1 Joh. I, 2.) bezeichnet, welche die Glaubigen vom Tode zum Leben führt (Joh. VI, 51. ff.). Ueberhaupt iſt dieſes geiſtige Leben ein Uebergang zur Freiheit der Kinder Gottes (Röm. VIII, 21.), die in ihrer weſentlichen Verbindung mit der Vollkommenheit des inneren Menſchen über alle Schranken der Zeit hinausgeht und folglich der Gegenwart eben ſo wohl angehören kann, als der Zukunft. Weil aber das irdiſche Daſeyn des Menſchen nicht frei von der Sünde iſt und auch den Gerechten der Tod ihres Leibes bevorſteht (Röm. VIII, 23.), ſo kann es nach ſeinen äußeren Wirkungen erſt in der Nähe des verherrlichten Chriſtus zur Erſcheinung kommen (1 Joh. III, 2. vrgl. die lehrreiche Schrift meines verehrten Collegen: *Kaeuffer* de biblica ζωῆς αἰωνίου notione. Dresdae 1838. p. 180.). Was nun von dem Gerichte Gottes über Gute und Böſe (V. 17—21.) in der moraliſchen Weltordnung geſagt wird, iſt zwar treflich und für den Glauben ohne Bild von der höchſten Wichtigkeit. Es ſteht aber mit dem von Jeſu ausdrüklich beibehaltenen, iüdiſchen Typus des Weltgerichtes

Digitized by Google

(Matth. XXV, 31. ff.) im offenen Widerſpruche und würde auch den aufgeklärten Phariſäer Nikodemus tief in ſeinem Innern verletzt haben. Auch dieſer Zuſaz ſcheint demnach der Folgezeit anzugehören, wo der Evangeliſt ſich nach fortſchreitender Ausbildung unter den Helleniſten über iüdiſche und heidniſche Anſichten dieſer Lehre, die in ihrer dramatiſchen Darſtellung viel Aehnliches hatten, hinwegſezte, und hier ſchon einen Schleier hinwegnahm, den Jeſus, nach ſeinen übrigen Vorträgen zu urtheilen, nur ſeinen Vertrauteſten in einer ſtillen Weiheſtunde gelüftet haben konnte.

Als im vierten Jahrhunderte ein heftiger Streit über die Frage entſtand, ob der eingeborne Sohn Gottes geſchaffen, oder gezeugt ſei, entſchied die Kirche für das lezte Wort, ohne darauf zu achten, daß in der Schrift beides in gleicher Bedeutung von Gott geſagt wird. Als man abermals darüber nicht Eins werden konnte, ob nicht eine Zeit geweſen ſei, wo der Sohn Gottes nicht war, weil der Vater allein ungezeugt iſt; verneinte die Kirche auch dieſe Frage, weil Chriſtus vor aller Zeit gezeugt, folglich mit dem Vater gleiches Weſens ſei. Und als man ſpäter abermals einwandte, daß ia auch der Menſch göttlichen Geſchlechtes, alſo mit Gott gleiches Weſens ſei; unterſchied man zwiſchen numeriſcher und ſpecifiſcher Weſenseinheit und behauptete, in dieſem Sinne ſei das Wort von dem Menſchen, in ienem ausſchließend von dem Eingebornen des Vaters zu verſtehen. So bildete ſich die erhabene Idee eines vor aller Zeit geweſenen und doch wieder in der Zeit gewordenen Gottmenſchen, welche im ſummariſchen Proceß des Glaubens eine Quelle des Heils für die Menſchheit und zugleich ſubiectiv für ieden Einzelnen wird, weil er ſich nach den obigen Vorausſetzungen unter dem Eingebornen nichts Anderes als die Gottheit ſelbſt in Chriſto vermenſchlicht denkt. Im Intereſſe der allgemeinen Volksreligion, welches die Kirche vorzugsweiſe zu beachten hat, konnte iener Streit



Digitized by Google

kaum anders entschieden werden, und man darf es ihr daher nicht verargen, wenn sie an dieser Bestimmung festhält, solang sie es nur vermag. Aber läugnen kann und darf man es auch nicht weiter, daß nach der Christologie Daniels, der Apokryphen und der Apostel selbst, welche die gnostische Aeonenlehre ihrer Zeit zu bekämpfen hatten, der in dem Menschensohne erschienene Logos geschaffen, von dem Vater zum Schöpfer der Welt erhoben und ihm doch wieder untergeordnet und zum stellvertretenden Weltbeherrscher bis zu dem Ende aller Dinge (1 Kor. XV, 28. ff.) bestimmt war, wodurch, wenn die Natur des Gottmenschen im Sinne der Apostel und Christi selbst von Neuem erörtert werden sollte, dieselben Zerwürfnisse der Meinungen, wie im vierten Jahrhunderte hervorgerufen werden würden. Hierüber kann nur die Kirche entscheiden, die das eigenthümliche und nicht biblische Wort Gottmensch, welches Chrysostomus noch im fünften Jahrhunderte für die Nachahmung eines biblischen Ausdruckes (Tit. III, 4.) erklärt, Anselmus aber erst im eilften in die kirchliche Dogmatik nach den Bedürfnissen jener Zeit eingeführt hat, nach den Bedürfnissen der Gegenwart wieder näher zu bestimmen und nach den Grundsätzen des christlichen Monotheism genauer zu bemessen ermächtigt ist. Wir kommen daher immer auf die Aufgabe zurük, die uns von der Geschichte gestellt ist, und halten uns schon darum in ihren Schranken, weil nur die Lösung derselben auf die endliche Beilegung jenes alten Zwistes gründlich vorbereiten kann.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

## Das lezte Zeugniß des Täufers von Christo.

(Joh. III, 22—36.)

Nach dem Ereignisse im Tempel zog sich Jesus mit seinen Schülern aus der Hauptstadt an die jüdisch-galiläische

Digitized by Google

Grenze zurük, weil er von den Mitgliedern des hohen Rathes Maaßregeln zu befürchten hatte, welche dem Erfolge seines erst angetretenen Berufes hätten nachtheilig und gefährlich werden können (III, 22.). Er ließ da dieienigen taufen (IV, 2.), welche Theilnahme an seinem Unterrichte bewiesen, mehr zur Vorbereitung auf ihr künftiges Bekenntniß, als zur Uebernahme einer besonderen Verpflichtung; denn auch seine eigentliche Jünger wurden nicht getauft, sondern durch stufenweise fortschreitenden Unterricht ihrer weiteren Bestimmung entgegengeführt (Matth. X, 5. f.). Aus gleicher Ursache hatte auch Johannes der Täufer seine Station am Niederiordan verlassen und sich nach Aenon bei Salem begeben, weil daselbst der Fluß tief genug und zur Untertauchung geeignet war. Die Lage beider, aller Wahrscheinlichkeit nach untergegangener Orte ist unbekannt; denn das Salem in Samarien (Paulus Memorabilien II, 88.), nun Solam (Robinson III, 402.), ist zu weit von dem Flusse entfernt; aus älteren Nachrichten können wir nur so viel abnehmen, daß der genannte Ort am rechten Ufer des Jordan lag (V. 26.) und daß von ihm aus ein Weg nach Neapolis, von hier aus westlich nach Joppe, nördlich nach Scythopolis führte. Der unglükliche Täufer glaubte durch diese Verlegung seiner Stellung einer kleinen Gefahr von Seiten der Sanhedristen zu entgehen, und ahnte nicht, daß er gerade durch diese Flüchtung in das galiläische Gebiet einem absoluten Fürsten in die Hände fallen würde, der ihn kurze Zeit darauf gefangen nehmen, über den Jordan zurükführen und in seiner Festung an der arabischen Grenze enthaupten ließ (V. 24.). Aber auch an inneren Zwisten und Vorwürfen sollte es dem bedrängten Lehrer, nicht fehlen. Seine Schüler hatten sich mit einem Juden (schon der Syrer sezt nach der alten Lesart Ἰουδαίου, ܝܗܘܕ, cuiusdam hinzu), der sich zu streng pharisäischen Grundsätzen bekannte, über die

Reinigung (II, 6.), oder das Waschen der Hände in einen Wortwechsel eingelassen; die Johanniten waren der Meinung, es sei das nach der Flußtaufe (wie Jesus selbst darauf hindeutet XIII, 10.) unnöthig, während ihr rabbanitischer Gegner das bei ieder Mahlzeit für unerläßlich erklärte. Der Täufer mogte den Zeitpunkt nicht für geeignet gehalten haben, in neue Streitigkeiten mit den Pharisäern einzugehen und auf der Stelle seinen Jüngern beizutreten. Darüber, so wie über die Auswanderung von Bethabara und namentlich über die täglich wachsende Zahl der Schüler Jesu unwillig und eifersüchtig, überhäufen sie nun den Meister mit Vorwürfen, daß er dem neuen Lehrer bei seiner Taufe ienseit des Flusses ein so rühmliches Zeugniß gegeben (V. 26.) und so durch seine Erhebung und Anrühmung die Verminderung des eignen Ansehens und des Ruhmes seiner Schule selbst verschuldet habe. Hier tritt ihnen nun Johannes männlich fest mit einer wiederholten Erklärung seiner Ansichten von dem Berufe Jesu und dem seinigen entgegen und spricht zum lezten Male sein Urtheil mit einer Offenheit aus, die dem Evangelisten erwünscht und willkommen seyn mußte (V. 27. ff.). „Der Mensch kann nur das hinnehmen, was ihm von oben herab gegeben wird. Ihr selbst werdet mir bezeugen, daß ich erklärt habe, ich sei der Messias nicht, sondern gesendet, vor ihm aufzutreten. Der die Braut hat ist der Bräutigam; der Freund des Bräutigams, welcher (vor der Thüre) steht und auf ihn hört, freut sich nur, wenn er die Stimme des Bräutigams vernimmt, und diese Freude ist mir im vollen Maaße zu Theil geworden. Jener muß wachsen, ich abnehmen. Der von oben herabkommt ist über Alle, der Erdensohn aber bleibt ein Erdensohn und spricht von dem Irdischen; nur der vom Himmel kommt ist über Alle, und lehret das, was er sah und hörte, obschon Niemand auf seine Lehre achtet. Wer sich

Digitized by Google

aber zu ihr bekennt, bestätiget es, daß Gott wahrhaftig ist. Die Worte seines Gesandten sind Gottes Worte, weil ihm Gott seinen Geist ohne Maaß mittheilt. Der Vater liebt den Sohn und hat die Macht über Alles in seine Hand gegeben. Wer ihm glaubt, hat das ewige Leben, wer ihm aber nicht glaubt wird es niemals schauen, sondern der Strafe Gottes unterworfen bleiben".

Das von dem Täufer (V. 27.) gewählte Bild von dem Freunde des Bräutigams kommt auch in den Vorträgen Jesu (Matth. XXV, 1. ff. besonders aber IX, 15.) vor, wo von den Söhnen des Brautgemaches (בני חופה) die Rede ist. Die Griechen nannten sie Paranymphen, oder Thürhüter des Brautgemaches (*Pollux* III, 41.), die Hebräer שושבינים, oder שושבנים, welches Wort noch Landau in s. aram. Wörterbuche für griechisch erklärt. Schöttgen zu unserer Stelle, nach ihm Künöl u. A. haben hier viele Stellen des Talmud zur Erklärung d. W. gesammlet; man kann noch eine wichtige Stelle der Mischna (בבא בתרא c. IX, §. 4.) und die gelehrte Schrift: *Buchèr* de velatis Hebraeorum et Graecorum feminis. Budissae 1717. in 12. p. 41. ff. hinzusetzen. Unrichtig wird das Wort שושבין oder שושבין, Schoschben, geschrieben und ausgesprochen, da es offenbar (Jes. LXVI, 10.) שושׂבין, Sosben, auch Sesben, den Ehren- und Freudenfreund (socius gaudii) des Bräutigams bezeichnet, der die Brautgeschenke (שושבינות) überbrachte und bei Vollziehung der Ehe als Thürhüter, welcher nur auf den Ruf (φωνὴ) des Bräutigams eintrat, das Zeugniß der Integrität der Braut vermittelte (Michaelis mos. Recht §. 92.). Nun wird im A. T. bekanntlich das Verhältniß Gottes zu seinem heiligen Volke als ein eheliches dargestellt und seit der Zeit der großen Synagoge, mit welcher die allegorisch-mystische Erklärung der Bibel beginnt, hat man auch das hohe Lied als einen Brautgesang auf die Vermählung Gottes mit Israel betrachtet. Der Rabbi Sa-

Digitized by Google

lomon (zu Mos. XXIV.) nennt daher Mose den Sosben Gottes und der iúdischen Kirche, wie das der Täufer von sich und seinem Thürsteherdienst bei der Vermählung des Messias mit seiner Gemeine sagt. Im Talmud wird sogar von dem Schöpfer selbst bemerkt, er habe bei dem ersten Menschen das Geschäft des Brautführers übernommen (עשה לאדם ראשון שושבינות *Berachot* IX, f. 63.). Für unsere Sitte ist die weite Ausdehnung dieses Bildes beleidigend und verletzend, und darum sind auch zartfühlende Ausleger unseres Evangelisten über die Erörterung desselben hinweggegangen. Es stehen indessen die Rechte der Wahrheit immer höher, als die der Convenienz; man kann auch des Täufers Worte nicht verstehen, ohne ihren klaren und eigentlichen Sinn zu erfassen; und wieder dieses vermag man nicht, ohne bedenklich darüber zu werden, wie Johannes sich so bestimmt zu einer Zeit habe ausdrücken können, wo von einer kirchlichen Braut Jesu und der Vollziehung ihrer geistigen Ehe mit ihm noch gar nicht die Rede war, und wo man eben so wenig sagen konnte, daß Niemand sein Zeugniß annehme (V. 32.). Gorion (im *Josephus* hebraicus l. X. c. 45.) nennt zwar den Täufer einen Hoheprieſter (כהן גדול), weil er die Ehe des Antipas mit seiner Schwägerin für unerlaubt erklärte, und der Talmud, der ihm gleiche Würde beilegt, beklagt es nur, daß ein so eifriger Hoheprieſter, wie er, zulezt habe ein Sadducäer werden können. Wie bescheiden er daher auch von sich in Beziehung auf Jesum geurtheilt haben mag, so bleibt es doch immer räthselhaft, daß er ihn so bestimmt als den himmlischen Messias anerkannt und doch keinen Schritt gethan hat, sich ihm näher anzuschließen. Dabei ist es auffallend, daß fast alles, was der Täufer zum Ruhme Christi sagt, aus dessen vorhergehender Unterredung mit dem Nikodemus, oder aus anderen Vorträgen, oder den eignen Worten des Evangelisten nachgewiesen werden kann, wie das aus den gewöhnlichen Aus-

Digitized by Google

gaben des N. T. mit Parallelen erhellt. Es ist nicht einmal abzusehen, wie Johannes persönlich die von ihm benannte Taufe (AG. XVIII, 25.) habe fortsetzen und sich für diesen Beruf einen von Jesu entfernten Wirkungskreis auswählen können, wenn er die Annahme seiner Lehre als einen Beweis des Zeugnisses für seine wahrhaftig göttliche Sendung gehalten hätte (V. 33.). Christus selbst würde dann seinen Vorläufer zu sich berufen und ihm als seinem ersten Apostel die Schlüssel des neu zu begründenden Himmelreiches überreicht haben. Eigenes, unserem Evangelisten namentlich Eigenthümliches findet sich daher in der Mittheilung der lezten Erklärung des Täufers über Jesum ohne Zweifel, und wie ungern sich auch mancher Ausleger entschließen mag, das einzuräumen, so ist es doch nothwendig, wenn nicht die historische Wahrheit dieses Zeugnisses verdächtig werden soll. Diese aber in ihrem thatsächlichen Bestande abzuläugnen, ist kein hinreichender Grund vorhanden; es kann auch die Frage nicht in Verlegenheit setzen, wie der Evangelist, der den Täufer doch bereits verlassen hatte, zur Kenntniß dieser lezten Aussprüche gekommen sei. Gerade zu der Zeit, wo Johannes sein Evangelium mündlich vortrug, fehlte es zu Ephesus nicht an Schülern des Täufers, welche seine Lehre mit der christlichen vertauschten (AG. XIX, 3. f.). Diese konnten dem Evangelisten nicht nur das Bekenntniß ihres ehemaligen Lehrers mittheilen, sondern mußten in ihm auch einen besonderen Antrieb finden, ihrem früheren Glauben durch den messianischen eine höhere Vollkommenheit zu geben. Die Art und Weise, wie der Evangelist diese Eröfnung benüzte, war nun geeignet, nicht allein die Verwandtschaft jenes gedoppelten Glaubens in ein helleres Licht zu setzen, sondern auch der christlichen Heilslehre einen entschiedenen Sieg über die ganze Parthei des Täufers in jener Gegend zu verschaffen. Der Bußprediger selbst mußte es inne geworden seyn, daß sein mystisch-rationaler Essenism ohne eine messianisch-persönliche Haltung nicht ausreiche, ein

Digitized by Google

neues, unabhängiges Religionssystem zu begründen, und wenn man ihm dieses Bewußtseyn zutraut, so kann man auch sein letztes Urtheil über Jesum nicht für unwahrscheinlich, oder seinem Charakter widerstreitend halten.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

## Jesus kehrt durch Samarien nach Galiläa zurük und erklärt sich für den Messias der Weltreligion.

(Joh. IV, 1—42.)

An der iüdischen Grenze, wohin sich Jesus zurükgezogen hatte (Johan. III, 22.), ließ sich zwar das Volk häufig von seinen Schülern taufen, da er es selbst nicht angemessen fand, sich mit diesem einer Arbeit befreundeten Geschäfte zu befassen (IV, 2.). Aber aus demselben Grunde, welcher das Sanhedrin der Hauptstadt bewog, den Täufer Johannes zur Rede zu stellen (I, 19.), war auch ein Einschreiten dieser Behörde bei der Aufsehen erregenden Taufe Jesu zu besorgen (IV, 3.). Da nun sein Verhältniß zu den Pharisäern keineswegs ein freundliches war; so beschloß er, wie der Täufer, Judäa zu verlassen und sich auf dem kürzesten Wege durch Samarien nach Galiläa zurükzuziehen. Nach der ziemlich bestimmten Andeutung (V. 35.) geschah das im Monate Thebeth, oder Schebeth (December, oder Januar) der ersten Passahfeier seines Berufes (II, 13.); denn vier Monate später, im Monate Jiar (April) stand die Ernte in voller Reife, namentlich in der Umgegend von Sichem, die zu den fruchtbarsten des palästinensischen Oberlandes gehörte. Seinem Grundsatze gemäß, die neue Religion ausschließend auf mündlichen Unterricht zu gründen, mußte auch seine Lebensweise eine peripatetische seyn. Die samaritanische Sprache

Digitized by Google

verhielt sich auch zu der galiläischen, wie dieses Idiom zu dem iüdischen; denn aller Wahrscheinlichkeit nach waren die Kuthäer (2 Kön. XVII, 24.), welche als Colonisten die nach Assyrien weggeführten Israeliten ersezten, Sidonier, also phönicischen Ursprunges und von einem gemeinschaftlichen Sprachgebiete umschlossen. Während der persischen Zwischenregierung Judäas erhielten sie Religionsunterricht von iüdischen Priestern, eine Abschrift des Pentateuchs, der noch iezt bei ihnen seinen eigenthümlichen Text hat, einen eigenen Hohenpriester, und in Beziehung auf den von ihnen auf dem Berge Garizim erbauten Tempel auch ihren eignen Cultus, wo die Taube als Symbol Gottes nach dem Talmud soll verehrt worden seyn. Von den Juden nach ihrer Befreiung aus dem babylonischen Exil als halbe Götzendiener mit Verachtung behandelt, erwiederten sie diese Gesinnung mit dem bittersten Hasse, hatten aber dennoch, von dem gemeinschaftlichen Drange der Zeit überwältigt, einige Empfänglichkeit für die tröstliche Messiasidee und wurden daher auch von Jesu, obschon nicht ohne Vorsicht und Beschränkung, als ein Gegenstand seiner begonnenen Religionsverbesserung betrachtet. Robinson (Palästina III, 313. ff.) ertheilt ausführliche Nachricht von der Gestaltung und dem gegenwärtigen Zustande dieser in der Geschichte des Christenthumes merkwürdig gewordenen, iüdischen Secte. Der Grundsaz, welchen Jesus in der Hauptstadt dieser kleinen Provinz in seiner Unterredung mit der Samariterin ausspricht, ist von der größten Wichtigkeit und Bedeutung, namentlich in unseren Tagen, wo untergeordnete und mittlere Phasen, in welchen sich die Kirche sonst nach iüdischen und heidnischen Ansichten bewegte, immer mehr verschwinden und die Fundamentalidee des Christenthums, wie sie der erhabene Stifter desselben mit unbefangener Freimüthigkeit vortrug, in ihrem reinen und vollen Lichte hervortritt.

„Jesus verließ also Judäa und reiste über Samarien nach Galiläa, wo er in eine Stadt mit Namen

Digitized by Google

Sichar kam (Joh. IV, 3—5.)". Der alte Name des Ortes war Sichem (1 Mos. XII, 6.); nun hießen aber die Ephraimiten, oder Vorgänger der Samariter bei dem Propheten (Jes. XXVIII, 7.) Schichorim, oder Betrunkene; die Juden gaben daher der Stadt spottweise den Namen Schichar, die Betrunkene, wie das bei Beelsebul, Belial, Bosor und anderen Worten des N. T. geschah. Sichem wurde später Neapolis genannt, heißt noch iezt Nábulus und wird von einer kleinen Zahl Samariter bewohnt, welche daselbst die Rollen ihres Pentateuches in einer kleinen Kapelle bewahren. „Hier kam nun Jesus Mittags am Jakobsbrunnen an, schikte seine Jünger in die Stadt, um Lebensmittel anzukaufen, und bat eine Samaritanerin, welche Wasser aus dem Brunnen zog, um einen frischen Trunk (V. 6—8.)". Biddulph, Robinson und andere Reisebeschreiber rühmen die ausserordentliche Fruchtbarkeit dieser Gegend; es fehlt rings umher keineswegs an Quellen; doch zieht man noch iezt den Jakobsbrunnen allen übrigen vor, weil er sich durch den Ruhm einer alten Sage (1 Mos. XLVIII, 22.) und durch die besondere Süßigkeit und Frische seines Wassers empfiehlt. Hier würde nun Jesus mit seinen Begleitern ein mäßiges Mittagsmahl eingenommen haben, da nach der gewöhnlichen Ordnung der Dinge eine gastfreundliche Aufnahme von den Bürgern der Stadt nicht zu erwarten war. Er sezte sich daher in der Nähe des Brunnens, an dem sich Frauen und Jungfrauen zu versammlen und bis die Reihe des Schöpfens an iede Einzelne kam, traulich und wortreich zu unterhalten pflegten. Isaak, Jakob und Moses hatten hier als Reisende Bekanntschaften angeknüpft, die mit einer Heirath endigten, und iüdische Lehrer pflegten an diese Beispiele (nach Schöttgen zu d. St.) auch in ihren Vorträgen zu erinnern. Doch empfehlen sie Vorsicht und Klugheit, weil sich hier von beiden Geschlechtern Personen von zweideutigem Rufe einfanden, wie das auch bei der Sama-

Digitized by Google

riterin der Fall war, welche gerade den Schöpfeimer in Bewegung ſezte, als Jeſus ſie um einen Trunk bat. „Das Weib aus der Stadt erwiederte: wie kannſt du als Jude aus meinem Kruge trinken wollen, da deinem und meinem Volke ſolche Gemeinſchaft unterſagt iſt (V. 9.)“? Sie perſönlich weiſt die Bitte nicht unbedingt zurük, wohl aber erinnert ſie den Reiſenden, den ſie an der Kleidung und Sprache ſofort als Juden erkannte, wie er bei der bekannten, ſtrengen Abſonderung ſeines Stammes von den Samaritern eine ſolche Bitte wagen dürfe. Von iüdiſcher Seite nemlich waren alle Kuthäer für immer mit dem Banne belegt; ſie mußten von Neuem beſchnitten werden, wenn ſie zum Judenthume übergiengen; es fand zwiſchen ihnen kein Bündniß und keine Freundſchaft Statt; noch viel weniger ſollte man mit ihnen eſſen und trinken; man nahm von ihnen weder Geld, noch Zeugniß und Bürgſchaft an, und iede Beherbergung eines Samariters war mit dem Verluſte des iüdiſchen Bürgerrechtes bedroht. „Da antwortete Jeſus: wenn du wüßteſt, wer ich bin, und welche Gabe Gottes ich austheilen kann, ſo würdeſt du mir einen Trunk nicht verſagen, da ich dir lebendiges Waſſer darzubringen vermag (V. 10.)“. Zuerſt alſo lehnt er perſönlich den Vorwurf des iüdiſchen Nationalhaſſes gegen die Samariter ab, weil er ſich zu freiſinnigen und dem phariſäiſchen Rigorism ganz entgegengeſezten Grundſätzen bekenne. Dann aber bemerkt er: Eſſen und Trinken ſeien nicht die einzigen Gaben Gottes (Matth. IV, 4.); ſein höchſtes Geſchenk ſei das Wort des Heils, das lebendige Waſſer, oder das Sittengeſez, im Gegenſatze des buchſtäblichen und traditionellen, welches ſchon in den Schriften des alten Bundes verheißen werde (5 Moſ. VIII, 7. Jeſ. XXX, 25. Sprüchw. XXV, 25.). Denn obſchon die Samaritaner nur die moſaiſchen Bücher für kanoniſch hielten, ſo waren ihnen doch auch die übrige heilige Schriften der Juden nicht unbekannt, und die allegoriſche Schrifterklärung,

Digitized by Google

welche zu allen Zeiten über den buchstäblichen Sinn hinausführte, war auch bereits in die samaritanische Schule eingedrungen. „Wie kannst du aber, entgegnete die Frau, mir lebendiges Wasser zum Tausche anbieten, da du keinen Schöpfeimer zur Hand hast? Könnte man das, so hätte der Vater Jakob nicht diesen Brunnen gegraben, und du wirst nicht mehr vermögen, wie er (V. 11. u. 12.)". Das Wort „Herr" steht hier im gewöhnlichen Sinne der Sprache des Umgangs mit angesehenen Männern (Matth. VIII, 6.) und erhielt auch in dem Munde der Jünger Jesu (Joh. IV, 1.) erst nach seiner Auferstehung eine höhere Bedeutung (AG. II, 36.). Daß die Samariterin aus Blödsinn das geistige Bild des fließenden Wassers nicht gefaßt habe, läßt sich eben so wenig, wie von einer ähnlichen Antwort des Nikodemus (s. Kap. 21.) behaupten; sie will auch nicht läugnen, daß in der Tiefe des Brunnens, wo die Ausleger ohne Grund sonst nur eine Cisterne suchten, reines Quellwasser zu finden sei; nur ohne künstliche Vorrichtung hält sie es nicht für möglich, das lebendige Wasser aus der Tiefe herauf zu schaffen, und spricht sich daher mit einer gewissen Empfindlichkeit darüber aus, daß der Reisende sich über Jakob stelle, der diesen berühmten Brunnen mit Kunst und Mühe gegraben habe. Der Zug ist charakteristisch und Robinson berichtet etwas Aehnliches von einer samaritanischen Mutter, welche ihn und seine Gefährten mit gleichem Unwillen behandelt habe. „Wer von diesem Wasser trinkt, fuhr nun Jesus fort, wird bald von Neuem dürsten; das Wasser aber, welches ich darreiche, löscht den Durst für immer und wird in dem Trinkenden eine Quelle, welche hinüberfließt in das ewige Leben (V. 13. u. 14.)". Das Bild von der geistigen Lebensquelle ist prophetisch (Joel III, 18.) und von den Rabbinen oft auf die Erzväter nnd Moses übergetragen worden. Drei Männer haben nach ihrer Meinung aus der Quelle der künftigen Welt (מעין העולם הבא) getrun-

Digitized by Google

ken, Abraham, Isaak und Jakob. In dir, sagt der Stoiker Antonin, ist eine Quelle des Guten, welche immer fließen wird, wenn du immer gräbst (de se ipso VII, 59.). Jesus, der die Aufmerksamkeit des Weibes von dem sich entspinnenden persönlichen Zwiste auf den Gegenstand selbst hinlenkt, spricht dafür mit unnachahmlicher Einfachheit und Würde: die Gabe, welche ich dir darbiete, ist Gottes Wort, das in dir eine Quelle lebendigen Glaubens zum ewigen Leben werden wird. Die Naivität, mit welcher die Samariterin das fortdauernd buchstäblich deutet, scheint ein Uebergang des Berichterstatters zu der Aufforderung zu seyn, ihren Mann herbeizurufen, weil Jesus nur unter dieser Bedingung die Unterredung mit ihr weiter fortsetzen konnte (V. 15. u. 16.). Die folgenden Verse (17—19.) werden von den Auslegern als ein Beweis der Allwissenheit, oder doch der Weissagungsgabe Jesu betrachtet. Es ist aber eben sowohl möglich, daß am Brunnen, der für die Frauenwelt ein offenes Geheimniß ist, die Harrenden, während die Samaritanerin mit dem Ziehseile beschäftiget war, sich über die Polyandrie des Weibes besprochen hatten; oder daß aus der mit Erröthen gegebenen Antwort, ich habe keinen Mann, sich von selbst ergab, sie habe bereits fünf Männer gehabt und lebe nun mit dem sechsten in einer wilden Ehe fort. Man erinnere sich nur an den plötzlichen Glauben des Nathanael an die Messiaswürde Jesu (Joh. I, 48.), um bei uns selbst die Reflexion zu begründen, daß die heiligen Bücher des Morgenlandes nur dann für uns eine geschlossene Kette von Sprüchen und Wahrheiten werden können, wenn wir uns die Mühe nicht verdrießen lassen, ihre einzelne Glieder mit den nöthigen Ringen zu versehen. Daß das auch bei dem kurzen Zwischengespräche gerathen sei, welches in dem Herzen der Samariterin eine sehr verstimmte Saite berührt hatte, sieht man aus der Fortsetzung der Rede, welche nach samaritanischer und jüdischer

Digitized by Google

Sitte sofort hätte abgebrochen werden sollen (V. 20 — 22.). Die Frau berief sich auf die Stellen des Pentateuchs (5 Mos. XII, 5. ff.), welche Samarien als die Stätte des mosaischen Cultus zu bezeichnen schienen; Jesus aber erwiederte ihr, daß in der messianischen Zeit alle örtliche Heiligthümer ihren Werth verlieren würden (Jerem. XXXI, 33. f.); ein solcher Retter und Heilbringer sei den Juden durch die Propheten verheißen und da die Samaritaner von ihren Weissagungen nichts wissen wollten, so wären sie auch aus der Reihenfolge der göttlichen Offenbarungen herausgetreten, und es sei ihnen nur ein örtlicher Cultus ohne würdige Gotteserkenntniß geblieben. „Gott ist ein Geist, fährt er (V. 23. u. 24.) fort: die Verehrung, welche er will, kann daher nur eine geistige und seiner geistigen Vollkommenheit entsprechende seyn; nun ist die Zeit erschienen, wo sie an das Licht treten wird". Christus spricht hier von einer reingeistigen Natur Gottes, welche iede materielle Form ausschließt und als solche von Moses und den Propheten mehr angedeutet (2 Mos. III, 14. Psalm XC, 2. 1 Kor. VIII, 27.), als bestimmt und deutlich ausgesprochen wird. Als reingeistigen Nus, der auch von Menschen im Nus (νόϊ) nur sittlich und vernünftig (λογικὴ λατρεία. Röm. XII, 1. f.) verehrt seyn will, haben ihn, wie Plato, Numa, Cicero, auch Paulus (1 Kor. II, 11.) und die iüdischen Theologen gedacht, obschon nicht immer frei von der persischen Lichtnatur im Pleroma (1 Tim. VI, 16.), die in allen gnostischen Systemen vorherrscht und auch unter uns wieder in expansiven Formen wiederkehrt. Die inhaltsreiche Worte Jesu aber: „ein Geist ist Gott, er ist durch und durch reingeistiger Natur, entscheiden für den Gottesgedanken des Idealism, und ohne ihn wird iede Religion der Menschen zur Hälfte immer Götzendienst bleiben. Wahrheit (ἀλήθεια, אמת) bezeichnet im A. T. und namentlich in den Psalmen (XXV, 5. XXVI, 3.

Digitized by Google

LXXXVI, 11.) und in den Unterredungen Jesu das feste Seyn, welches dem göttlichen Gedanken entspricht, das Wort Gottes, welches aus seiner lebendigen Idee hervorgeht (Ps. CXIX, 142. Joh. XVII, 17.), die erste, beste, höchste, die Urwahrheit, welche jeden Zweifel und Wechsel der Gedanken ausschließt. Geist und Wahrheit können daher nur den wahrhaftigen Geist der menschlichen Gottesverehrung (*πνεῦμα ἀληθινόν*, die *ὁμολογία τῆς πνευματικῆς θεοῦ φύσεως*), oder Uebereinstimmung mit der geistigen Vollkommenheit Gottes, das heißt eine geistig moralische Gottesverehrung bezeichnen, wie sie Christus und die Apostel gelehrt haben. In jedem Falle deutet die Wahrheit hier nicht bloß die subjective Lauterkeit der Gesinnung (*εἰλικρίνεια*. 1 Kor. V, 8. אב שלם Jes. XXXIII, 3.), sondern die objective Uebereinstimmung mit der göttlichen Vollkommenheit (Matth. V, 48.) an. Hier geht die örtliche und nationale Religion in der allgemeinen Uroffenbarung Gottes auf, die von jeher den Geist der Menschheit erleuchtet hat (Joh. I, 5.) und welche Christus wieder durch den Geist der Wahrheit (Joh. XV, 26.) bei seinen Verehrern erneuern will. „Ich weiß wohl, entgegnete das Weib, daß der Messias, welcher Christus heißt, uns das verkündigen wird, wenn er kommt. Jesus sprach: ich bin das, der mit dir spricht (V. 25. u. 26.)". Das ist die berühmte Stelle von der Christologie der Samaritaner, von der man wenig Bestimmtes zu sagen weiß und die man eben daher als ein Product der späteren Zeit darzustellen geneigt ist (Bruno Bauer's Kritik der evangelischen Geschichte des Johannes. S. 431. f.): Das Wort Messias, welches sonst im N. T. nur noch einmal vorkommt (I, 42.), scheint, wie das folgende *ὁ λεγόμενος χριστός*, aus der Feder des Johannes geflossen zu seyn, weil die Samariter allerdings von einem zu erwartenden König, oder Gesalbten nichts wußten und daher auch von dem jüdischen Namen Messias keine Kenntniß



Digitized by Google

nahmen. Man sieht das aus der syrischen Version unserer Stelle, welche die angeführten Worte des griechischen Originals geflissentlich ohne Uebersetzung läßt. Aus späteren Quellen (Eichhorn's Repertorium für bibl. u. morgenländ. Literatur. B. XIII. S. 480. f.) weiß man nur, daß die Samariter an einen künftigen Propheten des Heils (nach 1 Mos. XLIX, 10.) glaubten, welchen sie השחב, oder החשב, Haschtab oder Hatschab nannten. Die zur Zeit vorhandene Erklärung dieses Wortes, Wiederhersteller, oder Bekehrer, ist nicht unwahrscheinlich, ermangelt aber einer sicheren, grammatischen Unterlage. Von einem solchen Reformator, wie er sich nach der Allegorie von Sichem aus dem Pentateuche herausdeuten ließ, spricht die Frau am Jakobsbrunnen. Daß sie aber nach den Erwartungen ihrer Zeit und ihres Volkes also sprechen konnte, sagt uns das Beispiel Simons, des Magiers, der sich eine große Kraft Gottes nannte (AG. VIII, 9.); der Beifall, welchen die Apostel bei ihrer Verkündigung des Evangelium in Samarien fanden (ebend. V. 6.) und namentlich die liberale Ansicht, zu welcher sich Justin der Märtyrer, ein geborner Sichemite, in seinen Schriften bekennt (Einl. §. XVII.). Auch die Secte des Dositheus, eines jüdisch-samaritanischen Apostaten des ersten Jahrhundertes (*Epiphanii* haer. XIII.), welchen Walch (Historie der Ketzereien I, 181. ff.) und vor ihm Mosheim nach gründlichen Forschungen als falschen Messias bezeichnen, bewährt die obige Voraussetzung. Wenn daher Jesus, der die Messiaswürde der Juden sonst immer nur beschränkend und mit großer Vorsicht anerkennt (Matth. XVI, 13. XVII, 9.), hier frei und offen in die messianischen Hofnungen der Samaritaner eingeht; so geschieht das offenbar nur deßwegen, weil sie bescheidener, geistiger und von politischen Ansprüchen freier waren, als die jüdischen. So weit war die Unterredung Jesu mit der Samariterin fortgeschritten, als die Jünger mit den in der Stadt erkauften

Digitized by Google

Lebensmitteln zurükkehrten und es für sehr befremdend hielten, daß sich ihr Meister mit einem Weibe öffentlich und traulich unterhalte (V. 27.). Nach jüdischer Sitte wurde es nemlich für unerlaubt, oder doch für unanständig gehalten, wenn sich ein Rabbi mit einer Frau, auch mit der eignen Gattin öffentlich in ein Gespräch einließ. Sie drangen daher unwillig (V. 27.) darauf, daß er diese Unterhaltung abbreche, mit ihnen am Brunnen ein Mittagsbrot genieße und unverzüglich weiter reise (V. 31.). In der That verließ auch die Samariterin zuerst den freundlichen Lehrer und verbreitete die Kunde von dieser seltenen Erscheinung in der Stadt unter ihren Freunden mit der Redseligkeit, die man von ihr erwarten konnte (V. 29. f.). Während das geschah, benüzte der Herr diese Gelegenheit, seine Jünger auf ihre Vorurtheile und auf die reiche, evangelische Ernte aufmerksam zu machen, die sich ihnen unter diesem Volke in kurzer Zeit darbieten werde (V. 35. f.). Sichtbar habe die Vorsehung auch hier schon die Erfolge ihres künftigen Berufes vorbereitet; es sei ihre Pflicht, hierauf zu achten und mit Ueberwindung alles Nationalhasses sich dieser höheren Bestimmung zu freuen (V. 38.). Es kamen indessen nun die Freunde des Weibes aus der Stadt herbei, luden ihn gastfreundlich in ihre Wohnung ein und fanden noch mehr in ihm, als sie erwartet hatten; die Reise wurde unterbrochen, er verweilte zwei Tage bei ihnen und ließ in ihrer Mitte Eindrücke zurük, die nach wenigen Jahren alle Erwartungen seiner Schüler übertrafen (V. 39—42.).

Wie verhält sich nun der in der Folge von den Samaritern anerkannte Weltheiland (V. 40.), als das Horn des Heils (Luk. I, 77.), zu Gott, dem Urheber des Heils (Psalm XXVII, 1. Jes. XVII, 10.); wie das Evangelium, als Lehre des Heils und Friedens (AG. X, 36. ff.), zu den Wegen des Heils, die im alten Bunde schon den Heiden gebahnt waren (Ps. LXVII, 3.)? Nach der offenen



Digitized by Google

Erklärung Jesu über die sittliche Gottesverehrung (V. 23.), die er ausschließend als die wahre anerkennt (Matth. IV, 10. Joh. XVII, 3.), ist keine Christolatrie denkbar (Matth. VII, 22.), die mit der Theolatrie im Widerstreite stände, oder auch nur wesentlich von ihr verschieden wäre, weil das Bekenntniß Christi der Verehrung des Vaters untergeordnet ist (Joh. XV, 10.). Unsere Einheit mit Christo ist sittliche Vollendung in Gott (Joh. XVII, 23.) nach dem Vorbilde seiner Einheit mit dem Vater (X, 30.), die uns die rechte Anbetung Gottes im Geiste und der Wahrheit vor Augen stellt. Das ist der höchste Lichtpunkt des Evangelium, zu welchem Jesus seine Verehrer in der einfachen Unterredung mit einem schwachen Weibe am Jakobsbrunnen zu Sichem erhebt. Was mehr, oder weniger hierüber gesagt wird, nennt er eine Arbeit, die auf uns gekommen ist; aber der da säete kann sich ihrer nur freuen, wenn sie bleibet, bis er schneide.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

## Rükreise Jesu nach Galiläa, seine Vertreibung aus Nazaret und wunderbare Heilung eines Todtkranken in Kapernaum.

Nach den vier Evangelisten.

Nach dem bestimmten Berichte des Johannes (IV, 43. u. 54.) kehrte Jesus unmittelbar von Sichem in sein Vaterland zurük und verrichtete daselbst sein zweites Wunder, indem er einem gefährlich Kranken zu Kapernaum zu Hülfe kam. Sowohl diese That, als seine Anwesenheit in Nazaret fällt nach den übrigen Evangelisten zwar in die erste Zeit des Lehramtes Jesu, iedoch unter anderen Umstän-

Digitized by Google

den und persönlichen Verhältnissen. Da wir nun Ursache haben, dem vierten Evangelisten eine größere Genauigkeit in seiner Darstellung zuzutrauen, als den Synoptikern; so halten wir es für angemessen, beide von diesen vereinzelte Begebenheiten in einem Abschnitte zu verbinden, da sie als geschiedene Doppelereignisse nur eine geringe Wahrscheinlichkeit für sich haben, und in iedem Falle die Verwandtschaft ihres Inhaltes, so wie das Beispiel des Johannes diese Reihenfolge vollkommen rechtfertigen wird.

Matthäus, welcher die Versuchung Jesu mit der Einkerkerung des Johannes in einen Zeitpunkt zusammenfallen läßt (IV, 12.), versezt auch die Uebersiedelung seiner Familie von Nazaret nach Kapernaum in eine spätere Zeit (ebend. V. 13.) und gedenkt also noch später seiner Rükkehr in die Vaterstadt (XIII, 53—58.), von welcher gegenwärtig die Rede ist. Es muß indessen bei der Unbestimmtheit seiner chronologischen Angaben (XIV, 1. ff.) hievon abgesehen werden, weil sie mit Lukas und Johannes unvereinbar sind und es überdies wahrscheinlich ist, daß die von Jesu angenommene Gastfreundschaft der Samaritaner (Joh. IV, 40.) Vieles zu seiner unfreundlichen Aufnahme in Nazaret beigetragen hat. Auch läßt sich voraussetzen, daß alle Evangelisten hier von einer und derselben Begebenheit sprechen, weil in ihren Berichten Jesus über das geringe Ansehen eines Propheten in seinem Vaterlande klagt (Matth. XIII, 57.) und Johannes ausdrüklich bemerkt, die Galiläer wären Zeugen seiner Freimüthigkeit im Tempel zu Jerusalem am Passahfeste gewesen (IV, 45.). So erklärt sich der Kampf der Partheien über seinen Beruf in der Schule zu Nazaret von selbst. Die pharisäische Faction daselbst nahm Anstoß an seiner Herkunft und seinem früheren Gewerbe (Matth. XIII, 55.), so, daß bei der Mehrzahl der Zuhörer seine Wirksamkeit als Lehrer und Wunderthäter nur einen geringen Erfolg hatte (V. 58.). Als der Sohn eines τέκτων

ward Jesus bezeichnet, nicht um ihm die Niedrigkeit seiner Geburt vorzurücken, sondern um daran zu erinnern, daß aus seiner ganzen Familie Niemand dem Stande der iüdischen Gelehrten angehöre. Es kann nemlich τέκτων, wie חרש, ܢܓܪܐ, נַגָּר chaldäisch, einen Zimmermann, Schmidt, oder Maurer bezeichnen, ie nachdem man עצים, ברזל oder אבנים (Jes. XLIV, 12. f.) hinzufügt. Die erste Meinung ist die kirchliche, welcher auch Justin der Märtyrer beitritt. Die zweite eignet sich Hilarius an (commentar. in Matthaeum c. XIV. §. 2 plane fuit fabri filius ferrum igne vincentis), welchem auch Beda (in Marcum c. VI.) beitritt. Ambrosius (in Lucam libr. III init.) vereinigt beide Berufsarten in Jesu (vitia nostra circumdolat, rigida spiritus igne mollit), wie das im zweiten Jahrhunderte bereits Theophilus von Antiochien gethan hatte. Diese ascetische Andeutungen würden keinen Sinn gehabt haben, wenn die alte Sage von dem Doppelberufe Josephs als Zimmermann und Schmidt kirchlich unbeglaubigt gewesen wäre. In demselben Doppelsinne kommt τέκτονος υἱός auch im Gregorius Barhebräus (ܝܘܚܢܢ ܒܪ ܢܓܪܐ, Johannes der Sohn eines Nagor, in Michaelis syrischer Chrestomathie S. 100.) von einem späteren Johannes vor, wo es, wie das chaldäische נגר (Buxtorf's lex. chald. unter d. W.) einen Künstler im Gegensatze eines gemeinen Arbeiters, oder Handwerksmannes bezeichnet. Die Sache ist unwichtig an sich, aber nicht gleichgültig für die kirchliche Exegese, welche hier ohne thatsächlichen Beweis entscheidend eingeschritten ist. Soll daher die Geschichte nicht in allen ihren schwachen Fäden durchschnitten werden, so dürfen die folgende Worte „Brüder und Schwestern" nur im eigentlichen Sinne genommen werden, da, wie bereits oben bemerkt wurde, die künstlich eingeflochtene Bedeutung von Geschwi-

Digitized by Google

ſterkindern aller Haltung und Bewährung ermangelt. Auch darf die am Schluſſe des Abſchnittes (V. 58.) eingeſchaltete und von Markus ſichtbar geſchärfte Bemerkung, daß der Unglaube der Nazaretaner die Wunderkräfte Jeſu in ihrer Wirkſamkeit gehemmt habe, für den aufmerkſamen und denkenden Leſer nicht verloren gehen.

An einem anderen Orte (VIII, 5—13.) ſchaltet Matthäus die Heilung eines Kranken zu Kapernaum ein. Dieſe Pflanzſtadt neueren Urſprunges (כפר נחום, Schönfeld), lag am Einfluſſe des Jordan in den galiläiſchen See, war von Juden und Heiden bewohnt und wird in den jüdiſchen Schriften als Wohnſitz der Freigeiſter und Ketzer (מינים) bezeichnet. Vitringa nennt den Ort einen Flecken, oder ein großes Dorf, welches erſt unter den Heroden zu einem gewiſſen Anſehen kam und in die Reihe kleiner Städte trat (De viris otiosis synagogae p. 229. 242. f.). Der Hauptmann (centurio), welcher zu Jeſu kam, ſcheint der in der Stadt gelegenen Beſatzung von dem Heere des Vierfürſten Herodes Antipas angehört zu haben, war ein freiſinniger Heide, und ſpricht wie ein Krieger, welcher, ſelbſt unter der Rebe des Decurio herangewachſen, auch ſeine Gedanken nach den Geſetzen ſoldatiſcher Unterordnung geformt hat. Einer ſeiner Diener (V. 6. παῖς, עבד, טל, cacula, wenn überhaupt der δοῦλος nicht aus der Verwechſelung des lezten Wortes mit בר entſtanden iſt) lag an einem ſchweren Gichtanfalle (παράλυσις, nicht ἐπίληψις) darnieder, welcher gerade damals in heftigen Paroxyſm (βασανιζόμενος) übergegangen war und das Aeuſſerſte beſorgen ließ. In der That erregen auch ſolche arthritiſche Kriſen mancherlei Befürchtungen, obſchon in dem Ausbruche des Schmerzes ſelbſt ein unverkennbarer Beweis der noch vorhandenen und nur gebundenen Lebenskraft liegt. Für dieſen Diener ſucht er nun Hülfe bei Jeſu (V. 7.), die ihm auch ſofort zu ſeiner Beruhigung zugeſagt wird. Dieſen perſönlichen Beſuch aber lehnt der Haupt-

Digitized by Google

mann mit großer Ehrerbietung ab; er meint, Jesus könne über gute und böse Geister gebieten, wie er über seine Krieger, und vermöge folglich die Krankheit durch ein Machtwort zu brechen. Abgesehen von diesem soldatischen Dogmatism lag in der Aeusserung des Mannes doch für einen Heiden viel Vertrauen, Freisinnigkeit und Wohlwollen, und von dieser Seite empfiehlt auch Jesus seinem Gefolge den Hauptmann als ein unter den Juden seltenes Beispiel von Unbefangenheit und Herzensgüte (V. 10.). Er erklärt sogar mit einer Liberalität, die man noch iezt unter den Christen selten findet, ein so vorurtheilsfreier und menschenfreundlicher Sinn könne auch den Heiden den Zugang zu dem erwarteten himmlischen Freudenmahle (סעודה 2 Mos. XXIV, 11. Jes. LXV, 13.) im Kreise der Patriarchen bahnen, während Aberglaube und Menschenhaß der Israeliten Viele einst von ihm ausschließen werde. Er wandte sich hierauf zu dem Hauptmanne mit dem Bescheide: er möge getrost nach Hause gehen, sein Vertrauen werde nicht unbelohnt bleiben (V. 13.). Der Erfolg bewährte das auch sichtbar; der Kranke genaß, und Jesus hatte als Lehrer, Wunderthäter und Menschenfreund eine edle That vollbracht.

Lukas, der uns über beide Ereignisse gleichfalls einen doppelten Bericht abstattet, läßt sich zuerst über die Rükkehr Jesu nach Nazaret also vernehmen (IV, 14—30.). Unmittelbar nach seiner Versuchung lehrt er in den galiläischen Schulen mit Beifall und erhebt sich auch in der Synagoge zu Nazaret an einem Sabbattage, wo nach der Vorlesung der geordneten Abschnitte aus dem Gesetze und den Propheten (AG. XIII, 15.) ein Jeder das Recht zu sprechen hatte (Luk. IV, 16.). Der Synagogendiener reichte ihm, wahrscheinlich nach verabredeter Bezeichnung, die Rolle des Propheten Jesaia, aus deren Schlusse ihm folgende messianische Stelle, wie gewählt, in die Hände fiel (LXI, 1. f.). Nach der fast neugierigen Aufmerksamkeit der Versammlung (V. 20.) zu

Digitized by Google

schließen, war das sein erster, öffentlicher Vortrag in der Vaterstadt, der wegen seiner ergreifenden Anwendung auf die Zeitverhältnisse Beifall, iedoch bei Anderen, nachdem er den Lehrstuhl verlassen hatte, auch Widerspruch fand. Jesus gab ihnen hierauf zu erkennen, es sei das ein bekanntes Schikſal der Propheten, daß man sie in ihrem Vaterlande mißachte (V. 24.), und verwies sie auf das Beispiel des Elias (1 Kön. XVII, 9.) und Elisa (2 Kön. V, 14.), welche beide, wie er, mit Ausländern, nemlich mit einer Phönicierin und einem Syrer verkehrt hatten. Diese Vergleichung erbitterte seine Gegner so sehr, daß sie ihn zur Stadt hinausdrängten und von dem Gipfel eines nahen Berges herabstürzen wollten. Nur dem Muthe und der Entschlossenheit, mit der er sie von sich abwehrte, und freiwillig den Synagogenbann (Joh. XVI, 2.) an sich vollzog, verdankte er seine Rettung (Luk. IV, 30.). Dieser ganze Bericht trägt das Gepräge einer späteren Sage, nachdem Nazaret durch die Verurtheilung Jesu bei der pharisäischen Parthei in üblen Ruf gekommen war. Es wird keines Zeugen aus der Zahl seiner Jünger und den Mitgliedern seiner Familie gedacht, welche doch nach seiner Versuchung noch in Nazaret seyn mußten. Jesus selbst spricht von seinen Wundern in Kapernaum (V. 23.), deutet durch die Vergleichung mit Elias und Elisa auch auf seinen Aufenthalt in Sichem hin, und war doch noch nicht in Jerusalem, von wo aus er durch Samarien reiste. Der prophetische Text seines ersten Vortrages wird mit einer Bestimmtheit nachgewiesen, welche bei der Anwesenheit des Lukas in Judäa nach länger als einem Menschenalter kaum mehr auszumitteln war. Er kann wenigstens nicht in Nazaret gewesen seyn, weil schon Pokok bemerkt, daß in dieser Stadt, die ihre Localität nie verändert hat, sich keine Anhöhe findet, von welcher Jesus hätte herabgestürzt werden können. Die Klippe, auf der man diese Gewaltthat vollziehen wollte, liegt, wie Robin-

Digitized by Google

son bemerkt (Paläſtina III, 423.), nach der Ausſage der iezt in Nazaret lebenden Mönche, ſechs engliſche Meilen von der Stadt. „Es iſt hier, ſagt er ſelbſt mit Beziehung auf unſere Stelle, keine Andeutung gegeben, daß das Entkommen Jeſu durch Anwendung irgend einer Wunderkraft begünſtiget wurde, ſondern er nahm furchtlos ſeinen Weg durch die Menge und entgieng wahrſcheinlich der Nachſtellung, indem er die engen und krummen Straßen der Stadt benuzte". Die Darſtellung des Evangeliſten iſt daher auf die Thatſache ſeiner Rükkehr in die Vaterſtadt bald nach dem Antritte ſeines öffentlichen Berufes zu beſchränken. Die Einkleidung des Ereigniſſes aber fällt dem Berichterſtatter anheim und muß nach den übrigen vorhandenen Zeugniſſen gewürdiget werden.

Die Heilung des Kranken zu Kapernaum ſezt Lukas in dieſelbe Zeit, wie Matthäus, deſſen Bericht auch dem ſeinigen weſentlich zu Grunde liegt (VII, 1—10.). Es wird indeſſen hinzugefügt, der kranke Diener ſei bereits ſterbend geweſen (V. 2.); der vierfürſtliche Hauptmann erſcheint auch nicht perſönlich bei Jeſu, ſondern wählt die Vorſteher der Synagoge zu ſeinen Fürbittern, die es nicht vergaßen, daß er ihnen bei dem Aufbaue derſelben, wahrſcheinlich durch den Beiſtand ſeiner Soldaten als Arbeiter, behülflich geweſen war (V. 3.); Jeſus ſelbſt rühmt auch die Höflichkeit des Bittſtellers gegen ſeine Umgebungen, ohne iedoch einen perſönlichen Beſuch zu verſprechen und ſich über die Wiederherſtellung des Knechtes zu äuſſern, deſſen Krankheit bei der Flüchtigkeit der Erzählung gar nicht näher bezeichnet wird (V. 9.). Nur aus den zunächſt folgenden Worten ſieht man, daß die Synagogenmänner dem Hauptmanne hatten melden laſſen, ſeine Bitte ſei günſtig aufgenommen worden, und daß ihre Abgeordnete den Kranken bereits in voller Geneſung fanden (V. 10.). Da Kapernaum auf der dem Evangeliſten wohl bekannten Straße von Damaſ-

Digitized by Google

kus nach Jericho und Jerusalem lag, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß er an Ort und Stelle über dieses Ereigniß einige örtliche Kunde eingezogen hat; nur sind sie nicht vollständig mit der Erzählung des Matthäus verwebt und man nimmt daher in ihrer neuen Gestaltung Lücken wahr, die das Merkwürdige und Wunderbare der Handlung Jesu selbst in einem zweifelhaften Lichte erscheinen lassen.

Markus stimmt mit dem Matthäus darinnen überein, daß er die Rükkehr Jesu nach Nazaret (VI, 2. ff.) geraume Zeit nach der Gefangennehmung des Täufers berichtet (I, 14.) und den Unglauben der Nazaretaner als eine unbedingt hemmende Ursache seiner höheren Wunderkraft (V. 5. *οὐδεμίαν δύναμιν*) bezeichnet. Nur eine kleine Anzahl von Kranken, welche nicht zu der reagirenden Parthei gehörten, wurden durch Auflegung der Hände hergestellt. Die Heilung des gichtbeladenen Knechtes zu Kapernaum wird von dem Evangelisten, der dafür eines anderen Wunders gedenkt (I, 21. ff.), gänzlich mit Stillschweigen übergangen. Ob ihn hiezu die Schwierigkeit, die allerdings bedeutenden Differenzpunkte seiner beiden Vorgänger auszugleichen, oder seine eigene Ungewißheit über das Thatsächliche der bisher besprochenen Ereignisse bewogen habe, ist nicht wohl auszumitteln. Erst Semler hat es geahnet, daß ihr geschichtlicher Zusammenhang aus dem Johannes herzustellen sei (ego ausim statuere, unam eandemque historiam describi etsi aliter atque aliter. Paraphr. ev. Joh. I, 154.), der sich bestimmt und in geschichtlicher Ordnung hierüber, wie folget (IV, 43. ff.), vernehmen läßt.

„Nach einem Aufenthalte von zwei Tagen sezte Jesus seine Reise von Sichem nach Galiläa fort. Hier erklärte er frei, daß ein Prophet in seinem Vaterlande nicht geachtet werde. Er fand indessen auch hier Anerkennung (*ἐδέξαντο*) bei denen, die ihn zu Jerusalem auf dem Feste gesehen hatten und Zeugen seiner Thaten (*ἃ ἐποίησεν*) gewesen waren

Digitized by Google

(Joh. IV, 43—45.)". Nach allen Andeutungen war der Evangelist unter den Begleitern Jesu; sein Besuch von Nazaret ist eben so wenig zu verkennen (V. 44.), als der Unwille, mit welchem der Berichterstatter die Erinnerung an die Rükkehr des Meisters in die Vaterstadt erneuert. Dogmatisch-messianische Zerwürfnisse mögen sich also in der Synagoge kund gegeben haben; weiter aber ließ es Jesus selbst nicht kommen, weil er sanftmüthig und ohne herrschsüchtige Ansprüche war; er verließ den Aufenthalt seiner Kindheit und Jugend freiwillig und kehrte nie mehr dahin zurük. Von einem Mordanschlage und vorhergegangenen Synagogenbanne ist so wenig die Rede, daß im Gegentheile die freundliche Aufnahme von Seiten der Freisinnigen gerühmt wird, die sich seines im Tempel der Hauptstadt bewährten „prophetischen" Muthes mit achtungsvoller Dankbarkeit erinnerten. Das, und allem Anschein nach nur das war Wirklichkeit; von späteren Sagen nimmt Johannes keine Kenntniß, sei es aus Schonung der Nazaretaner und Galiläer überhaupt, oder weil er es nicht angemessen fand, Korn und Spreu in diesen Volkssagen vor den Augen seiner Leser zu sichten.

Der nun folgende Bericht von der Heilung des Kranken zu Kapernaum (V. 46. ff.) zeichnet sich dagegen durch eine Theilnahme, Pünktlichkeit und Treue aus, die unsere volle Aufmerksamkeit und Achtung in Anspruch nimmt. Jesus schlägt seinen Rükweg von Nazaret nach Kapernaum, wie es bereits früher geschehen war, über Kana ein, welches eine kleine Tagereise von seinem neuen Wohnorte entfernt lag. Hier kam ihm ein Beamteter des Herodes aus demselben Flecken entgegen, weil sein Sohn todtkrank war und er bereits vernommen hatte, daß Jesus, den er vorhin schon als seinen Mitbürger kannte, auf der Rükreise aus Judäa nach dem gemeinschaftlichen Aufenthalte begriffen sei (V. 47.). Jesus geht nicht sofort in seine Wünsche ein, weil er seinen Beruf als Lehrer immer höher stellte, als den

Digitized by Google

des Wunderthäters (V. 48.), welchen die pharisäischen Missionäre gemeiniglich als die Hauptsache betrachteten (Matth. XII, 27.). Weil der Herodianer aber seine Bitte als ein bekümmerter Vater dringend wiederholte, so entließ er ihn mit den Worten: „kehre zurük, dein Sohn lebt (Joh. IV, 50.)". Das that er nicht nur vertrauensvoll und beruhigt, sondern es kam ihm auch auf halbem Wege von seinem Gesinde Einer mit der frohen Bestätigung dieser Hofnung entgegen (V. 51.). Als er nun nach der Stunde der eingetretenen Besserung (κομψότερον ἔσχε V. 52. im Gegensatze von κακῶς ἔχειν, also ἐλαφρότερον, κρεῖττον ἔχειν, buchstäblich von der Krisis eines Kranken bei *Arrian* Epictet. III, 10., bei Cicero belle, bene, melius habere) fragte; ergab sich, daß sich der Paroxysm des Fiebers um die Mittagsstunde des vorhergehenden Tages gelegt habe (V. 52.). Das war nun gerade die Zeit, in welcher ihm Jesus das Leben seines Sohnes in frohe Aussicht gestellt hatte, und er trat deßwegen mit seinem ganzen Hause zu dessen Anhängern und Verehrern über (V. 53.). In dieser Erzählung ist das Thatsächliche des Ereignisses chronologisch, örtlich und persönlich so klar und schmuklos dargestellt, daß man sich nicht entbrechen kann, ihr in geschichtlicher Rükſicht den Vorzug vor den auseinandergehenden und mit einzelnen Zusätzen beladenen Traditionen des Matthäus und Lukas einzuräumen. Unser Evangelist bezeichnet die Heilung des Kranken als die zweite wunderbare That Jesu in Galiläa nach dem Wunder zu Kana (V. 46. u. 54.); es kann daher der Einwand nicht stattfinden, daß er iene erst später nach dem glüklichen Erfolge der Vertröstung des Königlichen unter die Kategorien denkwürdiger Handlungen Jesu gestellt habe. Wenn das aber auch eingeräumt wird, so bleibt es doch noch immer zweifelhaft, ob das wesentliche Merkmal des Wunders in der schnellen Genesung des Leidenden selbst, oder in ihrer Combination mit den trostvollen Worten Jesu aus der Ferne

Digitized by Google

zu ſuchen ſei. In der ſchnellen Erleichterung des Kranken nach überſtandenem Paroxyſm eines rheumatiſchen Fiebers in der Nähe eines Landſee's findet ſich nichts Außerordentliches und der Evangeliſt ſelbſt beſchreibt den Wechſel ſeines Befindens in ſo gemäßigten Ausdrücken, daß er kaum an etwas Uebernatürliches gedacht haben kann. Sucht man aber das Wunder in dem Zuſammentreffen der Geneſung mit den Worten Jeſu; ſo wird es der reflectirenden Urtheilskraft auch hier noch ſchwer, einen feſten Stüzpunkt zu finden. Man hat ein magnetiſches Hellſehen in die Ferne vorgeſchlagen, nicht ohne Beifall derer, die ſich freueten, ſtatt eines verſchwindenden Wunders zum Erſaz ein anderes zu gewinnen. Bekanntlich iſt aber das Thatſächliche dieſes Hellſchauens noch nicht feſtgeſtellt, und wenn das auch geſchehen ſollte, ſo würden wir dann nur eine potenzirte Beſchaulichkeit des menſchlichen Geiſtes entdecken, welche ſelbſt wieder Natur in einer höheren Region wäre. Man kann ferner nach dem carteſiſchen Occaſionaliſm, im Sinne des leibnizziſchen Präſtabiliſm ein Zuſammentreffen der Gedanken Jeſu mit dem göttlichen Walten und Wirken annehmen, etwa nach der Analogie des katholiſchen Dogma, daß himmliſche Heilige das in Gott ſchauen, was ihre Verehrer auf Erden bitten, und dann dieſe Anſchauung wieder durch perſönliche Fürbitte bei ihm zur Wirklichkeit erheben. Dadurch würde allerdings der natürliche Lauf der Dinge in ſeiner Ordnung erhalten und doch eine That vollbracht, welche allgemeine Bewunderung verdient. Ein chriſtlich-rationaler und frommer Gottesgelehrter unſerer Kirche glaubte noch zu unſerer Zeit aus dieſer Vorausſetzung nicht nur alle Wunder des A. und N. T. erklären, ſondern auch ihren Unterſchied von Prodigien darlegen zu können, was zur Zeit noch Wenigen, vielleicht Niemanden zur vollen Befriedigung gelungen iſt. Dieſe Hypotheſe iſt aber, näher betrachtet, nicht minder transſcendirend und unerweislich, wie die vorhergehende; ſie ver-

Digitized by Google

wandelt den magnetischen Hellblik nur in einen metaphysischen und versezt mithin die Streitfrage in eine Höhe, wohin ihr weder Erfahrung, noch realer Causalnexus der Dinge zu folgen vermag. Stehen daher die über diesen Gegenstand im Allgemeinen bereits oben (Kap. 20.) aufgestellte Grundsätze fest; so dürfte es angemessen seyn, auch in dem vorliegenden Falle zu glauben, daß es der Vorsehung gefallen habe, eine zwar allgemeine, aber zuversichtlich ausgesprochene Verheißung Jesu durch die That zu erfüllen und dadurch sein persönliches Ansehen zu befestigen, welches ihm zur Begründung seiner göttlichen Heilslehre nöthig war.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

## Allmählige Entwickelung des Planes Jesu, seinen Unterricht des Volkes zu vervollständigen und bei ihm einen religiösen Nationalgeist zu wecken.

Nach den drei Evangelisten.

Durch die frühe Verbindung, in welcher Johannes mit Jesu lebte, sah er sich in den Stand gesezt, sein Evangelium mit einem ganz neuen Abschnitte von dem ersten Wunder zu Kana bis zum zweiten (II, 11. IV, 54.), zu bereichern, woraus sich dann von selbst ergab, daß das, was Matthäus und nach ihm die beiden folgenden Evangelisten von den Ereignissen nach der ersten Uebersiedelung Jesu nach Kapernaum berichten (Matth. IV, 13. f. 18. ff.), sich erst nach seiner Rükkehr dahin, und zwar zwischen ihr und seiner zweiten Reise nach Jerusalem (Joh. V, 1.) ereignet haben kann. Durch dieses Vorgreifen (praeoccupatio nach Augustin) von der einen und ausführliches Nachholen von der anderen Seite bildete sich zwischen

Digitized by Google

den Synoptikern und dem Johannes eine Divergenz, über die sich schon der genannte Kirchenvater beschwert (de consensu evangelistarum l. II. c. 42.). Diesen verschlungenen und harten Knoten zu lösen (ut magnam quaestionem enodaret. ibid.), stellt er daher die Regel auf: „wo die Zeitordnung nicht klar sei (non apparet), solle uns nichts daran liegen (nihil nostra interesse debet), welche Ordnung der Erzählung ieder Einzelne gewählt habe; wenn er aber etwas vorbringe (moverit), was mit ihm selbst und einem Anderen streitet, dann sei es allerdings nöthig, das zu erwägen und aufzuklären (utique considerandum et enodandum est. ibid. c. 21)". Dieser kritische Kanon ist auch in der That der einzige, welcher uns in den Stand sezt, zwischen dem ersten und vierten Evangelisten ein einträchtiges Verhältniß herzustellen; ihre Darstellungen sind verschieden, weil sie von ihrem Standpunkte aus von den Gegenständen verschiedene Ansichten fassen; die Ereignisse selbst aber widerstreiten sich wesentlich nicht, sondern ergänzen sich vielmehr gegenseitig, wenn sie nach ihrem Thatbestand geprüft und an der rechten Stelle eingereihet werden, was freilich, so wie die Acten gegenwärtig vorliegen, immer nur versuchsweise geschehen kann (Einleit. S. 163. f.).

Von diesem Grundsatze ausgehend wenden wir uns zu einer Perikope des Matthäus (IV, 18—25.), welche gerade da wieder anknüpft, wohin Johannes den Faden der Ereignisse fortgesponnen hatte, nemlich zur Rükkehr Jesu von Samarien über Nazaret und Kana nach Kapernaum, wo er sich mit der Erweiterung seines Wirkungskreises und der Organisation seines öffentlichen Unterrichtes beschäftigte. Wir finden ihn hier am galiläischen See (V. 18.), der im A. T. Kinaret (4 Mos. XXXIV, 11.), später Genesar, und abermals später der See Tiberias, von der Hauptstadt des Seedistrictes hieß, welche Herodes Antipas dem Kaiser Tiberius zu Ehren nach ihm benannt

Digitized by Google

hatte. Dieser kleine, vom Einflusse des Jordan gebildete Landsee lag in der Provinz des Stammes Naphthali, war zwei deutsche Meilen lang und drei Viertelmeilen breit, und ist aus älteren Schriftstellern und neueren Reisebeschreibern hinlänglich bekannt. Heiden und Israeliten lebten in dieser Gegend in vielfacher Berührung; doch hatten sie sich nach dem Talmud seit langer Zeit an den Ufern freie Holzung und Weide, und in dem ungemein fischreichen See das gemeinschaftliche Recht zu fischen ausbedungen. Begreiflich mußte ein solcher Landstrich, in welchem pharisäische Tradition und Disciplin niemals Wurzel fassen konnte, zur Begründung, oder doch zum Wohnsitze einer liberalen Religionsschule vorzugsweise geeignet seyn. Die Zöglinge derselben, welche sich Jesus ohne Zweifel nach längerer Bekanntschaft und Beobachtung wählte, waren zwar ungelehrte Leute (AG. IV, 13.), aber darum noch bei Weitem kein Schiffergesindel, wie Celsus, oder Personen von schlechtem Lebenswandel, wie ein neuerer Biograph Jesu will, sondern Männer von klarem, gesundem Verstande, die im jüdischen Synagogenverbande den nöthigen Elementarunterricht genossen und sich von den Vorurtheilen, oder doch Extremen der damals im jüdischen Lande herrschenden Secten rein erhalten hatten. Wissenschaftliche Bildung findet man, etwa mit Ausnahme des Paulus, bei Keinem der Apostel, und man darf daher bei dem Gebrauche ihrer Vorträge und Schriften nie vergessen, daß sie Männer und Lehrer des Volkes waren, deren Gedanken immer nach der Beleuchtung des Horizontes ihrer Persönlichkeit und ihrer Umgebung zu beurtheilen sind. Die Berufung des Simon und Andreas (V. 18. f.) erfolgte nach dem Johannes (I, 48.) nicht am See Tiberias, sondern am Niederjordan, wo Jesus selbst getauft wurde. Man kann auch nicht sagen, sie seien einmal vorläufig, dann aber wirklich berufen worden, wie ältere Ausleger meinten. Es sind das zwei verschiedene Berichte von einem und demselben Gegenstande, ein

zuverlässiger und ein unsicherer, der Sage entnommener, der indessen auch nicht ganz von Wahrheit entblößt ist. Jesus mag einmal, wie er das bei Petrus öfter that (Matth. XVI, 18.), im Laufe seines Geschäftes Fischer und Menschenfischer unterschieden haben, wie bei einer anderen Gelegenheit Hirten und Seelenhirten (Joh. X, 12.); aber Zeit, Ort und Modalität der Berufung des Petrus und Andreas sind bedeutende Differenzpunkte des Johannes und Matthäus, und es ist klar, daß Dieser hier weniger Glauben verdient, als Jener. Man muß sich indessen hüten, die sogenannte Berufung der Apostel als eine sogleich eintretende amtliche Bestellung zu bestimmten Geschäften zu betrachten; denn ieder Berufene blieb nach seinen bürgerlichen und Familienverhältnissen derselbe, der er vorhin war, und hielt sich nur, so weit es die Umstände gestatteten, rükksichtlich seiner religiösen Bildung zu dem Rabbi, oder Meister, der ihn nach gegenseitiger Convenienz unter die Zahl seiner Schüler aufnahm. Auch der iüdische, oder galiläische Handwerker trug damals in kirchlicher Rükksicht eine gewisse Farbe, oder hatte doch eine eigne Ansicht seines Glaubens erfaßt. So sagte man von dem Petrus, er habe vorzugsweise an Offenbarungen Gottes durch die Donnerstimme (משתמש בבת קול: Toledot Jeschu p. 20.) geglaubt. Bei der Unlauterkeit der angedeuteten Quelle verdient diese Notiz wenig Aufmerksamkeit; aber läugnen kann man nicht, daß sie ungemein geeignet seyn würde, eine Stelle seines Briefes zu erklären (2 Petr. I, 18. f.), in welcher er die himmlische Stimme bei der Verklärung Jesu mit „dem dunklen Worte der Propheten" vergleicht. Bei der Erklärung des Apostelverzeichnisses (Matth. X, 2. ff.) werden wir hierauf noch einmal zurükkommen. Was von der Aufnahme des Johannes und Jakobus gesagt wird (V. 21. f.) ist bloße Vermuthung, die sich auf ihr brüderliches Verhältniß gründet, und Johannes selbst theilt uns hierüber ganz

Digitized by Google

andere Aufklärungen mit (I, 41.). Da die Wahrheit überall, wie in der Idee, so in der Thatsache nur eine ist und seyn kann, die Menschen aber, wie sie nun einmal sind, gemeiniglich weder die empirische, noch die allgemeine Wahrheit rein erfassen, sondern ihr fast immer etwas von ihrer phantastischen, oder dialektischen Individualität beimischen; so darf man auch auf dem Gebiete der Geschichte selbst bei Nebenumständen nicht gleichgültig bleiben und noch viel weniger nach willkührlicher Auswahl theilend und halbirend vermittelnde Berichte zusammenstoppeln, die, wie alle historische Romane, nur geistlose Zwitter von Dichtung und Wahrheit sind. Auch Kleinigkeiten sind in einer großen Darstellung der Ereignisse nicht ohne Bedeutung, wie ein falscher Blik, ein schiefer Zug, ein verkürztes Glied oft ein ganzes Gemälde entstellt, dessen Treue und Natürlichkeit sonst anerkannt und bewundert wird.

Wie nun schon das Heranbilden junger Männer zu Dienern und Gehülfen von der einen, so wie zu künftigen Lehrern von der andern Seite auf den bestimmten Plan hindeutet, eine neue Religionsgesellschaft zu gründen, welche zunächst die Läuterung des Judenthumes von traditionellem Pharisäism und politischem Messianism zum Endzwecke hatte; so trug sie auch wesentlich zur Erweiterung des Wirkungskreises bei, welchen sich Jesus vorgezeichnet und bereits eröfnet hatte. Matthäus (IV, 23.) macht uns hier auf drei Gegenstände aufmerksam, die Oertlichkeit, den Gegenstand des Unterrichtes, und die Behandlung der Kranken und Leidenden, welcher sich ein Weiser, oder Religionslehrer nach der damaligen Einrichtung des jüdischen Cultus nicht entziehen konnte. In Bezug auf die Localität des Unterrichtes mußte freilich der Tempel zu Jerusalem als der Mittelpunkt ieder Religionsverbesserung in Erwägung kommen, und wir werden auch in der Folge sehen, daß Jesus diese geweihte Stätte kurze Zeit darauf zum Mittelpunkte seiner Berufsthätigkeit auserlesen hat. Dennoch hatte er bei seiner



Digitized by Google

ersten öffentlichen Erscheinung in derselben (Joh. II, 14.) wahrgenommen, daß er bei der feindlichen Gegenwirkung der pharisäischen Parthei vor Allem einer zahlreichen Umgebung bedürfe, nicht allein zu seiner persönlichen Sicherheit, sondern auch um mit Nachdruk und Erfolg auf die Menge einwirken zu können. In den Synagogen und den mit ihnen verbundenen Schriftschulen (בתי המדרש) fand die Freimüthigkeit eines jungen Lehrers allerdings weniger Anfechtung. Diese aber, in welchen junge Rabbi's häufig viele Schüler bildeten, waren in Judäa fast ausschließend der buchstäblich-mystischen Auslegung der Schrift gewidmet, mit welcher sich Jesus nie befreundete; jene hingegen standen in der Regel unter der Leitung pharisäischer Zeloten, die ihm ebenfalls feindlich in den Weg traten (Luk. IV, 28. Joh. VI, 59. f.). Die Aufmerksamkeit Jesu war daher zunächst auf die freien Volksversammlungen gerichtet, welche der Täufer eröfnet hatte (Matth. III, 5.); sie lagen in einem allgemeinen Bedürfnisse der Nation (Matth. IX, 36.), welchem die kleine Anzahl von Ortsschulen keine Genüge leistete; auch boten die häufigen Wanderungen ganzer Gesellschaften nach Jerusalem zu den Zeiten großer Feste hiezu eine günstige Gelegenheit dar. Dieser Beobachtung gemäß fand es Jesus gerathen, vor Allem den peripatetischen Unterricht einzuführen, auf Bergen, Weideplätzen, am galiläischen See und selbst vom nahen Schiffe aus als Lehrer zu den Anwesenden zu sprechen, mit Juden und Proselyten in nähere Verbindung zu treten und sich mit einer täglich wachsenden Zahl befreundeter Zuhörer zu umgeben. Nun konnte er auch in den Tempel der Hauptstadt mit größerer Zuversicht zurükkehren und auf die Achtung seiner mächtigen Gegner rechnen, wenn er nicht zugleich ihr Vertrauen und ihre Liebe gewinnen sollte. Der Gegenstand des Unterrichtes, welchen Jesus ertheilte, war nach der Rükkehr aus dem Exil das Evangelium des Reiches (IV, 23.), oder die frohe Verkündigung

der Erscheinung des göttlichen Heils und Friedens (Jes. LII, 7. 10.); dann zu Jesu Zeiten die längst erwartete Erlösung des Volkes von dem Joche fremder Gewalt (Luk. I, 65. XXIV, 21.); in seinem Sinne aber die Aufnahme des göttlichen Reiches (XVII, 21.) als einer Ordnung heilsamer Wahrheit und Gnade Gottes (Joh. I, 17. AG. XX, 21.) in das Innere des Gemüthes, welche Johannes das ewige Evangelium nennt (Offenb. Joh. XIV, 6.), Christus selbst aber als allgemeinen Unterricht von seiner Person unterscheidet (Mark. X, 29.). Das ist denn auch sorgfältig in seinen Vorträgen geschehen, welche zuerst die Lehre des Reiches, das heißt die Beförderung des Seelenheils durch die Erkenntniß göttlicher Wahrheiten und einen frommen Wandel, die man nun vereint eine sittliche Weltordnung Gottes nennt, zum Gegenstande hatten, dann auch durch die Kraft seiner Lehren und Thaten den Beweis seiner göttlichen Sendung führten. Das moralisch-religiöse Element ist daher in seinem Volksunterrichte unverkennbar das vorherrschende; die messianischen Attribute seiner Person hingegen, über welche die jüdische Theologen selbst nicht einig waren, werden von ihm immer mit Auswahl, großer Vorsicht und in einer geistig-idealen Richtung erfaßt (Joh. VI, 63.). Sehen wir nun von ieder, wie wir es nennen, classischen, oder doch, wie billig, von ieder gelehrten Vorbildung ab, die sich allerdings bei Jesu nicht offenbart; welche Tiefe und Fruchtbarkeit des Geistes, welcher Reichthum praktischer und erbaulicher Gedanken, welche Einfachheit, Lebendigkeit und Faßlichkeit des Ausdruckes thut sich nicht in seinen Anreden, Gesprächen und Gleichnissen kund, und welches Talent, welche Meditation und Menschenbeobachtung muß hier nicht vorausgesezt werden, um diesen Geistesfrüchten auf die Spur zu kommen! Zulezt wird in der angeführten Stelle unseres Evangelisten (IV, 23.) noch der Behandlung der Kranken und Leidenden gedacht.

Digitized by Google

Auch Markus (XVI, 18.), Lukas (IX, 2. X, 9.) und Jakobus (V, 15.) bemerken ausdrüklich, daß sich Jesus dieser Unglüklichen angenommen und die Sorge für sie auch seinen Schülern aufgetragen habe. In der That konnte er sich als Volkslehrer diesem Berufe nicht entziehen, weil er mit der Bildung seiner Zeit, namentlich unter den niederen Classen der Gesellschaft in genauer Verbindung stand. Es fanden sich nemlich damals unter den Juden, wie noch iezt unter uns, rationale, empirische und mystische Aerzte, und man sieht aus vielen Stellen des Talmud, daß die Physiologie der Massen sich zu allen Zeiten gleich bleibt. Die rationalen Aerzte iener Periode hielten sich innerhalb der Schranken der Natur und leiteten tödliche Herzkrankheiten, welche die Menge als Wirkungen des Teufels betrachtete, dieses Vorurtheil verhöhnend, von dem häufigen Gebrauche iunger Weine und der Entzündung des Gehirns ab. Symptomatische Empiriker empfahlen dafür Kohl, Kräuterkuren, Magen, Netz und Leber iunger Thiere als specifische Heilmittel (Berachot. IX. fol. 57.). Mystische Aerzte hingegen verordneten Gebete zu Gott, der umsonst heilt (הרופא חנם), waren zugleich Beschwörer (מכשפים) und trieben durch Zauberformeln den Dämon der Krankheit aus. Hier berührte die Arzneikunde den Beruf derienigen Synagogenvorsteher, welche für Arme und Kranke sorgten, und namentlich das Amt der Weisen und Sanhedristen, welche Meister der Magie (בעלי כשפים) seyn mußten, um die wahre und falsche Kunst gehörig unterscheiden zu können (Sanhedrin fol. 17.). Die Pharisäer, welche sich rühmten, in dem Besitze salomonischer Zauberformeln zu seyn, nahmen diese Kenntniß besonders in Anspruch und beschuldigten dafür Jesum, daß er nur ein ägyptischer, oder dämonischer, aber kein rechtglaubiger und theokratischer Beschwörer sei (Matth. XII, 24. f.). Als eine der vorzüglichsten Krankheiten, über welche sich ein solcher Zwist entspann, wird in der Mischna das Herzleiden (מה שאחזו קורדיקוס

*Gittin* VII, 1. καρδιακὸς) bezeichnet, welches von Krämpfen und epileptischen Zufällen begleitet war und von den Aerzten sthenisch und asthenisch (*Celsus* III, 19.) behandelt wurde. Die rationalen Lehrer verordneten gegen dieses Uebel mageres Fleisch auf Kohlen und stark mit Wasser gemischten Wein (Schabbat. VI, fol. 66. s.). Mystische Rabbinen hingegen erklärten sowohl diese Krankheiten, als Fallsucht, Raserei und Wuthsucht aus dem Einfahren eines bösen Geistes, welcher durch Beschwörung wieder ausgetrieben werden müsse. Sie nannten diese Geister שׁדים, oder מזקים, Zwitternaturen von Engeln und Menschen männlichen und weiblichen Geschlechtes, שׁדתין und שׁדים, deren Oberhaupt אשמדי oder מלכא דשׁדיא, der König der Schedim hieß; sie wohnen in tiefen, versiegelten Brunnen, steigen aber zuweilen in die Höhen des Luftraumes auf und lassen sich dann wieder zur Erde herab, ihr finsteres Werk zu vollbringen (Gittin VII, fol. 68.). Daß diese Denkart bereits zu Jesu Zeiten selbst unter den Gebildeten herrschte, sieht man aus einer Stelle des Josephus (B. J. VII, 6, 3.), in welcher er mit gemüthlicher Zuversicht berichtet, die Dämonen träten in das Innere des Menschen ein (τοῖς ζῶσιν εἰσδυόμενα) und marterten sie zu Tode, wenn man ihnen nicht zur rechten Zeit die Wunderwurzel Baara reiche, welche sie sofort austreibe. Es sind aber diese שׁדים bei Moses (5 B. XXXII, 17.) bloße Kobolte, Feldgötter, oder Faune, die sich erst nach dem Exil zu Gespenstern und Würgengeln gestalten (Tob. III, 8. f.), und noch später als persische Dews, oder Engel des Ahriman eine menschenfeindliche und dämonische Natur annehmen. Ausser diesen werden von dem Matthäus noch Mondsüchtige (V. 24. σεληνιαζόμενοι, lunatici, siderati der Römer: bei dem Syrer ﻣﺨﺒﻠﻴﻦ, qui extra tectum versantur, die heimatlosen Irrgeister) und Arthritische genannt, also vorzugsweise psychisch kranke und in ihrem Nervensysteme afficirte

Digitized by Google

Personen, welche für moralische Eindrücke empfänglich waren (*Tissot* traité des nerfs. Paris 1779. tom. II. p. 302. s.). Von dem Rabbi Chanina, welcher zugleich ein großer Arzt war, und dem Rabbi Simeon Ben Jochai, dem Verfasser des Sohar, ist bekannt, daß sie sich der Behandlung der Dämonischen mit Erfolg midmeten. Auch Jesus konnte diesem Berufe nicht ausweichen, wenn er die Herzen eines gutmüthigen Volkes gewinnen wollte, welches geistvollen und lebendigen Lehrern ein unbedingtes Vertrauen schenkte. Ueber die Natur dieser Krankheiten und ihre Heilung wird sich in einem der nächsten Abschnitte ein bestimmtes Urtheil fällen lassen.

Markus stimmt mit dem Matthäus in dem ersten Theile des vorliegenden Abschnittes oft buchstäblich zusammen (I, 14—20.), nimmt aber von dem Fischfange des Petrus, der nach Lukas seiner Berufung vorangieng, keine Kenntniß, wahrscheinlich aus einem Grunde, der in der Umständlichkeit der von seinem Vorgänger mitgetheilten Erzählung lag. Es hatte nemlich Lukas in Erfahrung gebracht (V, 1—11.), daß Petrus in Folge eines von Jesu veranlaßten und überaus reichlich ausgefallenen Fischzuges sein Schüler geworden sei, und dieses Ereigniß schien ihm so wichtig, daß er es mit Uebergehung des Andreas, welcher ungenannt im Hintergrunde steht (V. 2. 6. 7.), nicht ohne sichtbare Ausschmükkung zur Kenntniß seiner Leser zu bringen sich gedrungen fühlte. Durch seine Vorträge in den Synagogen hatte Jesus (IV, 44.) auf das Volk einen so tiefen Eindruk gemacht, daß es sich auch in der Nähe des See's Genesaret um ihn her gruppirte und den Wunsch nach der Fortsetzung seines Unterrichtes unter freiem Himmel zu erkennen gab. Weil aber seine Stellung am Ufer wegen des Zudranges der Menge weder bequem, noch sicher war, so bestieg er einen der Kähne des Andreas und Petrus, und ließ ihn bis zu einiger Entfernung vom Lande abstoßen, um zu der sich nun in einem Halbkreise stellenden Menge freier und vernehmlicher

Digitized by Google

sprechen zu können. Zu wissen, worüber, wie lang und wie nun Jesus zu der improvisirten Gesellschaft gesprochen habe, würde uns zwar ohne Zweifel viel wichtiger seyn, als die folgende, kleine Geschichte, welche Markus aus dem Munde seines lezten Lehrers noch genauer und vollständiger hätte berichten können, wenn er gewollt hätte. Indessen sagt uns Lukas, daß Jesus nach geendigtem Vortrage, vielleicht auch um sich der Neugierde und der Wundersucht seiner Zuhörer zu entziehen, dem Besitzer des Kahnes vorgeschlagen habe, noch etwas tiefer in den See hinein zu rudern und einen Fischzug zu versuchen, um in ihm einige Entschädigung für die durch seine Aufnahme unterbrochene Arbeit zu gewinnen. Petrus redet ihn darauf mit einem Ehrennamen (ἐπιστάτα. V. 5. vergl. die LXX zu 2 Mos. I, 11.) an, der zwar von dem Syrer durch רבי wiedergegeben wird, eigentlich aber doch mehr eine politische, als doctrinelle Würde bezeichnet, und folglich auch keine Absicht verräth, mit ihm in ein näheres Verhältniß zu treten; die beste Zeit für den Fischer, fuhr er fort, ist freilich die Nacht, und diese ist uns heute sehr ungünstig gewesen; weil du es aber wünschest, so soll es auch geschehen. Gleich der erste Zug war nun so glüklich, daß die Netze zerrissen und die beiden Schiffe sanken, auf die man die Last der geborgenen Fische vertheilt hatte (V. 6. u. 7.). Allerdings mag zwar der Riß der Netze nicht so bedeutend und die Gefahr der Kähne, unter der Ueberwucht der Ladung zu sinken, nicht so drohend gewesen seyn, da man bald eine so reiche Ausbeute gerettet und ohne den geringsten Verlust von Menschen und Fischen das nahe Ufer erreicht hatte. Dennoch fiel Petrus Jesu zu Füßen und bat ihn dringend, sein Schiff zu verlassen, weil er ein sündhafter Mensch sei, und Jakobus mit seinem Bruder Johannes theilten diesen Schrecken (V. 8. θάμβος, syr. ܬܡܗܐ, AG. XIII, 41. θαυμάζεσθαι καὶ ἀφανίζεσθαι, bewundern und erschrek-

ken). Da beruhigte sie Jesus durch das Versprechen, sie zu Menschenfischern zu bilden, und sie wurden von nun an seine Schüler (V. 11.).

Man hat aus diesem Abschnitte, gegen dessen thatsächlichen Inhalt sich wenig erinnern lassen dürfte, ein Kanzelevangelium gebildet, welches mehr geeignet ist, die Zuhörer durch ein frohes Schauspiel zu ergötzen, als sie mit besonderer Achtung gegen die Apostelfürsten Petrus und Johannes, so wie den Evangelisten Lukas, als Berichterstatter selbst zu erfüllen. Offenbar übertreibt dieser den Riß der Netze und das Sinken der Schiffe; daraus entnimmt sich Mancher die Regel, daß man besser thue, dem Berichte des Evangelisten zuweilen etwas abzubrechen, als zuzulegen. Daß Jesus ferner den Stand der Fische in dem sehr fischreichen Landsee richtiger beobachtet hatte, als der alte Zebedäus und seine Gehülfen, ist zwar merkwürdig, aber noch bei Weitem kein Wunder; denn kundige und auf Wind und Witterung achtende Jäger wissen das edle Weidwerk nicht selten mit gleichem Erfolge zu betreiben. Das macht den spitzfindigen Landmann mit einem Male an seinem Wunderglauben irre. Und wie kann endlich Petrus mit seinen Freunden vor einem Ereignisse erschrecken, welches ieden Anderen mit Muth und Freude erfüllt haben würde? Sind denn auch die Gäste zu Kana über die Verwandlung des Wassers in Wein, oder die Tausende in der Wüste über die Vermehrung der Brote und Fische unter den Händen Jesu erschrocken? Die Apostel gleichen ia hier den Gadarenern (Matth. VIII, 34.), die den Beschwörer der Dämonen baten, aus ihrer Grenze zu entweichen; sie betragen sich, wie aberglaubische Juden, welche sich unheimlich fühlen, wenn ein Erzzauberer (בעל מכפשים) in ihrer Mitte erscheint; sie zittern, wie Neulinge in dem Kreise derer, die in der Mitternachtsstunde einen Schaz heben, oder einen Verstorbenen aus seinem Grabe hervorrufen wollen. Erinnerungen dieser Art mußten den hie-

Digitized by Google

bei betheiligten Jüngern Jesu eben so unangenehm seyn, als dem Johannes das Andenken an die Fürbitte seiner Mutter (Matth. XX, 21.), und dem Petrus der Gedanke an seine Verläugnung Christi; kein Wunder also, daß weder sie, noch Matthäus und Markus auf dieses Ereigniß zurükkommen. Wir können den Lukas nicht tadeln, daß er uns von dieser Begebenheit in Kenntniß sezt, welche vollkommen geeignet ist, die niedere Stufe der Geistesbildung zu bezeichnen, auf welcher die Jünger Jesu vor ihrer Berufung standen; wohl aber sollen wir uns hüten, diese Art zu denken und zu handeln, Anderen zur Nachahmung zu empfehlen, und das kann nur geschehen, wenn wir die damaligen Umgebungen Jesu in dem Lichte betrachten, welches er selbst durch Wort und That unter ihnen und über ihre Häupter verbreitet hat.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

## Heilung einer Fieberkranken und eines Besessenen.

Nach den drei Evangelisten. Allgemeine Ansicht dämonischer Krankheiten.

In diese Periode des öffentlichen Lehramtes Jesu (Matth. IV, 23. f.) fallen mehrere einzelne Wunderheilungen, welche von den Synoptikern gemeinschaftlich, obschon nicht in gleicher Reihenfolge, berichtet werden. Matthäus bemerkt (IV, 14—17.): Jesus habe sich zu Kapernaum in die Wohnung des Petrus begeben, die er sich selbst zum Aufenthalte gewählt zu haben scheint, daselbst die Schwiegermutter seines ersten Jüngers am Fieber leidend gefunden, ihre Hand berührt, worauf die Kranke fieberfrei von dem Lager aufgestanden und zu ihrem Geschäfte am Tische ihrer Hausgenossen zurükgekehrt sei. Gewiß ist es merkwürdig, daß die Freude des Wiedersehens, die persönliche Gegenwart Jesu, ein tröstliches Wort und die bloße Berührung ihres Pulses das Fieber

Digitized by Google

gebrochen und der Siechenden Kraft verliehen hat, ihren häuslichen Beruf als Genesende wieder anzutreten. Näher beschrieben aber wird die Natur des Fiebers nicht; es liegt auch kein Symptom und kein Wechsel des Befindens vor, welcher aus der Natur der organischen Lebensbewegung unerklärbar wäre; man sieht nur, welche Hochachtung und welches Vertrauen die Persönlichkeit Jesu der leidenden Frau einflößte und wie heilsam diese Erhebung des Gemüthes auf ihren körperlichen Zustand einwirkte. Noch eindringender geht diese Betrachtung aus dem folgenden Verse (16.) hervor, der uns sagt, daß man an demselben Abende ihm viele Kranke und namentlich Psychischleidende in das Haus brachte, die er einzig durch die Kraft seines Wortes heilte und in einen besseren Zustand versezte. Ob und inwiefern sich ein solcher Spruch (λόγος) den damals gewöhnlichen Beschwörungsformeln, oder Exorcismen näherte, ist aus der vorliegenden Stelle nicht zu ermitteln, wird sich aber aus den folgenden Berichten von einzelnen Fällen näher bestimmen lassen. Am Schlusse des Abschnittes fügt der Evangelist die Verweisung auf eine Stelle des Propheten (Jes. LIII, 4.) hinzu, die man sonst als Erfüllung einer sich persönlich auf Jesum beziehenden Weissagung betrachtete. Es ist aber den Synoptikern eigen, überall ähnliche Stellen des A. T. auf die messianische Zeit anzuwenden und namentlich den angeführten Abschnitt des Propheten auf die Thaten und Schikſale Jesu hinzudeuten (Mark. XV, 28.); Jesaias schildert dort einen leidenden Knecht Gottes, welcher selbst schmerzliche Krankheiten zu erdulden hatte; man kann auch nicht eigentlich sagen, daß Jesus als Heiland der körperlich Siechen ihre Uebel persönlich auf sich genommen, erduldet und abgebüßt habe, weil sonst ieder, auch der Wunderarzt, unter der Last seiner Leiden erliegen müßte. Die geistliche Deutung aber, daß Jesus zuerst die Kranken von der Sünde erlöst und dann mit der Ursache des Uebels dieses selbst vertilgt habe, ist eine zwar

Digitized by Google

wohlgemeinte, aber hier unangemessene Allegorie, weil es sich weder denken, noch erweisen läßt, daß das körperliche Besserbefinden der Entlassenen ihre sittliche Gemüthsverfassung verändert und sie der näheren Gemeinschaft des Herzens mit Gott würdig gemacht habe. Es muß uns daher hier, wo die göttliche Kraft des Evangeliums (Röm. I, 16.) noch keineswegs vollkommen in die unerleuchteten Seelen des Volkes eindringen konnte, die einfache Bemerkung genügen, daß die palästinensischen Schriftsteller überhaupt bei iedem merkwürdigen, oder hervortretenden Ereignisse des Lebens sich gern und meistens nach einer sehr zufälligen Deutung auf ähnliche Stellen ihrer heiligen Bücher beriefen, daß aber eine nur ansprechende, allegorische, oder mystische Parallele noch keineswegs eine Weissagung im dogmatischen Sinne des Wortes ist.

Da Petrus an den bisher besprochenen Ereignissen persönlichen Antheil genommen hat, sah sich Markus diesmal in den Stand gesezt, die Nachrichten des Matthäus zu vervollständigen (I, 21—39.). Nach dem glüklichen Fischzuge auf dem See lehrt Jesus in der Synagoge zu Kapernaum und wird mit großem Beifalle gehört. Er sprach nicht wie die Schriftgelehrten (Matth. VII, 28.), als magerer Erklärer der gewöhnlichen Perikopen, oder in hohlen gnostischen Phrasen, sondern mit der Kraft des göttlichen Wortes, welche die Gemüther ergreift und beherrscht, weil es in ihnen seinen Siz hat (1 Joh. III, 9.). Die Lebendigkeit seines Vortrages regte einen Menschen auf, der von einem unreinen Geiste (Dämon, oder Sched) besessen war und in der Ekstase ausrief: „halt inne (ἔα, ἄφες), Jesu von Nazaret, was haben wir mit dir gemein (Joh. II, 4.)! Ich weiß wohl, daß du uns zu Grunde richten willst, weil du ein Gottgeweihter bist (Psalm CVI, 16.). Stille, rief ihm Jesus zu; da schüttelte ihn der Geist unter heftigen Zuckungen und fuhr mit lautem Geschrei aus". Das machte großes Auf-

Digitized by Google

sehen; Jedermann wunderte sich über diese neue Lehre (AG. XVII, 19.) und über die Geister beherrschende Gewalt Jesu, so, daß sich der Ruf von seinen Thaten in der ganzen Umgegend von Galiläa verbreitete (Mark. I, 23—28.)". Näher beleuchtet ist ieder Zug in diesem Gemälde charakteristisch und in iüdischen Zeitformen die Natur der Krankheit bezeichnend. Ekstatische und geistesirre Personen besuchen mit der allen Bethörten eignen Neugierde die öffentlichen Versammlungen gern und unterbrechen dann auch den geistlichen Redner zuweilen plözlich, wenn sie von der Lebhaftigkeit seines Vortrages ergriffen werden. Auch der Dämonische, welcher bereits von Jesu und seinen Thaten gehört hatte und aus der herrschenden Volksmeinung wohl wußte, was Geister seines Wahnes von dem göttlichen Propheten zu fürchten hätten, konnte dem Paroxysmus nicht widerstehen, sondern gebot dem begeisterten Sprecher, inne zu halten. Jesus, wohl erwägend, daß man sich mit solchen Ekstatikern in kein Gespräch einlassen, sondern sie gebieterisch auf sich zurükweisen müsse, rief ihm daher ergreifend (ἐπετίμησεν) zu: verstumme und fahre aus (der Syrer fast mit den Worten Jesu ܣܟܦܘܪ ܦܘܩܝ, claude os tuum et exi). Da stürzte der Kranke mit heftigen Zukkungen nieder und der Geist fuhr von ihm aus, genau unter denselben Symptomen, welche ein griechischer Arzt (*Aretaeus* Cappadox de signis morb. I, 4. ed. Kühn p. 72.) bei der Heilung epileptischer Personen als kritisch bezeichnet und Josephus (ant. VIII, 2. 5.) als Wirkung des Exorcisten Eleazar auf einen dämonischen Juden beschreibt. Sichtbar handelt hier Jesus als Menschenkenner, Weiser und Prophet zu gleicher Zeit; durch die Würde seiner Persönlichkeit und die Kraft seines Wortes, nicht aber durch die Wurzel Baara, nicht durch salomonische Zauberformeln, oder den Namen des Unaussprechlichen im Tempel, und noch viel weniger durch elektrisch-magnetische Manipulationen wirkte er auf den

Digitized by Google

phrenitischen Störer seines Unterrichtes ein. Diese Ansicht scheint vernünftiger und des Charakters Jesu würdiger zu seyn, als hyperphysische Meinungen, die weder in der äusseren, noch inneren Natur des Menschen Haltung und Wurzel haben. In musterhafter Kürze und Einfachheit wird uns nun die Heilung der Schwiegermutter des Petrus berichtet (V. 29—31.). Jesus hatte in dem Hause dieses Schülers seine Wohnung genommen; Petrus, Johannes und Jakobus bilden seine nächste Umgebung; gleich bei dem Eintritte in das Haus wird ihm das Fieberleiden der beiahrten Hausmutter gemeldet; er faßt sie bei der Hand, richtet sie auf, und sie ist stark genug, ihn bei Tische zu bedienen. Es giebt keine psychische Heilart, wenn diese Erhebung des fieberhaften Pulses nicht eine unmittelbare Folge der eingetretenen, frohen Erhebung des Gemüthes ist. Was nun folget, ist eine genauere Ausführung dessen, was wir schon aus dem Munde des Matthäus (IV, 24. f.) vernommen haben. Man brachte am Schlusse des Sabbates viele Kranke in seine Wohnung (Mark. I, 32.), wie das auch neuere Reisende im Morgenlande oft erfuhren; er heilte Viele und ließ die Dämonischen nicht zum Worte kommen (V. 34.); er suchte die Einsamkeit, sich religiösen Betrachtungen zu überlassen (V. 35.) und lehrte in den umliegenden kleinen Städten (κωμόπολις Dorfstadt, wie Bethlehem, welches Luk. II, 4. eine Stadt und Joh. VII, 41. ein Flecken genannt wird). Es ist hier besonders der Umstand wichtig, daß Jesus überall dem Ausbruche dämonischer Paroxysmen Einhalt that; auch bietet sich dem aufmerksamen Beobachter die Bemerkung dar, daß ihm nicht allein dieses widrige Gaukelspiel einer bethörten und entwürdigten Menge mit der Einwirkung böser Geister mißfiel, sondern daß er auch psychisch das Zurükwerfen dieser halbwahren, halberheuchelten Aufwallung auf die Leidenden selbst als ein Mittel betrachtete, das Uebel öffentlich zum Ausbruche zu

Digitized by Google

bringen und so augenblicklich seinen Keim in sich selbst zu vernichten.

Lukas, hier ganz von dem Matthäus und der palästinensischen Tradition abhängig, beschränkt sich diesmal auf einige rednerische Zusätze, die Farbe seines kurzen Berichtes zu heben (IV, 38—44.). Das Fieber der leidenden Hausfrau war groß (V. 38. πυρετῷ μεγάλῳ, das heißt καυσώδης, ein hitziges); Jesus beschwört das Fieber (V. 39) und sie ist plözlich (παραχρῆμα) wieder hergestellt; man trägt ihm die Kranken nicht allein in seine Wohnung, sondern sie folgen ihm zu Fuße in die nahe Einsamkeit und werden da mit der Bedeutung zurükgewiesen, daß er berufen sei, auch an anderen Orten zu lehren und nicht bloß Wunderheilungen in ihrer Mitte zu verrichten (V. 43.). Das wäre allerdings ein harter Spruch gewesen, wenn er ganzen Schaaren von Leidenden, die im Vertrauen auf ihn ihre lezte Kraft aufgeboten hatten, ihm nahe zu kommen, durch ein einziges Wort ihre Gesundheit hätte wieder geben können. Kann es doch aus vielen Stellen nachgewiesen werden, daß er die psychische Behandlung der Kranken als ein untergeordnetes, erschöpfendes (Luk. VIII, 46.), oft unnüzes und das Volk nur in seiner Trägheit bestärkendes Geschäft betrachtete (Joh. VI, 26.), welches mehr zu den Beschwerden, als wesentlichen Pflichten eines göttlichen Propheten gehörte. Das Christenthum der Unmündigen, welches das Volk in Wundern (Joh. IV, 48.), Paulus aber auch in Sprachen, Weissagungen und gnostischer Exaltation der Begriffe sucht (1 Kor. XIII, 8.), würde sich längstens zur apostolischen Vollkommenheit (Hebr VI, 1.) erhoben haben, wenn man auf dieses Zeugniß der Geschichte hätte achten wollen, die man doch selbst erst kennen muß, wenn man sie Anderen erklären und anschaulich machen will.

Auch wir würden von diesem Vorwurfe getroffen werden, wenn wir die Frage von dem Wesen dämonischer Krankheiten und Heilungen, insofern sie die Geschichte

Digitized by Google

Jesu berührt, unerörtert lassen wollten. Ein Leipziger Gottesgelehrter (*Deyling* observatt. sacrae p. II, 373. ss.) hat vor länger als hundert Jahren den lezten Versuch gewagt, die Dämonischen, welche zu Jesu Zeiten lebten, als wirklich und körperlich von dem Fürsten der bösen Geister Besessene darzustellen, weil er wohl einsah, daß ohne diese Voraussetzung das damals aufgerichtete dogmatische Lehrgebäude nicht würde bestehen können. Es haben aber indessen die tiefere Schrifterklärung, die Philosophie und Naturkenntniß und selbst die Lehre der Vernunft von einem Gotte und seiner heiligen Weltregierung solche Fortschritte gemacht (Winer's bibl. Realwörterbuch, 2te Aufl. B. I. S. 189. ff.), daß iene ältere Meinung selbst unter dem Volke immer tiefer gesunken ist und auch unter den Altglaubigen nur noch wenige, ia fast nur schwache und furchtsame Vertheidiger findet. Die grammatisch-historische Exegese hat zu dem Ergebnisse geführt: „auf ieden Fall geht soviel deutlich hervor, daß Jesus auf den Glauben an Dämonen und ihre Wirkungen kein religiöses Gewicht gelegt habe, und daß derselbe also in seiner Lehre eigentlich keinen Plaz einnehmen sollte (v. Cölln's biblische Theologie. Leipzig 1836. Bd. II. S. 73.)". Noch stärker drükt sich hierüber die auf einem neuen Grunde restaurirte Orthodoxie der nächsten Vergangenheit aus: „die Vorstellung vom Teufel, wie sie sich unter uns ausgebildet hat, ist so haltungslos, daß man eine Ueberzeugung von ihrer Wahrheit Niemandem zumuthen kann; es hat auch unsere Kirche niemals einen doctrinalen Gebrauch davon gemacht (Schleiermacher's christlicher Glaube. B. I. 2te Aufl. S. 228.)". Ohne gerade diese Behauptung, namentlich die leztere, in ihrem ganzen Umfange zu vertreten, müssen wir doch auf zwei Punkte aufmerksam machen, welche geeignet seyn können, auf dem Felde unserer gegenwärtigen Untersuchung zu einem bestimmten Urtheile zu führen. Zunächst ist der iüdische Satan, Beel-



Digitized by Google

sebub, oder Asmodi, an welchen die Umgebungen Jesu und selbst noch Einige seiner Apostel glaubten, ein erweislich in der damaligen Gedankenwelt gewordener und stufenweise angebildeter, welcher iezt in der erleuchteten Christenwelt gar nicht mehr gefunden, oder als wirklich anerkannt wird. Als der Herr einmal aus der Finsterniß Licht werden ließ, war Alles gut; das Paradies kennt zwar eine Schlange, persischen Ursprungs, aber keinen Dew; Mose, David und die ersten ächten Propheten wissen nichts von ihm; wie ein chaldäischer Vagabunde (Hiob I, 7.) schleicht er sich erst zu den Zeiten des Exils in die iüdische Theologie ein und weiß sich endlich mit unverschämter Zudringlichkeit fast der ganzen sichtbaren Welt zwischen Himmel und Erde zu bemächtigen (Matth. IV, 8. Ephes. VI, 12.). Dabei hat er dem arglosen Menschengeschlechte seine dunkle ahrimanische Abstammung verborgen und sich für einen Zwitter von Engeln und Menschen (1 Mos. VI, 2. f.) ausgegeben, der in gerader Seitenlinie mit uns verwandt sei; hierauf gründete er denn seine Befugniß, uns die Elemente zu verpesten, das Leben durch scheußliche Krankheiten zu verbittern, ieden Funken des Guten und Edlen in uns auszulöschen, in lieblichen und scheußlichen, männlichen und weiblichen Gestalten uns nachzustellen, und zulezt die arme, verführte Seele in das Grab und seinen versiegelten Brunnen, in den dunklen Scheol und die glühende Gehenna hinabzustürzen. Von diesem ächtiüdischchaldäischen Teufel, wie er zu den Zeiten der Apostel in der Luft wohnte, auf Bergen und in Wüsteneien umhergieng und durch den offenen Schlund in die Leiber der Menschen einfuhr, ist iezt unter uns Christen keine Spur mehr zu finden; Ammen, Matronen und Exorcisten, Dichter der mittleren und neueren Zeit von Dante an bis auf Göthe und Byron, ia selbst mystische und melancholisch-cholerische Dogmatiker aller Bekenntnisse, wie ernst, gelehrt und tiefsinnig sie sich

Digitized by Google

auch gebehrden mögen, wissen uns von diesem klugen und doch erzblinden, unwiderstehlich verführerischen und doch erzhäßlichen, durchaus zerrütteten und doch immer jugendlichen und kräftigen Wesen kein erträgliches Bild, oder Zerrbild, und noch viel weniger einen deutlichen Begriff, am allerwenigsten aber eine solche Copie beglaubigt vorzulegen, welche mit den chaldaisirenden Büchern des A. T., den Apokryphen, den Ansichten der Synoptiker, des Paulus und Petrus, ja nur mit den ältesten talmudischen Büchern, oder den apostolischen Kirchenvätern übereinstimmte. Ist nun aber der Teufel unserer kirchlichen Schulen kein Sched, Satan, Beelsebub und Kosmokrator mehr, so begehen wir großes Unrecht, wenn wir ihn jüdisch, christlich, biblisch und kanonisch nennen; so fehlt ihm die erste Bedingung der Wahrheit, die Identität der Person; so helfen wir ihm mit einem falschen Passe durch die Welt, indem wir ihn als den ewig dämonischen Ahasverus beglaubigen, ob wir schon wohl wissen, daß er ein neu aufgenommener Zögling unserer eigenen Schule und Bildung ist. Ziehen wir ihm aber auch als philosophirende Dogmatiker seinen jüdischen Schlangenbalg ab und bekleiden ihn aus eigner Machtvollkommenheit unseres Denkens mit der idealen Gestalt des alten Adam, oder Urbildes alles Bösen in der Welt der Engel und Menschen; so schwebt nicht nur seine Genealogie, von der wir wenig, oder gar nichts Befriedigendes zu sagen wissen, ohne alle Haltung in der Luft, sondern wir sehen uns auch von allen möglichen Beweisen seiner Wirklichkeit aus der Vernunft und Schrift verlassen. Auf Erfahrungsbeweise thun wir in Erinnerung dessen, was oben von der Versuchung Jesu bemerkt wurde (Kap. 17. f.), und nach der Bemerkung des Apostels, daß noch Niemand einen Engel gesehen hat (Kolossi. II, 18.), freiwillig Verzicht, und von der Hauptstelle, auf die wir uns berufen könnten (Joh. VIII, 44.), müssen wir gleichfalls bekennen, daß sie nicht constitutiver, sondern nur comparativer und



Digitized by Google

regulativer Natur ist. Vernunftbeweise aber für die Wirklichkeit eines bösen Urgeistes schneidet uns die Bibel selbst ab; denn wie Gott den Namen vom Seyn hat (2 Mos. III, 14.), so hat der Satan den Namen von der Verläumdung, oder der Nichtigkeit (Joh. a. a. O.); Gott schuf keinen Teufel, und kann keinen schaffen, weil die Erde kein Höllenreich ist (Weish. Sal. I, 14.); der wahre Ursprung des sittlich Bösen wird uns von dem Apostel deutlich und hinlänglich nachgewiesen (Jakob. I, 13. f.); und die Erlösung der Menschen durch Christum von der Knechtschaft des Bösen und der Zerstörung seiner Werke (1 Joh. III, 8.) soll nicht auf die Engel, sondern auf die subiectiv-persönliche Unvollkommenheit unseres Geschlechtes bezogen werden (Hebr. II, 15. f.). Personificationen des bösen Princips finden wir zwar überall in der Geschichte der Menschheit, und wir können sie noch iezt nicht entbehren, ohne das Volk allen Gefahren des moralischen Indifferentism (Jes. V, 20.) preiszugeben. Indem wir das anerkennen, lassen wir auch bemessene Folgen zu, die hieraus für den Unterricht des Volkes gezogen werden können. Von dem Standpunkte sittlicher Freiheit und Erleuchtung aus hingegen, zu dem wir uns erheben wollten, erscheint uns das Ideal des Bösen nicht als Position, wie das Ideal des Guten, sondern als Negation; nicht als Urbild, oder selbst als Vorbild, sondern als ein Nachbild und Nachtstük, welches von der Lichtgrenze der Vernunft in das dunkle, regellose Reich der Phantasie zurüktritt und daher wie ein Traum verschwindet, wenn die Herrlichkeit Gottes und Christi über unsern Häuptern aufgeht. Weitere Aufklärungen hierüber wird die Geschichte Jesu in der Folge öfter, als einmal, darbieten.

Digitized by Google

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

## Jesus beschwört einen Sturm des galiläischen See's und erlaubt einem Dämonischen, sich in die nahe Schweinsheerde zu stürzen.

Mit einiger Abweichung in der Zeitfolge, aber im Wesentlichen übereinstimmend melden die drei Evangelisten, und unter ihnen Markus, wahrscheinlich von Petrus unterrichtet, vollständiger als seine Vorgänger Folgendes von einer Ueberfahrt Jesu über den See Genezaret (IV, 35—41.). „Die Jünger verließen das Volk und nahmen Jesum, wie er war, in das Schiff und andere Schiffe begleiteten ihn. Da erhob sich ein heftiger Windstoß, daß die Wellen in das Schiff drangen und es fast überstürzten. Er aber schlief im Hintertheile des Schiffes auf einem Ruhekissen; sie weckten ihn also durch den Zuruf: Meister, kümmerst du dich nicht darum, daß wir zu Grunde gehen? Als er nun erwachte, beschwor er den Wind und rief dem Meer zu: sei still und verstumme! Sofort legte sich der Wind und der See war vollkommen ruhig. Nun wandte er sich zu den Jüngern mit den Worten: wie mögt ihr so feige seyn und allen Muth verlieren! Darüber wurden sie sehr bestürzt und sprachen unter sich: welch ein Mann ist das, dem auch Wind und Meer gehorsam sind"! Da in einem Kreise, wo der Heroism zu Wasser und zu Lande überall nicht vorherrschende Tugend der Begleiter Jesu war, und im Gegentheile Furcht und Schrecken, mit Ausnahme des Herrn, sich aller seiner Diener bemächtigt hatte, ein bedeutender Wechsel von Abspannung und Aufregung der Gefühle zu erwarten ist; so wird es nöthig seyn, hier ieden einzelnen Bericht der Evangelisten und iede Wahl des Ausdruckes zu beachten, damit nicht auch unser Urtheil von der gewöhnlichen Wechselwirkung der

Digitized by Google

Furcht und Bewunderung berührt werden möge. Nach dem Matthäus (VIII, 23.) und Lukas (VIII, 22.) hat Jesus selbst die Ueberfahrt über den See beschlossen; Markus aber sezt hinzu (IV, 35.), es sei am Abende geschehen, wo alle Landseeen leicht bewegt werden; die Jünger hätten ihn, wie er war, also unvorbereitet auf diese kleine Reise, in den Kahn aufgenommen, und dieser sei von mehrern andern Schiffen begleitet gewesen. Allem Anscheine nach war also ein kreuzender Fischfang am anderen Ufer bei einbrechender Nacht, von der sich die unter Segel Gegangenen einen reichen Zug versprachen, der gemeinschaftliche Endzwek, und Jesus schloß sich nur an sie an, dem Drange des Volkes auszuweichen und durch seine Vorträge auch auf die Bewohner des anderen Ufers zu wirken. Da erhob sich nach dem Matthäus ein starker Wind (*ἄνεμος μέγας*) oder Luftstoß; eine zur Abendzeit auf dem Genfersee und Bodensee nicht selten wahrzunehmende Erscheinung, die auf einem kleinen Lac, wie der galiläische, noch bedenklicher und beunruhigender seyn mußte. Nach Lukas verwandelt sich dieser Windstoß schon in einen auf den See herabkommenden Wirbelwind (*λαῖλαψ ἀνέμου*, סערה Hiob XXXVIII, 1. nach Lennep (Etymologicon linguae graecae. Traiecti ad Rhen. 1790. unter *λαίλαψ*) eigentlich *λάλαψ* (von *λάβω*), ein doppelfassender Wirbelwindstoß, eine Windsbraut). Dieses prophetische Wort gefiel dem Markus und er verstärkte es noch durch das dem Matthäus entnommene *μεγάλη*. Dieser fährt nun fort: „so, daß das Schiff von den Wellen bedekt wurde (*καλύπτεσθαι*)"; dieser Ausdruk ist dem Ereignisse vollkommen angemessen, weil Kähne von niederem Bord im Schaukeln leicht von den anschwellenden Wogen berührt, aber eben so oft auch durch Wendung und Gegenbewegung wieder von ihrem Eindringen befreit werden. Lukas steigert die Noth noch durch den Zusaz *συνεπληροῦντο* „der Kahn wurde von den Wellen angefüllt und die Gefahr war

Digitized by Google

drohend (ἐκινδύνευον)". Markus legt abermals ein kleines Zugewicht in die Wagschale der Noth; „die Wellen schlugen in das Schiff, daß es bereits voll war (ὥστε αὐτὸ ἤδη γεμίζεσθαι)". Das lezte Wort heißt „voll seyn bis zum Ueberlaufen (Joh. II, 7.)", und ἤδη (Joh. XIX, 28.) bezeichnet scharf die bereits eingetretene Wirklichkeit. Wird das buchstäblich genommen, so sind Schiff und Mannschaft unwiderruflich verloren, und es muß demnach erst ein Wunder vorhergehen, beide zu retten, ehe Jesus von seinem Schlummer erwacht. Das hat auch der Syrer eingesehen und darum im conservativen Sinne rationalisirend übersezt ܠܡܦܠ ܩܪܝܒ ܗܘܐ, ut fere impleretur, daß es beinahe voll wurde. Es versteht sich wohl, daß die Jünger in diesem entscheidenden Augenblicke die Hände nicht in den Schoos legten, sondern so lang schöpften und wieder schöpften, bis der Nachen wieder auftauchte und die Gefahr vorübergieng. Jesus war indessen auf einem Lehnkissen im Hintertheile des Schiffes eingeschlafen, sich von den Anstrengungen des Tages zu erholen, und wurde von seinen Schülern, die sich indessen nach Kräften bemühet hatten, das eingedrungene Wasser zu entfernen, mit dem Vorwurfe gewekt, ob er denn so ruhig zusehen könne, daß sie von den Wellen verschlungen würden? Da erhob er sich schnell und trat dem stürmischen See mit hemmender Rede entgegen. Die drei Evangelisten drücken das mit dem Worte ἐπιτιμᾷν aus, welches wie das hebr. גער (Psalm CVI, 9., wo Gott selbst das Meer beschwört, vrgl. Zachar. III, 2.), das syrische ܙܥܰ, repressit ventum, und das hellenistisch verwandte ἐμβριμᾶσθαι in iedem Falle ein heftiges Zurükweisen mit Unwillen und Machtgebot bezeichnet. Der Zusammenhang scheint indessen für die bestimmtere Bedeutung des Beschwörens zu entscheiden, weil hier nicht von der einfachen Anrede eines leblosen Elementes, sondern von einer personificirten und emphatischen die

Digitized by Google

Rede seyn kann, indem nach jüdischen Begriffen die Erregung von Stürmen, Ungewittern und Krankheiten dem bösen Geiste zugeschrieben wurde. Daher beschwört Jesus das Fieber der Schwiegermutter des Petrus (Luk. IV, 39.); die jüdischen Exorcisten zu Korinth thaten dasselbe in seinem Namen (ὁρκίζω ὑμᾶς τὸν Ἰησοῦν AG. XIX, 13.); von dem Pharisäer Eleazar sagt Josephus etwas ganz Aehnliches (ant. VIII, 2, 5. ὥρκου—τὰς ἐπῳδὰς ἐπιλέγων), und in der ältesten Kirche der Christen standen Exorcismen der Kranken und Besessenen in großer Achtung (*Suicer*i thesaurus h. v.). Der thatsächliche Beweis für diese Erklärung liegt aber in den Worten Jesu selbst, welcher zuerst seine Jünger beruhigen, dann sie aber auch an ihren Mangel an Geistesgegenwart erinnern und ihnen seinen vertrauensvollen Muth als Vorbild vor Augen stellen sollte. Verstumme plötzlich! rief er den empörten Wellen zu, und das Meer wurde still und ruhig (γαλήνη, דממה, נָחַת, quies, eine spiegelhelle Fläche auch bei Plutarch in der sofort anzuführenden Stelle). Matthäus begnügt sich mit dem Berichte der tiefen Verwunderung, welche die Wirkung dieses Spruches den Schülern einflößte, während Lukas und namentlich Markus hinzusetzen, daß ihnen der Meister Feigheit (δειλία) und Muthlosigkeit vorwarf.

Wenn man die voranstehende Erzählung mit einer ähnlichen Gefahr des Apostels Paulus auf dem Mittelmeere (AG. XXVIII, 21. ff.) vergleicht, so kann man leicht zweifelhaft werden, welches dieser beiden Ereignisse das andere an Denkwürdigkeit und Mißgeschik übertreffe. Hier ein leichter Kahn, dort ein Dreimaster; hier ein kleiner Kreis von Fischern auf der kurzen Ueberfahrt von einer Stunde begriffen, dort Hunderte, welche Tag und Nacht der unvermeidlichen Strandung entgegen sehen; hier ein kleiner Landsee, wo man von einem Ufer zu dem anderen herübersehen kann, dort ein

Digitized by Google

umwölkter Himmel, ein stürmisches Meer, eine Klippen und Sandbänke verbergende Fluth, und doch zuletzt eine Rettung, welche, obschon sichtbar providentiell, doch keinesweges übernatürlich und wunderbar ist. Und verweisen uns denn classische Ausleger des N. T. zu unserer Stelle nicht auf das Beispiel Cäsars, der auf demselben Meere, auf einem leichten Fahrzeuge, von einer feindlichen Flotte umgeben, mit der reißenden Fluth des einmündenden Stromes und der Gegenfluth der stürmenden See kämpfend, seinem schon flüchtigen Steuermanne zurief: voran, mein Theurer, fasse Muth und fürchte dich nicht! *) Rühmt nicht ein römischer Dichter mit Begeisterung den kaiserlichen Consul, der die Winde beschwört und dem Luftkreise gebietet **)? Alles wohl erwogen, kann die Gefahr des Fischerkahnes auf dem See Tiberias nicht so groß gewesen seyn, als sie uns von den Synoptikern geschildert wird; ist doch auch von den übrigen kleinen Schiffen, die mit ihm vom Lande stießen, keines gesunken, oder nur beschädigt worden; wirft doch Jesus seinen Begleitern selbst Aengstlichkeit und Feigheit vor. Er erhebt sich nur von seinem Lager, ein kräftiges Wort zu sprechen, nachdem die Woge schon über den Nachen hingerauscht und der Windstoß vorüber war; beschwörend droht er den Elementen, wie man damals Fieber und Dämonen beschwor; wie der Engel Gottes den strandenden Paulus vor dem Erwachen aus dem Traume anredet (AG. XXVII, 24.), so spricht der aus dem Schlafe gewekte Jesus zu seinen erschrockenen Begleitern, sie zu warnen und zu ermannen. So wird die geschichtliche Ansicht dieses Ereignisses eine moralische, und die

*) Ἴθι γενναῖε, τόλμα δέδιθι μηθέν. Plutarch im Leben des J. Cäsar (opp. ed. *Reiske* Vol. IV. cap. 38.

**) O nimium dilecte Deo, cui fundit ab antris Aeolus armatas hiemes, cui militat aether, et coniurati veniunt ad classica venti. Claudianus de tertio consulatu Honorii v. 96. ss.

moralische eine religiöse; denn nur der mit Gott in seinem Inneren befreundete Mensch ist über den Kampf der Elemente und der empörten Natur selbst erhaben.

Bei dem ersten Evangelisten schließt sich an diese Darstellung ein Bericht von der Heilung zweier Dämonischen an, wo sich Sage und Thatsache so unvermerkt in das Wunderbare und Wunderliche theilen, daß es schwer fällt, beiden mit freier Besonnenheit des Urtheils gerecht zu werden. Wir müssen auch hier die Referenten zuerst in genetischer Reihenfolge nach unserer Ansicht vernehmen. Nach dem Matthäus (VIII, 28—34.) „landet Jesus nach dem Sturme mit seinen Begleitern an dem jenseitigen, oder linken Ufer des Sees in der Gegend der Gadarener, wo ihm zwei Dämonische entgegen kamen, die aus den Grabhöhlen hervortraten und so grimmig waren, daß Niemand vorübergehen konnte, ohne von ihnen angefallen zu werden. Die riefen ihm laut zu: was willst du von uns, Jesu, du Sohn Gottes, bist du gekommen uns vor der Zeit zu quälen? Es weidete aber weit von ihnen eine große Schweinsheerde. Da baten ihn die Dämonischen: wenn du uns austreiben willst, so erlaube uns, in die Schweinsheerde einzufahren. Er antwortete ihnen: fahret hin! Nun fuhren sie schnell nach der Schweinsheerde. Und siehe, die ganze Schweinsheerde stürzte von dem Abhange in den See und kam in den Wellen um. Die Hirten aber flohen in die Stadt, erzählten, was geschehen war und was die Dämonischen gethan hätten. Da erhob sich die ganze Stadt, Jesu entgegenzugehen, und als sie ihn zu Gesicht bekamen, baten sie ihn, ihre Grenzen zu verlassen". Nach der kritischen Bemerkung von Fritzsche (z. V. 28.) kann hier weder von Gergesa, welches nicht aufzufinden ist, noch von Gerasa, einer arabischen Stadt, noch selbst von Gadara, der jüdischen Hauptstadt von Peräa die Rede seyn, weil diese zwar warme Bäder, aber keinen See hat und sechzig Stadien

Digitized by Google

vom galiläischen Lac entfernt war. Der Schauplaz der Handlung ist folglich die gadarenische Umgegend (V. 28.), ohne genauere Bestimmung der Localität. Nun wird aber doch (V. 34.) einer in der Nähe gelegenen Stadt gedacht, welche nicht genannt und auch von den übrigen Evangelisten nicht mit Erfolg angedeutet wird. Es fehlt demnach dem Berichte überhaupt eine topographische Basis, welche auch darum ungern vermißt wird, weil die Begleiter Jesu allem Anscheine nach auf dem Schiffe zurükblieben und ihrem Gewerbe als Fischer nachgiengen. Da nun auch Matthäus an dieser kleinen Reise nicht theilnahm, sondern im günstigsten Falle nur die Aussagen von Ohrenzeugen zu seiner Kenntniß kamen; so öfnet sich hier der Sage ein weiter Spielraum, und es läßt sich geschichtlich schwer bestimmen, wo der gute und gutmüthige Glaube anfieng und wo die ausschmückende Meinung und Vermuthung aufhört. Personen, die sich in den Gräbern, Katakomben oder Höhlen aufhielten, in welchen man die Leichname beisezte (V. 28.), wurden von den Juden zu den Geistesirren, oder der Manie Unterworfenen gerechnet; man glaubte, ein solcher Unglüklicher (שרטה) opfere den bösen Geistern (מקטר לשדים), welcher Glaube dann bei ihnen selbst wieder zur fixen Idee wurde (Lightfoot zu u. St.). Sie fielen daher auch Reisende an, mehr sie zu erschrecken und dem Hange einer tollgewordenen Eitelkeit zu folgen, als sie zu beleidigen und zu verletzen, so lang sie nicht durch Widerstand ihre leicht zu weckende Wuth reizten. Da diese Personen, wenn der Paroxysm vorüber war, wieder zu ihren Familien zurükkehrten und die Uferbewohner des See's mit ihnen in mancherlei Verkehr standen, so konnte ihnen schon vorher im ruhigen Zustande die Kunde von dem neuen Propheten und Dämonenaustreiber in Kapernaum zugekommen seyn; der erwartete Messias wurde da allgemein als der gänzliche Vertilger aller unreinen Geister geschildert, und die Anrede (V. 29.), wenn sie damals in diesen bestimm-

Digitized by Google

ten Ausdrücken an Jesum gerichtet wurde, ist daher wohl erklärbar, auch wenn ein unbekannter böser Geist hier nicht unnöthiger Weise in Wirksamkeit versezt wird. Eine so bedeutende Schweinsheerde, wie sie nun zum Vorschein kommt (V. 32.), ist nun freilich, selbst in dem jüdischen Peräa, unerwartet, da nach mosaischen und traditionellen Gesetzen jener Zeit in Palästina Schweine nicht gezogen werden durften. Auch die nahen Araber, Aegypter, Aethiopier und Phönicier hielten die Schweine für unreine und verwerfliche Thiere; Muhamed im Koran zählt ihren Genuß zu denjenigen Speisen, über die man den Namen Gottes nicht aussprechen dürfe und erlaubt ihn nur in Fällen der Noth; Maimonides vergleicht die Physiognomie des Schweines mit den verächtlichsten Gegenständen der Natur, und abermals ein anderer Rabbi sagt: die Seelen der Götzendiener seien Schweine von einem unreinen Geiste erzeugt. So führt wenigstens Wetstein (zu Matth. VIII, 31.) eine Stelle aus dem ילקוט ראובני an, die aber bei ihm von der Seelenwanderung böser Menschen in die Schweine handelt. Dadurch wird indessen die psychologische Wahlverwandtschaft der hier zu besprechenden Dämonischen mit der Schweinsheerde erklärt, welche für unsere Perikope nicht ohne Bedeutung ist. Man kann wenigstens nachweisen, daß gewinnsüchtige Israeliten sich schon damals über die Verbote ihrer Religion hinwegsezten und mit Schweinen mancherlei Verkehr und Handel trieben, namentlich am galiläischen See und jenseit desselben, wo Juden und Heiden in genauer Berührung standen und die Reisenden von der jüdischen Landessitte keine Kenntniß nahmen. Kehren wir nun von diesen Erinnerungen zu dem Evangelisten zurük (V. 31.), so ist es klar, daß die Verrükten aus den Gräbern von ihrer heftigen Anrede nicht sofort zu der Bitte übergehen konnten, die sie Jesu vortrugen; er mußte sie näher beobachtet, beschwichtigt, ihren Gemüthszustand erfaßt und die Ueberzeugung gewonnen

Digitized by Google

haben, daß Kranke dieſer Art, wie Trunkene, mit pſychologiſcher Condeſcendenz, oder homöopathiſch behandelt werden müſſen. Man darf ſogar vorausſetzen, daß er durch beruhigende und ſanfte Worte ihr Vertrauen gewonnen, oder ſie doch von der Furcht einer draſtiſchen Austreibung des Dämons befreit habe, die den phariſäiſchen Exorciſten nach dem Joſephus eigenthümlich war. Nur dadurch wird der verkehrte Gedanke begreiflich, daß ſie den unreinen Geiſt (רוח הטומאה), mit dem ſie ſich identificirten, unter den gleich unreinen Seelen der Schweine inſtinctartig austoben und dadurch ihres Uebels los und ledig werden könnten. Folgerecht iſt dann das Wort der Zulaſſung (V. 32.): „nun ſo fahret hin"! Wie ſie nun ausholten, liefen, hinſtürzten, ſchrien, tobten, die armen Thiere mißhandelten, oder ſich den Hirten widerſetzten, die doch gewiß dem tollen Unfug zweier aus einer gewiſſen Ferne anrennender Menſchen nicht gleichgültig zuſehen konnten, wird nicht bemerkt. Eine Heerde von zweitauſend im Freien weidender Schweine, von einer bemeſſenen Anzahl Hirten und bewachender Thiere geſchüzt, läßt ſich nicht leicht von zwei abenteuerlichen Menſchen umgeben und in Schrecken ſetzen. Hätte ſich aber das unbegreifliche Unglük dennoch gerade ſo und nicht anders ereignet; ſo läßt ſich doch nicht einſehen, warum die Hirten, die von der Perſönlichkeit Jeſu und ſeiner Begleiter zur Zeit noch gar nicht unterrichtet ſeyn konnten, ſich nicht vor ihrer Flucht in die ungenannte Stadt (V. 33.) von ihm ſelbſt nähere Auskunft erbaten; warum er an der Stätte dieſes, wenn ſchon wunderbaren, doch in iedem Falle traurigen und beklagenswerthen Ereigniſſes verweilte, gleichviel, ob ſeine Folgen vorhergeſehen waren, oder nicht; warum er ruhig die Ankunft der in ihrem Eigenthumsrechte ſchwer verlezten Bürger der Stadt abwartete (V. 34.); und doch bei ſeiner bekannten Gerechtigkeitsliebe und Humanität auch nicht ein Wort zu ihrer Beruhigung ſagte, ſondern ſich kalt und gleichgültig die unter den vorwaltenden Umſtänden

Digitized by Google

begreifliche und sogar mehr, als bescheidene Bitte um die Entfernung aus dem Weichbilde ihrer Stadt vortragen ließ, ohne nur ein Wort zu seiner Entschuldigung, oder Rechtfertigung zu erwiedern. Auf alle diese, aus der Natur der Sache nothwendig hervorgehende Fragen giebt uns Matthäus keinen Bescheid; er ist uns zwar nicht verantwortlich für das Wunder, aber doch für den Bericht von ihm, den er vorzugsweise zu vertreten hat; es bleibt uns demnach nichts weiter übrig, als zunächst auch die übrigen Referenten zu vernehmen, die ihm zur Seite stehn, und dann erst, nach der Vergleichung ihrer Ueberlieferungen, unsere Aufmerksamkeit dem Ganzen zuzuwenden.

Lukas (VIII, 26—38.) legt seinem Berichte die Angaben des ersten Evangelisten zu Grunde und füllt blos einzelne Lücken seiner Erzählung aus, ohne doch in das Ganze mehr Licht und Zusammenhang zu bringen. Es ist bei ihm nur von einem Dämonischen die Rede, der als Einwohner der acht und eine halbe römische Meile vom See entfernten Stadt Gadara bezeichnet wird (V. 27.). Er spricht zwar heftig und laut, wie ein Rasender, aber doch höflicher und geschmeidiger, als bei Matthäus, fällt Jesu zu Füßen und bittet (V. 28.), während er dort als ein ihn grimmig ansprechender Polterer erscheint. Dafür wird aber nun bemerkt, daß Jesus durch eine vorhergegangene Beschwörung den Dämonischen in Furcht gesezt, und seinen alten, kettenzerbrechenden Paroxysm herbeigeführt habe (V. 29.), was einer erläuternden Glosse des Lukas sehr ähnlich sieht. Dieselbe Bemerkung gilt von der Frage Jesu nach seinem Namen, und von der Antwort des sich mit dem Worte Legio brüstenden Gadareners; denn der Verrükte wollte seinem Befreier die Arbeit schwer machen, indem er vorgab, kein gemeiner, sondern ein Erzdämon (לגיון עבד המלך), oder hochgestellter Teufel zu seyn, der sich nicht so leicht vertreiben lassen werde. Er besann sich indessen eines Besseren und bat nur, mit der

Digitized by Google

Verweisung in den Abgrund der Gehenna (V. 31.) verschont zu werden. Diese ganze Episode ist eingelegt und paßt sehr gut zu der Wanderung in die Schweine, welche diesmal von den Dämonen persönlich vollzogen wird und daher auch die ganze Heerde in den See stürzt (V. 33.). Nach einem abermaligen Zusatze bringen die Hirten diese traurige Kunde nicht allein nach der Stadt, sondern zu den betheiligten Einwohnern des Landes (V. 34.), die sich nicht wenig wundern, die verrükte, nakt umherschweifende Legion nun still und anständig gekleidet zu Jesu Füßen zu sehen (V. 35.). Eine nothwendige Folge hievon war, daß die vereinten Gemeinen der Stadt und des Landes V. 37.) Jesum baten, ihr Gebiet zu verlassen, weil sein Wunder weder Glauben, noch Liebe, sondern große Furcht (φόβος μέγας) bei ihnen hervorgebracht hatte. Beide Evangelisten scheinen demnach bei dem bedeutenden und schmerzlichen Verluste, welcher die Gadarener betroffen hat, die wirkende Haupturſache und die zufällig eintretende, oder Erlaubnißursache unterschieden zu haben. Jene wird dem unreinen Geiste zugeschrieben, weil er unbefugter Weise in den armen Kranken gefahren und aus ihm wieder, wie ein sich entladender elektrischer Strahl, dendritisch in die Seelen der Schweine ausgefahren war. Dieser Unfall mußte als eine unvermeidliche Landplage still verschmerzt werden, und die betheiligten Schweinsbesitzer bescheiden sich auch dessen billig. Jesus aber als zufälliger Urheber des Unglüks hätte es doch verhüten können, wenn er den Dämonischen nicht beschworen, oder ihm doch die Erlaubniß versagt hätte, seinen menschlichen Wohnsiz zu verlassen und das Feuer seiner Wuth in den Schweinen abzukühlen. Ein solcher Wunderthäter war für die Bewohner dieser Triften gefährlich und hätte leicht das Leben aller ihrer Heerden bedrohen können. Darum baten sie ihn, ihr Weichbild zu verlassen, und Jesus kehrt stillschweigend nach Kapernaum zurük.

Digitized by Google

Wie schwer wird es nun, auf diesem Gestade der peräischen Circe geschichtlichen Raum und Boden zu finden!

Markus verbreitet sich gegen seine Gewohnheit ausführlich über diesen Gegenstand (V, 1—20.) und zwar also, daß sich seine Darstellung zu dem Berichte des Lukas verhält, wie dieser zu der ungleich einfacheren Erzählung des Matthäus, woraus sich dann von selbst ergiebt, daß er sich diesmal ienem Evangelisten mit einer besonderen Vorliebe zugeneigt hat. War nemlich Petrus, wie sich annehmen läßt, Begleiter Jesu auf dieser überseeischen Reise, so konnte er von diesem, auch wenn er in dem Schiffe zurükgeblieben war, doch Manches erfahren haben, was den schon ausführlicheren Lukas zu ergänzen und berichtigen geeignet war. Auch berührte sich in dem, Juden und Heiden iener Zeit gemeinschaftlichen Aberglauben kein Gegenstand so oft und vielseitig, als die Lehre von den Dämonen und ihrer Beschwörung durch Rabbinen, oder Magier. Man legte den unglüklichen Menschen, von welchen alle Welt so lang und oft sagte, sie seien von dem bösen Geiste besessen, bis sie es endlich selbst glaubten, Fesseln an Händen und Füßen an, versagte ihnen Speise und Trank, züchtigte sie grausam, verstieß sie in die Einöde, und Cyprian läugnet es später in seinen Briefen nicht, daß die Beschwörer, wenn ihre Zauberformeln nicht wirkten, Wasser, Feuer und Schwert zu Hülfe nahmen, ihren Mitteln Eingang zu verschaffen. Kein Wunder, wenn die Beschwornen ieden Exorcisten fürchteten, haßten, und mit dem heftigsten Ungestüme in ihrem Zustande zu beharren wünschten. In diesem trüben Horizonte verworrener Volksideen bewegt sich denn auch die Darstellung des Markus, und, mit Ausnahme dessen, was Jesus selbst sprach und den Umständen nach sprechen mußte, trägt fast ieder seiner Zusätze mehr das Gepräge einer von dualistischem Wahne befangenen Zeit, als einer klaren, Ursache und Wirkungen rational erfassenden Combination und Darstellung der eigent-

Digitized by Google

lichen Thatsache. Der Schauplaz der Handlung ist hier das jenseitige Ufer des Lac selbst, wo der Dämonische sofort den Landenden entgegenstürzt (V. 2.). Er hatte sich in diese Grotten, oder Sandhöhlen geflüchtet, weil er zu Hause furchtbar mißhandelt worden war, und schlug sich selbst mit Steinen vor den Kopf, wenn das Delirium eintrat (V. 3—5.). Als ihn Jesus beschwor (V. 8.), blieb der erste Versuch ohne Wirkung, weil sein Quälgeist Legio hieß, der seinen Wohnsiz nicht verlassen wollte (V. 10.) und daher bat, mit noch stärkeren Mitteln verschont zu werden. Dieser Wunsch ist so dringend und vorherrschend, daß er Jesum von seiner Seite beschwört (V. 7.), ihn in Ruhe zu lassen. Da fiel sein Blik auf die am Abhange des Ufers weidende Schweinsheerde, und nun vereinigen sich alle Dämonen zu der wiederholten Bitte, ihnen die Ausfahrt in diese Thiere zu gestatten (V. 12.). Jesus erlaubt es, und in demselben Augenblicke fahren die Dämonen aus und zweitausend Schweine stürzen von dem Abhange in den See, welcher tief genug ist, sie ohne Ausnahme zu verschlingen (V. 12.). Das ist der Scheitelpunkt der lezten Erzählung; was vorhin die gebietende Beschwörung nicht vermogte, das bewirkt nun ein einziges Wort der Zulassung; der Kranke fällt nicht in Zuckungen, er ist seiner Plaggeister quitt und los, sie fahren in eine Legion Schweine, und reißen sie fort in eine Fluth, die ihnen persönlich willkommner ist, als die gefürchtete Gehenna. Solch ein Wunder erfüllt auch die Hirten mit Schrecken; sie setzen Stadt und Land in Bewegung (V. 14.); die Einwohner eilen bestürzt herbei und finden den Geheilten bekleidet und besonnen zu Jesu Füßen (V. 15.). Nun erst, nachdem sie Meilen weit herbeigekommen waren und Jesus selbst geduldig ihre Ankunft erwartet hatte, erfahren sie den wahren Zusammenhang des Ereignisses (V. 16.) und drücken den Wunsch aus, nicht abermals Zeugen eines ähnlichen Wunders seyn zu dürfen (V. 17.). Der Geheilte allein will seinen



Digitized by Google

Wohlthäter an das andere Ufer begleiten, wo er eine günstigere Behandlung erwartet, als von seinen diesseitigen Verwandten; aber Jesus ermahnt ihn, sich ruhig zu den Seinigen zu begeben und Gott für seine Genesung zu danken (V. 19. wo schon Euthymius bemerkt: τῷ πατρὶ τὸ ἔργον ἀνέθηκεν). So erzählte man sich das Wunder in der ganzen Dekapolis (V. 20.), und Markus fand es nicht angemessen, ein anderes Urtheil über diese Begebenheit hinzuzufügen.

Ein dänischer Arzt des siebzehnten Jahrhundertes, welcher zur Verbreitung hellerer Ansichten der physischen Dämonologie von seinem Standpunkte aus ungemein viel beigetragen hat, bemerkt in einer sich auf unseren Abschnitt beziehenden Stelle seiner Schrift (*Bartholinus* de morbis biblicis. Hafniae 1672. c. XIX.), er habe zu Padua Dämonische gesehen, welche von geistlichen Exorcisten ungeheilt entlassen, von einem dortigen genannten Arzte aber als Epileptische und Gemüthskranke vollkommen wieder hergestellt worden seien. Ist das, wie man es auch aus anderen Gründen nicht bezweifeln darf, eine bewährte Thatsache; so folgt aus ihr von selbst, daß die Rubrik der Besessenen in der Schrifterklärung zulezt nur eine Firma natürlicher Krankheiten war. Denn da die katholische Kirche an Neubesessene glaubt, wie an den Fortbesiz der alten Wundergabe; so kann es, wenn diese ohne Wirkung bleibt, den Neudämonischen nicht verargt werden, wenn sie bei einem rationalen Arzte Rath und Hülfe suchen. Wird nun dieser des Uebels Herr und Meister, so muß es selbst begreiflicher Natur seyn und der Wundergabe fällt nur noch die moralische und psychologische Kraft des Glaubens anheim, die ihr nie genommen werden kann. War nun auch der Gadarener der eigentliche Legionär aller Dämonischen des N. T., wie sich aus den oben bezeichneten Symptomen ergiebt, ein Gemüthskranker und Monoman; so ist dieser Artikel für erledigt zu erachten und bedarf künftig keiner weiteren Erörterung mehr. Jesus selbst,

Digitized by Google

ob er schon die Dämonischen als solche behandelte, wofür sie von Anderen gehalten wurden und sich selbst hielten, theilt doch nirgends ihren Wahn; er verschmähet alle Zauberkünste der jüdischen und heidnischen Beschwörer und beschränkt sich einzig auf die moralische Kraft des Glaubens nach Gottes Ordnung (Mark. V, 19.), ohne die der Wunderthäter nicht wirken (Matth. XVII, 19.), und der die Wunderkraft Suchende keine Besserung seines Zustandes erwarten konnte (Matth. XIII, 58. Mark. VI, 5.). Durch die Macht der Verhältnisse gedrungen erlaubt er nur, daß die zufällig von dem Kranken in Anspruch genommene Schweinsheerde ein Ableiter seiner fixen Idee werde, weil er es nach der ganzen Lage der Dinge nicht verhindern konnte. Von einer vorsätzlichen Verletzung des Eigenthumsrechtes der Betheiligten, oder der Verpflichtung zum Ersatze des erlittenen Schadens, den sie selbst nicht verlangten, kann daher kaum die Rede seyn. Nicht einmal die Frage, ob er die Verunglückung der ganzen Heerde vorhergesehen habe, oder nicht, kann hier in Erwägung kommen; denn die Liebe trachtet nicht nach Schaden (1 Kor. XIII, 6.) und die Machtvollkommenheit des Messias entschuldigt nach der eigenen Lehre Jesu kein offenbares Unrecht (Matth. V, 40.). Gewiß war ihm der Erfolg der Beschwörung von dieser Seite ebenso unerwartet, als unangenehm, und seine stillschweigende Entfernung von diesem Schauplatze des Aberglaubens beweist es hinlänglich, daß er an diesem Ausgange des Ereignisses kein Wohlgefallen hatte (Luk. VIII, 37.). Eine andere Ansicht der Sache haben dafür in der Folge die Synoptiker gefaßt; denn während Petrus und Johannes, welche wahrscheinlich bessere Auskunft ertheilen konnten, über diesen Vorfall ein weises Stillschweigen beobachten, breiten sie sich über diesen Gegenstand mit sichtbarer Vorliebe aus; sie haben nur die Legion der Dämonen und die ihnen verhaßte Schweinsheerde im Auge; die Geschichte am See ist ihnen ein Vorbild dessen, was die bösen Geister

von Christus am Tage des Gerichtes zu fürchten haben; die peräischen Heiden müssen noch froh seyn, daß sie mit dem Verluste ihrer Heerden davon kommen; sie selbst aber schmükken die Sage der zehn Städte noch mit Zusätzen und Einschaltungen aus, welche sich weder persönlich, noch örtlich im vollen Maaße bewähren lassen. Ueber diese Gestaltung ihres Berichtes wird der unbefangene Geschichtsforscher kaum hinwegkommen, und er darf auch mit diesem Ergebnisse seiner Untersuchungen nicht zurükhalten, wenn ihm die thatsächliche Wahrheit und die auch bei diesem unerwarteten Vorfalle hervortretende moralische Würde Jesu mehr am Herzen liegt, als ein dämonisches Zauberbild, welches doch zulezt, wie ein Nebel am See, vor der Sonne verschwindet.

## Acht und zwanzigstes Kapitel.

### Jesus bewährt seine Wunderkraft an einem chronisch leidenden Weibe und einer sterbenden Jungfrau zu Kapernaum.

Nach den drei Evangelisten.

Die in Beziehung auf die Verbreitung seiner Lehre erfolglose Reise nach dem gedarenischen Ufer scheint durch diesen Ausgang bei Jesu den Entschluß hervorgebracht zu haben, sich von dieser heidnischen Grenze zurükzuziehen und mit der Ausübung seines Berufes zunächst nur auf sein Vaterland zu beschränken. In der That fand er auch hier mehr intellectuelle und psychologische Berührungspunkte, als in dem fast heidnischen Peräa; kaum hatte er Kapernaum wieder betreten, so boten sich ihm schon Beweise der Achtung und des Vertrauens dar, welche jenseit des Lacs nicht zu erwarten waren; er lebte hier unter freundlichen Umgebungen und beherrschte die Gemüther mit der vollen Ueberlegenheit seines Geistes. Die

Digitized by Google

Synoptiker haben uns hievon zwei merkwürdige Beispiele aufbewahrt, welche, geschichtlich wohl beglaubigt, doch ihrer Natur und Gestaltung nach mehrere dunkle Seiten darbieten und also auch des Lichtes bedürfen, welches iedem vernünftigen Glauben die rechte Bahn bezeichnet. Wir wenden uns daher vor Allem zu dem gemeinschaftlichen Berichte der drei Evangelisten (Matth. IX, 18—26. Luk. VIII, 51—56. Mark. V, 22—43.), welcher diesmal bei der Notorietät des Ereignisses und der Glaubwürdigkeit der angeführten Zeugen nur einzelne Abweichungen enthält, und daher, nach beigebrachter Sacherklärung Combinationen herbeiführen wird, die für die gewünschte Ermittelung des Thatbestandes nicht ohne Bedeutung seyn können.

„Nach seiner Rükkehr vom ienseitigen Ufer trat Jair, der Vorsteher der kapernaumischen Synagoge, zu ihm und bat ihn fußfällig, in seine Wohnung zu kommen und seiner dem Tode nahen Tochter die Hände aufzulegen. Sofort machte sich Jesus mit seinen Jüngern auf den Weg, wo er von dem ihm nachfolgenden Volke sehr gedrängt wurde. Unter der Menge befand sich auch ein Weib, welches zwölf Jahre lang am Blutflusse gelitten, viel Geld auf ärztliche Mittel verwendet hatte und doch in ihrer Gesundheit immer weiter zurükgekommen war; dieses faßte in seinem Rücken eine Quaste seines Gewandes, weil es das Vertrauen hatte, durch die bloße Berührung derselben wieder gesund zu werden. Sofort stand der Blutfluß der Kranken still und sie fühlte es, daß sie von ihrer Plage geheilt sei. Jesus aber, der auch von seiner Seite wahrnahm, daß eine Kraft von ihm ausgegangen war, wendet sich mit der Frage an das Volk: wer hat meine Kleider berührt? Und als ihm Petrus vorstellte, daß sich das bei dem Gedränge des Volkes nicht ausmitteln lasse, erwiedert ihm Jesus: es muß mich Jemand berührt haben, ich fühlte das an der Kraft, die von mir ausgieng.

Da erschrak das Weib, trat ängstlich zitternd herbei, gestand es frei, daß und warum es ihn angerührt habe und wie es nun plözlich geheilt sei. Nun wandte sich Jesus zu ihm mit den Worten: fasse Muth, meine Tochter, dein Glaube hat dich geheilt! Und von der Stunde an war sie gesund. Während dieses Gespräches wurde dem Vorsteher der Synagoge aus seinem Hause gemeldet: seine Tochter sei so eben verschieden, er möge also den Lehrer nicht weiter bemühen. Jesus aber sprach ihm Muth zu, ermahnte ihn zum Vertrauen und ließ sich von Niemanden weiter begleiten, als von Petrus, Jakobus und Johannes. Bei seiner Ankunft in dem Hause des Oberrabbi fand er nichts als Weinen, Klagen und den Lärm der Flötenbläser und Leichenbegleiter. Diesen gebot er, sich zu entfernen, weil das Mädchen noch nicht todt sei, sondern schlummere, was ihnen lächerlich erschien. Nachdem er nun das eingedrungene Volk zurükgewiesen hatte, nahm er Vater, Mutter des Kindes und die Hausgenossen zu sich, trat in sein Gemach, faßte es bei der Hand und sprach: Mädchen, stehe auf! Da athmete es wieder auf, das zwölfjährige Kind erhob sich, gieng umher und er gebot, ihm Speise zu reichen. Ob er nun schon die Anwesenden dringend ermahnte, die Sache geheim zu halten, so verbreitete sich doch bald die Kunde hievon im ganzen Lande".

Es werden wenige Wunder Jesu so genau, umständlich und dem Wesentlichen des Ereignisses nach so übereinstimmend von den Synoptikern berichtet, als die erzählten Thatsachen. Drei genannte Schüler Jesu, die Familie eines achtungswürdigen Oberlehrers in Kapernaum und ein Theil der Bevölkerung des Ortes selbst waren Zeugen, und die Bestätigung des Markus, auf dessen Vortrag Petrus nicht ohne Einfluß geblieben seyn mag, ist diesmal von besonderem

Digitized by Google

Gewichte. Auch die spätere Sage von der sich in einem Monumente aussprechenden Dankbarkeit der im Volksgedränge geheilten Frau, von welcher unten die Rede seyn wird, ermangelt nicht aller geschichtlichen Bedeutung. Es geht hiebei aus der Vergleichung der Evangelisten deutlich hervor, daß Matthäus der erste und einfache, Lukas der zweite, verbessernde, Markus der dritte, beide Berichte zusammenfassende, und sie durch seine Zugaben bestätigende Referent ist. Schon die ersten Verse unseres Abschnittes deuten hierauf hin. Matthäus bezeichnet den bittenden Vater nur als das Haupt der Synagoge zu Kapernaum, welcher versichert: seine Tochter sei bereits verschieden (IX, 18.). Lukas fügt hinzu, er habe Jair geheißen, die zwölfjährige Tochter sei sein einziges Kind gewesen, und über ihren wirklichen Tod drükt er sich noch bestimmter aus (αὕτη ἀπέθνησκεν IX, 41.). Markus hingegen nimmt nicht nur die beiden ersten Zusätze auf, sondern berichtigt auch den leztern von dem Abscheiden des Kindes durch die Worte ἐσχάτως ἔχει und σωθῇ, V, 23. „sie liegt in den lezten Zügen, darum lege ihr die Hände auf, daß sie gesund werde". Wäre Markus der ursprüngliche Evangelist, so hätte Lukas und Matthäus dem Jair nicht nur eine offenbare Unwahrheit aufgebürdet, weil er später von seinen Hausgenossen hören muß, nun erst sei seine Tochter verschieden (Luk. VIII, 49.), sondern ihm auch das Vertrauen „auf das ungeheure Vermögen Jesu, Todte zu erwecken, als etwas sich von selbst Verstehendes" (Bauer's Kritik der Synoptiker II, 83.) in den Mund gelegt. Beides aber erscheint vollkommen unnöthig, wenn man annimmt, die Worte des Matthäus ἄρτι ἐτελεύτησεν (IX, 18.) seien von Lukas (VIII, 42.) unbedenklich in αὕτη ἀπέθνησκεν verwandelt und erst im Markus (V, 23.) wohl bedächtig mit ἐσχάτως ἔχει vertauscht worden. Denn wenn man sich erinnert, daß Jair mit Jesu nicht griechisch, sondern aramäisch sprach, so muß er בתה מתה, oder wie sich

Digitized by Google

der Syrer ausdrükt ܒܪܬܝ ܗܫܐ ܡܝܬܐ, meine Tochter ist sterbend, gesagt haben. Diesen Aramäism des griechischen Uebersetzers hatte Lukas übersehen, und erst Markus hebt den Mißverstand durch das unzweideutige ἐσχάτως ἔχει. Während nun Jesus keinen Anstand nimmt, dem achtungswürdigen Vater, der ihm persönlich und nach seinen Familienverhältnissen nicht unbekannt seyn konnte, weil er selbst zuweilen in seiner Synagoge lehrte, in seine Wohnung zu folgen und sich von dem Zustande des kranken Mädchens selbst zu überzeugen, tritt eine andere leidende Frau in seine Nähe, welche mit einem chronischen Blutflusse (Matth. IX, 20.), also ebenfalls mit einer sexuellen Krankheit beladen war. Es ist nemlich ganz unbemessen, hier mit Bartholin (de morbis biblicis c. XVII.), welchem mehrere Ausleger gefolgt sind, an ein einfaches Hämorrhoidalleiden zu denken, welches levitisch keinesweges verunreinigend war und also auch bei dem unglüklichen Weibe die ängstlichen Gefühle nicht hätte hervorrufen können, von welchen es bei der Berührung Jesu ergriffen wurde. Die αἱμοῤῥοοῦσα ist buchstäblich eine זבה דם (3 Mos. XV, 19.), welche an einer Geschlechtskrankheit, und zwar nicht an einer periodischen, sondern chronischen leidet, die in der Mischna (tract. נדה cap. I, 2. ff.) genau beschrieben und von ähnlichen Uebeln unterschieden wird. Die langiährige Dauer derselben sezte nicht allein ihre Gesundheit und ihr Leben selbst in Gefahr, sondern war auch eine directe Ursache der Ehescheidung, und legte der Kranken die Pflicht auf, iede öffentliche Versammlung zu meiden und sich in die Einsamkeit zurükzuziehen. Nur an einem Orte, wie Kapernaum, wo Juden und Heiden zusammen lebten und man das mosaische Gesez nicht streng vollziehen konnte, durfte sie es wagen, unter das Volk zu treten, um in der Nähe Jesu den lezten Versuch ihrer Rettung zu wagen. Daß ihr hiebei der herrschende Glaube an Wundercuren durch die bloße Be-

Digitized by Google

rührung eines heiligen Mannes sehr zu Statten kam, wird sich in der Folge ergeben. Im Gedränge des Volkes faßte nun die Leidende Muth, die Rükseite des Gewandes Jesu an der Schulter zu berühren, welche in einen Saum (κράσπεδον, 4 Mos. XV, 38. ציצית, כנף, syrisch ܩܪܢܐ), oder eine aus leinenen, wollenen, auch seidenen Fäden gesponnene Borte, oder Quaste auslief, und namentlich von den pharisäischen Rabbinen (Matth. XXIII, 5.) in besonderer Auszeichnung getragen wurde (Bodenschatz kirchliche Verfassung der Juden. Bd. IV. S. 11. f.). Jesus hat folglich seinen Beruf als iüdisch-galiläischer Chakam auch durch seine äussere Abzeichnung nicht verläugnet (Joh. XIX, 23.). Wie groß aber dieser wunderliche Aberglaube der Nation seit langer Zeit war, sieht man aus der Kraft der Gebeine des Elisa, die einen Todten erwekten (2 Kön. XIII, 21.), des Schatten des Petrus (AG. V, 15. f.) mit den Schweißtüchern und Gürteln des Paulus (XIX, 12.), welche Fieber heilten, böse Geister austrieben und als Werkzeuge großer Thaten in Gottes Hand gepriesen werden. Nur in einer solchen Zeit, unter der Herrschaft solcher Volksmeinungen, wie wir sie ienseit des galiläischen See's kennen lernten, sind Erscheinungen iener Art möglich.

Von nun an nimmt der Bericht der Synoptiker eine gedoppelte Richtung. Nach dem Matthäus wendet sich Jesus in demselben Augenblicke, wo die siechende Frau die Säumung seines Gewandes berührt hatte, nimmt ihre Bestürzung wahr und ruft ihr freundlich zu (V. 22.): „fasse Muth, meine Tochter, dein Vertrauen hat dir Heil gebracht" Θάρσει ܐܬܠܟܟܝ, obfirma mentem: ein kräftiges Wort, der Verlegenheit und Aengstlichkeit des Weibes ein Ende zu machen, welches Jesum nicht allein durch nahe Berührung levitisch vor dem Volke verunreinigt, also gröblich beleidigt, sondern

Digitized by Google

auch seiner Meinung nach einen Strahl der Wunderkraft Jesu von ihm abgeleitet und sich desselben heimlich bemächtigt hatte. Vor dem Richterstuhle des Gewissens der Frau konnte auch das Urtheil über die Sittlichkeit ihrer Handlung nicht anders, als mißbilligend ausfallen. Aber Jesus, der, wo nicht ihre Persönlichkeit, doch aus Farbe und Haltung ihren Zustand erkannte, versprach ihr sogar die Genesung (σέσωκε ܐܚܝܬܝ, Leben für Gesundheit), welche auch von Stund an eintrat. Nach dem ersten Evangelisten also war es nicht die heimliche und zauberähnliche Berührung, sondern die Kraft des freundlichen Wortes Jesu, welche die Verbesserung ihres Zustandes herbeiführte. Das ist genug für den denkenden und für den fühlenden Leser, weil in beiden Fällen die geistige und sittliche Würde Jesu unverlezt erscheint. Da tritt unerwartet zuerst Lukas (VIII, 44.) und nach ihm auch Markus (V, 29.) mit einem gedoppelten Zusatze hinzu, welcher die vorher einfache und würdevolle Handlung mit einem Male in ein zweifelhaftes Licht stellt. Es erzählen nemlich beide, unmittelbar nach dem Contacte habe nicht nur der Blutfluß plözlich aufgehört, was Markus von seiner Seite wieder durch die neue Glosse hervorhebt, es sei das von der Frau auf der Stelle an ihrem Körper wahrgenommen worden; sondern Jesus habe in demselben Augenblicke einen Verlust der von ihm ausgehenden Kraft wahrgenommen und darüber befremdet sich an das ihn umgebende Volk gewendet. Der erste Zwischensaz verwandelt die ganze Handlung in eine unfreiwillige und zaubergleiche nach der Ansicht der Geheilten; der zweite aber erhebt diese bisher nur subiective Hofnung einer aberglaubischen Frau zur obiectiven Wirklichkeit, weil es Jesus selbst anerkennt, daß sich Jemand der ihm körperlich eigenthümlichen Wunderkraft bemächtigt und sie ihm ohne seine Zustimmung entnommen habe. So lang die Kranke nur

Digitized by Google

in dem Wahne stand, aus der körperlichen Individualität Jesu ströme eine heilsame Wunderkraft, konnte man noch immer annehmen, sie habe das aus heiliger Einfalt geglaubt, wie Andere in den oben angeführten Stellen an den wundereichen Schatten des Petrus, oder an das Schweißtuch des Paulus glaubten. Hatte doch selbst der kapernaitische Oberrabbi gebeten, Jesus möge seiner Tochter durch Auflegung der Hände die Gesundheit wieder geben, und nach der gnostisch-emanatischen Denkart iener Zeit waren himmlische und irdische Kräfte so wunderbar im Bereiche der äusseren Erfahrung gemischt, daß man sich von Amuleten, mystischen Gestaltungen und besonders von einer richtigen Abschrift des unaussprechlichen Namens Gottes im Tempel die ausserordentlichsten und unbegreiflichsten Wirkungen versprach. Nun aber wird nach Lukas und Markus der Volkswahn eine Wahrheit, denn Christus bestätigt sie durch eigene Selbstbeobachtung; er gesteht es vor dem Volke zu, daß in seinem physischen Organism Wunderkräfte ihren Siz haben, von welchen er unwissend und wider Willen durch fremde Berührung entladen werden könne; er thut folglich auf ieden sittlichen Werth seiner Heilung Verzicht und wird einem Wunderbaume ähnlich, dessen Zweige und Früchte hinter seinem Rücken von iedem Hinzutretenden, sogar mit Verletzung seines Gefühles, wie in der Unterwelt eines heidnischen Dichters, abgerissen werden können. Diese Ansicht würde uns aber nöthigen, entweder unsern Glauben an die weise Ordnung Gottes in der Natur und übersinnlichen Welt, und mit ihm alle Früchte unserer geistigen und selbst christlichen Bildung aufzugeben, oder an der Weisheit und Selbstkenntniß Jesu irre zu werden und ihm ein Vorurtheil aufzubürden, welches unserer Verehrung gegen ihn unaufhörlich in den Weg treten müßte. Daß dem also sei, lehrt das Beispiel Calvins, der bei seiner Erklärung unserer Stelle bereits den Doppeldruk dieser Alternative gefühlt hat, und von der anderen Seite wieder das

Digitized by Google

Beispiel seines Freundes Beza, der sich nur durch die Erklärung eines Verzweifelnden aus diesen Thermopylen zu retten versucht hat. Ist nun aber, wie wir oben bemerkten (K. 10.), nicht nur die magnetisch-elektrische Heilart, sondern auch der Glaube an sie Jesu fremd; so ist man zu der Behauptung berechtigt, der eigenmächtige Zusaz des Lukas, welchen auch Markus zu dem seinigen machte, ermangele aller Beglaubigung eines Augenzeugen und sei entweder eine unbemessene Glosse dieser beiden Evangelisten, oder der Volkssage entnommen, deren Congenialität mit der Wunderphysiologie der Geheilten wohl begreiflich ist. Jesus mag sich allerdings nach dieser vielleicht nicht ganz sanften Berührung umgesehen, und nachdem er ein bleiches, zitterndes Weib erblikte, dessen Berührung ihn vor dem Volke leicht in den Verdacht einer levitischen Verunreinigung bringen konnte, nach der Ursache derselben geforscht haben. Was aber nun weiter gesagt wird, ist bloße Vermuthung des Lukas, oder seines Gewährmannes; beide glaubten nur etwas Merkwürdiges und die Farbe des Wunders Erhöhendes gesagt zu haben und ahneten es nicht, daß sie diesmal eine Saat des Zweifels ausstreuten, welche den reinen Weizen der Geschichte zu ersticken droht.

Wir können diese leidende Frau nicht verlassen, ohne daran zu erinnern, wie oft und vielfältig sich die folgenden Jahrhunderte mit ihrem Andenken beschäftigt haben. In dem apokryphischen Evangelium des Nikodemus (cap. VII im codex apocryphus N. T. ed. *Thilo* t. I, p. 561.) wird sie Beronice, oder Veronika genannt, tritt vor dem Pilatus als Vertheidigerin Jesu auf, und ist auch wahrscheinlich dieselbe, in deren Schweißtuche Jesus auf dem Wege zur Kreuzigung sein Angesicht abgebildet haben soll. Eusebius erzählt in seiner Kirchengeschichte (B. VII, K. 18.): zu Paneas, einer Stadt oder Gegend, an den Quellen des Jordan und der Doppelstraße nach Tyrus und Damaskus (*Relandi* Palaestina. S. 918.), habe die von Jesu geheilte

Blutflüssige vor ihrem Hause ein steinernes Denkmal errichten lassen, auf welchem sie selbst in Erz und in knieender Stellung, ihr gegenüber ein Mann aufrecht stehend, in einer anständigen Diplois, mit gegen sie ausgestrekter Hand gleichfalls in Erz abgebildet gewesen sei. Auf der Basis dieser Bildsäule wachse ein unbekanntes bis zur Diplois des Mannes reichendes Kraut hervor, welches man als ein wirksames Heilmittel gegen allerlei Krankheiten betrachte. Sozomenus hat diesen Bericht ein Jahrhundert später auch in seine Kirchengeschichte (B. V. K. 21.) mit dem Zusatze aufgenommen: der Kaiser Julian habe diese Bildsäule abwerfen und dafür die seinige aufrichten lassen. Sie sei aber bald darauf vom Blitze getroffen und niedergestürzt worden, während das von den Heiden durch die Stadt gezogene und beschädigte Bild Jesu nachher wieder aufgefunden und in einer christlichen Kirche aufgerichtet worden sei. Philostorgius endlich berichtet in einem Bruchstücke seiner Kirchengeschichte (B. VII, p. 501. der hist. eccl. *Theodoreti.* Mogunt. 1679.): diese Bildsäule sei mit anderen an einem öffentlichen Orte der Stadt aufgestellt gewesen, dann aber in Verfall gekommen, bis man die verwitterte Inschrift wieder entziffert und sie selbst in der Diakonenkapelle der Kirche wieder aufgestellt habe. Das sonst an der Statue, so lang sie an der Quelle und unter freiem Himmel stand, aufwachsende Kraut sei für Schwindsüchtige besonders heilsam gewesen, später aber im Diakonikon nicht mehr zum Vorscheine gekommen. Diese ganze Ueberlieferung hat mit dem Berichte Justins des Märtyrers von der Bildsäule des Magiers Simon große Aehnlichkeit. Die Kranke der Evangelisten war keine Heidin, sondern eine Jüdin, und folglich auch keine Bewohnerin des heidnischen Städtchens Paneas. Man hat also wahrscheinlich das heidnische Bild eines Flehenden (ἱκέτης) vor seinem schützenden Genius, nachdem die Inschrift verlöscht war, für ein christliches Denkmal gehalten und in der Diakonenhalle im fünften Jahrhunderte aufgerichtet. So

Digitized by Google

wurde das heidnische Monument ein christliches, wie in vielen ähnlichen Fällen.

Kehren wir nun zu dem Besuche zurük, welchen Jesus dem Oberrabbi zugesagt hatte; so stellt sich bei Lukas und Markus wieder dieselbe Neigung heraus, einen vorhandenen Bericht mit Episoden auszuschmücken, die uns bereits vorhin zu tief in den Lauf der Ereignisse einzugreifen schienen. Bei dem ersten Evangelisten kommt Jesus ohne weitere Unterbrechung in dem Hause des Rabbi an (IX, 23.), während die beiden folgenden, der zweite, wie der dritte, eine Botschaft aus dem Krankenhause einschalten, welche meldet, daß der Tod des Mädchens nun wirklich eingetreten (τέθνηκεν ἡ. θ.) und folglich iede weitere Bemühung Jesu überflüssig geworden sei. Man pflegte nemlich schon damals das mosaische Gebot früher Beerdigung (5 Mos. XXI, 23.), welches sich nur auf Gehängte bezog, auf andere Beerdigungen auszudehnen, was dann, namentlich wenn der Kranke im Laufe des Tages verschieden war, eine große Eile in der Vorbereitung des Leichenbegängnisses zur Folge hatte. Während die nächsten Verwandten sich den heftigsten Ausbrüchen des Schmerzes überließen, drängte sich ohne Weiteres die sogenannte heilige Schaar (חברה קדושה) der iüdischen Libitina an das Sterbelager, versuchte die Athemprobe, nahm den Verschiedenen aus seinem Bette, salbte, wusch, oppilirte, bekleidete, schmükte ihn, ordnete den Leichenzug, den Klaggesang von Hörnern, oder Flöten begleitet, und sezte sich dann gegen den Friedhof in Bewegung, wo sich ein neuer Schauplaz der Klage und des Jammers eröfnete. Der Zusaz des Lukas und Markus ist daher unläugbar dem Leben und namentlich dem Hause eines Synagogenvorstehers entnommen, weil hier den Leichenbestattern daran liegen mußte, ieden neuen ärztlichen, oder Beschwörungsversuch abzuschneiden und die Periode der häuslichen Verunreinigung so viel, als möglich, abzukürzen. Unter den Moslemin, welche noch iezt an diesen alten

Digitized by Google

morgenländischen Gebräuchen hängen, ist daher das Begräbniß Ohnmächtiger, oder Scheintodter kein außerordentliches Ereigniß, und erst in den lezten Jahren hat, nach öffentlichem Berichte, ein reisender Franzose zu Gaza einen Greis von hundert und zwanzig Jahren gesprochen, welcher vierzig Jahre vorher im Grabe wieder erwachte und daher den Beinamen des Erstandenen führte. Aehnlicher Unfug wurde auch in dem Hause des ersten Rabbi getrieben; Jesus nahm daher nur drei seiner Schüler mit sich (Mark. V, 37.), trieb den ganzen provisorischen Leichenzug aus dem Hause (Matth. IX, 24.), erklärte laut, das Mädchen schlafe nur, und trat mit einer kleinen Umgebung in das Zimmer der Frauen. Die anwesende Sippschaft verstand das eigentlich, weil sie den unwillkommenen Chakam auslachte, und uneigentlich konnte es Jesus selbst nicht verstanden wissen wollen, weil er durch die That zu erkennen gab, daß die Leidende vor Allem der Stille und Ruhe bedürfe. Hätte er sie selbst damals schon für wirklich todt gehalten, so würde das Austreiben unberufener und den lezten Hauch der Lebensluft um das Lager der Sterbenden noch aufzehrender Zuschauer nicht allein überflüssig, sondern auch zwekwidrig gewesen seyn, weil er selbst bei der Wiederbelebung der Abgeschiedenen die Gegenwart aller vorher unglaubigen und ihn verhöhnenden Zeugen hätte wünschen müssen. Was nun weiter geschah, faßt Matthäus in die wenigen Worte zusammen: „er trat ein, faßte das Mädchen bei der Hand, es stand auf und der Ruf hievon verbreitete sich in der ganzen Umgegend (IX, 25. f.)". Lukas sezt hinzu: „er sprach, Kind, erhebe dich! Da kehrte ihr Athem zurük, sie stand plözlich auf und er ließ ihr Speise reichen". Markus fügt die eignen Worte Jesu in der galiläischen Landessprache hinzu, Thalita kumi, die sich von der syrischen Uebersetzung nur in einem Vocal unterscheiden und bemerkt, das zwölfjährige Mädchen sei sofort im Zimmer umhergegangen; auch vereinigt

er sich zulezt mit seinem Vorgänger in der Bemerkung, Jesus habe den Anwesenden noch ausdrüklich verboten (διεστείλατο πολλὰ. V, 43.), das irgend Jemandem bekannt zu machen. Dieses Verbot kann in keinem Falle unbedingt gewesen seyn; denn die Apostel rühmen das als einen Vorzug der Thaten Jesu, daß sie nicht in einem Winkel (AG. XXVI, 26.) vollbracht worden seien, und überdies würden dann auch die Evangelisten verbunden gewesen seyn, in Beziehung auf dieses Ereigniß das tiefste Stillschweigen zu beobachten. War es aber nur ein bedingtes Interdict, welches von den Hausgenossen sofort durch die Veröffentlichung des Vorfalls ausser Kraft gesezt wurde, so konnte es wegen der Eigenthümlichkeit des Ereignisses nur ein örtliches und persönliches gewesen seyn, weil Jesus sonst unfehlbar an das Lager eines ieden Sterbenden würde gerufen worden seyn, was er unmöglich wünschen konnte, ohne die höheren Zwecke seines Berufes zu beeinträchtigen und in die Ordnung Gottes einzugreifen, die ihm in der sichtbaren und unsichtbaren Welt gleich ehrwürdig und heilig war.

Nach allen diesen Erörterungen steht die Thatsache fest, daß Jesus eine leidende Frau, die ihm vertraute, soweit der Bericht der Referenten reicht, von einer chronischen Hämorrhagie befreit, und einer sterbenden Jungfrau das entfliehende Leben wiedergegeben habe. Fragen wir nun nach der Naturseite dieser Heilungen, was freilich weder die Apostel, noch viele Leser ihrer Schriften gethan haben, so können wir nicht läugnen, daß sich die erste Kranke in einem Zustande der Furcht und des Schreckens befunden habe, von dem schon die Mischna sagt, daß er den Blutfluß der Frauen stille (נדה cap. IV. §. 7. לפני שחרדה מסלקת את הדמים munda est, quia terror efficit, ut sanguis cesset), was noch iezt von den Aerzten durch viele ähnliche Erfahrungen bestätigt wird. Von dem leidenden Mädchen sagt Jesus selbst, es sei nicht todt, sondern nur in einen

Digitized by Google

tiefen Schlummer versunken gewesen. Der angeführte Tractat der Mischna erklärt ein zwölfjähriges Mädchen ausdrüklich für mannbar, und wer die Schriften der Aerzte von den Entwickelungskrankheiten dieses Geschlechtes und Alters gelesen hat, der weiß auch, daß in diesem Falle Ohnmachten, Starrsucht und kataleptische Zustände zu den gewöhnlichen Symptomen gehören. Niemand kann das läugnen, und noch viel weniger hat Jemand das Recht, dem Andern zu verbieten, daß er sich hiebei an solche Uebergänge der kämpfenden Natur erinnere. Was bleibt nun aber an diesen Ereignissen Wunderbares? Nach dem ausdrüklichen Zeugnisse des Evangelisten die Kraft des Glaubens und Vertrauens auf die Persönlichkeit Jesu und sein eignes Bewußtseyn der Kraft, die ihm Gott gegeben hatte (Joh. V, 20.). Diese Kraft gieng, wie wir oben sahen, auch vermittelt auf die Apostel über und das N. T. hat ihrer Wirksamkeit unter Glaubigen nirgends Grenzen gesezt. Selbst Bartholin in der oben angeführten Schrift gedenkt eines bestimmten Falles, wo bei derselben chronischen Krankheit die Lebendigkeit derselben versinnlichten Idee, oder geistigen Anschauung Jesu dieselbe Wirkung hervorgebracht hat. Wer mehr zu wissen verlangt, hüte sich wohl, daß er nicht in Unkunde und Unglauben, oder, was im Wechsel der Extreme dasselbe ist, nicht in Aberglauben und mystische, oder metaphysische Schwärmerei verfalle. Nur da, wo sich Wissenschaft und Glaube die Hand reichen, schließt sich die Bahn des Lichtes und der Wahrheit auf.



Digitized by Google

Neun und zwanzigstes Kapitel.

## Beweise der vielseitigen Thätigkeit Jesu in seinem Berufe. Grundsaz seiner Religionsverbesserung.

Nach den Synoptikern.

In diese Zeit fallen drei minder wichtig scheinende, aber dennoch folgenreiche Ereignisse, welche zwar sämmtlich von den drei Evangelisten berichtet, aber doch wieder einzeln verschieden eingereihet werden, daher sich denn auch ihre Aufeinanderfolge nicht genauer bestimmen läßt. Zuerst wird die Heilung eines gichtlahmen (παραλυτικός, syrisch ܡܫܪܝܐ, נכה רגלים, captus utroque pede) Menschen gedacht und zwar nach dem Matthäus (IX, 1. f.) unmittelbar nach der Zurükkunft Jesu von Peräa. Lukas (V, 16. f.) schaltet diese Erzählung nach einer kurzen Meditationsreise Jesu in die Wüste ein, während Markus (II, 1.), welcher hier sehr summarisch zu Werke geht, ihr einen ungleich früheren Zeitpunkt unterlegt. Darinnen aber stimmt er mit seinen Vorgängern zusammen, daß der Kranke auf einem Tragbette herbeigeschaft werden mußte, weil er bei der arthritischen Zusammenziehung seiner Muskeln keiner freien Bewegung fähig war. Er fügt sogar, das hohe Vertrauen des Leidenden und seiner Träger ausser Zweifel zu setzen, die Bemerkung hinzu, daß diese, weil der Eingang in das Wohnzimmer Jesu bereits von anderen Hülfsbedürftigen in Besiz genommen war, ihren Pflegbefohlnen durch den Hof auf der von innen unmittelbar angebrachten Treppe bis zum platten Dache des Hauses getragen (Fabers Beobachtungen über den Orient. III, 42.), die daselbst angebrachte Decke, oder Thüre erbrochen und ihn auf diese Weise unerwartet in die

Digitized by Google

Nähe Jesu gestellt hätten. Da indessen der Schauplaz der Handlung weniger im Innern der Wohnung Jesu, als in dem Hofraume derselben zu suchen ist; so scheint der Zusaz des Markus nicht ganz unbedenklich zu seyn. Dieser Kranke hatte nun, wie Viele seiner Leidensgenossen, deren Uebel sich nicht sofort aus materiellen Gründen nachweisen lassen, das fixe Vorurtheil, daß sein körperlicher Zustand eine Folge seiner vorhergegangenen Sünden sei, wie das aus einer anderen entscheidenden Stelle (Joh. IX, 2.) hervorgeht. Diese verkehrte, aber auch noch manchen Christen eigenthümliche Ansicht gründeten die Pharisäer auf die Lehre von der Seelenwanderung, welche bis zur Ankunft des Messias stattfinde, damit Menschengeister von schwacher und mittlerer Tugend ihre Sünden durch den Uebergang in andere Körper (*μεταβαίνειν εἰς ἕτερον σῶμα. Joseph.* de B. J. II, 12.) abbüßen könnten. Einzelne Rabbinen schlugen einen noch kürzeren Weg ein, indem sie zuversichtlich behaupteten, daß der Menschenembryo vermöge der ihm inwohnenden bösen Begierde schon im Mutterleibe sündige (*Lightfoot* horae zu Joh. IX, 2.). Von diesem psychologisch-dogmatischen Standpunkte aus, welcher der höheren Stellung Jesu unter seinem Volke eigenthümlich und seiner selbst würdig war, faßte er, wie bei allen seinen Heilungen, so auch diesmal den Zustand des Leidenden, indem er ihm zurief: „fasse Muth, mein Sohn, deine Sünde ist dir erlassen (Matth. IX, 2. مَحِيَتْ لَكَ خَطَايَاكَ, die Strafe deiner Sünde ist weggenommen)". Denn wollte man annehmen, Jesus habe das jüdische Vorurtheil von der Sünde des Kranken vor seiner Geburt als Wahrheit anerkannt, oder auch nur vorausgesezt, der Paralytische habe durch vorhergehende Ausschweifungen seinen contracten Zustand verschuldet; so würde in beiden Fällen die Sünde als Gesezwidrigkeit und Schuld erst in seiner Seele haben



Digitized by Google

vertilgt werden müssen, ehe die Lähmung als Strafübel hätte aufhören können. Diese Tilgung der Schuld, eine wesentliche Bedingung der Versöhnung mit Gott, ist nach prophetischen und christlichen Ideen (2 Kor. V, 19.) nur möglich durch die Gerechtigkeit des Glaubens (Röm. I, 17.), und in iedem Falle in der moralischen Welt ein viel größeres Wunder, als der schnelle Wechsel eines arthritischen Zustandes in der physischen. Nun findet sich aber davon, daß der Kranke seine Sünde erkannt, bekannt, bereuet, die göttliche Idee in sich aufgenommen und dadurch seinen Seelenzustand verbessert habe, in diesem ganzen Abschnitte nicht die geringste Spur; sein Glaube ist nur ein passives, geistloses Vertrauen auf die Wunderkraft Jesu und zulezt eben so tief in der Selbstsucht und dem Eigennutze gewurzelt, wie das zudringliche Ansinnen der vielen preßhaften Personen, welche den Eingang des Hauses belagert hatten. Man muß daher, wenn man gesunde und klare Ideen von der physischen und moralischen Weltregierung Gottes zur Erklärung unserer Stelle mitbringt und die eben so erleuchtete, als herzergreifende Handlungsweise Jesu nicht in ein dogmatisches Zauberspiel verwandeln will, nothwendig von der Voraussetzung ausgehen, daß seine Anrede des Kranken zunächst auf das Vorurtheil des Volkes und des Leidenden selbst gerichtet war, und daß folglich auch die Besserung seines Zustandes nur von der Tilgung seines Wahnes als der eigentlichen Quelle seines siechen Zustandes ausgehen konnte. Das scheint sich auch aus dem weiteren Erfolge des Gespräches klar und deutlich zu erweisen. Matthäus bemerkt nemlich (IX, 3.): es hätten sich unter den Anwesenden einige Schriftgelehrte des Ortes befunden, welche sich nach Lukas (V, 17. 21.) unerwartet in einen Kreis iüdischer und galiläischer Phariſäer verwandeln. Diese Männer erklärten die dem Kranken ertheilte Absolution für eine Beleidigung Gottes, [illegible]

maledictum), der die Strafen der Sünde gesezlich erst nach Vergütung des Unrechtes und Darbringung eines Opfers erlasse (3 Mos. V, 5. f.). In der That hatten auch diese Männer von ihrem traditionellen Standpunkte aus keineswegs unrichtig geurtheilt. Denn obschon die Propheten die Vergebung der Sünden als eine Handlung der Gnade Gottes von der vorhergegangenen Erneuerung des Herzens abgeleitet hatten (Jes. XLIII, 25. Ps. LI, 12.); so kannten sie doch eine Absolution im evangelischen Sinne des Wortes nicht, und es konnte namentlich die Strafe eines verübten Frevels nur nach geleisteter Genugthuung, so weit sie möglich war, und vollbrachter Sühne durch das vorgeschriebene Opfer als verbüßt erachtet werden. Wenn nun Jesus dennoch den ihm gemachten Vorwurf als ungerecht zurükweist (V. 4.); so geschieht das von seinem Standpunkte aus, wo er nicht die natürlichen und moralischen Folgen einer wirklichen Unsittlichkeit aufheben, sondern nur den Wahn von der Krankheit als Folge einer vorhergegangenen Sünde durch die That vernichten wollte, genau, wie er das auch später in einem ganz ähnlichen Verhältnisse des Blindgebornen that (Joh. IX, 3.). „Jemanden nur wörtlich von seiner Sünde loszusprechen, fuhr er fort (Matth. IX, 5.), wie das der Priester bei der Reinsprechung eines Aussätzigen thut, ist wohl etwas Leichtes (V. 6.); einem Lahmen aber auf seine Füße zu helfen und ihn am Geiste und Körper zu gleicher Zeit zu heilen, das ist eine That, die einen viel höheren Werth hat.“ Durch diese Wendung war der Sinn seines obigen Spruches der Sphäre des mosaischen Gesetzes entrükt und in das Leben der Gegenwart mit allen ihren Meinungen und Hofnungen eingeführt. Alles kam nun darauf an, ob und wie es ihm gelingen werde, das Band des Vorurtheils zwischen Sünde und Gichtlähmung zu lösen; darum tritt er als Menschensohn und in der Machtvollkommenheit des Messias im Geiste Daniels auf und ruft dem Kranken zu:

Digitized by Google

„sofort nimm dein Tragbette auf und gehe nach Hause (V. 6.)“. Noch kürzer und kräftiger ist der aramäische Urtext: „auf, nimm dein Lager und gehe heim! Und er stand auf und gieng heim“. Der Erfolg war glänzend; das Volk wunderte sich und dankte Gott, daß er den Menschen solche Gewalt verliehen habe. Sogar die Menge erhebt sich hier an der einzelnen That zu der allgemeinen Betrachtung, daß Gott dem Menschengeschlechte eine siegende Kraft über die Uebel des Lebens gewährt habe.

Vergleichen wir nun die drei synoptischen Berichte dieses Vorfalles unter sich, so bieten sich in der Zeitordnung, Localität und der Persönlichkeit der Zeugen dieser Begebenheit nicht unbedeutende Abweichungen dar, welche die Glaubwürdigkeit der Ueberlieferung zwar nicht wesentlich berühren, aber doch beschränken und sie von noch unerledigten Zweifeln überwachen lassen. Dagegen tritt die Absicht Jesu klar und deutlich hervor, den herrschenden und unbedingten Aberglauben von dem Zusammenhange körperlicher Krankheiten und Gebrechen mit vorhergegangenen Sünden, gänzlich zu vernichten und demnach die Heilung des Gelähmten von der psychologisch-moralischen Seite her einzuleiten. Das Thatsächliche der vorliegenden Berichte kann zwar bei ihrer buchstäblichen Zusammenstimmung nicht angefochten werden; es ist indessen iede geschichtliche Gewißheit ihrer Natur nach keine unmittelbare und absolute, sondern immer nur eine vermittelte und bedingte; auch läßt die fehlende Kenntniß der Individualität des Leidenden, des Ursprunges und der Intensität seiner Krankheit, namentlich aber der Beharrlichkeit und Dauer seiner Genesung in dem Bereiche unserer reflectirenden Urtheilskraft eine Lücke zurük, welche die Bereitwilligkeit, zu glauben, noch keineswegs auszufüllen vermag. Auffallend und bewundernswürdig ist die Erscheinung, so wie wir sie auffassen, gewiß, obschon keineswegs unnatürlich und die von Gott bestimmte

Ordnung der Dinge überschreitend. Schon Livius (II, 36.) erzählt von dem Römer Atinius, daß er sich gänzlich fußlahm in einer Sänfte habe in den Senat tragen lassen, und, nachdem er diesem freimüthig eine warnende Botschaft der Götter mitgetheilt hatte, dann mit freiem Gebrauche seiner Füße wunderbarer Weise (ecce miraculum) wieder nach Hause zurükgekehrt sei. Galen rühmt von den Bädern des Damokrates, daß Gelähmte, die auf vielen Händen in sie hereingetragen wurden, sie mit vollem Gebrauche ihrer Füße wieder verlassen hätten. Sogar das glaubensvolle Lesen unseres Abschnittes hat bei Moser, wie er selbst erzählt, als er von schwerer Gicht beladen auf dem Asberge saß, zuerst den Wunsch einer ähnlichen Genesung und dann bei wachsendem Vertrauen das Aufstehen mit voller Gelenkigkeit seiner Glieder zu Folge gehabt. Von dieser Seite also würden die Schranken der Natur noch keineswegs durchbrochen seyn, da Lukas selbst (V, 27.) nur von paradoren, oder, wie sich Luther ausdrükt, von seltsamen Dingen spricht. Wohl aber wird sich Keiner anmaßen, abgesehen von einer göttlichen Mitwirkung, die Heilung des Kranken, welche uns vorliegt, nur aus dem Machtgebot Jesu und seinem energischen Einflusse auf die Seele des Leidenden, psychologisch und physiologisch construiren zu wollen. Des Volkes Stimme ist hier weiser: Gott hat dem Menschensohne diese Kraft verliehen. Das wird auch uns genügen, wenn der Sinn für religiöse Reflexionen bei uns lebendig ist.

Einen zweiten Beweis für die vielseitige Thätigkeit Jesu in seinem Berufe bietet uns der erste Evangelist (IX, 9—13.) in der Nachricht von seiner eigenen Berufung dar. Daß mehrere Geschichtschreiber der älteren und neueren Zeit in der dritten Person von sich sprechen, ist bekannt; zweifelhaft aber ist die Frage, ob man berechtigt sei, diese Bemerkung auch auf den vorliegenden Fall überzutragen. Der Evangelist vergißt hier nicht allein seinen wahren Namen Levi, welchen

Digitized by Google

Lukas (V, 27.) und Markus (II, 14.) mit Recht hervorheben, sondern giebt auch über die Art und Weise, wie er Jünger Jesu wurde, nur eine sehr flüchtige und fast kahle Nachricht, welche das Lebendige und Theilnehmende seiner eignen Erinnerungen sehr vermissen läßt. Als nemlich Jesus an das versammlete Volk einen Vortrag am See Genezaret gehalten hatte (Luk. V, 17.), gieng er vor einer Zollstätte (בית מוכס) vorüber und sah daselbst einen Zollbeamten, welcher Levi Bar Chalphai (Mark. II, 14.) hieß, später aber, wie Petrus und Paulus den Namen Matai (ܡܬܝ, מתי) erhielt, und forderte ihn auf, sich der Zahl seiner Schüler anzureihen *). Das that er auch sofort (nach Luk. V, 28. sogar mit plözlicher Aufgabe seines ganzen Geschäftes), zum Zeichen nemlich, daß er die an ihn ergangene Einladung wirklich angenommen habe. Denn da er sofort seinen Freunden und Mitbedienten an der Zollstätte in der eignen Wohnung ein großes Mahl bereitete; so beweist er durch die That, daß er aus seinen bisherigen Verhältnissen nicht plözlich ausgetreten, sondern nur unter den gelegenheitlich ab- und zugehenden Schülern Jesu eine Stelle einzunehmen gesonnen sei. Es war ihm Ehrensache, der neuen mes-

*) Das Wort *Ματθαῖος* mit *Ματθίας*, *Ματταθά* und *Ματταθίας* verwandt, wird gemeiniglich auf מַתִּתְיָהּ, donum Dei zurükgeführt. Es ist aber Matthäus ܡܬܝ, מתי verschieden von ܡܬܝ Matthias AG. I, 23., welche lezte Form nur an eine Gabe Gottes denken lassen könnte. Die eigentliche chaldäische Form des dieser Bedeutung entsprechenden Wortes aber ist nicht מתיא, sondern מַתַּן, oder מַתַּנְיָא, wie Sprüchw. XIX, 6. das hebr. מַתָּן, donum, daher נתנאל, Nathanael, oder Nethineel, nicht aber Matthäus einen Deodatus bezeichnet. Buxtorf unter מתא gedenkt einer chaldäischen Stadt dieses Namens und legt diesem Worte auch als Adpellativ die Bedeutung urbs bei. Aber unter vielen Coniecturen dieses Grades ist eine häufig nicht mehr werth, als die andere.

Digitized by Google

sianischen Schule eines damals schon berühmt gewordenen Lehrers anzugehören; von seinen Fortschritten und Leistungen im Gebiete der evangelischen Wahrheit ist wenig bekannt; er scheint mehr für die ökonomische und administrative (AG. VI, 2.), als didaktische Abtheilung der Apostel bestimmt gewesen zu seyn, und in iener Eigenschaft konnte er eben sowohl seinen bisherigen Beruf fortsetzen, als Petrus, Andreas, Johannes und in der Folge auch Paulus. Verachtet und gehaßt an sich war auch der Stand der Zöllner nicht; denn der Publicaner und Hauptpächter (רב המוכס) der Zolleinkünfte gehörte unter den Römern und Juden den angesehensten Familien des Landes an; als untergeordnete Einnehmer (portitores) aber hatten sie ihren Tarif (Luk. III, 13.) und der Mißbrauch ihres Berufes fiel mehr den Individuen, als dem Stande selbst zur Last. Wenn sie daher den Sündern (Matth. IX, 11.) zur Seite gestellt werden, so geschah das deßwegen, weil sie theilweise Heiden (Galat. II, 15.) und in der Schule derselben zu den Geschäften ihres Berufes herangebildet waren. Bei einem Gastmahle aber, an welchem Juden und Heiden gemeinschaftlich theilnahmen, konnten begreiflich die mosaischen Speisegesetze nicht mit Strenge vollzogen werden, und das war es gerade, was die Pharisäer Jesu und seiner Schule als eine unanständige und mit der Würde eines jüdischen Chakam unvereinbare Handlung zur Last legten (V. 11.). Weil das nun öffentlich, nemlich in dem inneren Hofraume des Hauses geschah, in welchen die Vorübergehenden eintreten und die Zahl der Gäste übersehen konnten; so wies Jesus diesen phärisäischen Vorwurf aus zwei entscheidenden Gründen zurük. Er machte ihnen zuerst bemerklich, daß seine Theilnahme an einer vermischten Gesellschaft für ihn Pflicht seines Berufes sei, weil er hier durch moralischen Unterricht und die Berichtigung gemeinschaftlicher Irrthümer mehr Gutes stiften könne, als durch ein strenges und zulezt doch nur aberglaubisches Fest-

Digitized by Google

halten an den mosaischen Speiseverboten. Dann aber verwies er sie auf die Stelle des Propheten (Hosea VI, 6.), in welcher reine Gotteserkenntniß und menschenfreundliches Wohlwollen (חסד, ἔλεος) höher gestellt werde, als der ganze mosaische Opferdienst. Diese ebenso lehrreiche als treffende Erinnerungen lassen uns einen tiefen Blik in die erleuchtete und reine Seele Jesu werfen. Aehnliche Urtheile, wie die der Pharisäer werden auch in unseren Tagen gleisnerischer Scheinpietät nicht selten über die wahrhaft sittliche und ächt christliche Frömmigkeit gefällt. Es ist ein großer Unterschied zwischen Anstand, Convenienz, Gesittung der Partheien, oder Secten, und reiner Tugend vor Gott und Menschen; iede von einer kranken und ängstlichen Gewissenhaftigkeit geleitete, das Herz methodistisch beengende und doch zur geistlichen Hoffart verleitende Handlungsweise, hat für den weisen, freien und guten Menschen etwas Widriges und Abstoßendes; selbst in einem moralisch noch ungeläuterten, aber doch aufrichtig und redlich gesinnten Kreise wird er sich lieber bewegen, um durch Wort und Beispiel Gutes zu wirken, als unter heuchlerischen Schwachköpfen, deren Glaube alles inneren Lichtes, deren ängstliche Förmlichkeit iedes sittlichen Geistes und Lebens ermangelt. Geistlicher Stolz und unduldsame Engherzigkeit sind die Euthanasie der wahren Tugend.

Der dritte Gegenstand, welcher in diesem Abschnitte der Synoptiker verhandelt wird, enthält eine indirecte, aber dennoch höchst merkwürdige Aeusserung Jesu über den Grundsaz seiner Religionsverbesserung. Die Veranlassung dazu gab nach Matthäus (IX, 14.) eine Anfrage der Johannisjünger, deren Anzahl am oberen Jordan nicht unbedeutend war; nach dem Lukas (V, 33.) gieng dieses Zwiegespräch von den Pharisäern aus, Markus aber in der gewöhnlichen Schwebe legt beiden die Frage in den Mund: warum sie und ihre Schüler fasteten, Jesus aber mit seinen Jüngern nicht? Von den Pharisäern

ist nemlich bekannt, daß sie nicht allein am großen Versöhnungstage (3 Mos. XXIII, 26. f.) und viermal an den Festen einzelner Monate (Zachar. VIII, 19.), sondern auch bei anderen Veranlassungen und in Gemäßheit freiwilliger Gelübde (Luk. XVIII, 12.) fasteten und auf diese Macération ihres Körpers einen hohen Werth legten (Matth. VI, 16.). Johannes der Täufer aber hatte als Nasiräer dem Gebrauche des Weines und künstlich bereiteter Speisen entsagt (Matth. III, 4. XI, 18.) und auch unter seinen Schülern eine strenge diätetische Disciplin eingeführt. Jesus im Gegensatze beider Secten, hatte zwar das Fasten nicht verworfen (Matth. VI, 16. ff.), und stellte es auch diesmal als eine künftig zulässige Anordnung in Aussicht (IX, 15.), woraus sich von selbst ergiebt, daß er sich an großen Festen der allgemeinen Gewohnheit zu fasten nicht entzogen haben kann. Für das Freigeben aller Speisen und Getränke, welches im Allgemeinen unbedenklich ist (Matth. XV, 17. 1 Tim. IV, 4.), auch in besonderer, sowohl diätetischer, als ascetischer Beziehung, können daher weder die Lehren Jesu, noch sein und der Seinigen Beispiel angeführt werden. Von der anderen Seite hatte er aber auch keine positiven Fastengesetze unter den Seinigen eingeführt, sondern mit ihnen sogar an der Mahlzeit gemischter Gesellschaften theilgenommen, und sich dadurch in den Verdacht eines Wohlschmeckers (ἄνθρωπος φάγος) und Weintrinkers (Matth. XI, 19.) gesezt. Nun war es aber von ieher allen religiösen Kleinmeistern eigen, über die Nichtbeachtung tief liegender Wahrheiten und moralischer Hauptgebote leichtsinnig wegzusehen, die Verletzung subalterner und dem erleuchteten Gewissen freigelassener Vorschriften hingegen als Missethaten und Verbrechen zu betrachten (Matth. XXIII, 23.). So gewann in dem Munde dieser statutarischen Gewohnheitsmänner allerdings die an Jesum gerichtete Frage eine sehr ernste Gestalt: warum er sich und seine Schule von der aus einem göttlichen Gesetze abge-

Digitized by Google

leiteten Ordnung des Gemeinfastens entbinde und durch diese eigenmächtige Licenz mit dem gerechten Vorwurfe eines Indifferentisten und Latitudinariers belade? Die hierauf ertheilte Antwort ist äusserst wichtig und verdient nach ihrem ganzen Umfange wohl erwogen zu werden. Sie ist zwar nur bildlich mittelbar und daher wohl darauf berechnet, sie gegen iede dogmatische Folgerungssucht und Verketzerung sicher zu stellen, wesentlich aber und in ihrem ganzen Hintergrunde deutlich und entscheidend, indem sie den subiectiven und obiectiven Grund seines bisherigen Nichteingehens in die Fastendisciplin seiner Schüler in ein klares Licht stellt. Subiectiv, oder aus Rükſicht auf das persönliche Verhältniß seiner Schüler zu ihm habe er das nicht gerathen gefunden, weil sie nach ihrer gegenwärtigen Stellung als Paranymphen zu betrachten seien, die sich der Gegenwart des Bräutigams freuen, folglich mit ieder strengen und den Geist entmuthigenden Disciplin verschont bleiben sollten (Matth. IX, 15. vergl. oben S. 406.). Ohne Bild hieß das so viel: bei dem Eintritte in eine neue Ordnung der Dinge, deren Freuden und Leiden sie noch nicht zu übersehen vermögten, würde es unbemessen scheinen, ihnen Entbehrungen und Kasteiungen aufzulegen, welche gegenwärtig weder zwekmäßig, noch nüzlich seyn, wohl aber ihre Luſt und ihren Eifer für das Evangelium leicht schwächen und vermindern könnten. In fortlaufender Rede wendet sich nun Jesus zu einem obiectiven, dem Verhältnisse seines Religionssystemes zu dem iüdischen entnommenen Grunde, und zwar abermals in einem gedoppelten Bilde. Das erste ist von der Ausbesserung eines alten Kleides mit einem Stücke neuen Wolltuches (V. 16.), das andere von der Füllung alter Schläuche mit frischem Moste (V. 17.) genommen. In beiden Fällen ist die Paarung des Neuen mit dem Alten verderblich, während Beides bestehen kann, wenn sich Jedes in seiner eignen Form bewegt (Luk. V, 38.).

Digitized by Google

Das hieß mit anderen Worten so viel: „wäre ich aber auch mit der Lehre hervorgetreten, daß das Fasten an sich keinen Theil der sittlichen Gottesverehrung ausmacht, so würde das weder dem Evangelium, noch dem mosaischen Gesetze frommen. Jenem nicht, weil es noch nicht vollständig an das Licht getreten ist, diesem nicht, weil es dem bestehenden Cultus widerstreitet und ihn in seiner gegenwärtigen Verfassung bedroht. Durch diese mit gleicher Weisheit und Klugheit abgegebene Erklärung war der Beweis vollständig geführt, warum sich Jesus bewogen gefunden habe, seinen Schülern zur Zeit das Fasten weder zur Pflicht zu machen, noch die bestehende Verbindlichkeit zu demselben in dem öffentlichen Unterrichte des Volkes gänzlich aufzulösen. Eine veralternde und im Ableben begriffene (Hebr. VIII, 13.) Religion sei mit einer neuen, voll jugendlicher Kraft in das Menschenleben eintretenden Gottesverehrung schlechterdings unvereinbar; es müsse sich iede in ihrem Kreise bewähren, wenn sie sich nicht gegenseitig aufreiben und zu Grunde richten sollten.

Faßt man diese centnerschweren Worte nicht allein in ihrem buchstäblichen, sondern, was doch immer die Hauptsache seyn sollte, in ihrem realen Zusammenhange, so tritt aus ihnen eine Lehre hervor, welche nicht blos einer Parthei, oder Schule, sondern der ganzen Menschheit gilt. Jesus betrachtet das Judenthum seiner Zeit als ein altes, abgetragenes Gewand und als einen alten, mürben Schlauch, welcher, als Bild des herrschenden Religionssystemes, seine Haltbarkeit und Brauchbarkeit unwiederbringlich verloren habe. Gewiß verstand er das nicht von der alten, einfachen Gotteslehre Mose's und der Propheten, die er an einem anderen Orte bestimmt für unvergänglich und beharrlich im Laufe aller Zeiten erklärt (Matth. V, 17. f.), sondern von der traditionellen Theologie und Sittenlehre, die sich seit der

Digitized by Google

Rükkehr der Israeliten aus dem babylonischen Exil gebildet und namentlich durch ihre einseitige Messiaslehre verbildet und von dem allgemeinen Typus einer vernünftigen Weltreligion (Röm. XII, 1.) entfernt hatte. Diesem, seinem Untergange unaufhaltsam entgegengehenden Theile des iüdischen Nationalcultus stellte er das feste Tuch (πλήρωμα Mark. II, 21.) und den neuen Wein des Evangelium entgegen, welches von einer reineren und umfassenderen Gottesidee ausgehend (Joh. IV, 23. oben S. 352. f.) und von einem geistig-sittlichen Christus durch Wort und That verkündigt (Joh. XVII, 3.), den Bedürfnissen der Juden und Heiden genügen, sie früher, oder später zu einer gemeinschaftlichen und bleibenden Religion vereinigen (Joh. X, 16.) und ihnen die sittliche Vervollkommnung iedes Einzelnen nach seinem Vorbilde als höchsten Endzwek ihres Lebens und Wirkens vor Augen stellen werde (XVII, 23.). Diese neue, schon von den Propheten vorherverkündigte Religion (Hebr. VIII, 10.) aber sei etwas Einziges, Ganzes, Untheilbares, welches nicht abgerissen, mit altem Aberglauben vermengt und bestehenden Vorurtheilen anbequemt, sondern in angemessener, freier und selbstständiger Form erfaßt und in das Leben eingeführt werden müsse. Denn wie freie Bewegung und zusammenwirkende Thätigkeit schon im Körper wesentliche Bedingung des organischen Lebens ist, so kann auch das geistig-sittliche Leben der Menschen in Gott nur durch freie und freimachende Erkenntniß der Wahrheit ein bleibendes Eigenthum unseres Geschlechtes werden (Joh. VIII, 32.). Das ist die große, Geist und Herz erhebende Aufgabe, welche Christus, der erste und weiseste aller Religionslehrer, die ie auf Erden erschienen sind, seinen würdigen Bekennern und Verehrern gestellt hat. Nicht ein tollkühnes Erschüttern und Umstürzen des alten, ewigen Grundes (1 Kor. III, 10.), nicht ein gedankenloses Festhalten an menschlichen Ueberlieferungen und Leh-

Digitized by Google

ren (Matth. XV, 13.), nicht ein eigenmächtiges Eingreifen in die sittliche Ordnung der Dinge (Luk. XVII, 21.), nicht endlich ein keckes Vordringen menschlicher Weisheit ohne Gott und das Wort seiner heilsamen Gnade (Jak. III, 15. Tit. II, 11.), sondern Wahrheit, Folgerichtigkeit, fester Zusammenhang der Lehre, Licht des Geistes, Wärme des Herzens, Liebe, Friede und Freude in Gott und seinem Geiste soll für die Menschheit das Siegel ihres Glaubens und Lebens seyn (2 Tim. II, 19.). Möge immer ein Zeitgewand der Lehre nach dem andern veralten, ein Schlauch des Unterrichtes nach dem anderen zerklüftet und unbrauchbar werden; die lebendige Quelle wird nie versiegen und das Wort des Lebens (Joh. VI, 68.) niemals untergehen. Selig sind nur die, welche es hören und bewahren (Luk. XI, 28.)!

Dreißigstes Kapitel.

## Jesus giebt einem Blinden sein Gesicht und einem Stummen die Sprache wieder und bereitet die Berufung seiner sämmtlichen Apostel vor.

Nach dem Matthäus (IX, 27—38.).

Nach den vorhergehenden Berichten fällt die Anwesenheit Jesu bei dem Mittagsmahle des Matthäus, seine Erweckung der Tochter des Jair und seine Heilung einer chronischen Hämorrhagie auf einen Tag, und er ist kaum in seine Wohnung zurükgekehrt, so folgen ihm auch dahin noch zwei Blinde und ein Dämonischstummer, welche gleichfalls wieder hergestellt das Haus des gefeierten Lehrers verlassen. Der erste Evangelist (IX, 27—38.) giebt von diesen lezten Wunderheilungen allein Kunde und es ist daher auch die Glaubwürdigkeit seines Zeugnisses unverhohlen in Anspruch

Digitized by Google

genommen worden. Er soll hier den Blinden von Jericho im Auge gehabt und den Bericht des Markus von der gehobenen Augenkrankheit dieses Unglüklichen nachgeschrieben haben (Bauer's Kritik der Synoptiker II, 138.). Aber offenbar unterscheidet Markus selbst (X, 46.) den Bartimäus von Jericho, den wir in verdoppelter Zahl auch bei Matthäus wiederfinden (XX, 30.), von dem Blinden aus Bethsaida (VIII, 22. f.), und seine Nachricht von der Heilung des lezteren spricht weit mehr für die Nachbesserung und Berichtigung des ersten Evangelisten durch die Hand des zweiten, als umgekehrt für die Abhängigkeit jenes von diesem. Wenn daher Markus sowohl die Wiederherstellung des Blinden, als des Stummen anders erzählt, als Matthäus; so scheint der Grund dieser Verschiedenheit in dem Stillschweigen des Lukas von beiden Ereignissen zu liegen, den er sonst als Führer zur Linken zur Seite hatte; nun er gegen seine Gewohnheit an dem Führer zur Rechten irre wird, drängt er diesen selbst aus seiner Bahn, und kehrt erst, nachdem er sich mit beiden wieder vereinigt hat, auf den alten Weg zurük. Die Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit seiner Erzählung mag nun Matthäus (IX, 27. ff.) für sich in folgender Darstellung vertreten.

„Nach der Entfernung Jesu aus der Wohnung des kapernaitischen Archisynagogen folgten ihm zwei Blinde mit dem lauten Zurufe: habe Mitleid mit uns, Sohn Davids! Kaum hatte er sein Haus erreicht, so treten auch schon die Blinden zu ihm, und nun erst redete er sie an: glaubt ihr denn, daß ich euch helfen kann? Sie antworteten: ia Herr! Da berührte er ihre Augen und sprach: wie ihr glaubet, so geschehe euch! Sofort wurden ihre Augen geöfnet, und er schärfte ihnen nachdrüklich ein, von dem, was vorgegangen war, Niemanden in Kenntniß zu setzen. Sie aber säumten nicht, die Kunde hievon in der ganzen Gegend zu verbreiten. Nachdem sie ihn verlassen

Digitized by Google

hatten, brachte man ihm einen stummen, dämonischen Menschen: als der Dämon ausgetrieben war, redete der Stumme, so, daß Jedermann sich wunderte und gestand, Aehnliches sei in Israel niemals gesehen worden. Nur die Pharisäer sagten: er treibt die Dämonen durch den Fürsten der Dämonen aus. Hierauf reiste Jesus in den Städten und Flecken des Landes umher, lehrte in den Synagogen, verkündigte das Evangelium des Reiches und heilte unter der Menge alle Krankheiten und Schwächen. Bei dem Anblicke des Volkes aber wurde er von tiefer Rührung ergriffen, weil es sich abgemattet umherlagerte, wie Schafe, die keinen Hirten haben. Da wandte er sich zu seinen Schülern mit den Worten: die Ernte ist reich, die Zahl der Arbeiter aber gering. Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter aussende, sie einzusammlen."

Markus reihet, wie wir bereits erinnerten, die erste dieser Heilungen an einem anderen Orte (VIII, 22.) und zwar mit wesentlicher Berichtigung einiger Angaben des Matthäus ein, die ihm diesmal nicht erlaubten, seinem Führer zu folgen. Jesus heilt den Blinden, von welchem hier die Rede ist, nicht unmittelbar nach seiner Rükkehr aus Peräa, sondern nach einer späteren Reise an die phönicische Grenze (VII, 31.); die Scene ist nicht Kapernaum, sondern Bethsaida; auch nennt er nicht zwei, sondern nur einen Blinden, weil, wie bei dem dämonischen Gadarener, der sehende Führer in Abrechnung kommt, der den Blinden leitete. Das Alles konnte er von Petrus wissen, der von dem, was Jesus zu Kapernaum gethan, oder nicht gethan hatte, besser unterrichtet war, als der später in die Zahl der Apostel aufgenommene Matthäus, dem ein summarisch aufgenommener Bericht genügte, während Markus durch seinen Lehrer in den Stand gesezt wurde, über die Wunderheilung des Kranken durch umständliche Darstellung des Er-

eigniſſes ein helleres Licht zu verbreiten. Nach ſeiner Erzählung nemlich erhält der Blinde von Bethſaida nicht, wie bei dem Matthäus ſofort den Gebrauch ſeiner Augen wieder, ſondern er ſieht nach der erſten Benetzung mit Speichel (oris excremento. *Sueton.* Vespas. c. 17.) und damit verbundener Händeauflegung zuerſt die Menſchen, wie Bäume, vor ihm herſchweben und erhält erſt, hinausgeführt in das Freie und nach abermaliger Berührung der Augen die geſchwächte Sehkraft (aciem oculorum nondum exesam. *Sueton.*) wieder. Hieraus erhellt unläugbar, daß die geheilte Krankheit des Blinden keine angeborne, ſondern periodiſche war, weil er Menſchen und Bäume auf den erſten Blik zu unterſcheiden vermogte, was von einem Blindgebornen in keinem Falle zu erwarten war. Auch kehrt die auftauchende Sehkraft nicht plözlich, ſondern allmählig und nach dem Naturgeſetze der Stetigkeit wieder, an welches iede andere Geneſung, auch die pſychiſch-dynamiſche gebunden iſt. Denn wie groß auch die Zahl der Blinden iſt, die in den Evangelien geheilt werden, ſo findet ſich doch unter ihnen kein Einziger, bei welchem Symptome eines verlezten Sehnerven (gutta serena), zuſammengewachſener und verkehrter Augenlider, einer Trichiaſis, Ptoſis, Thränenfiſtel, oder ſolcher Uebel nachgewieſen werden könnten, für die gewöhnlich nur auf chirurgiſchem Wege Hülfe zu finden iſt. Der ſchlimmſte Blinde, deſſen Matthäus gedenkt (XII, 22.), iſt ein dämoniſcher, welcher blind und ſtumm zu gleicher Zeit war und gerade dieſes körperliche Leiden ſteht mit pſychiſchen Affectionen häufig in genauer Verbindung. Auf dieſe beſondere Gattungen von Ophthalmien, welche überhaupt in Aegypten und Paläſtina zu den herrſchenden Krankheiten gehören, haben wir uns folglich bei den Heilungen Jeſu, mit Ausnahme einer einzigen (Joh. IX, 1. ff.), zu beſchränken. Unbedenklich rechnen wir zu dieſen die beiden Blinden, von welchen er, auf den Straßen von Kapernaum mit dem Ehrenrufe, Davids Sohn

(Matth. IX, 27.) um Beiſtand und Hülfe angeſprochen wird (ابن داود ارحمنا). Als ſolcher wurde der erwartete Meſſias ſchon von dem Volke bezeichnet (Matth. XII, 23.); auch der Blinde zu Jericho begrüßte Jeſum mit demſelben Namen (Mark. X, 47.), und ſelbſt die Kananiterin (Matth. XV, 22.) hat ihn ſchon an der Grenze von Galiläa alſo anzureden gelernt. Bei dieſer vorherrſchenden Volksſtimmung kann daher dieſe Begrüßungsformel nur von der politiſchen, nicht von der prophetiſchen und theokratiſchen Seite erfaßt werden. Jeſus ſelbſt hat auf ſie keinen Werth gelegt, weil er den ihn Anrufenden in Gegenwart Anderer gar nicht antwortet, ſondern ſtillſchweigend und ohne beſondere Theilnahme vor ihnen vorübergeht. Erſt nachdem ihm die Blinden in ſeine Wohnung nachgefolgt waren, fragt er ſie vor Allem nach ihrem Glauben und Vertrauen zu ihm (V. 28.), und als ſie hierauf unbedenklich beiahend ſich ausgeſprochen hatten (نعم يا), ſagt er ihnen Hülfe im Verhältniß ihres Glaubens (كايمانكم ليكن, quemadmodum creditis) zu. Nach Markus (VIII, 23.) nahm er ſogar den Blinden bei der Hand, führte ihn aus dem Flecken Bethſaida in das Freie, beſtrich das Auge mit Speichel und legte ihm wiederholt die Hände auf. Sowohl Markus (V. 26.), als Matthäus (IX, 30.) verbinden damit ein ausdrükliches Verbot Jeſu, ihn als den Urheber dieſer Heilung zu nennen. Dadurch würde der gewöhnlich vorausgeſezte, dogmatiſche Endzwek des Wunders ganz verloren gegangen ſeyn, wenn man nicht auf die Abſicht Jeſu ſchließen dürfte, die Zahl dieſer Heilungen möglichſt zu vermindern und den häufigen Beſuch von anderen Blinden abzuwenden, die für eine ähnliche Wirkung ſeiner Worte nicht empfänglich waren. Nach dem Blinden wird nun zu Jeſu noch ein Stummer gebracht (V. 32. κωφός von κεκόφθαι, hebes,



Digitized by Google

obtusus, von Stummen, oder Stammelnden, Tauben und Blinden bei den Griechen: *Valckenaer* ad Ammonium pag. 133. im syr. ܚܪܫܐ, von Tauben, חרש und Stummen, אלם). Markus (VII, 32.) nennt einen κωφὸς μογιλάλος, ܚܪܫܐ ܦܐܩܐ, surdus balbutiens, einen tauben Stammler, oder Stotterer, bei welchem der Mangel des Gehörs nachtheilig auf die ungelenk gewordenen Sprachorgane eingewirkt hatte. Auch dieses Uebel wurde für dämonisch gehalten, verschwand aber, als Jesus, wahrscheinlich durch Händeauflegung und Beschwörung den bösen Geist entfernt hatte (V. 33.). Die Wirkung war in gedoppelter Rüksicht auffallend und charakteristisch für die Denkart iener Zeit. Das Volk aber sprach: dergleichen (οὕτως) hat man in Israel noch nie gesehen. Aehnliches also im Lande der Wunder wahrgenommen zu haben, läugneten die Umgebungen Jesu nicht; nur so oft, so schnell, so ausgezeichnet in das Innere des Kranken einwirkend hatte sich noch Keiner ihrer Thaumaturgen bewiesen. Selbst die Pharisäer konnten das Ausserordentliche und Merkwürdige iener Erscheinungen nicht läugnen; aber im Aufsteigen von der Wirkung zur Ursache schlugen sie weder den Weg des Wissens, noch des Glaubens, sondern die falsche Bahn des Aberglaubens ein, indem sie kühn behaupteten: er treibt die Dämonen durch die Gewalt des mit ihm verbündeten Weltfürsten aus (V. 34.). Wissen also konnten die Pharisäer und das Volk nur so viel, daß Jesus vor ihren Augen Thaten vollbracht hatte, die durch das Ausserordentliche des Effects aus einer unbekannten Ursache ihre gemeinschaftliche Bewunderung in Anspruch nahmen. So viel sagte ihnen die gemeinschaftliche Wahrnehmung und Anschauung mit einer Gewißheit, deren obiective Nöthigung sie nicht abzuläugnen vermogten, weil ihnen sonst alle Welt gesunde Sinne und gemeinen Men-

Digitized by Google

ſchenverſtand abzuſprechen berechtigt geweſen wäre. Nun aber hörte für ſie die Nothwendigkeit, eine göttliche Cauſalität der von Jeſu vollbrachten Heilungen anzunehmen, auf, weil nach ihrer dualiſtiſchen Dogmatik die Herrſchaft über die Erde zwiſchen dem guten und böſen Princip getheilt war. Sie entſchieden daher für das lezte, keinesweges mit der Sicherheit und Ueberzeuguug, die der Irrthum nie gewähren kann, ſondern nach einem Meinungsurtheile im Intereſſe ihres Stolzes und ihrer Abneigung gegen den Wunderthäter. Die Anſicht eines wahren Wunders, als einer in Gemeinſchaft mit Gott und zur Förderung ſeiner heiligen Zwecke vollbrachten That, kann daher, wie wir oben ſahen, immer nur aus einer moraliſchen Reflexion hervorgehen, und folglich, wenn dieſe den Zuſammenhang der Urſache mit der Wirkung vernunftgemäß erfaßt, weder ein Gegenſtand des Wiſſens, noch des blinden Meinens und Nachſprechens, ſondern nur des ächten und tiefblickenden Glaubens ſeyn. Mit dieſem Bewußtſeyn der ihm vom Vater verliehenen Kraft und ſeiner Herrſchaft über die Gemüther ſeiner Zeitgenoſſen zog Jeſus im galiläiſchen Lande umher, das Evangelium des Reiches (V. 35.) und mit ihm die göttliche Ordnung des Glaubens und Rechtthuns zu verkündigen, welche der Inbegriff ſeiner wahren und menſchenbeſeligenden Religion iſt. Darum heilte er auch die körperlichen Krankheiten und Gebrechen des Volkes; gewiß nicht alle (*πᾶσαν μαλακίαν*), weil ſonſt kein Kranker mehr in Iſrael übrig geblieben wäre: auch wohl nicht einmal alle Uebel ſeiner nächſten Umgebung, ſondern nur die Schwachheiten derer, welche ihm Vertrauen bewieſen und für die Einwirkungen ſeines Wortes empfänglich waren. Das ſieht man aus dem tiefen und innigen Mitleide mit der körperlichen und geiſtigen Hülfsbedürftigkeit des ihn im Freien umlagernden Volkes (V. 36.), dem es faſt immer mehr um Speiſe, Trank und wirkſame Beſchwörung ſeiner Uebel, als um Belehrung

Digitized by Google

und Erleuchtung des Geistes zu thun war. Auf dieser niederen Stufe der sittlichen Bildung waren kräftige Thaten und Heilungen das nächste Mittel, zuerst seine Bewunderung anzuregen und dann durch persönliches Vertrauen dem Worte des Heils den Weg in das matte und duldende Herz zu bahnen. Ohne die wunderbare Hülfe des wohlthätigen Menschenfreundes würde die göttliche Lehre der Wahrheit das Ziel nicht erreicht haben, welches er sich vorgesezt hatte. Denn daß er als Lehrer des Volkes mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, sehen wir aus den häufigen Beweisen großer Unwissenheit und Rohheit seiner nächsten Umgebungen; wir sehen es aus der beharrlichen, vielleicht ebenfalls durch die niedrige Bildung seiner Zuhörer veranlaßten Maxime Jesu, auf schriftliche Hülfsmittel des Unterrichtes gänzlich Verzicht zu leisten; wir sehen es endlich aus dem offenen Geständnisse bei dem Anblicke der sich um ihn her gruppirenden Menge, daß die Last der ihm aufgelegten Arbeit zu groß für ihn und die kleine Zahl seiner selbst noch nicht lehrfähigen Schüler sei. Die Ernte, spricht er, ist zu groß für die Zahl der Schnitter, darum bittet Gott, daß er Arbeiter in seine Ernte sende (V. 37. f.). So klagte hundert Jahre später Tryphon (טרפון, Tarphon, vrgl. die Einl. S. 128.), ein berühmter Zeitgenosse des Rabbi Akiba: „der Tag ist kurz, die Arbeit schwer, die Arbeiter sind läßig, der Lohn groß und der Hausvater drängt (פרקי אבות c. II, 15.)". Warum, mögte man fragen, hat Jesus so viele Krankheiten des Körpers wunderbarer Weise geheilt und doch rings um sich her die Trägheit und Widerspenstigkeit der faulen Vernunft nicht beschworen, die, wie eine ewige Krankheit von einem Geschlechte auf das andere forterbt? Die Antwort ist: weil er Gott nicht versuchen, sondern wirken wollte am Tage, wie der Vater nach ewigen Gesetzen wirkt. So war iedes seiner Wunder geregelt, wie der ganze Plan seines Unterrichtes; mit ieder Erweiterung seines Wirkungs-

Digitized by Google

kreises nahm auch seine Thätigkeit zu; was er als nothwendig erkannte und dem Gebete der Seinigen empfahl, wurde bei ihm selbst Entschluß und That. Nun wurden zwölf Apostel gewählt, deren Einberufung dem nächsten Abschnitte vorbehalten bleibt.

Es ist eine beschwerliche und undankbare Pflicht des Geschichtschreibers, jeden Bericht, den er als thatsächlich betrachtet, gegen erhobene Zweifel und Einwürfe zu vertheidigen, weil er mit der Bejahung des Einzelnen, was irgend einmal geschehen seyn soll, auch den Beweis übernimmt, daß es irgend einmal als wirkliche Erscheinung vor den Augen der Menschen vorübergegangen ist. Salvador wendet ein: es sei den Evangelisten, und namentlich dem Matthäus eigen, die Weissagungen der Propheten, die der Midrasch der jüdischen Schulen in das Unendliche zu vervielfältigen wußte, als ein nothwendiges Vorbild dessen zu betrachten, was in der Zukunft geschehen werde. So werde das Leiden Christi und seine Auferstehung (Luk. XXIV, 26. Joh. XX, 9.) als Erfüllung alter Orakel beschrieben, ob sich schon nicht beweisen lasse, daß irgend ein Prophet der jüdischen Vorzeit gerade diese Gegenstände vor Augen gehabt habe. Dieser Einwand ist nicht ohne Gewicht, wie bereits oben in Beziehung auf den Kindermord zu Bethlehem (Kap. 7.) zugegeben wurde. In dem vorliegenden Abschnitte hingegen findet sich überall keine Beziehung auf eine vorhergegangene Weissagung; im Gegentheile verweist Jesus die Abgesandten des Johannes auf die von ihm vollzogenen Heilungen Blinder und Tauber (Matth. XI, 5.) als eigenthümliche Erscheinungen seiner Zeit, welche von Niemandem bezweifelt würden. Hieraus ergiebt sich aber, daß der obige Einwurf auf unsere Stelle überall keine Anwendbarkeit findet. Größere Aufmerksamkeit verdienen hingegen die Bedenklichkeiten, die von gelehrten und sachkundigen Auslegern gegen das Ausserordentliche und Wunderbare der zwei berichteten Heilungen er-

Digitized by Google

hoben worden sind. In dem Auge des Menschen concentrirt sich in bemessenen und unmerklichen Uebergängen die reinste Vitalität seines Organismus; die freie Bewegung derselben wird nicht allein durch materielle, sondern auch durch dynamische und psychische Ursachen gehemmt und wieder hergestellt, ie nachdem diese, oder iene Hinderniſſe schnell und treffend entfernt werden. Man hat gesehen, daß Personen, die, wie Paulus (AG. IX, 17. f.), vom Blitze geblendet und von gewaltigen Schrecken befallen wurden, plözlich erblindeten und erst nach wieder eintretender Beruhigung und körperlicher Stärkung den früheren Gebrauch ihrer Sehkraft wieder erhielten. Selbst stille Traurigkeit und schwerer Kummer, verbunden mit der Meinung einer bereits eingetretenen unheilbaren Amaurose war hinreichend, bei manchen Leidenden den Wahn einer vollkommenen Blindheit zu erzeugen, bis die Stimme eines geachteten und menschenfreundlichen Arztes dem Kranken Muth und Hofnung gab und ihn stufenweise wieder an das helle Tageslicht zurükführte. Warum sollte das nicht bei dem Blinden von Bethsaida der Fall gewesen seyn können, dessen Genesung Markus unverkennbar als eine vermittelte und stufenweise herbeigeführte schildert? Sind wir doch überall in dem Kreise unserer Erfahrungen durch die Ordnung der Dinge selbst an eine fortlaufende Verkettung der Ursachen und Wirkungen gewiesen, und die Erklärung einer Thatsache aus diesem bestehenden Gesetze ist in iedem Falle naturgemäßer, weiser und folglich auch Gott wohlgefälliger, als ein springendes Ueberschreiten desselben, welches von allen Seiten dem Wahne näher, als dem freien, beharrlichen und wahre Gewißheit erzeugenden Glauben liegt. Der Stumme des Matthäus war ein Dämonischer, und fällt als solcher der psychischen Pathologie anheim (Luk. XI, 14.); nach Markus war er überdies nur ein Stotterer (μογιλάλος, difficulter loqueus) und gehörte in dieser Eigenschaft zu denen, die zwischen Normalität des Organism und Unheilbar-

Digitized by Google

keit mitten inne stehen. Nach diesem gedoppelten Zustande war im Wechsel der Dinge die Rükkehr des Gebrauches seiner Sprachorgane nicht unmöglich. Crösus war in Gefahr, von einem mit dem Schwerte auf ihn eindringenden Perser niedergehauet zu werden, als sein stummer Sohn, einen Orakelspruch der Pythia zu erfüllen, mit einem Male von Furcht und Schrecken ergriffen das Band seiner Zunge zerriß (ὑπὸ δέους τε καὶ κακοῦ ἔῤῥηξε φωνὴν) und dem Soldaten zurief: Mensch, tödte den Crösus nicht (Ἄνθρωπε μὴ κτεῖνε Κροῖσον. *Herodot.* I, 16.). Der Talmud erzählt von dem Rabbi Jochanan (Chagiga I, fol. 3.), zwei stumme (חרי אלמי) Söhne seiner Schwester seien ihm immer in seinen Lehrsaal nachgefolgt, hätten sich vor ihm niedergesezt, die Köpfe geschüttelt und die Lippen bewegt. Darauf habe der Rabbi für sie um Barmherzigkeit gebetet (בעא רבי רחמי), sie seien gesund worden und hätten den Siphri und Talmud gewußt. Was beiden Fällen Thatsächliches zu Grunde liegt, kann schwerlich anders, als durch die Einwirkung eines heftigen Affectes, großer Bewegung des Gemüthes und geistiger Anstrengung auf die Lösung organischer Hemmnisse erklärt werden. Es würde eben so einseitig, als ungerecht seyn, diese Parallelen als profan und dem Gebiete des Unglaubens angehörig zu verwerfen, da die organische Natur des Menschen in der heidnischen und jüdischen Welt sich wohl kaum nach einer anderen Ordnung bewegt, als in der christlichen, und wenn man dieses Urtheil dennoch geltend machen wollte, so würde es doch von den Gegnern nur zum Nachtheile der Evangelisten zurükgegeben werden. Es müßte aber auch zulezt ein solcher Versuch vollkommen unnüz seyn, da zu den vielen bewundernswürdigen Thaten und Heilungen, welche Jesus verrichtete (Joh. XXI, 25.), auch die beiden gehören, welche Matthäus nur vorübergehend berichtet, und wir von dem, was in gutem Glauben und geschichtlichem Zusammenhange auf unsere Zeiten gekommen ist, nichts verloren

Digitized by Google

gehen lassen dürfen, ohne mehr oder weniger das Ganze zu gefährden.

So tritt das geschichtliche Leben und Wirken Jesu durch vielfache Verzweigung mit den Genossen seiner Zeit immer mehr an das Licht der Wahrheit und Wirklichkeit hervor. Noch der Anfang dieser Abtheilung begann mit einem ohngefähr (ὡσεὶ) und wie man glaubte (ὡς ἐνομίζετο. Luk. III, 23.), und bezeichnete dadurch deutlich genug den Boden, welcher damals unter den Füßen des Evangelisten schwankte. So wie aber Jesus das geheimnißvolle Nazaret verläßt, welches durch ihn so berühmt geworden ist, am niederen Jordan in der Mitte des Volkes erscheint, das Land mit seinen Jüngern durchreist und nun überall Verbindungen anknüpft, welche tief in das öffentliche und häusliche Leben eingriffen, errichtete er sich in den Herzen seiner Freunde ein Denkmal, welches von einem Geschlechte auf das andere übergieng, und selbst seine Feinde legten von ihm ein Zeugniß ab, welches die Nachwelt zu würdigen und zu deuten wußte. Noch steht er in unserer Darstellung nicht sehr weit von dem Anfange seiner umfassenden Wirksamkeit; der Plan seines hohen Berufes ist entworfen und tritt bereits in seinen tiefgefaßten Grundzügen mit Klarheit und bestimmter Richtung zum Ziele hervor; aber der Erfolg seiner Anstrengungen ist noch beschränkt, und er muß noch schwere Kämpfe bestehen, bis er den Scheitelpunkt seines irdischen Ruhmes erreicht und, nachdem auch dieser wieder von Nacht und Dunkelheit umhüllt wird, die himmlische Strahlenkrone des Lichtes und der Unvergänglichkeit erreicht. Sollen wir Ihm nun ferner in eine verhängnißvolle Vergangenheit folgen, wo der junge Tag aus der alten Nacht im stillen, feierlichen Glanze der Morgenröthe hervorbricht; sollen wir in die Mitte seiner nahen und nächsten Umgebungen treten, die ihn oft nicht verstehen konnten, nicht verstehen wollten, und selbst da, wo sie ihn zu verstehen glaubten, dennoch nicht ganz verstan-

Digitized by Google

den; oder ſollen wir auf ſeine wahre und wirkliche Geſchichte Verzicht leiſten, weil man ſchon ſo oft behauptet hat, daß Zeichnungen der dritten, vierten, ia unbekannten Hand doch niemals ein treues Bild von ihm hervorrufen können? Und wenn wir uns dazu weder entſchließen können, oder wollen, ſollen wir nicht wenigſtens zu einem Urbilde des Glaubens zurükkehren, welches ſo hoch über unſeren Häuptern ſteht, daß es in ſeinem ewigen Seyn nicht geworden iſt und nicht werden konnte, und dennoch im Wiederſcheine der Geſchichte als ein wechſelndes Seyn und Werden vor den Blicken unſeres Geiſtes vorüber geführt werden muß? Das iſt das große Räthſel, welches die Vergangenheit bisher nicht gelöſt hat, weil es ſeine Löſung immer in einer noch früheren Vergangenheit ſuchte, die ſie wieder beſtimmt genug auf die Zukunft und vor Allem auf ſich ſelbſt verwies. So haben wir uns die Aufgabe in dem Bereiche deſſen geſtellt, was uns Chriſtus geſchichtlich war, was er uns iezt in unſerem Bewußtſeyn iſt, und was er künftig ſeyn wird, wenn ſich unſer Wiſſen in Glauben und unſer Glaube in Schauen verwandelt. Was wir leiſten werden und leiſten können, ſteht unter der Leitung einer höheren Hand, die unſere Kraft gemeſſen hat und unſere Tage zählt.

Ende des erſten Bandes.

## Druckfehler.

S. 9. der Einleitung iſt für §. III. zu leſen §. IV. im fortſchreitenden Verhältniſſe zu den folgenden §§.

Digitized by Google

Leipzig, Druck von Wilh. Vogel Sohn.

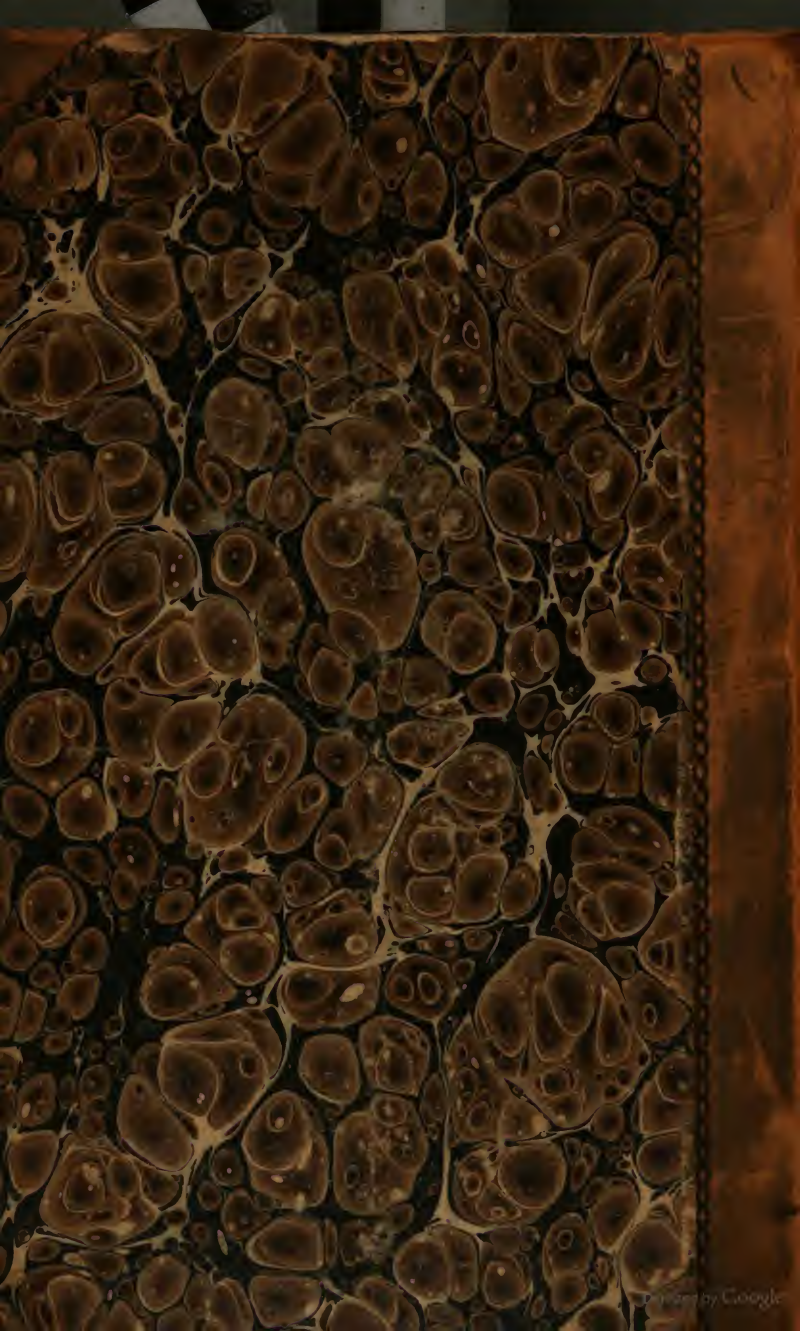
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google